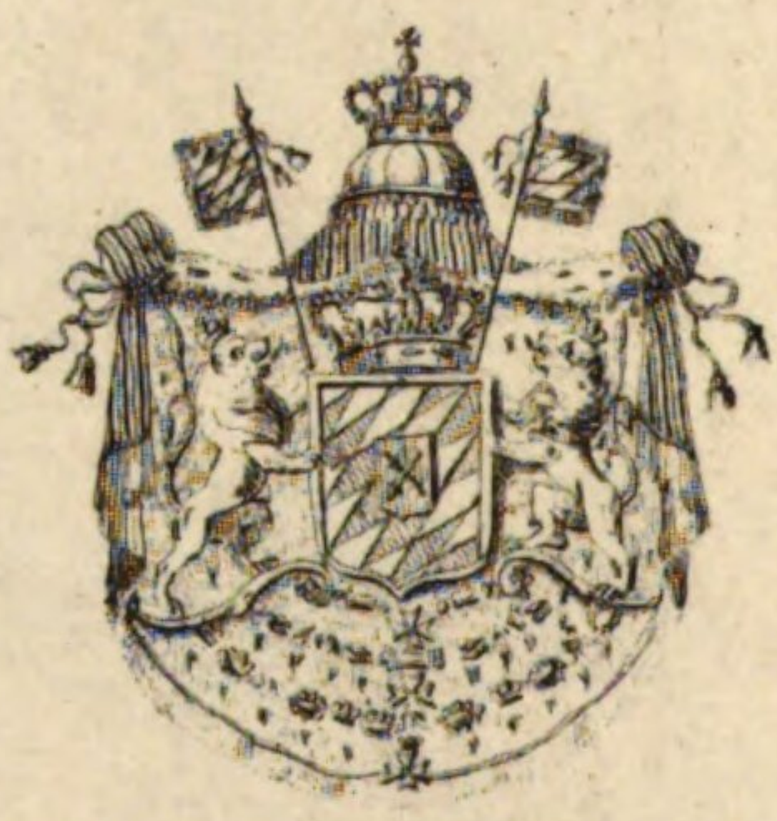
H. Eccl.
902 m - 1



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36635981460017

<36635981460017

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte

der

Christlichen Kirche,

von

Joseph Othmar Ritter von Rauscher,

Weltpriester und ordentlichem Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes zu Salzburg.

Erster Band.

Sulzbach,

in der J. E. von Seidel'schen Buchhandlung,

1829.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner hochfürstlichen Gnaden

dem

hochwürdigsten und hochgebornen Herrn,

Herrn Augustin,

Erzbischofe von Salzburg,

gebornem Legaten des apostolischen Stuhles, Primas von Deutschland, Fürsten des Kaiserthumes Oesterreich, Sr. k. k. apostolischen Majestät wirklichem geheimen Rathe, Doctor der Theologie,

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorwort.

Trotz der schätzbaren Beiträge, welche im Laufe der letzten Jahre geliefert worden sind, bleibt die Kirchengeschichte in der Literatur des katholischen Deutschlandes immer noch ein sehr sparsam bebautes Feld. Daß ein öffentlicher Lehrer dieses Faches sich gedrungen fühlt, zur Bearbeitung desselben mitzuwirken, bedarf daher keiner Erklärung und Entschuldigung. Das Gehaltlose ist zwar stets überflüssig, doch in dieser Hinsicht muß das Werk sein eigener Vertheidiger sey. Die schon begonnene Fortsetzung wird mir durch einen kurzen, auf das Bedürfniß meiner Vorlesungen berechneten Abriß der gesammten Kirchengeschichte und zahlreiche Vorarbeiten zu einer ausführlicheren Darstellung erleichtert; ich kann daher mit so viel Wahrscheinlichkeit, als sich überhaupt von menschlichen Dingen etwas sagen läßt, die Versicherung geben, daß dieser neue Versuch, die Geschichte der Kirche Christi darzustellen, seinem Ziele rascher zuschreiten wird, als mancher frühere.

Es sey mir erlaubt, einige Bemerkungen in Betreff der Citaten beizufügen. Die erste bezieht sich auf des Hieronymus Werk über die durch ihre Schriften berühmten Christen. In der Pariser Ausgabe vom Jahre 1609 und der Frankfurter vom Jahre 1684, deren ich mich bei vorliegender Arbeit bediente, sind des Sophronius Zusätze in den Text chronologisch eingereiht; doch Hieronymus giebt nur jene Apostel und Schüler des Herrn, welche Schriftsteller waren, Sophronius überdieß noch sowohl die übrigen Apostel (Andreas, Jacobus, des Zebedäus Sohn, Philippus, Bartholomäus, Thomas, Simon, Matthias) als auch des heiligen Paulus Schüler: Timotheus,

Titus und Crescens; daher gehen die Zahlenbezeichnungen in den Citaten dieser Schrift, wie sie in vorliegenden zwei Bänden gefunden werden, denen der Ausgaben, welche des Hieronymus Text unvermischt enthalten, von Judas angefangen, um 10 vor: Judas Kap. 4; hier Kap. 14.

Die an Antoninus gerichtete Schutzschrift des Martyrers Justinus wird, obgleich der Zeit nach die erste, in den älteren Ausgaben als die zweite angeführt; doch hat schon Maranus diesen Fehler verbessert, und da mir ein Nachdruck seiner Ausgabe (Hagae Comitum 1742) diente, so findet sie sich auch in meinen Citaten als die erste aufgeführt.

Die übrigens vortreffliche Oxforder Ausgabe des Alexandrinischen Clemens (Oxon. 1715) hat manchmal so ungemessen lange Paragraphen, daß ich glaubte, zum Behufe des leichteren Nachschlagens bisweilen auch die Seitenzahl namhaft machen zu müssen.

Salzburg, im Januar 1829.

Joseph v. Rauscher.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

Erste Abtheilung.

Die Kirchengeschichte und ihre Behandlungsweise.

Seite

I. Gegenstand und Begriff der Kirchengeschichte. . . 1
II. Quellen der Kirchengeschichte. 7
III. Beurtheilung und Benützung der Quellen. . . . 10
IV. Behandlungsweise der Kirchengeschichte. . . . 14
V. Eintheilung in Zeiträume. 18

Zweite Abtheilung.

Bürgerlicher und sittlicher Zustand der Welt zur Zeit der Gründung der christlichen Kirche.

I. Umfang und Verfassung des römischen Reiches. . . 21
II. Glaubens- und Sittenlehre der Griechen. . . . 23
III. Secten und Meinungen der griechischen Philosophie. . 32
IV. Religiöse Ueberzeugung und sittliche Richtung der römisch-griechischen Welt. 36
V. Zorvasters (Zerduscht's) Lehre. 44
VI. Schicksale und Bekenner des Zendavesta. . . . 48
VII. Die Chaldäer und ihr Einfluß. 51
VIII. Germaniens Völkerschaften. 53
IX. Zustand der Juden und ihres Stammlandes. . . 57
X. Secten und Irrthümer der Bekenner des mosaischen Gesetzes. 61
XI. Ueberblick und Beschluß. 66

Geschichte des ersten Zeitraumes.

Von dem Opfertode des Herrn bis zur Beendigung der letzten allgemeinen Christenverfolgung. Vom Jahre nach der Geburt des Herrn 33 bis 313.

Seite

Ueberblick der Geschichte des ersten Zeitraumes. . . . 71
Quellen der Geschichte dieses Zeitraumes. 73

Des ersten Zeitraumes erster Theil.

Schicksale der christlichen Kirche.

Erster Abschnitt.

Erste Verbreitung der Kirche und Bedrückung derselben durch die Juden. (Vom Jahre 33 bis 65.)

I. Gründung der Kirche des neuen Bundes. 77
II. Ausgießung des heiligen Geistes. 80
III. Wachsthum der Kirche und Leiden der Apostel. . . . 83
IV. Bestellung der sieben Diakone. 89
V. Erste blutige Verfolgung der Gläubigen. 90
VI. Verbreitung des Evangeliums außer Judäa. 92
VII. Des Saulus Umwandlung und Erneuerung des Friedens der Kirche. 96
VIII. Beginn der Bekehrung der Heiden. 101
IX. Des Pilatus Absetzung und Ende. 106
X. Unfälle des Kajaphas, Herodes Antipas, und der Juden im parthischen Reiche. 109
XI. Leiden der Kirche von Jerusalem unter Agrippa's Herrschaft. 110
XII. Trennung der Apostel. 114
XIII. Petrus zu Antiochien und Rom. 117
XIV. Marcus und sein Evangelium. Gründung der Kirche von Alexandrien. 123
XV. Arbeiten der übrigen Apostel. 124
XVI. Bekehrung von Edessa. 127
XVII. Apostolische Reisen des heiligen Paulus und Barnabas. 129

Seite

XVIII. Streitigkeiten über die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes. 134
XIX. Paulus in Macedonien und Griechenland. . . . 138
XX. Des Völkerapostels Arbeiten zu Korinth und Ephesus. 142
XXI. Unruhen in Galatiens Kirchen und zu Korinth. Aufruhr zu Ephesus. 146
XXII. Des heiligen Paulus Reise nach Jerusalem. . . 149
XXIII. Des heiligen Paulus Leiden zu Jerusalem. Seine Gefangenschaft. 154
XXIV. Der heilige Paulus nach Rom gesandt. . . . 158
XXV. Des Apostels erste Gefangenschaft zu Rom. . . 161
XXVI. Martertod des heiligen Jacobus. 164
XXVII. Letzte Reisen des heiligen Paulus. 166
XXVIII. Simon des Zauberers träumerisches Lehrgebäude. . 168
XXIX. Menander. 174
XXX. Ursprung der gnostischen Irrlehrer. 176
XXXI. Gemeinsame Quelle und erste Stufe der gnostischen Secte. 177
XXXII. Die Nicolaiten und ihnen verwandten Secten. . 180
XXXIII. Irrlehrer in den apostolischen Gemeinden. . . 184
XXXIV. Apollonius von Tyana. 186

Zweiter Abschnitt.

Sturz der Synagoge. Verfolgung der Christen durch die Heiden. (Vom Jahre n. Chr. 64 bis 100.)

I. Nero's Verfolgung und Martertod der Apostelfürsten. . 191
II. Empörung der Juden. 197
III. Niederlage des Cestius Gallus. Eroberung von Galiläa. 202
IV. Bürgerkrieg in Judäa und Italien. 204
V. Belagerung von Jerusalem. 208
VI. Drangsale der Belagerten. 211
VII. Zerstörung des Tempels und des gesammten Jerusalems. 216
VIII. Vespasian's und seiner Söhne Regierung. . . . 221
IX. Christenverfolgung unter Domitianus. 223
X. Cerinthus. 228
XI. Die Ebioniten. 230

Seite

XII. Des Apostels Johannes Schriften und letzte Thaten . 232
XIII. Ende der apostolischen Zeit. 236

Dritter Abschnitt.

Verfolgung auf Zulassung der heidnischen Obrigkeit. Kampf wider den Gnosticismus. Vom Jahre 100 bis 180.

I. Ursachen und Beschaffenheit der Christenverfolgung unter Trajanus. 240
II. Trajan's Verordnung über die Christen. 246
III. Martertod des heiligen Ignatius. Verfolgung in Syrien und Italien. 247
IV. Trajan's Ende und Nachfolger. 253
V. Wachsthum und zweite Stufe der gnostischen Secten. . 254
VI. Saturninus. 257
VII. Basilides und seine Anhänger. 259
VIII. Karpokrates, Epiphanes und Prodicus. . . . 265
IX. Gesteigerte Verfolgungswuth des heidnischen Volkes. . 268
X. Schutzschriften des Quadratus und Aristides. Wiederkehr des Friedens. 272
XI. Erneuerter Aufruhr und gänzliche Zerstreuung der Juden. Secte der Nazarener. 276
XII. Drangsale der Christen unter Antoninus dem Frommen. 279
XIII. Justinus, der Martyrer, und seine erste Schutzschrift. 280
XIV. Antonin's Verordnung zu Gunsten der Christen. . . 288
XV. Valentinus und seine Irrlehren. 291
XVI. Heracleon und Ptolemäus. 298
XVII. Die gnostischen Sectenhäupter Cerdo und Marcion. . 301
XVIII. Marcion's Schüler. 307
XIX. Irrige Meinungen von einem tausendjährigen Reiche Christi auf Erden und der sinnlichen Natur der Engel. 309
XX. Polycarpus zu Rom. 313
XXI. Fortschreitende Verbreitung der Kirche. 316
XXII. M. Aurelius Antoninus und dessen Verfahren wider die Christen. 319
XXIII. Ende der heiligen Felicitas und ihrer Söhne. . 323

Seite

XXIV. Asiens und Griechenlands Blutzeugen. Polycarpus. 324
XXV. Verfolgung zu Rom. Zweite Schutzschrift und Martertod des heiligen Justinus. 330
XXVI. Vergebliche Bemühungen der übrigen Schutzredner des Christenthums. 335
XXVII. Wunderbare Rettung des römischen Heeres im Marchfelde. 338
XXVIII. Erneuerte Wuth der Verfolgung. Märtyrer von Lugdunum. 342
XXIX. Schutzschrift des heiligen Athenagoras und Apollinaris. 350
XXX. Peregrinus Proteus. 352
XXXI. Celsus und Lucianus. 354
XXXII. Vermehrung der gnostischen Secten. Marcus. . 357
XXXIII. Die Ophitischen Secten. 361
XXXIV. Secte des Tatianus. 365
XXXV. Bardesanes und Harmonius. 367
XXXVI. Hermogenes. 369
XXXVII. Montanus und seine Lügenprophetinnen. . . 371

Vierter Abschnitt.

Friede von Außen. Verfolgung auf Anordnung der Staatsgewalt. Vom Jahre 180 bis 211.

I. Commodus und Schicksale der Christen unter seiner Herrschaft. 379
II. Neue Fortschritte des Evangeliums. 382
III. Alexandrinische Katechetenschule. 387
IV. Blastus und Florinus. 388
V. Beginn der Irrlehren wider die heiligste Dreieinigkeit. Theodotus, der Gärber, und seine Secte. . . . 389
VI. Praxeas, Stifter der Patropassianer. 393
VII. Ermordung und Nachfolger des Commodus. . . . 394
VIII. Streitigkeit über die Zeit der Osterfeier. . . . 396
IX. Ueber den unmittelbaren Gegenstand des Streites wegen der Osterfeier. 400
X. Schicksale der Gläubigen während Sever's erstem Jahrzehend. 409

Seite

XII. Des Apostels Johannes Schriften und letzte Thaten . 232
XIII. Ende der apostolischen Zeit. 236

Dritter Abschnitt.

Verfolgung auf Zulassung der heidnischen Obrigkeit. Kampf wider den Gnosticismus. Vom Jahre 100 bis 180.

I. Ursachen und Beschaffenheit der Christenverfolgung unter Trajanus. 240
II. Trajan's Verordnung über die Christen. 246
III. Martertod des heiligen Ignatius. Verfolgung in Syrien und Italien. 247
IV. Trajan's Ende und Nachfolger. 253
V. Wachsthum und zweite Stufe der gnostischen Secten. . 254
VI. Saturninus. 257
VII. Basilides und seine Anhänger. 259
VIII. Karpokrates, Epiphanes und Prodicus. . . . 265
IX. Gesteigerte Verfolgungswuth des heidnischen Volkes. . 268
X. Schutzschriften des Quadratus und Aristides. Wiederkehr des Friedens. 272
XI. Erneuerter Aufruhr und gänzliche Zerstreuung der Juden. Secte der Nazareuer. 276
XII. Drangsale der Christen unter Antoninus dem Frommen. 279
XIII. Justinus, der Martyrer, und seine erste Schutzschrift. 280
XIV. Antonin's Verordnung zu Gunsten der Christen. . . 288
XV. Valentinus und seine Irrlehren. 291
XVI. Heracleon und Ptolemäus. 298
XVII. Die gnostischen Sectenhäupter Cerdo und Marcion. . 301
XVIII. Marcion's Schüler. 307
XIX. Irrige Meinungen von einem tausendjährigen Reiche Christi auf Erden und der sinnlichen Natur der Engel. 309
XX. Polycarpus zu Rom. 313
XXI. Fortschreitende Verbreitung der Kirche. 316
XXII. M. Aurelius Antoninus und dessen Verfahren wider die Christen. 319
XXIII. Ende der heiligen Felicitas und ihrer Söhne. . 323

Seite

XXIV. Asiens und Griechenlands Blutzeugen. Polycarpus. 324
XXV. Verfolgung zu Rom. Zweite Schutzschrift und Martertod des heiligen Justinus. 330
XXVI. Vergebliche Bemühungen der übrigen Schutzredner des Christenthums. 335
XXVII. Wunderbare Rettung des römischen Heeres im Marchfelde. 338
XXVIII. Erneuerte Wuth der Verfolgung. Märtyrer von Lugdunum. 342
XXIX. Schutzschrift des heiligen Athenagoras und Apollinaris. 350
XXX. Peregrinus Proteus. 352
XXXI. Celsus und Lucianus. 354
XXXII. Vermehrung der gnostischen Secten. Marcus. . 357
XXXIII. Die Ophitischen Secten. 361
XXXIV. Secte des Tatianus. 365
XXXV. Bardesanes und Harmonius. 367
XXXVI. Hermogenes. 369
XXXVII. Montanus und seine Lügenprophetinnen. . . 371

Vierter Abschnitt.

Friede von Außen. Verfolgung auf Anordnung der Staatsgewalt. Vom Jahre 180 bis 211.

I. Commodus und Schicksale der Christen unter seiner Herrschaft. 379
II. Neue Fortschritte des Evangeliums. 382
III. Alexandrinische Katechetenschule. 387
IV. Blastus und Florinus. 388
V. Beginn der Irrlehren wider die heiligste Dreieinigkeit. Theodotus, der Gärber, und seine Secte. . . . 389
VI. Praxeas, Stifter der Patropassianer. 393
VII. Ermordung und Nachfolger des Commodus. . . . 394
VIII. Streitigkeit über die Zeit der Osterfeier. . . . 396
IX. Ueber den unmittelbaren Gegenstand des Streites wegen der Osterfeier. 400
X. Schicksale der Gläubigen während Sever's erstem Jahrzehend. 409

Seite

XI. Tertullian's Schutzschrift. 412
XII. Verfolgung des Severus. 418
XIII. Des Origenes erstes Erscheinen. Blutzeugen aus seiner Schule. 421
XIV. Ende der heiligen Perpetua, Felicitas und ihrer Genossen. 425
XV. Uebrige Märtyrer. Philostratus. Tertullian's Fall. . 432
XVI. Narcissus, Bischof von Aelia. 435

Berichtigungen.

S. 9. Z. 3. v. o. l. Einzelner und mannigfachen — S. 9. Z. 4. l. zerstreuten Ereignissen — S. 12. Z. 21. v. o. l. auch dieser seine — S. 36. Z. 3. v. u. l. concedenda — S. 43. Z. 3. v. u. l. verlieren, — S. 50. Z. 12. v. o. l. Auch die — S. 51. Z. 1. v. o. l. Thermusa — S. 52. Z. 21. v. o. l. und die — S. 53. Z. 22. v. o. l. auch die — S. 55. Z. 6. v. u. l. Gimle — S. 60. Z. 17 u. 18. v. o. l. Gaulonitis — S. 64. Z. 9. v. o. l. als Essener — S. 68. Z. 6. v. o. l. doch eines Messias — S. 73. Z. 16. v. u. l. Schrift selbst, vorzüglich — S. 75. Z. 1. v. u. l. Philastrius — S. 81. Z. 2. v. o. l. gefühlten — S. 86. Z. 6 u. 7. l. brachte — S. 97. Z. 1. v. o. l. seiner Schuld — S. 116. Z. 7. v. o. l. dasselbe und — S. 119. Z. 1. v. o. l. Babylons — S. 128. Z. 4. v. o. l. darniederlag und ein — S. 128. Z. 14. v. o. l. werden, damit — S. 134. Z. 10. v. o. l. nur, daß Paulus zu — S. 136. Z. 15. v. o. l. Gebräuche verlangen — S. 138. Z. 13. v. o. l. gestifteten Gemeinden — S. 139. Z. 4. v. u. l. zwang, dem — S. 140. Z. 12. v. o. l. weiters zu — S. 143. Z. 8. v. o. l. ihm der — S. 147. Z. 16. v. u. l. jeder den — S. 154. Z. 2. v. o. l. des Heiligen — S. 154. Z. 3. v. o. l. abmahnendem — S. 156. Z. 20. v. o. l. Barbaren zu — S. 161. Z. 7. v. o. l. die Hände auf — S. 168. Z. 11. v. u. l. hatte, von — S. 171. Z. 13. v. u. l. dieß nur — S. 172. Z. 16. v. u. l. dem Höchsten — S. 173. Z. 13. v. u. l. Semoni Sanco — Bei den Bogen 12 u. 13 ist bei der Seitenzahl 277—308 zu lesen: 177—208. — S. 183. Z. 3. v. o. l. Jaldabaoth — S. 186. Z. 3. v. o. l. war — S. 186. Z. 7. v. u. l. und den — S. 187. Z. 16. v. o. l. namenlose — S. 192. Z. 6. v. o. l. Burrhus. — S. 197. Z. 21. v. o. l. um am Ende — S. 220. Z. 4. v. u. l. Volk aufwiegelte, — S. 220. Z. 10. v. u. l. Er scheinet — S. 222. Z. 8. v. u. l. hin tödten — S. 227. Z. 5. u. 6. v. u. l. welcher — S. 227. Z. 5. v. u. l. ersten — S. 244. Z. 3. v. o. l. dieselbe — S. 252. Z. 12. v. o. l. vorletzten — S. 255. Z. 6 u. 7. v. u. l. denselben — S. 260. Z. 23 und 24. v. o. l. andere Schriften — S. 269. Zu Z. 4. v. u. am Rande: Minuc. Fel. Octav. c. 9. — S. 271. Z. 13. v. o. l. macht, bezeugen, — S. 272. Z. 21. v. o. l. Antoninus — S. 274. Z. 19. v. o. l. Er erließ — S. 291 am Rande Z. 5. l. de praescr. c. 51. — S. 291. Z. 1. v. u. l. auf jedes — S. 292. Z. 20. v. o. l. Wesen des — S. 296. Z. 3. v. u. l. euch den Tod — S. 300. Z. 14. v. o. l. war ihm — S. 303. Z. 17. u. 18. v. o. l. gemeine — S. 306. Z. 11. v. o. l. vielen — S. 314. Z. 5. v. o. l. einigen — S. 320. Z. 10. v. o. l. Seine — S. 327. Z. 4. v. u. l. uns vom Bösen — S. 334. Z. 21. v. o. l. vor den Richterstuhl — S. 337. Z. 2 u. 3. v. o. l. zu diesen — S 345. Z. 22. v. o. l. sie wie von — S. 350. Z. 14. v. o. l. Eingeweide — S. 357. Z. 18. v. o. l. in welcher — S. 359. Z. 9. v. u. l. ich bin." — S. 364. Z. 18. v. o. l. an sich hatte, verursachte, daß — S. 371. Z. 1. v. u. l. der Gang — S. 375. Z. 3. v. o. l. nicht — S. 375. Z. 11. v. o. l. und dieß — S. 382. Z. 4. v u. l. da sie — S. 391. Z. 17. v. o. l. Schülern — S. 391. Z. 15. v. u. l. den Gärber —

Ein-

Einleitung.

Erste Abtheilung.

Die Kirchengeschichte und ihre Behandlungsweise.

I.

Gegenstand und Begriff der Kirchengeschichte.

Die göttliche Weisheit offenbaret sich, da sie aus allem, was ihre Anordnung regelte, ihr herrliches Abbild widerstrahlen läßt, aber herrlich gibt sie sich auch kund, da sie die Zerrüttung, welche sie zuließ, ihren heiligen Beschlüßen zu dienen zwingt. Der Mensch hatte die zweyschneidige Waffe der Freyheit mißbraucht, er hatte sich durch die Sünde von dem Schöpfer und den Hoffnungen seiner Treuen geschieden, und da der Allbarmherzige ihm Hilfe und Erneuung bringen wollte, bediente er sich eben der von der Schuld verderbten Verhältnisse, um die Werke seiner Erbarmung zu vollenden, und ließ seine Wunder erscheinen, ohne den bestehenden Lauf der Dinge zu vernichten. Er wählte sich ein Volk, bey welchem die Erkenntniß des Einen Herrschers Himmels und der Erde und die Hoffnung auf den verheißenen Retter sollte bewahrt bleiben; durch Menschen gab er diesem Volke sein Gesetz, durch Menschen beherrschte, durch Menschen züchtigte er es, und während er die Verirrungen Israels und seiner Herrscher zuließ, hielt er immer doch das Unterpfand des Glaubens und der Hoffnung aufrecht, gleich einem Schiffe, welches zwar schwer bedrängt, doch unversehrt noch zwischen den Wogen des Meeressturms schwankt.

Aehnliche Verfügungen traf die allwaltende Vorsehung, als der Eingeborne vom Vater Mensch ward und alle Völker der Erde eingeladen wurden, seine Lehre zu vernehmen und seiner Gnadenmittel theilhaftig zu werden, damit Erkenntniß und Heiligkeit sie zum Reiche des Vaters geleiten möge. Der göttliche Erlöser vertraute das Amt zu lehren und die heiligen Sakramente auszuspenden den Aposteln und ihren Gehülfen, sie sollten gerüstet mit der Gnade des heiligen Geistes Sorge dafür tragen, daß seine Lehre weiter verbreitet, bey denen aber, welche selbe bereits gläubig angenommen, unverfälscht und lebendig erhalten werde; sie sollten die treue Verwaltung überirdischer Gnadenmittel mit aller Rüstung menschlicher Klugheit vereinigen, um Christi Lehre fruchtbringend zu machen, und von der geheiligten Schaar seiner Bekenner die Sünde abzuwehren. Er stellte es denen, welche die Wahrheit seiner Lehre erkennen würden, nicht frey, ob sie sich der Wohlthat dieser geistlichen Leitung bedienen wollten, oder nicht, sondern gebot ihnen den von ihm geordneten Vorsteheramte unterthänig zu seyn, damit die Einigkeit des Glaubens bewahret, und zugleich durch die Eintracht der Gemeinschaft besiegelt werde, daß Christi Schüler die Auserwählten des Einen Gottes der Liebe seyen. Und diese Vereinigung der Bekenner des christlichen Glaubens unter dem von Christus eingesetzten Vorsteheramte bezeichnen wir mit der Benennung der christlichen Kirche, nach dem bedeutungsvollen Wortverstande des Stammwortes ἐκκλησία der Versammlung der Christen.

Es ist nothwendig, ein Wort, welches im Verlaufe dieses Werkes so oft wiederkehren wird, nach allen Abstufungen seiner vielseitigen Bedeutung zu bestimmen. Im weitesten, doch uneigentlichen Sinne wird der Ausdruck: „Kirche" auf jede Vereinigung der Menschen zur Verehrung eines höheren Wesens bezogen. Im eigentlichen Sinne bezeichnet er nur eine Vereinigung der Menschen zur wahren Verehrung des einigen Gottes, und da solch eine Vereinigung niemals und nirgends anders als durch Gottes

Offenbarung gegründet worden ist, eine durch göttliche Offenbarung gegründete Vereinigung zu Gottes Verehrung. Im engeren und gewöhnlichen Sinne bleibt Kirche auf die durch den Heiland gestiftete Vereinigung der Menschen zu Gottes Verehrung beschränkt. Auch im Verfolge dieser Darstellung wird dieser Spruchgebrauch vorwalten. Im engsten Sinne endlich wird Kirche auf den Inbegriff der Vorsteher und Lehrer der Kirche, auf die lehrende Kirche bezogen.

Die Kirche ist das ordentliche Mittel, dessen sich Gott bedienet, um die Menschen des Versöhnungsopfers seines Sohnes theilhaftig zu machen und in die Wohnung seines Friedens einzuführen. Der Herr bedient sich keiner außerordentlichen Mittel, wo jene hinreichen, die er nach seiner Weisheit zu ordentlichen setzte. Für jene also, welche ohne ihre Schuld der Gemeinschaft der Kirche entbehren, wird er wohl geheimnißvolle Wege seiner Erbarmungen bereiten; aber wer aus Trägheit oder schuldbarer Verblendung in dieselbe einzugehen unterläßt, spricht selbst das Urtheil seiner Verwerfung. Doch eben weil alle zu der Kirche berufen sind, ist es auch die Pflicht der Kirche, darnach zu trachten, daß sie an Segen wachsend alle, die nach Gottes Ebenbild erschaffen sind, in den Schoos ihrer Mutterliebe ziehe, obgleich die umgebenden Verhältnisse diesem Streben mannichfache Beschränkung auferlegen können. Sie soll ferner unter ihren Gliedern die Lehre Christi durch eifrige Verkündigung im lebhaften Andenken erhalten, und jeden befleckenden Irrthum von der Reinigkeit apostolischer Ueberlieferung abwehren; sie soll darum jede Behauptung, welche von dem engen Pfade apostolischer Ueberlieferung abweichet, standhaft für irrig erklären; sie soll die heiligen Sakramente dem Willen des göttlichen Stifters gemäß verwalten, zur Beförderung wechselseitiger Erbauung und zur Abwendung des Aergernisses, zur Belebung der Andacht und des Bußsinnes die zweckmäßigsten Maßregeln ergreifen, und mit Beharrlichkeit durchführen.

Aber alle diese heiligen Aemter der Belehrung und Leitung werden von Menschen und unter Menschen verwaltet. In wiefern sie ihren Zweck erreichen, und somit auch das höchste Ziel der Kirche fördern sollen, hängt von der Einsicht, der Kraft, dem guten Willen der Vorsteher, zunächst von der lenkbaren Empfänglichkeit der Untergebenen und Lehrlinge ab, und überdieß äußern darauf auch alle die Veränderungen, welche auf den bürgerlichen und psychischen Zustand der Kirchenglieder entscheidend einwirken, einen mächtigen Einfluß. Die Aufeinanderfolge und Wechselwirkung der auf den Zweck der Kirche einflußreichen Ereignisse ist der Gegenstand der Kirchengeschichte.

Die Kunde der Vergangenheit ist eine Lehrerin der Gegenwart; die Werke der verflossenen Zeiten, deren Ursprung und Zusammenhang wir mit freyerem Blicke übersehen, geben uns einen Leitfaden durch das Leben der Gegenwart, deren mannichfach drängende Gestalten verwirrend über unser Haupt emporwachsen. Der Fürst, der Staatsmann, der Feldherr lernet aus den Staatsumwälzungen und Schlachten der Vorzeit, wenn er ihre Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten mit den Verhältnissen des Augenblickes scharfsichtig aufzufassen versteht, über den Völkern und ihrem Frieden mit zuvoreilender Klugheit wachen, die Feindesheere durch den wohlbemessenen Blitz seiner Anordnungen zerschmettern. Und der Christ lernet aus den Tugenden und Verirrungen der hinübergegangenen Christen, was er zu suchen und zu fliehen habe; er lernet, mit welcher Sorgfalt er das Kleinod des Glaubens bewahren müsse, wie anlockend oft der Irrthum in den beschränkenden Verhältnissen der Stunde erscheine und aus wie trüber Quelle er doch fast immer fließe.

Die bürgerliche Geschichte zeigt an den gefeyertsten ihrer Helden fast immer Mängel, welche ihre Tugenden verdunkeln, ja nur zu oft Laster, welche ihre prunkenden Großthaten in übertünchte Gräber umwandeln; der ge-

rechte Aristides räth zur Treulosigkeit; der Sieger Marlborough ist ein Knecht der Habsucht; Alexander erzwingt Götzendienst für sein sterbliches Wesen; versinkt in den Schlamm jeglicher Wollust, stirbt durch ein Saufgelage. Das größte, was sie zur Schau ausstellet, ist das Werk eines gewaltigen Ehrgeizes, in dessen Wage die vermeintliche Erhöhung das Ich, das Wohl und Weh einer Welt in die Höhe schnellt. Cäsar geht über den Rubicon; Muhammed wirft in die kriegerische Brust des Arabers den zündenden Funken des Fanatismus; Dschengis Chan und Timur entzügeln die unermeßlichen Horden des Nordens; Weltreiche werden gegründet, aber das Heil und Leben von Tausenden und aber Tausenden, die Wohlfahrt weitverbreiteter Völker muß dem stolzen Baue zerschmettert zur Grundfeste dienen.

Ganz anderer Art sind die Helden, deren Bild die Geschichte der Kirche uns entgegen bringt. Sie stehen als Wunder menschlicher Tugend in einer Welt da, welcher sie nicht zu gehören scheinen; die Liebe des Herrn und heiliger Drang nach seinem Reiche wirkt in ihrem Herzen, und selbst die Makeln, welche bey manchen an ihre Menschlichkeit erinnern, würden an den Helden der bürgerlichen Geschichte Tugend heißen. Ja die Verhältnisse, in denen wir sie wirken sehen, sind größtentheils so beschaffen, daß sich in denselben ihre Geisteskraft und persönliches Verdienst viel deutlicher beurkunden, als in denen, welche die Lenker der Völker und Kriegsheere umgeben. Wer vermag an Alexanders Ruhme auszuscheiden, wie viel seinem Vater, welcher das siegreiche Heer Macedoniens gebildet, wie viel dem Rathe und der That seiner kriegskundigen Feldherren, wie viel der Feigheit und Unordnung seiner Gegner, wie viel dem Löwenmuthe seines Heeres zuzuschreiben sey? Wie unzweydeutig erhebt sich dagegen die Größe eines Athanasius, welcher allein und ohne Hilfe durch einen Zeitraum von 40 Jahren vier Beherrschern der halben Welt gegenübersteht; der durch keinen

noch so ungeheuren Wandel seines Geschicks zu irgend einem Wandel seiner Grundsätze gebracht wird, und Verbannung, Schmach, Entbehrung, Todesgefahr, Zerstörung seiner Kirche gleich unerschütterlich zu jeder Zeit erträgt, ohne von der Lehre, zu deren Verfechter ihn Gott ersah, auch nur durch ein doppelzüngiges Wort abzuweichen.

Die Kirchengeschichte erweckt die nacheifernde Frömmigkeit des Christen nicht nur durch einzelne glänzende Vorbilder, sie stärkt und belebt selbes durch Hinweisung auf ganze Gemeinden, ja auf Jahrhunderte voll reinen Strebens, und obgleich die Wege der Vorsehung mit einem Schleyer umhüllet sind, welchen erst jener Tag des Gerichtes und der Offenbarung heben wird, so ist es doch vorzugsweise der Geschichte der Kirche Gottes vorbehalten, die durchblitzenden Spuren der leitenden, allwaltenden Vaterhand aufzuweisen. Wir sehen die Kirche jetzt von dem gotterfüllten Eifer ihrer Vorsteher und Glieder herrlich geschmücket, jetzt von der Trägheit oder Selbstsucht der Vorsteher und der Lauigkeit oder Entartung der Untergebenen traurig entstellet; in diesem Zeitpunkte wird sie von den Gewaltigen der Erde unterdrückt, in jenem erhoben; hier tritt jedem Feinde, welcher Glauben und Ordnung anfeindet, alsbald ein gewaltiger Bekämpfer entgegen; dort scheint sie hülflos und verlassen der Bosheit jedes Widersachers preisgegeben; aber über all dieser Fluth und Ebbe waltet in der Ruhe der Allmacht die Hand des Herrn, und wie verwegen die Menschen auch wider sein Reich auf Erden freveln, sich selbst können sie seiner Gaben unwürdig machen, und für andere durch den Anstoß des Aergernisses ein Prüfestein ausharrender Tugend seyn; doch das Heiligthum der Kirche vermögen sie nicht zu erschüttern, denn seine Grundfesten baute Gott. Der wüthende Sturm scheinet sie manchmal bereits zu verschlingen, aber plötzlich schweiget sein ohnmächtiges Toben, und herrlicher glänzend gehet sie aus der Wetternacht hervor; von

ganzen Völkern und weitverbreiteten Landen weichet sie nach des Allerhöchsten unergründlichen Urtheilen; aber unter fremden Himmelsstrichen läßt sie unterdessen ihre Leuchte strahlen, und schaffet aus Barbaren Glieder des Reiches Gottes; dieselbe immerdar, wie auch die Zungen ihrer Kinder schallen, ob die Lande, welche ihr Herberg geben, vor dem Hauche des Poles erstarren, oder unter der Gluth der Mittagssonne hindorren mögen.

II.

Quellen der Kirchengeschichte.

Damit aber die Kirchengeschichte so schöne Früchte trage, muß sie für's erste wahr seyn. Durch jede Entstellung der Wahrheit verletzet sie ihre Pflicht als Geschichte, als treue Bewahrerin des Geschehenen und der Vortheil, welchen vielleicht die Erbauung daraus ziehen sollte, ist eitler Schein. Wer die geschichtliche Treue verletzt, um ein Aergerniß zu verbergen, um die einem Theile der Kirche geschlagene Wunde zu bedecken, wird hinwieder verdächtig, wenn er die weit überwiegende Zahl herrlicher Tugendbeyspiele auch noch so gewissenhaft und entfernt von aller Uebertreibung berichtet. Und dieß ist nicht das einzige Hinderniß, welches solch ein kurzsichtiger Eifer dem wahren Nutzen der Kirchengeschichte entgegenstellt. Wenn die Betrachtung der Führungen Gottes unser Vertrauen und unsere Erkenntniß bereichern soll, so müssen sie (in wie fern das menschliche Auge sie erfassen kann) so dargestellt werden, wie sie waren, nicht wie sie nach dem (oft schnell wandelnden) Urtheile des Einzelnen hätten seyn sollen, und es wird reicheren Segen bringen, an einer uns unbegreiflichen Fügung die Demuth des Glaubens zu üben, als ihr mit Beseitigung der störenden Wahrheit eine solche Wendung zu geben, daß sie in unsere Hypothesen von Gottes Weltregierung passet.

Von jenen Veränderungen der äußeren Welt, welche außer dem Kreise unserer eigenen Erfahrung liegen, kön-

nen wir nur durch Zeugnisse Kunde erhalten, das ist durch die von anderen ertheilte Versicherung, daß sie stattgefunden, und zwar auf diese oder jene Weise stattgefunden haben. Die Zeugen müssen zuerst berufen, und dann ihre Aussagen auf gerechter Wage gewogen werden; darum muß der historische Stoff zuerst durch fleißige Sammlung aufgebracht, und dann durch das Gericht der Kritik gesondert werden. Ein Zeuge ist nur in jenem Grade glaubwürdig, in welchem er die Wahrheit weiß, und auch wirklich aussagt. Ueber diese doppelte Bedingung seiner Glaubwürdigkeit zu urtheilen, ist größtentheils eine schwierige Aufgabe; doch auch in diesem Punkte hat die Kirchengeschichte vor der bürgerlichen bedeutende Vortheile, sowohl in Bezug auf den Gegenstand, als auf die Urheber der Berichte.

Der Staat ist für die Zeit und zur Sicherung zeitlicher Besitzthümer gegründet, daher ist auch, was auf ihn einwirket, so mannichfach und verwirrend, als die Bestrebungen und Sorgen, welche sich um die zeitlichen Besitzthümer drehen. Schlachten bilden ein so verworrenes, vielfach getheiltes Ganzes, daß selbst von denen, welche daran Antheil nahmen, nur wenige selbes zu überschauen, und also eine richtige Darstellung des Kampfes zu geben vermögen; die Ursachen und Vorbereitungen von Maßregeln, die auf die Stellung eines Reiches den entscheidendsten Einfluß äußern, sind größtentheils Geheimnisse der Kabinette und die öffentlichen Bekanntmachungen geben darüber, wenn nicht ganz falsche, doch einseitige Nachrichten, weil sie nach jener Seite, welche dem Bekanntmachenden die vortheilhafteste ist, gewendet zu seyn pflegen. Wenn die Verfassung öffentliche Verhandlung der Staatsangelegenheiten mit sich bringt, geben diese der Geschichte freilich einen wichtigen Anhaltspunkt. Doch eben in jener Zeit, wo dieß so allgemein der Fall war, in dem griechisch-römischen Alterthume sind sie größtentheils der Schrift gar nicht anvertraut worden, und das Aufgeschriebene ist bis

auf wenige Ueberreste verloren gegangen. Die übrigen Bestandtheile der bürgerlichen Geschichte bestehen aus persönlichen Verhältnissen einzelner und mannichfacher, meistens über weite Räume zerstreuter Ereignisse, von denen auch der Zeitgenosse nur einen kleinen Theil als unmittelbarer Zeuge berichten kann, und nicht selten Schwierigkeiten findet, die übrigen aus lauterer Quelle zu schöpfen.

Die Kirche ist zwar in der Zeit, doch nicht für die Zeit gegründet; ihr Zweck ist ein geistiger, ihre wichtigsten Veränderungen lassen daher auch mehr der Zeugnisse zurück, welche dem Geiste zugänglich sind. Diejenigen, welche den Glauben angriffen und vertheidigten, legten ihre Behauptungen größtentheils in Schriften vor; über solche Neuerungen, wie über die wichtigsten Fragen in Betreff der Verwaltung der Kirchenangelegenheiten und Aufrechthaltung der Sittenzucht ward auf Versammlungen von Bischöfen verhandelt, von welchen (wenn nicht außerordentliche Verhältnisse störend einwirkten) jeder Einzelne seine Meinung ungestört auseinander setzen konnte; überdieß ward einer großen Anzahl anderer Geistlichen, ja auch Laien, der Zutritt gestattet; daher die Synodalschreiben in der Regel gewiß ganz unverwerfliche Zeugnisse sind. Die Verbreitung der Kirche wirkt auf den Gesammtzustand der Menschen so gewaltig ein, daß für selbe meistens alle Schriftsteller des Zeitraums und bürgerliche, wie kirchliche Denkmäler Nachrichten geben, welche einander erklären und bestätigen. Die einzelnen Ereignisse, welche für die Kirchengeschichte Wichtigkeit haben, sind auch fast sämmtlich so beschaffen, daß jeder mit gewöhnlicher Tauglichkeit ausgerüstete Beobachter über dieselbe gültiges Zeugniß ablegen kann, z. B. über die Vollendung der Blutzeugen u. s. f. Ein Reichthum historischer Beweise liegt auch in der Unwandelbarkeit der Kirche selbst, welche die Denkmäler, die sie wichtigen Personen und Veränderungen in der Gestaltung ihrer Uebungen und Gebräuche gestiftet hat, seit 1800 Jahren unerschütterlich bewahret.

Auch die Urheber der Berichte, auf welche die Kirchengeschichte sich stützet, geben ihr einen großen Vorzug; denn eine bedeutende Anzahl derselben besteht aus Männern, welche sich durch Werke und Schriften als gewissenhafte, eifervolle Nachfolger Christi beurkundet haben, und daher, wenn sie als Menschen vom Irrthum nicht frey erklärt, doch der wissentlichen Verunstaltung der Wahrheit ohne Ungerechtigkeit nicht können geziehen werden.

Es wäre übrigens ungerecht, der bürgerlichen Geschichte, weil sie viele Lücken läßt, und nicht selten schwanket, alle Grundfeste der Glaubwürdigkeit abzusprechen. Fast überall finden sich hinreichende Belege, um über die Haupterfolge und ihren Zusammenhang, über den Geist der Zeiten und die charakteristische Gestaltung der Völker ein wohlbegründetes Urtheil zu fällen, und auch für viele einzelne Ereignisse finden sich Nachrichten, welche die Forderungen der Glaubwürdigkeit befriedigen. Andererseits wäre es kurzsichtig, zu läugnen, daß die Quellen der Kirchengeschichte, auch wo sie in unverfälschter Gestalt auf uns gekommen sind, nicht irre leiten können. Unvollkommenheit ist das Loos der menschlichen Dinge und wider sie zu ringen die Aufgabe der menschlichen Kraft. Der Vorzug der Kirchengeschichte in Hinsicht der Quellen besteht darin, daß sie Beweisstücke hat, welche bey weitem zahlreicher sind und auf ihre Hauptmomente unmittelbarer wirken; daher nicht nur die Haupterfolge, sondern auch unter den einzelnen Veränderungen fast alle wichtigere mit hinreichender Zuverlässigkeit können entwickelt werden.

III.

Beurtheilung und Benützung der Quellen.

Kritik ist nicht Zweifelsucht; sie bemühet sich die Wahrheit festzustellen, nicht umzustürzen, und nur dort, wo sie ihre Unzulänglichkeit bekennen muß, läßt sie dem Zweifel Raum, um den Irrthum auszuschließen. Die Achtung der menschlichen Natur fordert von uns, daß wir dem Be-

richterstatter Glauben beimessen, sobald wir die Möglichkeit einsehen, wie er von der Sache Kunde erlangen konnte, und kein Umstand ihn verdächtig macht, daß er, was er weiß, nicht sagen wolle, wie er es weiß. Unter diesen Voraussetzungen kündiget sich diese Forderung bey dem geschriebenen Berichte der Geschichte um so dringender an, weil die Abfassung selbst Anhalten und Ueberlegen erfordert und die günstige Vermuthung vorausgegangener Untersuchung erwecket. Jeder Umstand, welcher für die Kenntniß des Verfassers und für seine Bereitwilligkeit die Wahrheit überhaupt oder doch in diesem bestimmten Falle zu sagen einen Beweis liefert, erhöhet seine Glaubwürdigkeit. Wenn ein gültiger Zeuge bestätiget, daß sich eine Begebenheit auf eine bestimmte Weise zugetragen habe, so ist der Beweis der Möglichkeit, daß sie sich anders habe zutragen können, noch keine Widerlegung, sondern eine Behauptung, welche bis jetzt noch selbst alles Beweises entbehrt: und dennoch war es diese, allerdings sehr bequeme Beweisführung, deren sich viele mit absprechender Selbstgenügsamkeit bedienten, um die bewährtesten Thatsachen umzustoßen.*)

Wenn zwey Schriftsteller über denselben Gegenstand Verschiedenes berichten, so muß man zuerst erforschen, ob sie nicht vielleicht nur zwey verschiedene Seiten derselben

---

*) Auch bey Anfeindungen des Glaubens an Gott und seine Offenbarung war es vorzüglich diese Beweisführung, deren man sich bediente. Man legte es fast immer nur darauf an, zu beweisen, daß die Annahme der Existenz Gottes oder der gegebenen Offenbarung nicht nöthig sey, sondern daß sich die Erscheinungen der Körper- und Geisterwelt auch auf diese oder jene Art erklären ließen. Hatte man dieses so gut es gehen mochte bewiesen, so jubelte man selbstzufrieden Sieg. „Sie verführen die Unerfahrenen durch eine listig gestaltete Wahrscheinlichkeit," schreibt Irenäus von den Widersachern der Wahrheit im zweyten christlichen Jahrhunderte. contra haeres. in praefat. p. 2.

Sache darstellen. Selbst wenn der Bericht dieselbe Seite berührt, kann der Widerspruch noch scheinbar seyn und mehr die Darstellungsweise, als das, was darzustellen beabsichtigt wird, betreffen. Können aber die beyden Erzählungen nicht neben einander bestehen, so muß jenem Erzähler der Vorzug gegeben werden, von dessen Kunde und Aufrichtigkeit in der Darstellung wir die genügendsten Beweise haben. Daher in der Regel der Zeitgenosse dem späteren; der Parteyloſe dem im Streit begriffenen; in der Erzählung des Günstigen der Feind dem Freunde; in der Erzählung des Ungünstigen der Freund dem Feinde vorzuziehen ist. Doch kann der spätere Schriftsteller auf Quellen hinweisen, welche viel glaubwürdiger sind, als der gleichzeitige Berichterstatter: in diesem Fall ist aber freylich der spätere nur das Mittel der Mittheilung für uns, und eigentlich wird die gleichzeitige der gleichzeitigen Quelle vorgezogen. Wenn der in den Streit Verflochtene ein Mann von bewährtem Charakter ist, so verdient er wegen der unmittelbaren Kunde, die er hat, größeren Glauben, als ein für sich Parteyloſer, aber fern stehende Zeitgenosse, um so mehr, da fast immer doch auch seine Nachrichten unmittelbar oder mittelbar von einer der streitenden Parteyen schöpfte. Aller Orten und trotz positiver Beweise des Gegentheiles hämische Absichten und feindselige Lügen vermuthen wollen, zeugt nicht für die Schärfe des kritischen Blickes, sondern für die Verkehrtheit des sittlichen Gefühles.

Den sittlichen Werth des Menschen wägt die Wage des Allerforschenden. Auch abgesehen von der Stufe der Anrechnung können wir über innere Triebfedern der Handlungen nur ein wahrscheinliches Urtheil fällen, und so auch die Zeugen der Vergangenheit uns nur Wahrscheinlichkeit geben. Aber diese Wahrscheinlichkeit hat ein Recht an das Buch der Geschichte, so lange die Möglichkeit des Gegentheiles ohne Zeugnisse bleibt. Die Art der Handlung und der Zeugen kann die Wahrscheinlichkeit auch

dergestalt steigern, daß sie, zwar nie anschaubare Gewißheit wird, aber doch jeden vernünftigen, das ist, auf einen haltbaren Grund gestützten Zweifel ausschließt.

Man muß das Bestehende nicht nach den eigenen Ansichten regeln, sondern es benützen, um diese Ansichten darnach zu berichtigen. Widrigenfalls wird die Geschichte so vielfach, als die Geistesrichtung jedes einzelnen Schriftstellers, oder weil diese denn doch immerdar bey den Wenigsten selbstständig war und ist, so vielfach, als die Geistesrichtung jedes Volkes und Zeitalters. Es gab Zeiten, wo leicht ein Beweis für hinreichend galt, um eine sichtbare Wirkung göttlicher Strafgerechtigkeit, doch auch um eine Gesinnung christlicher Selbstaufopferung darzuthun. Und es gab (ja es gibt) Zeiten, wo gar kein Zeugniß mehr genügen kann, um ein Wunder, eine sichtbare Wirkung göttlicher Strafgerechtigkeit, ja auch eine Gesinnung christlicher Selbstaufopferung zu beweisen. Aber die Geschichte soll kein Gewebe seyn, welches von den eigenen Ansichten mit beliebiger Auswahl des Geschehenen gesponnen wird, sondern ein Spiegel, in welcher die Vergangenheit sich dem erstaunten Enkel in ihrer vollen Eigenthümlichkeit zeige. Der Dichter ist Schöpfer, der Geschichtschreiber Aufbewahrer. Bey übrigens gleichen Beweisen hat er nicht mehr Recht, eine seinen Systemen widersprechende Thatsache zu verwerfen, als eine seinen Systemen zusagende anzunehmen. Der Mensch ist in Allem abhängig und am meisten von jenem, aus welchem er so oft ein trügerisches Gefühl von Freyheit und Größe schöpfet, nämlich von seinen individuellen Ansichten; aber um so mehr muß er Mühe anwenden, sich die Gefahr gegenwärtig zu halten, damit er durch besonnenen Umblick sie vermeiden möge.

Um eine Höhe zu erklimmen, bauet man Stufen, von deren einer man sich fortschreitend auf die andere schwinget. Um in einer Wissenschaft die Höhe der Vollkommenheit zu erreichen, muß ein späterer Bearbeiter die Werke

des frühern benützen und auf diesen fußend weiter streben. Die Kirchengeschichte bietet zahlreiche Gelegenheit mühsamer, und doch wichtiger Untersuchungen an, theils weil der Gegenstand selbst voll Schwierigkeiten ist, theils weil die geretteten Quellen in manchen Zeitpunkten mangelhaft sind. Es mag den Schein von Ueberlegenheit oder Originalität haben, alle diese Aufgaben auf eine neue Weise zu lösen, und seine Vorgänger, die man zum Theile nicht kennet und in wie fern man sie kennet, unter der Hand fleißig benützt, vornehm zu übersehen. Wer aber Gewinn für die Wahrheit und Wissenschaft suchet, der wird nicht so leicht seyn, die Behauptungen zu verwerfen, welche von einer Reihe gelehrter Männer nach mühsamen Nachforschungen aufgestellt worden sind. Im Zweifel wird er sie nicht verlassen, sondern sich an ihnen als einem Stützpunkte festhalten, und nur dann eine neue Behauptung aufstellen, wenn er dieselbe auf klare Beweise zu stützen vermag; mit vorzüglicher Sicherheit, wenn er zugleich auf die Ursachen hinweisen kann, aus welchen seine Vorgänger irrten. Nur auf diese Weise ist ein Fortschreiten der Wissenschaft möglich: denn nach einer leicht begreiflichen Rückwirkung werden, wenn einige Jahrzehende alles Aeltere absprechend verwerfen, die darauf folgenden geneigt seyn, alles Aeltere ohne Sichtung und Sonderung zurückzurufen.

IV.

Behandlungsweise der Kirchengeschichte.

Sammelnder Fleiß und sondernde Kritik bereiten der Geschichte ihren Stoff; damit er aber zum Bilde der Vergangenheit werde, muß er sich unter ihren formenden Händen also ordnen, daß der Geist der verflossenen Zeiten aus ihm wiederleuchte und der Zusammenhang und das Wechselverhältniß so mannichfacher Thatsachen mit größtmöglicher Leichtigkeit aufgefaßt werden könne, ohne daß in dem Ganzen das Einzelne untergehe. Diese Aufgabe wird in der bürgerlichen Geschichte mit größerer Leichtigkeit als in

der Kirchengeschichte gelöset. Denn der Geschichte der bürgerlichen Welt weisen schon die einzelnen Staaten, welche ein geschlossenes Ganzes bilden, ihre Abtheilungen an, und durch eine Eintheilung nach allgemein eingreifenden Zeitpunkten, durch eine vorausgesandte Uebersicht und eine geschickte Aufreihung der einzelnen Staatengeschichten selbst, ist für die Verbindung und Vereinigung zu einem Ganzen gesorgt. Aber die Kirche ist durch den Einen Zweck, das Eine Unterpfand der Lehre, das Eine sichtbare Oberhaupt ein Ganzes, welche keine Trennung duldet, und dabey würde die Sonderung nach Partikularkirchen eine unerträgliche Zersplitterung und Wiederholung verursachen. Ueberdieß ist der Gegenstand, welchen die Geschichte der Einen Kirche behandelt, bey weitem mannichfacher, als der jeder andern Darstellung des Vergangenen. Indem sie die Anfeindung, Vertheidigung und Erklärung der Lehre Christi darstellt, muß sie Gegenstände der Dogmatik und der Philosophie abhandeln; sie kann sich der psychologischen Entwicklung einzelner Charaktere nicht entziehen, weil ihre wichtigsten Veränderungen größtentheils aus psychologischen Revolutionen Einzelner hervorgehen; sie muß die Anordnungen und Gewohnheiten in Bezug auf Sittenzucht und Andachtsübungen nicht aus den Augen verlieren, weil sie für die innere Gestaltung der Kirche so wichtig sind, und nicht selten selbst auf ihre äußeren Veränderungen so mächtig einwirken. Die Vertheilung des Antheiles an der leitenden Gewalt muß einer ihrer vorzüglichsten Gegenstände seyn, weil die Vorsteher es sind, auf welche die Kirche gestützt ist, so wie die Vorsteher es waren, welche die Kirche in Christi Namen versammelten. Die Veränderungen der Staaten, den Geist der Völker, unter welchen Christi Reich heimisch wurde, muß sie gleichfalls aufmerksam verfolgen, weil diese die Quelle sind, aus welcher so viele gewaltsame Veränderungen, so manche allmählige Umstaltungen des äußern Bestandes der Kirche fließen.

Wer nur die untheilbare Einheit des Ganzen im Auge hat, der wird versucht in der Behandlung der Kirchengeschichte den chronologischen Gang ausschließend beyzubehalten. Aber dieser erschwert durch die unabwendbare Zerstücklung und Vermischung der einzelnen, so verschiedenartigen Bestandtheile die Uebersicht und Klarheit außerordentlich. Für viele Gegenstände der inneren Kircheneinrichtung, deren allmählige Entwicklung keine Jahresbestimmung zuläßt, wird, wenn nicht über dieselbe besondere Abhandlungen beygefügt werden, schwer ein Platz gefunden; sie unterbleiben entweder bis auf Bruchstücke gänzlich oder sind hie und da eingeschaltet, ohne daß eine gleichförmige, festbestimmte Ursache ihnen den Ort anweise. Wer dagegen nur auf die einzelnen Bestandtheile achtet, wird eben, weil sie so Verschiedenartiges enthalten, verleitet, die Kirchengeschichte in ihre Bestandtheile aufzulösen, diese einzeln zu behandeln, und dem geschichtlichen Zusammenhange höchstens durch die merkwürdigen Zeitpunkte, auf welche die Eintheilung in Zeiträume gestützt wird, einige Stützpunkte zu geben. Doch diese Behandlungsweise hat noch größere Nachtheile, als die vorige, und sie sind um so auffallender, je größer die Zahl der Bestandtheile ist. Es werden dadurch unzählige Wiederholungen nothwendig gemacht, und dennoch fehlt es dem Einzelnen sehr oft an dem nöthigen Lichte, weil z. B. Begebenheiten, die sich mit den im zweiten Hauptstücke Behandelten zugleich zutrugen, als zu einem andern Gegenstande gehörig erst im siebenten Kapitel vorkommen und die Wiederholungen oder Anticipationen natürlich so kurz als möglich gemacht werden müssen. So mag dem Gedächtnisse eine zweydeutige Hülfe gegeben werden, aber die geschichtliche Entwicklung geht über dieser doktrinellen Zerstücklung zu Grunde.

Die zweckmäßigste Behandlung scheint also, wie das Beste so vieler Dinge, auch hier in der Mitte zu liegen. Den Gegenstand der Kirchengeschichte macht der Inbegriff

der

der auf den Zweck der Kirche einflußreichen Veränderungen aus. Doch es gibt unter den in der Zeit bewirkten Veränderungen solche, welche eine bleibende Modifikation der kirchlichen Anstalten bezwecken, und zugleich so beschaffen sind, daß sie, in wie ferne sie in der Zeit vorgehen, sich dem Auge des Geschichtforschers gänzlich entziehen oder doch kein Gegenstand der allgemeinen Kirchengeschichte werden können. Ein Aehnliches gilt in den meisten Fällen von den wissenschaftlichen, auf die Kirche einflußreichen Bestrebungen, von der kirchlichen Litteratur; denn meistens haben die Werke des Geistes keinen unmittelbaren, sondern mittelbaren Einfluß, und meistens entziehen sich die Veränderungen, welche sie in dem Herzen der Einzelnen hervorbringen, dem Auge der Geschichte. Von diesen Unterschieden ausgehend theile ich jeden der einzelnen Zeiträume der Kirchengeschichte in zwey Haupttheile. Der erste soll unter dem Titel: Schicksale der Kirche, die eigentliche Geschichte enthalten; er soll die Aufeinanderfolge und den Zusammenhang der auf die Kirche einflußreichen Begebenheiten entwickeln und ohne Rücksicht auf den Gegenstand des zweyten Theiles Alles vorbringen, was zum Verständnisse derselben unentbehrlich ist. Der zweyte wird unter dem Titel: Innere Gestaltung der Kirche, die Geschichte der kirchlichen Einrichtungen und Litteratur enthalten und die Absicht derselben ist zweyfach: fürs erste über diese Gegenstände nachzutragen, was im Laufe der Geschichte nicht angebracht werden konnte, ohne das Interesse zu stören und doch nothwendig ist, um eine, so viel als möglich, vollständige Kenntniß der Kirche in diesem Zeitraume zu erhalten; zweytens über diese Gegenstände, welche schon, an sich betrachtet, für die Kenntniß der Kirche so wichtig sind, eine zusammenhängende, geschichtlich entwickelte Uebersicht zu geben. Daher der zweyte Theil, so wie er einerseits eine Ergänzung des ersten ist, andererseits, wo von dem ihm Angehörigen schon im ersten die Rede war, nur ein Umriß, und durch die Hinweisungen auf die betreffenden Ab-

schnitte des ersten Theiles zu ergänzen ist. Den Forderungen dieses Zweckes gemäß theilt sich der erste Theil nach chronologischen Anhaltspunkten in Abschnitte, welche nach den Hauptmomenten der enthaltenen Begebenheiten bezeichnet werden; dagegen bestimmen sich die Abschnitte des zweyten nach den verschiedenen, in demselben enthaltenen Gegenständen.

V.

Eintheilung in Zeiträume.

Die Kirche des neuen Bundes nahm mit der Darbringung des Opfers der Erlösung und der Beendigung des alten Bundes ihren Anfang.

Die Beendigung der von Diocletianus angeregten Verfolgung, der letzten allgemeinen, war mit einer vollkommenen Veränderung der Stellung der Kirche zu dem Staate verbunden; ihre Lehre ward im römischen Reiche bald allgemein, die Geistesrichtung ihrer Glieder erfuhr einen großen, unerfreulichen Wandel, die Thätigkeit ihrer Vorsteher wurde vorzugsweise auf die Vertheidigung der apostolischen Lehre gerichtet, denn die Irrlehrer traten in die Fußstapfen der heidnischen Verfolger.

Die Verfolgung, welche Leo, der Isaurier, wider die Bilderverehrung erregte, bereitete den Gläubigen seines Reiches schwere und langwierige Drangsale und bewirkte zwischen der östlichen und westlichen Kirche eine Unterbrechung der Gemeinschaft, durch welche ein neuer wichtiger Schritt zur Spaltung geschah. Durch Veranlassung dieser Verfolgung ward auch der Grundstein zu den weltlichen Herrscherrechten des Papstes gelegt, welche hinwieder auf das Steigen der päpstlichen Gewalt und die Umwandlung der abendländischen Kirchenverfassung einen so bedeutenden Einfluß äußerte.

Die fast monarchische Obergewalt der Päpste über die Häupter der Staaten und Particularkirchen, welche sich

unter Gregorius VII. aus längst gestreutem Samen so schnell und kräftig entwickelte, vollendete die Umstaltung der abendländischen Kirchenverfassung und hatte auf alle kirchlichen und bürgerlichen Verhältnisse des Mittelalters, hatte auf seine Tugenden und Laster, auf die Wissenschaft, den Glauben, die Kirchenzucht und die Mißbräuche derselben den entscheidendsten Einfluß.

Luther's Abfall gab das Losungszeichen zu einer (nur allzulange vorbereiteten) Empörung, welche die Kirche eines großen Theiles ihrer Kinder in Europa beraubte; er stiftete eine Unzahl von Sekten, welche Christi allgemeine Kirche mit vereinigtem Hasse anfeindeten, und aus deren gährendem Meinungswechsel sich der Stoff noch furchtbarerer Gährungen bereitete.

Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, welche durch die ganze Kirche verbreitet war, und der katholischen Jugend das positive Prinzip in's Herz schrieb, beschleunigte den Ausbruch einer sittlichen und bürgerlichen Umwälzung, welche in unseren Tagen zwar bereits eine Wendung genommen hat, durch die Gottes allwaltende Weisheit auch vor den Augen der Blöden gerechtfertiget wird, doch noch nicht zum Ende gekommen ist.

Nach Maßgabe dieser Zeitpunkte, welche auf die Schicksale der christlichen Kirche und den unter ihren Gliedern herrschenden Geist so gewaltig einwirkten, zerfällt die Geschichte der christlichen Kirche in sechs Zeiträume:

I. Zeitraum. Von dem Opfertode des Herrn bis zur Beendigung der letzten allgemeinen Christenverfolgung, vom Jahre nach Christi Geburt 33 bis 313.

II. Zeitraum. Von Beendigung der letzten allgemeinen Christenverfolgung bis zum Beginne der Bilderstürmerey und der irdischen Regentenmacht des päpstlichen Stuhles, vom Jahre 313 bis 726.

III. Zeitraum. Vom Beginne der Bilderstürmerey und der irdischen Regentenmacht des päpstlichen Stuhles bis zur Entwicklung der geistlichen und weltlichen Oberherrschaft der Päpste, vom Jahre 726 bis 1073.

IV. Zeitraum. Von Entwicklung der geistlichen und weltlichen Oberherrschaft der Päpste bis zu Luther's Abfalle, vom Jahre 1073 bis 1517.

V. Zeitraum. Von Luther's Abfalle bis zur Aufhebung des Jesuitenordens, vom Jahre 1517 bis 1773.

VI. Zeitraum. Von Aufhebung des Jesuitenordens bis zur gegenwärtigen Zeit.

Zweyte Abtheilung.

Bürgerlicher und sittlicher Zustand der Welt zur Zeit der Gründung der christlichen Kirche.

I.

Umfang und Verfassung des römischen Reiches.

Als es der göttlichen Vorsicht gefiel, den Langersehnten, Langverheißenen zu senden, als der Sohn Gottes aus Nazareths Dunkelheit hervortrat, um Welt und Hölle zu überwinden und ein neues, ewiges, himmlisches Reich zu gründen, diente fast der ganze belebte Erdkreis, gebändiget von dem ehernen Scepter, der stolzen Roma. Längst schon waren Italiens mannichfaltige Völkerschaften unter dem Namen von Bundesgenossen ihre Knechte; ihre eifersüchtige Nebenbuhlerin, Karthago, war gefallen und die Flammen von siebenzehn Tagen hatten Afrika's Herrscherin von dem Antlitze der Erde weggetilgt; die entarteten Enkel jener unbezwungenen Krieger, die Asien und Afrika im Raume dreyer Jahre dem hellenischen Namen dienstbar machten, die Macedonier, legten, wie in ihrem Mutterlande so in Syrien und Aegypten ihre Kronen nach kurzem Kampfe zu den Füßen eines Consuls nieder. Die Wiege der alten Helden, Griechenland, lernte nach dem Sturze Einer Stadt*) römische Fesseln tragen; die Gallier, Spanier, Illyrier, Pannonier und Noriker konnte weder ihre Zahl noch Wildheit vor dem gemeinsamen Schicksale schützen und Europen's und Asien's kleinere Reiche wurden fast ohne Streit wie Boote an das große Meerschiff angehängt.

Die Römer besaßen nicht geringere Staatsklugheit als Kriegskunde, und verstanden ihre Eroberungen eben so

*) Korinth.

gut zu erhalten als zu erkämpfen. Sie führten unter den sogenannten Barbaren überall römische Verfassung, Sprache und Sitten ein, von den Griechen dagegen nahmen sie selbst so Vieles an, daß auch ihre Eigenthümlichkeiten bey denselben desto leichteren Eingang fanden, und diese Vermischung und Umbildung war zur Zeit, da die Sonne der Wahrheit aufgieng, schon so weit gediehen, daß unter den Ländern des ganzen gebildeten Erdkreises bis an des Euphrates Gestade kein größerer Unterschied zu treffen war, als der zwischen den Provinzen jedes großen Reiches zu finden ist. Und dieß Land der Gleichförmigkeit war so mächtig, daß, wie schwer auch das Joch der harten Römer lastete, doch kein Volk einen ernstlichen Versuch machte, sich von ihrem Reiche abzutrennen, und erst die rohe Kraft der anstürmenden Germaner den ungeheuren Länderverein zertrümmerte.

Doch hatten die ungerechten Welteroberer die Hand der nimmer ruhenden Gerechtigkeit bereits empfunden. Mit ihrer Armuth hatten sie auch ihre Genügsamkeit und mit ihrer Genügsamkeit auch die Freyheit verloren, welche so lange Rom's einzige Gottheit war; nachdem sie ein halbes Jahrhundert hindurch ihre Eingeweide durch blutige Bürgerkriege zerfleischt, beugten sie sich unter das Scepter des umsichtigen, vielgewandten Octavianus, und all ihr Stolz war so tief gedemüthiget, alle ihre Kräfte so gänzlich zermalmt, daß er sterbend seine Macht auf Tiberius (den Erben seines Namens *) nicht seiner Mäßigung) ruhig übertragen konnte. So war, als die Lehre des Heiles nahete, fast ein einziges Volk, ein einziger Herrscher, und der Weg zu den Ohren der Menschen war ihr auf diese Weise erleichtert; doch die Herzen setzten ihr Hindernisse entgegen,

---

*) Tib. Claudius Nero war durch Octavian's, wie dieser durch Cäsar's, Adoptation in die Julische Familie aufgenommen worden.

die der menschliche Verstand für hoffnungslos und unbesiegbar erklären mußte.

II.

Glaubens- und Sittenlehre der Griechen.

Der Glaube an das Walten einer übermenschlichen Macht ist von der menschlichen Natur, die es sich nicht verhehlen kann, daß sie nicht aus sich selbst sey, unzertrennlich; doch nur bey allzu vielen Völkern ist er zu einem Irrwahne geworden, der mit dem wahren Glauben, d. i. mit der Anerkennung dessen, der da ist, keine größere Aehnlichkeit hat, als der zitternde, verworrene Schimmer, welchen die trübe Pfütze zurückwirft, mit dem glänzenden Gestirne des Tages, mit der himmlischen Sonne. Dieß war vor allem bey jenem Volke, dessen Religion damals für die Staatsreligion des römischen Weltreiches galt, dieß war vor allem bey den Griechen der Fall.

Von Phöniciern und Aegyptern empfingen die Bewohner Griechenland's die ersten Keime der Bildung und durch die letztern vorzüglich erhielt auch ihr Glaube an's Göttliche nähere Form und Bestimmung. Früh entwickelte sich bey den Hellenen schon eine große Kraft des Geistes, vorzüglich der Einbildungskraft; doch mit einem sehr genußfähigen Leibe begabt, und angelockt von einer reizenden Natur, blieben sie von den Gränzen der Erde gänzlich beschränkt und eingekerkert. Daher verwandelten sie auch, was sie über das Ueberirdische von andern Völkern empfangen hatten, mit selbstthätigem Wirken in ihr Eigenthum, aber auf eine so grobe, irdische Weise, wie kein anderes Volk, das die Geschichte kennt. Die Dichter Homer und Hesiod sind eigentlich ihre Propheten und Gesetzgeber.*)

---

*) Die vorzüglichste Stelle, welche uns die Geschichte über den Entwicklungsgang des griechischen Religionssystemes darbietet, ist eine Stelle Herodots, des Vaters der Geschichte, welcher also spricht: „Woher aber jeder dieser Götter seinen Lib. II. cap. 55.

Denn sie ordneten und schmückten den verworrenen Olymp und waren die letzte Quelle, auf die man in dem, was Religion betraf, fast immer zurückkam. Vorzüglich gilt dieß von Homer, dessen Andenken fast göttliche Verehrung genoß, und dessen Schriften durch beynahe 600 Jahre für das Buch der Bücher und den Inbegriff alles Wissenswürdigen angesehen wurden. Je größer der Geist dieses Königes der Dichter ist, desto sicherer darf man behaupten, daß die unwürdigen Vorstellungen von Gott und der menschlichen Bestimmung, welche in seinen Gesängen walten, nicht ihn zum Vater haben. Aber für das Volk singend, sammelte er, was er unter dem Volke vorfand, und was der Geistesrichtung des Volkes entsprach, und, indem er diese Fratzenbilder sittlichen Unsinnes mit den Farben seiner Einbildungskraft schmückte, mit der Harmonie seines Verstandes ordnete, gab er den Tempeln, die sich ihnen zu erheben begannen, ihre Grundfeste, ihren Glanz. Seinen jüngsten Triumph feyerte er in dem classischen Zeitalter unserer Litteratur, da das Heer von Luftgebilden, welches ihm Titel und Sitze verdankt, auf dem deutschen Parnaß eine zweyte Heimath fand, und einer der größten Dichter, die im Schooße des Christenthums sind geboren worden, über den Namen seiner Götzen den Namen des Alleinigen vergessen zu haben schien.*)

Ursprung leite, ob sie von jeher gewesen und wie sie gestaltet seyen, dieß wissen sie (die Griechen) so zu sagen, erst seit gestern, und ehegestern. Hesiodus nämlich und Homer, welche, wie mich dünket, nicht über 400 Jahre vor mir lebten, kleideten den Griechen die Geschlechtstafeln der Götter in Gedichte ein, gaben den Göttern ihre Namen, Würden und Künste und zeichneten sie nach ihren Gestalten."

*) Selbst in dem Munde desselben Tasso, in dessen überreizbarer Seele die Furcht vor der Inquisition zu einer fixen Idee wurde, und seiner katholischen Umgebung hören wir niemals „Gott," sondern stets nur: „Götter."

Wie ihren ersten Lehrern, so fehlte es auch den Hellenen nicht an Ahnung der Einheit Gottes. Denn im Hintergrunde ihres Götterchores stand die unergründliche, Nachtumhüllte Moira, welche ohne Anfang und Vorgänger über die Olympier wie über die Sterblichen herrschte, der also doch Ewigkeit und Selbstständigkeit zukamen. Da aber die menschlichen Handlungen auf die Aussprüche des ehernen, unwandelbaren Schicksals keinen Einfluß hatten, so war dieses auch für die Menschen nur ein Gegenstand dumpfer Scheu, nicht flehender Verehrung.

Die olympischen Mächte waren den armen Sterblichen an Gestalt, Wünschen, Neigungen, Beschäftigungen, ja sogar an dem Vaterlande ähnlich, denn diese enge Erde war der gemeinschaftliche Geburtsort der Götter und Menschen. Sie unterschieden sich von diesen nur durch die Unsterblichkeit ihres Leibes, (der deßwegen doch der Schmerzen fähig ward,) die Macht, welche sie über die Natur ausübten und größere Kräfte des Verstandes, doch nicht so, daß sie nicht auch an Eigenschaften des Leibes und der Seele von einzelnen Menschenkindern wären übertroffen worden. Während Heracles in der Wiege schon zwey Schlangen erdrückte, konnte dagegen der große Göttervater dem Wolkenthürmer Kronion nicht einmal sein Weinen stillen, und bedurfte des Trommettenschalles und Schildgeklappers der Corybanten, um durch sein kindisches Klaggeschrey nicht an den Rachen seines gefräßigen Vaters verrathen zu werden. Der Gott der Schlachten, Ares selbst, wurde von Heracles und Diomedes verwundet und zur Flucht genöthiget; die Göttin der Weisheit und der Künste, Pallas Athene, ging mit Arachnen einen Wettstreit im Spinnen ein, in welchem sie besiegt wurde, und der Gott der Gesänge, Apollon, verzweifelte, den Flötenspieler Marsyas durch seine Kunst zu überwinden, und mußte also, da er sich mit ihm in einen Wettkampf einließ, zu einer schimpflichen List seine Zuflucht nehmen.

Hesiodi Herculis clypeus, v. 334—361 et 432—437. Ilias. L. VI.

Ovidii Metamorph. VI. c. 1—4. ibid. c. 9.

Was ihre Macht betrifft, so wußte man bey ihnen nicht nur, wie bey irdischen Herrschern, deren Anfang anzugeben, sondern sie hatten dieselbe auch auf den gestürzten Thron ihrer Väter gegründet, ihrer Väter, die ihrerseits die Herrschaft der Welt auf eine noch schlimmere Weise an sich gebracht hatten. Zeus selbst hatte den Donner und Blitz durch die Dankbarkeit seiner befreyten Oheime und die Obergewalt durch die Wahl der übrigen Götter erlangt, er blieb, wie sie, ein Knecht der Moira, und wurde, da er Metis, so wie, da er Thetis zur Gemahlin nehmen wollte, mit der Gefahr bedroht, einen Sohn zu bekommen, der mächtiger seyn würde, als er.

Hes. Theogonia 159—181.

ib. 496—498.

ib. 873—878.

ib. 875—893.

Was das Menschengeschlecht und sein Verhältniß zu den olympischen Herrschern betrifft, so stammte es nach den meisten von den Göttern des zweyten Geschlechtes ab, indem es entweder aus dem Samen der Zeugung emporwuchs, welchen die Giganten von dem Himmel auf die Erde herab sandten, oder von dem Titanen Prometheus und der von ihm gebildeten Pandora seinen Ursprung herleitete: doch nach der einstimmigen Behauptung aller Zeugen der Sage war der Titan Prometheus, wo nicht der Bildner, doch der Wohlthäter des Menschengeschlechtes und alle Uebel, die es geißeln, schrieben sich von der blinden Rachsucht des Göttervaters her. Prometheus hatte nach einigen sein Bild Pandora mit entwendetem Sonnenfeuer belebt, nach anderen den Menschen das Feuer, welches Zeus diesen verborgen hatte, durch kühne List wieder verschafft; und deßwegen wurde nicht nur er selbst dem nimmermüden Geyer zum Raube dahin gegeben, sondern durch Pandorens Büchse auch alle Wehen über die Erde gesendet. Indessen waren die Olympier nicht eben Feinde der Menschen. Denn es fehlte manchen aus ihnen nicht an gutmüthigen Augenblicken, in welchen sie den armen Geschlechtern der Sterblichen manche Wohlthaten erwiesen, vorzüglich aber zeigten sie sich sehr ehrsüchtig und durch

Orpheus Argon. v. 18—20.

Hes. dies et noctes, v. 49—52.

Aeschyli Prometheus.

Dies et noctes v. 52—105.

demüthige Verehrung und häufige Opfer war ihnen manche Gabe abzulocken, ja wenn ihr Ehrtrieb recht aufgereizt wurde, so stellten sie sich auch wohl in Reih' und Glieder und fochten sowohl mit den erdgebornen Helden, als auch unter einander,*) für die Sache ihrer Günstlinge. Ein noch engeres Band schlangen zwischen den Göttern und Menschensöhnen die schönen Töchter der letzteren; diese Neigung bevölkerte die Erde auch bald mit einem zahlreichen Geschlechte von Göttersöhnen, die sich des Schutzes ihrer Väter auf ganz besondere Weise zu erfreuen hatten.

An eine göttliche Vorsicht war bey so bewandten Umständen gar nicht zu denken, denn der Wolkenthürmer Kronion hatte zwar unter seinen Geschwistern und Kindern das größte Ansehen und die höchste Macht, doch beherrschte er sie eigentlich nicht, sondern ließ sie, so lange seine eigene Oberherrlichkeit ungekränkt blieb, nach Belieben schalten und walten, zudem war er den Leidenschaften, wie sie alle, unterworfen.

Die menschliche Seele war zwar nicht sterblich, aber so sehr unsere Natur vor der Vernichtung schaudert, so wäre diese doch wünschenswerther als eine Unsterblichkeit, wie Homer sie uns verheißt. Es war den armen Menschenkindern gegönnt, eine Weile auf Erden zu wandeln und Helios Antlitz schauend von den Gütern des Lebens zu genießen, so viel und so lange die finstere Parze

---

*) Das possirlichste Beyspiel dieser Art ist die Schlägerey zwischen den troischgesinnten Göttern und den Parteygängern der Griechen, welche Homers Ilias besingt. Pallas Athene streckt den Kriegsgott mit einem Steinwurfe zu Boden und versetzt der zarten Aphrodite, die ihn fortbringen will, einen solchen Faustschlag, daß sie ohnmächtig niedersinkt. Die stolze Here faßt die Hände der Jägerin Artemis in ihre Linke und schlägt sie mit dem eigenen Köcher, den sie ihr von den Schultern nimmt, unbarmherzig über die Wangen. Il. XXI. 385—502.

gestattete, doch hatte diese den Faden abgeschnitten mit unerbittlicher Hand, so versanken sie auf ewig in die öde, freudenlose Dämmerung des Erebus. Dort wandelten sie
Odyss. XI. als hohle, marklose Schemen durch die bangen Trauergefilde und behielten Erinnerung und Empfindung nur, um mit nutzlosem Jammer die verlornen Freuden, die nimmer wiederkehrenden Lüste des Lebens zu bejammern. Die Kläglichkeit dieses Daseyns beschreibe uns der Mund des Ersten aus Griechenlands Helden, des muthigen Renners Achilleus. Denn als Odysseus, geleitet durch Cir-
ib. 466—491. ce's Zauberkünste, in die finstern Pforten des Aides eindringt, findet er Hektors ruhmvollen Besieger unter den Schaaren seiner ehemaligen Mitkämpfer, und preiset ihn selig, weil er auf Erden von dem ganzen Volke, den Achajern, gleich einem Unsterblichen sey geehrt worden, und noch in der Unterwelt über die Schatten gebiete; aber Peleus Sohn entgegnet ihm: „Eitler Trost! ich möchte lieber dem ärmsten Taglöhner, der von dem Schweiße seines Angesichtes lebt, als Sclave dienen, als über das ganze Volk der Schatten herrschen." Solch ein Loos fand nach seines Sängers Zeugnisse jener, welcher das beynahe göttlich verehrte Vorbild jedes hellenischen Jünglings und überdieß noch ein Enkel des Zeus und ein Sohn der Göttin Thetis war; was konnten die dunklen Geschlechter der übrigen Sterblichen erwarten?

Zwar gab es bey den Griechen auch einen Ort, an welchem die Abgeschiedenen des einzigen Glückes, das diesem Volke denkbar war, der Fortsetzung sinnlicher Freuden genoßen, nämlich die elysäischen Inseln, und eine Stätte der Qual und nimmer endenden Strafe, den Tar-
Odyss. N. v. 561—569. tarus: doch in die ersteren kamen nur die Verwandten der mächtigsten Götter, und wenn auch Manche die berühmten
Hes. dies et v. 167—174. Kämpfer der Heldenzeit dahin versetzen, so blieb doch einem Genossen des fünften, eisernen Menschengeschlechtes
ib. 174—176. nicht die geringste Hoffnung dahin zu gelangen; er brauchte dagegen auch nicht sehr vor dem Tartarus zu zittern, denn

dieser war fast einzig und allein für solche aufbehalten, die mit kecker Hand einen Eingriff in die Rechte der eifersüchtigen Olympier gethan oder dieselbigen persönlich beleidiget, oder endlich besonders empörende Frevel verübt hatten. So war denn der Glaube der Griechen an Fortdauer der Seele kraftlos und eitel gleich den Schemen, auf die er hinwies, und schränkte alle Furcht und Hoffnung der menschlichen Brust auf den engen Raum des irdischen Lebens ein.*) Eine solche Glaubenslehre konnte der wahren, von dem Gotte der Heiligkeit stammenden Sittenlehre nicht nur keine Grundfeste darbieten, sondern kündigte ihr auch offenen Krieg an.

Das Leben hatte für den Verehrer der Kroniden kein höheres, von oberen Mächten gesetztes Ziel, sondern Leben

---

*) Virgilius folgte in der Beschreibung der Unterwelt (Aen. L. VI. vergl. Georg. L. IV.), seinem Vorbilde getreu, nur daß er das Elysium aus den Inseln des äußersten Westen in dieselben unterirdischen Räume versetzet, deren einen Theil der Aides ausmacht. Was er aber darauf hinzufügt, scheint sich mit dem Vorhergegangenen nicht wohl vereinigen zu lassen. Denn Anchises erzählt (v. 730—750.) seinem Sohne, der himmlischen Seele müssen die hartnäckigeren Ueberreste des Verderbens, welches die Gemeinschaft mit dem Leibe ihr zuzog, durch Wogen weggespült oder durch Flammen ausgebrannt werden, dann genieße sie durch 1000 Jahre Elysiums Seligkeit, um nach deren Verlauf aufs neue in sterbliche Leiber zurückzukehren: ein Philosophem jüngerer Pythagoräer, welches durch die Annahme von der Bösartigkeit des Leibes als Quelle des sittlichen Uebels seinen morgenländischen Ursprung ziemlich deutlich verräth. In einem früher geschriebenen Werke (Bucol. IV.) bekennt sich derselbe Dichter zur Behauptung der Stoiker, daß die bestehende Ordnung der Dinge durch ewige Erneuerung ewig sey, indem nach gewissen Zeiträumen alles, was da ist, nur den obersten Gott ausgenommen, vergehen, doch immer eine neue Welt und neue Götter wiederkehren würden.

war des Lebens höchster Zweck; es war keine Zeit der Prüfung, keine Wanderschaft nach einem besseren Vaterlande, sondern eine Zeit des Genußes, in der man gleichwohl sehen mußte, daß man auch etwas von den Gütern der Erde an sich reiße, weil, was man hier nicht erlangte, in aller Ewigkeit nicht mehr zu gewinnen war. Seine Götter aber waren launische Mächte, denen man den Zoll äußerer Ehrenbezeigung nicht versagen durfte, weil sie in dieser einzigen Zeit der Hoffnung und des Glückes, in diesem irdischen Leben zu nützen und zu schaden vermochten, die aber weder Ehrfurcht noch Vertrauen erwecken konnten. Man mußte sich daher bemühen, ihre Gunst zu erwerben und sich wohl in Acht nehmen, nicht vielleicht den einen zu beleidigen, während man den andern ehrte. Der Dienst, den sie verlangten, war aber nur äußerlich und im besten Falle stand er mit der Sittlichkeit in keiner Beziehung. Doch bey manchen Götterfesten (vorzüglich des Dionysos und der Aphrodite) waren Laster ein nothwendiger Bestandtheil der gottesdienstlichen Verehrung.

Um mit Wenigem Vieles zu sagen, sein Glaube gab dem Griechen weder ein Gesetz, noch ein Prinzip, noch ein Vorbild der Sittlichkeit. Zwar setzte selber durch Hoffnung zeitlicher Wohlfahrt, durch die Furcht vor der Rache der Götter, die der Beleidigte nie herabzuflehen unterließ, vor allem aber durch die schlangenhaarigen Eumeniden mit der dunkel glühenden Fackel auffallenden Freveln und Ungerechtigkeiten manchmal einigen Damm entgegen: aber bis zu der Quelle des Guten und Bösen, bis zu den Herzen, und dem, was sich in ihm bewegt, drang dieser ganz irdische, von jeder Ahnung des Himmlischen verlassene Götzendienst niemals ein. Die äußere Ordnung war es also allein, die den olympischen Mächten etwas verdankte, doch wie vieles? konnten die verworrnen, unsicherschwankenden Schreckbilder, die sie wider den Frevler aussandten, in der Stunde aufgeregter Leidenschaften für den hinreichen, der durch das Verbrechen alles gewinnen konnte,

was ihm zu gewinnen möglich war, Güter der Zeit? besonders, da man durch das Blut zahlreicher Opferthiere und Gebetsformeln die größten Unthaten leicht versöhnte.

So war der Aberglaube beschaffen, welcher, da das wahre Licht im Judenlande aufgieng, vom Euphrat bis in die caledonischen Wildnisse des Rechtes einer Staatsreligion genoß. Denn die Römer setzten eine Ehre darein, von den Trojern abzustammen, welche nach der Sagengeschichte dieselben Götter mit den Griechen verehrten. Da nun ohne Zweifel troische und griechische Colonien auf Latiums Bildung großen Einfluß gehabt, und sich deßwegen auch zwischen ihren alterthümlichen und den olympischen Gottheiten eine große Aehnlichkeit finden mußte, so nahmen sie wenig Anstand Zeus und Jupitern, Heren und Juno, Pallas und Minerven für dieselben anzuerkennen, und übertrugen zugleich mit der korinthischen Säulenordnung und den Kunstwerken des Phidias allen Unsinn der hellenischen Mythen in ihre zwar nackten, doch auch minder geschändeten Tempel.

Doch zu gleicher Zeit erreichte der Götzendienst einen Gipfel des Wahnsinnes, auf welchem sich seine Thorheit in voller Blöße zeigte; denn Sterbliche öffneten Sterblichen die Pforten des Olympes und wiesen ihnen einen Platz an dem Tische des folgsamen Göttervaters an. Seit die furchtsamen, hungrigen Griechlein den rauhen Tibersöhnen dienten, suchten sie wetteifernd jene Ehrenbezeigungen hervor, zu welchen sich ihre Vorfahren noch zu Alexanders Zeit so ungern herbeyließen, und Tempel, Priester und Opferthiere wurden den Proconsuln und Proprätoren geordnet, entweder weil sie weniger oder auch weil sie mehr als ihre Amtsgenossen raubten, und so mit den griechischen Gottheiten, die man nur um zeitlichen Nutzens oder Schadens willen bereicherte, allerdings eine treffende Aehnlichkeit erhielten. Als nun Cäsar die römische Welt durch sein Schwert bezwungen hatte, und sein Name wie

seine Macht in der Person seines Neffen fortdauerte, war es nicht mehr zu verwundern, daß man ihn in allem den Abkömmlingen des gefräßigen Kronos gleichhielt, und an den, welchen man kaum blutig aus der Curie hatte tragen gesehen, schon Gebete und Gelübde richtete. Nachdem auch Octavianus dem Götterchore war beygesellt worden,*) versagte man mit Ausnahme einiger allgemein verabscheuter Mißgeburten diese Ehre keinem, welcher auf dem gefährlichen Sitze der Cäsare Platz genommen hatte; sie gieng bald auch auf deren Verwandte und Günstlinge über; ja endlich wurde das Reich mit den Tempeln eines ertrunkenen Lustknaben, Antinous, überfüllt.

Man sollte glauben hier habe der Unsinn sich erschöpft; doch es ist nicht dem also: denn es fanden sich Menschen, die mit der Anbetung der übrigen nicht begnügt, selbst ihrer eigenen Gottheit Opfer brachten. So erzählt uns Dio Cassius (LVIII. 7.) von Sejanus, und von Caligula ist aus demselben Schriftsteller bekannt, daß er sein eigener Oberpriester war, lib. 59. cap. 28.

III.

Secten und Meinungen der griechischen Philosophie.

Zwar hatte der menschliche Geist die Thorheit dieser Fabeln längst eingesehen, und seine Bemühungen, die Wahrheit zu finden, hatten einer Wissenschaft den Ursprung gegeben, welche man mit dem schönen Namen der Liebe zur Weisheit „Philosophie" bezeichnete. Doch diese brachte der

Welt

---

*) Wie sehr man wollte, daß dieses (wenigstens von dem Volke) im eigentlichsten Sinne des Wortes genommen würde, erhellet daraus, daß Numerius Atticus, ein gewesener Prätor, mit einem Eide bestätigte, er habe, wie einst Proculus den des Romulus, so jetzt August's Geist aus der Asche gegen Himmel aufsteigen gesehen, und dafür von Livien ein Geschenk von 25,000 Denaren erhielt. S. Dio Cassius röm. Geschichte LVI. 46. Vergl. Sueton. August. 101. Vergl. damit die hieher gehörige Anecdote ib. 97.

Welt viele Mißgeburten des Unsinnes und der Schändlichkeit; selbst die Wahrheiten, welche sie auffand, entweihte sie durch Irrthümer, denen sie gleichen Rang mit ihnen gab; und ihr Verdienst um die Glaubenslehre bestand höchstens darin, daß sie die dunklen Mächte, denen der Hellene den Bau der Welt und die oberste Leitung der Götter und Menschen zuschrieb, in der Person eines Weltschöpfers vereinigte und an's Licht hervorzog, diesem auch die übrigen Gottheiten strenger unterordnete. Denn die meisten Schulen vertheidigten die plumpe Vielgötterey, obgleich sie sich Mühe gaben, die griechischen Fabeln als Allegorien und Gleichnisse vernunftgemäßer zu erklären; keine einzige faßte den Begriff der Einheit und Vorsehung Gottes rein auf, und eine einzige behauptete zum mindesten die Unsterblichkeit der Seele. Ihre Sittenlehre entsprach der Grundfeste, auf die sie gebaut war, sie war verderbt und unlauter und im besten Falle ein Bruchstück ohne Kraft und Einigkeit.

Die Epicureer hielten das irdische Wohlseyn für das höchste Gut des Menschen, und den Glauben an Vorsehung und Unsterblichkeit für Störer desselben; nach ihnen entstand die Welt durch Zufall, und in seliger Ruhe ihr Daseyn verträumend, bekümmerten sich die Götter um die menschlichen Dinge nicht im geringsten. Die Seele war ihnen ein feinerer Körper in einem gröberen, dem Leibe, mit welchem er entstand und vergieng.

Ihre gepriesenen Gegner, die Stoiker, hielten die Welt für ein belebtes, göttliches Wesen, entstanden aus der ewigen Materie und dem bildenden Principe, einem alldurchdringenden, feurigen Aether; sie billigten daher die Vielgötterey, nur erklärten sie die Mythen nach ihrer Weise. Die menschliche Seele wähnten sie einen feurigen Aetherhauch (πνεῦμα ἔνθερμον), der aber, wie alles Wirkliche, ein Körper, und daher vergänglich sey. Dieser trostlose Irrthum war genug, ihre Sittenlehre, die so manche Keime des Guten enthielt, zu einer Quelle widerlicher Mißgebur-

ten zu machen. Sie nannten die Tugend das höchste, einzige, in sich selbst vollendete Gut, aber da sie deren Lohn und Wirkung durch den engen Raum dieser Erde begränzten, so gaben sie ihr das hoffärtige Gefühl der eigenen Würde zur Triebfeder, die Gefühllosigkeit (ἀπάθεια) zur Vollendung, und die eitle Ausstellung der eigenen Kraft zum Ziele.

Die Aristoteliker machten zwar Gott zu einem geistigen Wesen, hielten aber zugleich die Welt für ewig, und die Sterne für beseelt. Die Seele war nach ihrer Lehre ein von dem Körper unterschiedenes Wesen, doch eigentlich nichts als das Princip seines Lebens und seine nothwendige Form (εἶδος oder ἐντελέχεια); daher von ihm unzertrennlich, mit ihm vergänglich. Zwar unterschieden sie von der Seele die Denkkraft und dachten sich dieselbe als eine dem Wesen der Sterne ähnliche, von außen in den Menschen hineinkommende Kraft; und wahrscheinlich glaubten sie von dieser, daß sie nach dem Tode zu den Gestirnen zurückkehre. Da sie aber die Individualität des Menschen immer doch in den Leib, und das, was sie Seele nannten, setzten, und von Lohn und Strafe nach dem Tode nichts wußten, so war wohl zwischen ihnen und denen, welche die Unsterblichkeit schlechthin läugneten, kein großer Unterschied. So war auch ihre Sittenlehre Eudämonismus, denn sie setzten das höchste Ziel des Menschen in Glückseligkeit im häuslichen und bürgerlichen Leben, und lehrten die Mittel zu ihrer Erreichung nach deren Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit schätzen. Auf diesen Grundsatz stützten sie die Behauptung, daß die Sklaverey vernunftgemäß sey, und was ließ sich nicht noch alles darauf stützen?

Die Pythagoräer vergötterten die Gestirne, und nahmen Dämonen als Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen an. Sie lehrten zwar eine Fortdauer der Seele durch Seelenwanderung, aber eine Fortdauer ohne Bewußtseyn des früheren Zustandes und ohne Zusammenhang

mit derselben, denn die meisten aus ihnen ließen die Reihenfolge der zu durchwandernden Körper von dem Schicksale bestimmen. Sie wähnten ferner, das Zahlensystem sey das Urbild und die nothwendige Form der Dinge, deren Wesen man also nur mittelst der Zahlenverhältnisse erkennen könne. Dieses, so wie das Geheimnißreiche in dem Leben und Lehren ihres Stifters, wurde für sie ein fruchtbarer Saame von Tändeley, Aberglaube und Schwärmerey.

An ähnlicher Klippe scheiterten die Platoniker, deren Stifter man eben in Bezug auf das Höchste und einzig Nothwendige den Vorzug vor den übrigen Philosophen nicht absprechen kann. Plato lehrte das Daseyn eines freyen, weisen, gütigen und gerechten Gottes; er behauptete die Unsterblichkeit der Seele und Lohn und Strafe nach dem Tode. Doch konnte er sich zum Begriffe der Allvollkommenheit Gottes nicht aufschwingen, sondern sprach ihm vielmehr Allmacht und Allwissenheit ab, und öffnete dem Aberglauben des Götzendienstes, wie der Zauberey den Eingang in seine Atlantis, indem er dafür hielt, es gebe Dämonen, welcher sich Gott zur Regierung der Welt bediene, und mit denen der Mensch in Gemeinschaft treten könne. Setzt man noch hinzu, daß er seine Behauptungen fast immer auf sehr schwache und unzusammenhängende, oft auf ganz falsche Gründe stützte und mit in- und ausländischen Mythen phantastisch verbrämte, so ist es wohl erklärt, warum die Wahrheiten, die er an's Licht zog, ohne Einfluß auf die Sittlichkeit blieben, und die nach ihm benannte Secte sich von den übrigen nur durch ihre unklare, schwärmerische Richtung unterschied.*)

---

*) Wie weit übrigens dieser gerühmte Philosoph von der Reinheit christlichen Gefühles entfernt war oder vielmehr wie hoch das Christenthum die Gesinnung des Schlechtesten seiner Bekenner über die der Besten, welche nicht von ihm schöpften, erhoben habe, mag ein einziges Beispiel erwei-

Endlich kündigten die Akademiker der Wahrheit selbst, wenigstens in wie fern sie für Menschen möglich sey, den Krieg an, und behaupteten, der menschliche Geist sey zu schwach, um das Wesen der Dinge zu erkennen; alles sey daher ungewiß; eine Behauptung, welche der damalige Zustand der Kenntnisse von Gott und der menschlichen Bestimmung beynahe zu rechtfertigen schien. Die Lehrer aller dieser Secten waren überdieß noch fast alle hungrige, gewinnsüchtige Griechlein, welche die vorgebliche Liebe zur Weisheit handwerksmäßig betrieben, und während sie mit einander in ewigem Streite lagen, den hochgebietenden Römern zu unterthänigsten Diensten standen.

IV.

Religiöse Ueberzeugung und sittliche Richtung der römisch-griechischen Welt.

Eben da unter den Römern der republikanische Geist erlosch, der ihnen alle Einrichtungen ihrer Ahnen und unter denselben auch ihre, ohnedieß mit dem Staate auf's engste verbundenen Götter unverletzlich und hochheilig gemacht hatte, ward auch der ganze Unsinn griechischer Fabeln in ihre Religion übertragen. So verloren sie alle Ehrfurcht für Jupitern und seine Kinder, und es galt unter denen,

---

sen. Wem unter uns, und sey er auch ein zügelloser Wüstling, würde nicht eine Gemeinschaft der Gattinnen etwas Schändliches und Ekelhaftes dünken? Plato aber macht sie zum Gesetze eines idealisch geordneten Staates: „Horum virorum uxores omnes omnium communes sunto, nullaque privatim ulli consuescito: communes porro liberi sunto, neque filium pater, neque filius patrem agnoscito.“ Nur in Bezug auf die größere oder geringere Zügellosigkeit, das weibliche Geschlecht zum Mittel zu entwürdigen, soll durch den Grad des Verdienstes ein Unterschied gemacht werden: „Juvenibus, qui vel in bello, vel aliis in rebus valent, cum alia praemia tribuenda, tum concidenda prolixior cum mulieribus dormiendi licentia.“ Welche Tugenden, die um solchen Lohn dienen!

de republ. L. V.

die einige Verstandesbildung empfangen hatten, für eine ausgemachte Sache, daß es jedem Augur schwer fallen müsse, seinen Amtsgenossen nicht ins Gesicht zu lachen. Den unabweisbaren Drang des Gewissens, über die eigene Natur und Bestimmung doch eine Meinung zu haben, befriedigten sie damit, daß sie sich zu einer der philosophischen Secten bekannten. Die größte Menge hielt es mit den Epicureern und Akademikern, deren Lehre den menschlichen Lüsten jeden Zügel löste; auch die Stoa fand nicht zahlreiche, doch berühmte Anhänger, denn zu ihr wandten sich eben jene, welche von dem ernsten, stolzen Geiste ihrer Vorfahren am meisten übrig behalten hatten. Andere, welche die Unzulänglichkeit all dieser Lehrgebäude lebhafter und zu eigenem Nachdenken Lust und Kraft fühlten, sammelten sich aus den Meinungen der verschiedenen Philosophen, was ihnen am besten gefiel, und bauten sich so ihre Erde und ihren Himmel auf (Eklektiker); doch der gelehrteste aus ihnen, der unermüdliche Cicero, gesteht selbst von der Frage, ob es Götter gebe (denn von dem Glauben an Gottes Einheit zeigt sich bey den Römern keine Spur): „Wahrlich, die so große Uneinigkeit, welche unter den scharfsinnigsten Forschern über die wichtigste der Fragen waltet, muß selbst den, welcher Gewißheit zu haben glaubt, zum Zweifel nöthigen."

Auch an der Menge des Volkes waren die Meinungen der Schulen nicht spurlos vorübergegangen; doch das wenige Gute, welches sie enthielten, war der ganzen Gestaltung der Zeit zu fremdartig, schmeichelte den Lüsten zu wenig, und war mit zu vielen Spitzfindigkeiten verwebt, als daß es auf den großen Haufen Eindruck hätte machen sollen; was sie dagegen wider die Fortdauer der Seele, wider die Einwirkung der Götter auf menschliche Angelegenheiten oder sogar wider ihr Daseyn, für das Vergnügen als höchstes, einziges Gut, und für die Ungewißheit aller Kenntniß von übersinnlichen Dingen sagten, verbreitete sich wie ein Funke unter dürren Halmen, und fand al-

lenthalben begierige Lehrlinge. So vernichteten diese blinden Führer der Blinden zwar selbst das wenige Gute, welches der Glaube an die olympischen Mächte durch Herhaltung äußerer Ordnung manchmal gestiftet hatte, ließen aber dessen Mißbräuche und Gräuel unangetastet. Denn den Irrwahn der Vielgötterey konnte die sogenannte Philosophie um so weniger stürzen, da sie selbst so Vieles enthielt, was jeden Aberglauben des Götzendienstes, der Zeichendeuterey und Zauberey begünstigte; hiezu kam der Drang nach Anerkennung von etwas über dem Menschen Erhabenen, welcher der menschlichen Brust eingeboren und unausrottbar ist; vor allem aber die bequeme Zuflucht, welche der althergebrachte Wahn der entarteten Sinnenlust anbot, und so entstand ein ekelhaftes, abentheuerliches Gemisch von Unglauben und Aberglauben, welche zwar immer gepaart sind, nie aber so grell und allgemein unter einander gemengt wurden. Man spottete über Jupiters Buhlschaften, und entschuldigte die eigenen doch mit einem Hinblicke auf des Göttervaters Besuch bei Leda; man lachte über die rächenden Furien, und feyerte der Venus und des Bacchus Feste mit großer Genauigkeit; man fand es albern, daß sich die Götter um die menschlichen Dinge auch nur bekümmern sollten, und schonte selbst des Lebens der Menschen nicht, um aus ihren Eingeweiden die Zukunft zu erspähen. So wogte und schwankte Alles, und man fand in jeder Stimmung der Seele, bey jeder Begierde des Herzens einen Glauben, der ihr schmeichelte, und so viele Gönner und Vertheidiger, als ein anderer für sich hatte.

Auch kein bürgerliches Pflichtgefühl setzte der Ausartung des Sittlichen einigen Damm entgegen. Denn die Hauptstadt der Welt lag, trotz all ihrer Gesetze und Flüche wider die Königsmacht, unter dem Joche siegreicher Anmaßer gefangen, und die immer bestehenden republikanischen Formen dienten nur dazu, den Abstand zwischen Recht und Wirklichkeit Roms Bürgern recht grell vor die Augen

zu halten. Die Provinzen, welche der tyrannische Freystaat wie Sklaven erwarb, wurden auch von den Imperatoren wie Sklaven behandelt, und immer noch von raubsüchtigen Statthaltern mit Scorpionen gegeißelt.*) So achtete denn die Welt ihre irdischen Herrscher nicht mehr als ihre himmlischen, die Empörung galt für Kühnheit, nicht für Verbrechen, und Recht behielt der glückbekrönte Sieger.

Da auf diese Weise alle Zügel gelöst waren, welche die sündige Begier regeln oder auch nur beschränken, so bedarf man kaum des Zeugnisses der Geschichte, um die Sitten dieses Zeitalters zu kennen. Weil aber die Einbildungskraft, welche die Wirklichkeit so oft überfliegt, in den Mißgeburten menschlicher Verderbtheit ihr wahrlich gleichen Schritt nicht halten kann, so durchgehe man aus Vielem nur des Suetonius Tiberius, Caligula und Nero, und man wird vor der Zeit schaudern, die solch' ein märchenhaftes Uebermaß wahnsinniger Gräuel erzeugen konnte, um so mehr, da diese Unseligen an aller Bildung ihrer Zeit Theil genommen, und in den schönen Wissenschaften sogar nicht unbedeutende Fortschritte gemacht hatten, keiner von ihnen auf dem Throne geboren und nur einer in früher Jugend dazu berufen worden war.**) Allgemeiner aber als alle anderen Laster, wurde die Unzucht in ihren

---

*) Man vergleiche die Schilderungen des Cicero und Flavius Josephus von Verres, der in Sicilien nicht lange vor, und Gessius Florus, der in Judäa nicht lange nach dem Zeitpuncte, den wir betrachten, wüthete und deren Frevel eine zufällige Verknüpfung von Umständen ans Licht zog. Davon mag man auf die Thaten der Uebrigen schließen, von denen die fast einzig mit Rom beschäftigte Geschichte schweigt.

**) Tiberius erhielt den Lorber Cäsars mit 53, Caligula mit 26 Jahren, und beyder Zukunft war bis dahin ziemlich finster umwölkt gewesen. Nero zählte 11 Jahre, da er von Claudius an Kindesstatt angenommen, und 17, da er von den Prätorianern als Imperator begrüßt wurde.

ekelhaftesten und schändlichsten Abarten geübt, ja alles Bewußtseyn ihrer Sündhaftigkeit schien erstorben zu seyn. Zwar fehlte es nicht an Männern, welche die Entartung ihrer Zeitgenossen bejammerten, und vorzüglich über die kraftlose Ueppigkeit, in welche des Romulus Enkel versunken waren, bittere Klagen führten; aber das höchste Ideal, zu dem sie sich erschwingen konnten, waren die Helden der alten siegreichen Roma, sie bedauerten also eigentlich nichts, als daß die Kampflust der Wollust, die Ruhmbegierde der Schwelgerei hatte weichen müssen. Der Stolz war es allein, den man der Sinnlichkeit dämmend entgegenzusetzen wußte, und so wurden selbst die Tugenden dieses unseligen Geschlechts zu Lastern. Denn fast das einzige, was man zugleich pries und übte, war die Verachtung des Lebens, fast die einzige Heldenthat, zu der man sich erschwang, war der Selbstmord.

S. Apostelgesch. XV, 29.

Eben jene, welchen die Anklänge aus der Ahnenzeit noch lebendiger in der Seele tönten, und die mit dem Gifte niedriger Laster minder befleckt waren, eben die, welche für Tugendhafte galten und sich für die ersten selbst hielten, nahmen begierig auf, was die Schule der Hoffart, die Stoa, lehrte: Nichts sey des freyen Mannes würdiger, als durch den Dolch, den er sich in's Herz stieß, zu beweisen, wie hoch er über Schicksal und Welt erhaben sey. Auch die letzten Vertheidiger der römischen Freyheit, Cato, Cassius und Brutus theilten dem Selbstmorde, in dem sie gefallen waren, etwas von ihrem Ruhme mit, und er galt von dieser Zeit an beynahe für einen Charakterzug des ächten Römerthums, welches sich für die mißvergnügten Diener der Imperatoren in ihnen vor allem abspiegelte. Es ward also zu einer Ehrensache, sich in gewissen Lagen in sein Schwert zu stürzen, und hierin sich unentschlossen und zaghaft zu beweisen, war die höchste, ich möchte sagen, die einzige Schande. Hiezu kam noch die Wollust, welche mehr als alles die Sehnen des Geistes abspannt, und jedes natürliche Gefühl abstumpft; der

Götzendienst, bey welchem kein Trost, die Philosophie, in der keine Hoffnung zu finden war, die Angewöhnung an die Bilder des Todes, der auf den Wink argwöhnischer, raubsüchtiger Cäsaren ohne Aufhören neue Opfer aus dem Schoose des Lebens und der Güter desselben wegraffte. Man stieß die Zukunft mit verzweiflungsvoller Verachtung von sich, und umfaßte um so gieriger den Augenblick, preßte um so unersättlicher alle seine trügerischen Lüste bis auf den bittersten Kern aus und warf dann das gemißbrauchte Leben mit einer Leichtigkeit weg, deren zweites Beyspiel selbst die ewig sich verjüngende Geschichte vergebens sucht.

Es blühte damals das gerühmte goldene Zeitalter der römischen Litteratur und ohne Zweifel standen viele Künste und Wissenschaften nicht nur auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit, sondern waren auch sehr weit verbreitet. Und dennoch vermochten sie nicht einmal die Rohheit der Grausamkeit zu mildern, und das Herz der harten Römer einer noch nicht sittlichen, nur menschlichen Empfindung zu öffnen. Die Gladiatorenkämpfe befleckten immer noch die Palläste der Großen, wie die Amphitheater, und blieben die liebste Schau aller Stände; doch nicht genug! Mit den Römern, die ihrer nicht entbehren konnten, verbreiteten sie sich über ihr ganzes Reich, und wurden vorzüglich von den Imperatoren, denen eine unterjochte Welt fröhnte, mit einer Verschwendung menschlichen Blutes gefeyert, vor der wir uns mit fast unglaubigem Staunen entsetzen, und welche Roms classische Geschichtschreiber uns als eine natürliche, gewöhnliche Sache mit dem kalten Tone der Gleichgültigkeit berichten.

„Zu derselben Zeit, schreibt Tacitus, stellte er (Claudius) auf dem See Fucinus eine Seeschlacht an, nachdem er den Berg zwischen dem See und dem Fluße Liris durchstochen hatte, damit das herrliche Schauspiel von mehreren möchte gesehen werden. Schon Augustus hatte auf einem dießseits der Tiber angelegtem Teiche Glei- Annal. L. 12. n. 56.

ches gethan, doch mit leichten Schiffen und einer geringeren Menschenmasse. Claudius aber bewaffnete Drei- und Vierruderer und neunzehntausend Menschen. Um ihnen den Weg der Flucht zu versperren, ließ er den Kampfplatz mit Fahrzeugen umringen, doch in so weitem Kreise, daß die Ruderer ihre Kraft, die Steuerleute ihre Kunst zeigen, die Schiffe den Anfall thun, alles, was die Schlacht begehret, vor sich gehen konnte. Auf den Fahrzeugen wurden die Schaaren der Prätorianischen Cohorten aufgestellt; vor ihnen Brustwehren, von denen Catapulten und Ballisten zum Wurfe bereitet, drohten. Das Innere des Sees nahm die Flotte ein. Die Ufer und Bergeshöhen waren gleich einem Theater von einer ungeheuern Menschenzahl erfüllet, welche Schaulust oder Gefälligkeit gegen den Fürsten aus den nächsten Provinzstädten, ja aus Rom selbst herbeigezogen hatte. Er selbst in einem prachtvollen Feldherrnmantel und nicht weit von ihm Agrippina in goldgestickter Chlamys führten den Vorsitz. Es ward, obgleich von Schuldigen, mit Heldenmuthe gekämpft, und nachdem viel des Blutes geflossen war, entzog man sie der völligen Niedermetzlung.“*) Findet sich hier nur die leichteste Rüge des oft und schwer getadelten Claudius, eine Spur des Erstaunens über die Zahl von neunzehntausend Unglücklichen, welche den Römern zur Augenweide ihr Blut geben mußten? Wird das Schauspiel nicht viel-

*) Wahrscheinlich, weil man die Erübrigten weiter verwenden wollte, denn wir hören bald (Nr. 57.) von neuen Gefechten. Uebrigens verdient über diese Probe ächt römischer Belustigung Suetonius (in Claudio cap. 21.) u. Dio Cassius (l. 60. c. 33.) verglichen zu werden. Als Claudius sich zeigte, riefen die Fechter ihm zu: Willkommen, Imperator, dich grüßen die Todgeweihten! Der unbehülfliche Imperator antwortete: Willkommen auch ihr! und die Unglücklichen hielten diese Antwort für eine Begnadigung, und konnten nur durch die härtesten Drohungen zum Angriff gezwungen werden.

mehr gepriesen und die vorsichtige Zurüstung wohlgefällig auseinander gesetzt?"

Wessen hat man sich von Menschen zu versehen, die nicht in der Trunkenheit der Rachgier oder des Schlachtgetümmels, sondern in den heiteren, friedlichen Stunden der Feste an Blut und Mord, am Morde von Zehntausenden sich ergötzen? Und wenn den Ehrenmännern eines Volkes der Anblick von Wunden und Todeszuckungen zur Erholung dient, kann uns an den Auswüchsen dieses Volkes irgend ein Gräuel befremden? So groß war die Lust an diesen mörderischen Spielen, daß dieselbe nicht nur das Ehrgefühl, sondern auch die Feigheit überwog, welche als treuer Gefährte der Schwelgerey und Wollust in Rom immer mehr und mehr einheimisch zu werden begann. Während man die Stellen im Heere Ausländern und Provinzbewohnern zu überlassen anfing, konnte der Verlust der verbrämten Tunica und des Goldringes Senatoren und Ritter nicht abhalten, sich vor den Augen des klatschenden Volkes den scharfen Gladiatorenklingen bloßzustellen, so daß Augustus selbst, nachdem das Verbot fruchtlos geblieben war, es endlich den Rittern wenigstens förmlich erlaubte, als Fechter öffentlich aufzutreten. In demselben Jahre, da der Ritterstand ihm dieß entehrende Vorrecht abnöthigte, mußte er Einziehung des Vermögens, Ehrlosigkeit, ja sogar Todesstrafen anwenden, um die Italiener zum Kriegsdienste zu zwingen, um das durch Varus Niederlage verlorne Heer zu ersetzen. Dio Cass. LVI. 25. ibid. 23.

Die furchtbare Stumpfheit des Mitgefühles, welche allein dergleichen Spiele möglich machte, und hinwieder von denselben in ihrer Eiskälte erhalten wurde, darf, wer die ersten christlichen Jahrhunderte betrachtet, nicht aus dem Auge verloren werden, sonst muß bey den Nachrichten von den Qualen der Blutzeugen sein Staunen in Unglauben ausarten?

V.

Zoroasters Lehren.

Der Anblick, welcher sich jenseits des Euphrats dem Auge darbot, war zwar minder ekelhaft und gräulich, doch immer noch traurig genug. Es bekannte sich dort der größte Theil der Einwohner zu dem medisch-persischen Cultus, welcher nach seiner ursprünglichen Gestalt viele wichtige Puncte der heiligen Ueberlieferung aufbewahrte, und auch nach des jüngeren Zoroasters Umbildung der Wahrheit wenigstens näher kam denn alle übrigen Religionsgebäude, welche nicht von höherer Hand waren aufgebaut worden. Aber wie große Geistesgaben dieser Gesetzgeber auch besaß, und wie große Dienste ihm auch Ueberlieferungen seines Vaterlandes und Erzählungen der Israeliten*) leisteten, so gab er doch nur einen neuen Beweis, wie ferne der Himmel von der Erde sey, und wie unmöglich es Adams verfinsterten Nachkommen falle, sich ohne den Fittig der Offenbarung zur Erkenntniß der Wahrheit aufzuschwingen.

Auch er vermochte den Begriff des Einen Gottes nicht fest zu halten. Denn er stellte zwar Hazaruam, die gränzenlose Zeit, als Urwesen auf; da er demselben aber alle Thätigkeit und Wirksamkeit auf Geschöpfe benahm, so setzte

---

*) Ueber den Umstand, ob Zoroaster zu Cyaxares, oder zu Darius Hystaspis Zeiten gelebt habe, läßt sich ohne Kenntniß der indischen Sprache kein selbstständiges Urtheil fällen. So groß indessen auch in allem, was Indien betrifft, Anquetil's du Perron Ansehen ist, wär' ich doch geneigt, seinen Gegnern beyzustimmen, und Zoroastern zu Cyaxares I. Zeitgenossen zu machen, nicht weil von Gustasp (Kischtasb) im Zendavesta vorkommt, daß er die Turanier (Scythen) bekriegt habe, denn dieß paßte eben so gut auf Darius Hystaspis, sondern weil sein Vater Lorasp ein König genannt wird, mit hinzugefügter Bestimmung, daß er seinem Sohne die Regierung eine geraume Zeit vor seinem Tode übergeben habe, Hystaspes aber nur unter Persiens ersten Adel gehörte.

er es auch außer alles Verhältniß zu dem Menschen und ihrer Sittlichkeit, und übertrug, die Ewigkeit und Selbstständigkeit ausgenommen, alle göttlichen Eigenschaften auf Ormutzd, welchen er aus Hazaruam hervorgehen, und die Welt in sechs Zeiträumen aus Nichts hervorbringen läßt. Um aber den Ursprung des Bösen zu erklären, ließ er das zweyte gottähnliche Wesen, welches sich schon Asiens grauestes Alterthum aus verderbten Ueberlieferungen vom Satan gebildet hatte, ließ er den Ahriman gelten, und setzte alles, was in dieser Welt Uebel ist oder Uebel scheint, auf seine Rechnung. Gut, sagte er von demselben, und rein wie Ormutzd, sey er aus Hazaruam hervorgegangen, aber durch Neid gegen diesen seinen Genossen gefallen, und von Hazaruam zur Strafe verurtheilt worden, durch 12,000 Jahre hindurch die Finsterniß zu bewohnen. So entstanden die Reiche des Lichtes und der Finsterniß. Ahriman aber suchte alsbald in der von Ormutzd geschaffenen Welt Eroberungen zu machen; in Schlangengestalt verführte er den Menschen, und verdarb selbst die unvernünftige Schöpfung durch die unreinen Thiere und Gewächse, die er hervorbrachte.

Die Welt war Zoroastern auf diese Weise ein Kampfplatz zwischen den beyden Gewalthabern, und die höchste Pflicht eines jeden Menschen durch Frömmigkeit zu Or-

---

Welche Meinung aber immer die wahre sey, so waren die Diener Jehovens immer schon in Zoroasters Vaterland bekannt. Denn Cyaxares regierte 643—603 v. Chr. die zehn Stämme wurden 722 von Salmanassar in die Gefangenschaft abgeführt, und größtentheils in Mediens Städte vertheilt. Ein Mann, der es unternahm, die verdunkelte Religion der Urzeit herzustellen, konnte nichts anders, als den Glauben dieser zahlreichen Fremdlinge seiner Beachtung würdig finden, und zahlreiche Spuren von (freylich entstellten) Glaubenswahrheiten und Begebenheiten der Urwelt, noch mehr aber die vielfache Aehnlichkeit mit Aeußerlichkeiten und Einrichtungen des mosaischen Gesetzes, machen es mehr als wahrscheinlich, daß er diese Bekanntschaft hatte und benützte.

mutzds Siege so viel er vermöchte, beyzutragen. So getrübt und befleckt sich auch in dieser Ansicht die Wahrheit darstellte, so lag in ihr doch ohne Zweifel immer noch für die Sittlichkeit ein reicher Saame des Guten; doch Ormutzds Prediger verdarb und entstellte seine Gabe auf mannichfache Weise. Für's erste schränkte er die mögliche Dauer aller Strafen auf die 12,000 Jahre ein, welche Ahrimans Strafe währen sollte. Am Ende dieser Zeit wird Ahriman überwunden, Ormutzd verwandelt alle Finsterniß in Licht, die Todten stehen auf, und die Bösen werden zwar von den Guten getrennet, doch nur um auf drey Tage und Nächte in die Hölle geworfen, und durch feurige Ströme geschmolzenen Metalles vollkommen geläutert zu werden. Dieselben glühenden Ströme reinigen nun auch Ahriman selbst, und er genießet sammt allen seinen Anhängern, der ewigen Freude in Ormutzds seligem Lichtreiche. Diese Ansicht verräth einen sehr körperlichen und daher widersprechenden Begriff von Sittlichkeit, und verletzt die Idee der Gerechtigkeit. Die Bosheit wird gleich den Schmutzflecken eines Asbesttuches ausgebrannt; der Vater der Bosheit, welcher durch 12,000 Jahre Recht und Tugend verfolgt hat, und nur zu schaden aufhört, seitdem er nicht mehr schaden kann, Ahriman, wird denen, die er verfolgte, mittelst eines heißen Metallbades gleichgesetzt, und die Strafe seiner ersten Sünde war keine andere, als die volle Freyheit durch 12,000 Jahre zu sündigen, und den Beneideten in seinen Werken zu stören. Aber diese Lehre benimmt auch der Furcht vor der Strafe jenseits des Grabes ihre zügelnde Wirksamkeit, denn wenn sich zu den Lockungen des Augenblickes und seiner Lust die Aussicht auf eine endlich dennoch glückliche Ewigkeit gesellet, wie soll die Erinnerung an eine in der Mitte liegende Zeit von Leiden, welche dem irdischen Sinne unbekannt sind, die empörte Sinnlichkeit zu bezähmen vermögen?

Noch verderblicher aber wirkten auf sein Glaubensgebäude die zahlreichen Mittelwesen, die er zwischen die

beyden Hauptmächte und die Menschen ordnete. Denn um Ormutzds Thron stehen sechs Amschaspands, Fürsten des Lichtes, und so ist auch Ahriman von sechs Dews, Fürsten der Finsterniß, umgeben. Die Amschaspands gebieten über eine zahllose Menge männlicher und weiblicher Izeds, die obersten über unzählige niedere Dews. Die Izeds, unter welchen Mithra der Vornehmste, sind Vorsteher der Natur und ihrer Kräfte, und sie haben Einfluß auf das Wohl der Menschen. Daher eiferte Zoroaster zwar mit vieler Lebhaftigkeit wider die Verehrung der Dews, die zu seinen Zeiten viele Anhänger scheint gezählt zu haben, aber empfahl die Verehrung der Amschaspands und Izeds. Da er ihnen eine Gewalt einräumte, welche zwar von Ormutzd übertragen war, aber doch in den einzelnen Fällen abhängig von seiner Anordnung geübt wurde, so mußte man sie nicht um ihre Fürbitte, sondern um ihre Hülfeleistung anrufen, und sie spielten so die Rolle von Gottheiten des zweyten und dritten Ranges. Zu dem war es unvermeidlich, daß nicht (besonders das Volk) sehr bald das Gebet, welches man an den Ized der Sonne, des Mondes, des Meeres richten sollte, an die Sonne, den Mond, das Meer selbst richtete, und so ist es leicht zu begreifen, warum die Griechen von den Persern, als von Polytheisten reden, die sich von ihnen selbst nur dadurch unterschieden, daß sie statt vergötterter Menschen, die Gestirne und Elemente anbeteten.

Daß Zoroaster selbst schon die Feuertempel angeordnet, und so zur Anbetung des Feuers Veranlassung gegeben habe, widerspricht zwar dem Zeugnisse Herodots, welcher von den Persern seiner Zeit versichert, sie pflegten keine Bildsäulen, Tempel oder Altäre aufzurichten; doch war er ein Fremdling, und die Perser damals Neubekehrte der magischen Religion. Gewiß aber, und auch von diesem Geschichtschreiber bestätiget, ist es, daß dieser Götzendienst nicht einmal von dem Blute der Menschenopfer unbefleckt blieb. Her. I. 131 u. 132.

VI.

Schicksale und Bekenner des Zendavesta.

Ormuzds Verehrung wurde um so mehr in Schatten gestellt, und das Unkraut abergläubischen Wahnes sproßte um so üppiger auf, je reichlicher (seit Xerxes I. vorzüglich) die Entartung des Hofes und seiner Umgebungen das Gift der Sittenlosigkeit ausstreute. Denn wie die goldene Traube des Ostens in nordische Thäler verpflanzt, zu herben Sprößlingen zusammenschrumpft, so verkehrt sich auch in befleckten Seelen der angeborne Drang nach Glauben in ein gieriges Aufsaugen des Aberglaubens. Doch zum Schlimmeren noch wandte sich alles, da unter Alexander das siegreiche Griechenthum Asiens Herrscher überwand und seine Länder bis zu den Gränzen des Fabellandes Indien mit Colonien überdeckte; die Hellenen aber mit der ihnen eigenen stolzen, einseitigen Verachtung alles Barbarischen, d. i. Ausländischen, auch hier die Gebräuche und Kenntnisse der Eingebornen verfolgten. Denn das Gold wird im Feuer gereiniget, die schlechteren Metalle verkohlen sich. Die Magier, welche in Oberasien, wie die Braminen in Indien, die Priestercaste in Aegypten, die Druiden unter den Celten, die Aufbewahrer jeder Gattung des Wissens waren, verloren auch ihrerseits um so mehr alle Ueberreste des reineren Alterthums, je tiefer der Ausländer sie erniedrigte. Und wenn der Haß gegen ihre engherzigen, unduldsamen Herrscher die Morgenländer auch hinderte, mit dem Wahnsinne des griechischen Götzendienstes sich zu besudeln, so gaben doch die Beyspiele der schändlichsten Abgötterey, mit denen sie umringt waren, ihnen Veranlassung, die abgöttischen Bestandtheile, welche ihren Glauben an Ormuzd verdunkelten, zu vervielfältigen, und weiter zu bilden. Noch verderblicher wirkten die Diener Aphroditens und Dionysius natürlich auf die Sittlichkeit ihrer Unterthanen.

Zwar nicht allzulange währte ihre Herrschaft; aber die, welche den hadernden Griechen das Scepter entwand-

ten,

ten, die Parther waren nicht nur ein sehr rohes, sondern auch ein sehr unbildsames und bösgeartetes Kriegervolk, und sie fanden, wie keine sittliche, so auch keine verständige Gewalt, welche sich ihnen mit sanftem, unmerklichem Walten entgegengesetzt hätte. Die griechische Bildung, durch welche doch ihr Verstand gewinnen konnte, war in den unermeßlichen Provinzen viel zu sparsam ausgesäet, und der ganzen Gestaltung ihres Seyns und Wesens viel zu fremdartig, als daß dieselbe auf die Sieger einen mildernden Einfluß hätte haben können; der schwache Schein aber, welcher von dem Lichte der altasiatischen Cultur noch übrig war, konnte die Nebel der Parthischen Rohheit nicht aufhellen, sondern wurde vielmehr selbst von ihnen gänzlich verfinstert, und so sank Ostasien, die Wiege der Bevölkerung und der Wissenschaften, allmählig in tiefe Verwilderung herab.

Zoroasters Glaubensgebäude wurde unter den Arsaciden zwar wieder die Staatsreligion, doch durch die Unwissenheit und Entartung seiner Diener wie seiner Bekenner, verfiel es tiefer und tiefer, und wurde der rohen Abgötterey mehr und mehr ähnlich, so daß die Schriftsteller seit Strabo bereits nicht allein von Feuertempeln, sondern auch von Götzenbildern Erwähnung thun. So versanken die Magier auch immer mehr in den Wahn, daß man mit den Izeds in Gemeinschaft treten und mit ihrer Hülfe übermenschliche Dinge ausrichten könnte, und ihr Name wurde mit Zauberer fast gleichbedeutend — (Magie). Da nun einige aus den Magiern sich der ursprünglichen Lehre ihres Meisters näher hielten, andere hinwieder sie ungescheut mit fremden Zusätzen entstellten, so zerfielen dieselben in viele Parteyen*), die ohne Zweifel nicht unterließen einander an-

*) Man kann dieß aus der Anordnung des Königes Artaxerxes schließen, der ein Perser von Geburt, für den Glauben seiner Vorfahren größeren Eifer zeigte. Kaum hatte er 226 seine Herrschaft auf den gestürzten Thron der Arsaciden ge-

zufeinden und zu verlästern. Auch der Einfluß der Griechen hatte noch nicht aufgehört; denn, je mehr die einheimische Kunst ausgestorben war, desto nothwendiger wurden die betriebsamen Fremdlinge Asiens Herrschern, sowohl wegen Waffen, Bergwerken und Münzen, als auch wegen der Bedürfnisse der Ueppigkeit, welche dem neuen Könige der Könige und dem Heere seiner Königlein (den Parthischen Häuptlingen nämlich) unentbehrlich waren. Sie behielten ihre Städte sammt einem Schatten der Freyheit und mit den griechischen Trauerspielen, die man in Ktesiphon darstellen sah, wurde auch die Schamlosigkeit des griechischen Götzendienstes im Andenken erhalten. Und die Bürgerkriege, welche das Reich alsbald nach der Gründung seiner Größe*) zu erschüttern begannen, trugen vieles bey, das Gefühl der Rechtlichkeit und Menschlichkeit abzustumpfen. Wie tief unter diesen Umständen die Sittlichkeit jenseits des Euphrats herabsank, davon liefern selbst die Bruchstücke, welche uns von den Schicksalen der Parther sparsame Nachricht geben, einen hinreichenden Beweis; denn es zeigen uns dieselben eben von jenen widernatürlichen Freveln, welche auch der rauhesten Barbarenseele Schauder abnöthigen, von Empörung wider die Väter, von Kinder-, Aeltern-, Geschwistermord zeigen sie uns in dem Hause der Arsaciden zahlreichere Beyspiele als selbst unter den Ptolomäern und Seleuciden gefunden werden.

Der Herrscher, welcher bey der Geburt des großen Friedensfürsten auf Ktesiphons Throne saß, Phraates IV. (Arsaces XV.), war (im J. 12. n. Chr. G.) mit Hülfe sei-

---

gründet, als er auch aus den vielen vorhandenen Secten die wahre Zoroasterslehre auszuwählen befahl, und für sein (und somit des Hofes und der Großen) Bekenntniß erklärte.

*) Das ist seit Mithridates II., welcher sich der syrischen Provinzen jenseits des Euphrats und des weitausgedehnten bactrischen Reiches bemächtigte, während sich seine Vorfahren mit Parthien und Hyrcanien begnügt hatten.

ner Gattin Therumsa von seinem Sohne Phrahazates getödtet worden; und unverschuldet nicht! Denn er selbst hatte zuerst seine Brüder erwürget, dann seinem Vater, Orodes, den Schierlingstrank gereichet; da aber dieser dem Greise, der an der Wassersucht litt, zum Heilmittel ward, ihn durch den Dolch gedungener Meuchler durchbohren lassen; doch auch an Orodes war die Hand des gerechten Richters nicht zu verkennen. Denn er hatte zuerst in Gesellschaft seines älteren Bruders Mithridates III. seinen Vater Phraates III. ermordet, dann diesen seinen Bruder des Reiches beraubet, und da er der Verwandtschaft vertrauend, sich freywillig in seine Hände übergab, ihn vor seinen Augen umbringen lassen. Und mit Ausnahme des letzteren geschahen alle diese Gräuel nicht im wüthenden Sturme des Bürgerkrieges, sondern in der Mitte des inneren Friedens, nicht um den Thron zu erwerben,*) sondern nur um ihn früher zu besteigen. So waren die Herrscher, und es fügt sich (im Bösen vor allem, zu welchem sie sich neigt von Jugend auf) nach dem Vorbilde seiner Herrscher die gelehrige Welt.

VII.

Die Chaldäer und ihr Einfluß.

Die Chaldäer hatten durch Babylons Sturz ihre politische Wichtigkeit verloren, und das Religionssystem, dessen Lehrer sie für die Masse des Volkes waren, mußte dem zoroastrischen fast aller Orten Platz machen; dennoch pflanzte sich ihre Kaste in Chaldäa und Mesopotamien fort, und die angebliche Weisheit, welche zugleich mit ihnen erhalten ward, blieb auf die morgenländische und mittelbar auch auf die abendländische Welt nicht ohne mannichfachen Einfluß. Plin. hist. nat. L. VI. Strabo L. XVI. Diodor. L. II. cap. 29.

Die Chaldäer nahmen ein höchstes und ewiges Wesen an, welches sie sich als ein geistiges, alldurchdringen-

*) Mithridates III. war der älteste Sohn, Phraates IV., und Phrahazates waren von den Vätern selbst zur Thronfolge bestimmt.

des Feuer oder Licht (νοερὸν πῦρ, Φῶς) dachten. Alles Uebrige ist aus ihm entstanden, und um so unvollkommener, je weiter es von ihm entfernt ist. Dem Urwesen am nächsten ist das überirdische Licht, der Sitz der seligen, unsterblichen Geister, zu welchen die verschiedenen Ordnungen der geistigen Dämonen und die Seelen der Menschen gerechnet werden. Dann folgen die körperlichen Welten in niedersteigender Ordnung der Vollkommenheit. Die erste derselben ist das Empyraeum, die Welt des reinsten, dem überirdischen Lichte am nächsten verwandten Feuers. An dieses gränzen die ätherischen Sphären der Fixsterne und der Planeten. Zuletzt endlich kommt das Unvollkommenste alles Bestehenden, die materielle, dem Lichte fremde Welt (μισοφανη) mit ihren materiellen Dämonen. Die Quellen, aus welchen wir eine genauere Kenntniß der chaldäischen Lehre schöpfen, sind mit den neuplatonischen Ansichten zu sehr vermischt, als daß man mit Sicherheit entwickeln könnte, auf welche Weise die Chaldäer die Verbannung der Seele in den lichtlosen Kerker des Leibes erklärten; doch ist kein Zweifel, daß sie die Handlungen des gegenwärtigen Lebens auf den Zustand des künftigen Einfluß haben, um die Seelen entweder zu dem überirdischen Lichte erhoben, oder auf's neue nach dem Grade ihrer Unvollkommenheit in feinere oder gröbere Leiber der verschiedenen körperlichen Welt vertheilt werden ließen.

In Hinsicht auf die Sittlichkeit scheint es dem Systeme der Chaldäer nicht an Samen des Guten zu gebrechen, doch man darf nicht vergessen, daß sie die Nachkommen der Gesetzgeber jenes Volkes waren, dessen Frauen wenigstens einmal im Leben ihre Keuschheit Preis zu geben gezwungen wurden, nur daß sie, nach Diodor's Zeugnisse, an den Fußstapfen ihrer Vorfahren mit großer Beständigkeit hafteten. Ihr Wahn, daß die Schicksale der Bewohner der materiellen Welt von den Gestirnen der ätherischen gelenkt würden, und man mit den geistigen und materiellen Dämonen in Verbindung treten könnte,

machte den abergläubischen Trug der Sterndeuterei und Zauberei unter ihnen allgemein, und statt Lehrer der Weisheit und Gottesverehrung, waren sie meistens nichts als elende, goldhungerige Gaukler.

Wie die Irrthümer des Auslandes über den Euphrat gedrungen waren, so hatte auch Ostasien die seinigen der Fremde zugesandt, und Zoroasters verderbte, entstellte Lehre, so wie der Chaldäer anmaßliche Weisheit zeigte sich inner den Gränzen des römischen Reiches, theils als vorgebliche Zauberei, theils in der Gestalt von Philosophemen. Da das Uebernatürliche und Wunderbare so großen Reiz für den Menschen hat, und sich hier noch überdieß eine reiche Quelle des Gewinnstes öffnen ließ, so fand das lügnerische Geheimniß der Zauberkunst leichten Eingang, und vorzüglich Syrien (im weitesten Sinne des Worts) und Aegypten wimmelten von seyn wollenden Zauberern, von denen sich indeß nicht absprechend behaupten läßt, der umhergehet wie ein Löwe, und suchet, wen er verschlinge, haben sich ihrer niemals bedient, die Welt zu berücken und zu verführen. Es konnte nicht anders geschehen, als daß sich zugleich mit den geheimen Künsten der Magier und Chaldäer auf ihre Meinungen von Gott, den Dämonen, der menschlichen Seele, dem Weltall weiter verbreiteten. Die Schriften des Flavius Josephus und Philo, und noch mehr die Kabbala geben Zeugniß, wie Vieles die jüdischen Gelehrten von den Irrthümern des Morgenlandes angenommen hatten. Im Abendlande fanden diese Vorstellungsarten wenig Eingang, und die sehr unvollständige Kenntniß, welche die Griechen von denselben hatten, holten sie aus Alexandrien, dem Berührungspuncte des Orientes und Occidentes.

VIII.

Zustand der Germanischen Völkerschaften.

Den erträglichsten Anblick findet das Auge dessen, der diese Zeit gegen den Maßstab der Sittlichkeit hält,

hinter den Bergen und Strömen, welche Germaniens Völkerschaften wider die siegreichen Waffen des Adlers schützten. Der Glaube an Gottes Gerechtigkeit und die Unsterblichkeit der Seele wird mit Recht für die Grundfeste jeder Religion gehalten, welche dieses Namens nicht ganz unwürdig seyn soll. Dieser findet sich bey den halbwilden Stämmen des Nordens bey weitem minder entstellt, als bey ihnen, welche so viele Zweige menschlicher Bildung mit verdienter Dankbarkeit ihre Gründer nennen, als bey den Griechen. Die Germanen und Scandinavier glaubten an einen guten, von Ewigkeit waltenden Geist (Allfadur) neben welchem aber der böse und ebenfalls sehr mächtige Surtur in dem südlich gelegenen Feuerreiche Muspelheim regierte.*) Doch Allfadur wurde von ihnen in den Hintergrund gestellt, und ihre Verehrung war eigentlich auf Asgar's Götter, die Asen, gerichtet, welche sie sich mit Surtur, den Riesen von Jotunheim und andern Ungeheuern im Streite dachten. Die Geschichte dieser Gottheiten war nun ohne Zweifel plump und kindisch ausgemalt; denn die älteste aus denselben, der Gott Bure, entstand aus dem Lecken der Kuh Dedumla; seine Enkel Odin, Vile und Ve, bildeten die Welt aus dem Leibe Ymers, des ersten Riesen, indem sie sein Fleisch zur Erde, sein Blut zu den Wassern, seine Gebeine zu den Bergen verwendeten u. a. m. Dagegen sah man die Götter weder Frevel noch Thorheiten üben, sondern vielmehr die Frevel der Erdgebornen bestrafen, und ihre guten Thaten belohnen.

Die Tugenden des Krieges erhielten nach ihrem Glaubensgebäude in Walhalla, wo Odin, der Göttervater, sel-

---

*) Wer erkennet hier nicht den ortgemäß veränderten Ahriman? Ueberhaupt finden sich bey den celtischen Stämmen, sowohl an ihrer Religion, als den Dienern derselben die deutlichsten Spuren asiatischen Ursprunges. Sie selber schrieben alles, was sie wußten und glaubten, den Asen zu; welche Götter selbst den Gott Odin (Wodan) umringten, da er sich die Völker des Nordens unterwürfig machte.

ber thronte, eine freilich plump ausgemachte Belohnung; die Tugenden des Friedens wurden in den Wohnungen anderer Götter vergolten, und alles, was dem rauhen, aber geradsinnigen Kriegervolke Laster hieß: Feigheit, Meineid und Verrath wurden in Niflheim mit scharfen Peinen gezüchtiget. Zwar bey einem Volke, dem der Krieg das Interesse des Lebens, und der Kriegsruhm das höchste der Güter war, mußte ein unerschrockener Kämpfer viele Laster häufen, bis er vor Niflheim zu zittern brauchte, doch wenn auch ihr Gut und Böse mit dem, was vor dem Allgerechten gut und böse ist, nicht immer zusammentraf, so blieb doch die Idee der Vergeltung, die Oednerinn ihrer jenseitigen Welt, und sie wußten nichts von jenem allgemeinen Grabe der hoffnungslosen Menschheit, in welchem Homer die Verrätherinn ihres Gatten Eriphylen, der Mutter seines Helden Odysseus, und den er unter allen Personen seiner Gesänge am schwärzesten abschildert, den Freyer Antinous, der Gesammtzahl seiner göttlichen Helden beygesellet; sie wußten nichts von der freudenlosen Dämmerung des Orcus, wo sich Tugend und Laster in gleicher Qual nutzloser Sehnsucht verlor. Gleich den Stoikern, mit welchen sie in diesem Punkte aus gleicher Quelle schöpften, nahmen sie zugleich mit dem Ende der Welt auch einen Untergang der Götter (Abenddämmerung der Götter) an, doch milderten sie diese Behauptung dadurch, daß sie einige Götter (und unter ihnen eben Balder, den Gott der Weisheit und Güte) dem Verderben entrinnen ließen, auch der menschlichen Seele größere Vorrechte einräumten, als der Mehrzahl der Gottheiten; indem dieselben nicht vernichtet werden, sondern die Helden des untergegangenen Valhalla sich in Chimle, einem neuen Lustort der Seligen, versammeln sollten, so daß doch die Idee der Vergeltung unverletzt blieb.

Ihre Sitten waren rein, und schon die Achtung, in welcher das weibliche Geschlecht bey ihnen stand, hinderte dessen Mißbrauch; dagegen war auch der Ehebruch eine

sehr seltene und unerbittlich bestrafte Sünde. An den meisten ihrer Stämme rühmten selbst Feinde ihre Zuverlässigkeit in Haltung der Verträge. Da sie aber, wie Seneca richtig bemerkt, in den Waffen geboren und erzogen wurden, und nur um Waffen sich kümmerten, so hatte sich bey ihnen das Vorurtheil festgesetzt, nur Krieg und Jagd gezieme dem freyen Manne; jede andere Beschäftigung sey für ihn unanständig. So drang sie nebst der Ruhmbegier, auch die Langeweile, Streit und Kampf zu suchen; der starke Arm schien auf alles, was er erfechten konnte, ein Recht zu haben, und nicht nur daß jeder, auch der ungerechteste Krieg, für rühmlich gehalten wurde; auch der in einem fremden Gaue verübte Raub brachte keine Schande. Derselbe Müßiggang machte ihnen auch Spiel und Gastmähler so werth, und die Unmäßigkeit im Trinken war ein fast allgemeiner Fehler dieser Völker. Die Trinkgelage veranlaßten Hader, und diese wurden bey so wilden Gegnern meistens zu Mord und Todschlag. Von dem wahrhaft göttlichen Gebote der Vergebung hatten sie keine Ahnung, und da ein verirrtes Ehrgefühl sich zu dem Verlangen der Rache gesellte, so entvölkerte die Wechselwirkung der Blutrache nicht selten ganze Gauen.*)

Insbesondere aber war sowohl in ihren äußeren als inneren Verhältnissen nichts zu finden, was sie der Lehre des Heiles hätte geneigt machen können. Noch lebte das Geschlecht, welches vor Drusus Kühnheit bebte, der Schlauheit des Tiberius wich, und das schon auferlegte Joch durch den Ueberfall im Teutoburger-Walde mit genauer Noth abschüttelte; kaum 14 Jahre waren verflossen, seit Germanicus seines Vaters Entwürfe mit gleicher Kühnheit erneuerte und die römischen Burgen und Schanzen, welche

*) Auch bey den Römern wurde die Rache selbst durch die Gesetzgebung eingeschärft, und durch den Silanischen Senatsbeschluß den Erben des Ermordeten auferlegt, ihn zu rächen, ehe er die Erbschaft anträte. Tit. cod. de haeredit. indignis.

das dießseitige Rheinufer umzäunten, blickten unheildrohend in die freyen Wälder der Germanen. Voll rachgieriger Erbitterung und nicht ohne Besorgniß war daher ihre Aufmerksamkeit auf diese gefahrvollen Nachbarn gerichtet. Wie anders, als mit argwöhnischer Abneigung konnten sie aufnehmen, was aus den römischen Provinzen kam, und woher, als aus den römischen Provinzen konnte des Christenthumes Kunde zu ihnen gelangen? Ja schon an sich hatte die Lehre der Demuth und des Friedens nichts, was stolze, ruhmsüchtige Krieger nicht hätte abstoßen sollen.

Aller Orten waren die Götzenpriester die unversöhnlichsten Feinde der Bothen Christi, welche ihnen zugleich mit ihrem Irrwahne auch ihren Gewinnst zu entreissen drohten. Vor allem aber mußten diese unter den Germanen der Wahrheit furchtbar seyn; denn wahrscheinlich bildeten sie, wie Galliens Druiden, einen geschloßenen, erblichen Stand, gewiß aber übten sie in Friedenszeiten eine Macht, welche selbst die königliche verdunkelte. Sie leiteten die Volksversammlungen, und wiesen die Widerspenstigen zur Ordnung, ihnen war im Krieg und Frieden die Criminalgerichtsbarkeit; denn sie allein durften körperliche Züchtigungen verhängen, nicht als Strafe, spricht Tacitus, noch auf des Feldherrn Geheiß, sondern wie nach der Gottheit Gebot, von der sie glaubten, sie sey den Kämpfenden nahe.*)

IX.

Zustand der Juden und ihres Stammlandes.

Die Juden waren durch die Züchtigung der babylonischen Gefangenschaft und die Augenscheinlichkeit der erfüllten Weissagungen von dem Wahnwitze des Götzendienstes auf ewige Zeiten getheilt worden, und da der erste

---

*) S. Tacitus de mor. German. VII. IX. Vergl. Caesar de bel. Gal. VI, c. 13. über die Druiden, mit welchen die german. Priester höchst wahrscheinlich gleiche Rechte und Aemter übten.

aus Asien's und Africa's Beherrschern, Cyrus, ihrem Gotte, sogar in einer öffentlichen Verordnung die Ehre gab, seine Nachfolger aber sie wenigstens vielfältig begünstigten, so gelangten sie in dem persischen Reiche zu großem Ansehen, und wurden in allen Provinzen desselben sehr zahlreich. Auch als die Macedonier Gebieter des Morgenlandes wurden, litt ihr Wohlstand nicht; in der Hauptstadt des Reiches der Ptolomäer erhielten sie sogar gleiche Rechte mit den Macedoniern. Von schlechtangewandtem Nachahmungsgeiste*) und mehr noch vom Geize getrieben, zückte zwar Antiochus — von seinen Schmeichlern Epiphanes, der Erlauchte von der Menge Epimanes, der Rasende, beygenannt — das Schwert wider sie, und wollte sie durch Marter und Tod zwingen, Jehoven mit Leda's Buhlen zu vertauschen, aber die unerschütterliche Standhaftigkeit der Besseren unter ihnen, und endlich Gottes Würgengel, welcher durch der Makkabäer Hände die Myriaden der Syrer schlug, vereitelten nicht nur des Wütherichs Entwürfe, sondern verschafften auch den Juden völlige Unabhängigkeit, und verklärten sie bey Nahen und Fernen mit neuem Ruhme.

---

*) Der in Rom erzogene Antiochus wollte die Römer nachahmen, welche so verschiedenartige Völkerschaften durch Einheit der Verfassung und Religion in ein Reich zu verschmelzen wußten, doch außerdem, daß er nicht wie die Römer, formlose Barbaren, sondern Völker traf, die ihre eigenthümliche Bildung besaßen, und mit asiatischer Unveränderlichkeit in dieselbe eingewurzelt waren, ging er auch den verkehrten Weg. Seine Lehrmeister führten bey ihren Unterthanen zuerst römische Verfassung, Sitten und Bildung ein; mit diesen fanden auch Roms Götter unmerklich den Eingang. Antiochus begann damit, daß er seinen Provinzen Griechenlands Götter aufdrang, und da ihm die Hoffnung der Beute mehr am Herzen lag, als alle Entwürfe zu Umbildung und Verschmeltzung seines Reiches, so streckte er die Hand zuvörderst nach den Tempelschätzen aus, und ließ sie auf seine Rechnung ausleeren.

Rom erklärte sie für seine Bundesgenossen. Zwar erfuhren auch sie das gewöhnliche Schicksal der Freunde und Verbündeten der Quiriten. Pompejus benutzte (69 v. Chr.) die Zwistigkeiten zwischen Aristobulus II. und seinem Bruder Hyrcan, eroberte Jerusalem mit Sturm, und machte das Reich der Asmonäer den Römern zinspflichtig; doch dieß that dem Ansehen der jüdischen Nation keinen Eintrag. Die zu Rom Angesiedelten, erhielten vielmehr das römische Bürgerrecht, um welches damals noch Könige buhlten, und zugleich das unerhörte Vorrecht, daß sie nicht allein die Gebräuche ihres Glaubens üben durften, sondern auch nicht genöthiget wurden, die der römischen Staatsreligion mitzumachen. Bey solchen Vorzügen gelangte sie selbst in der Hauptstadt der Welt zu Macht und Ansehen, und ihr Einfluß in den Volksversammlungen war nicht unbedeutend.*)

Daher hatten, da die Vollendung des Gesetzes durch den Eingebornen vom Vater der Welt sollte verkündigt werden, Edom, Ituräa, Moab, Adiabene und Jemen Jehoven bekannt, und die Synagoge zählte in allen Provinzen des römischen Reiches Anhänger, in manchen Städten, (besonders Syrien's und Aegypten's) so zahlreiche, daß sie fast den übrigen Einwohnern das Gleichgewicht hielten. Nur in Rom war ihnen die Herrschaft der Imperatoren nicht so günstig wie die der Consuln. Schon Augustus war allen fremden Gottesdiensten abhold, und nur seine Freundschaft für Herodes hinderte ihn, wider die Juden etwas Ungünstiges zu verfügen. Aber der argwöhnische Tiberius verbannte nach einem von ägyptischen Pric-

*) Scis, quanta sit manus, quanta concordia, quantum valeat in concionibus und bald darauf: Quam cara diis immortalibus esset, docuit, quod est victa, quod elocata, quod servata spricht Cicero in der Rede für Flaccus, den Juden und Griechen wegen Erpressung anklagten. In derselben Rede spricht er von den Griechen, obwohl den Landsleuten seiner Lehrmeister, in dem verächtlichsten Tone.

stern verübten Frevel auch sie, deren Anzahl ihm gefährlich dünkte aus der Stadt; doch scheint es, daß diese Verordnung nicht strenge vollstreckt wurde, denn unter Caligula, der ihnen ebenfalls nicht günstig war, zeigen uns gleichzeitige Schriftsteller die Bekenner des mosaischen Gesetzes schon wieder im Besitze ihrer Bethäuser und Versammlungsörter.

Doch zu gleicher Zeit seufzte das Mutterland unter einem schwereren Joche, als es jemals noch erfahren hatte. Nachdem die Idumäer Herodes durch Talente, Verbrechen und Schmeichelkünste die Krone der Asmonäer auf sein Haupt gebracht hatte, gab er dem Reiche zwar einen größeren Umfang, als es seit David gehabt hatte, regierte es aber zugleich mit eisernem Scepter. Als seine Zeit abgelaufen war, vertheilte sein oft geändertes Vermächtniß, das jüdische Reich endlich so, daß Archelaus Judäa, Antipas Galiläa, Philippus die Landschaften Galotis, Trachonitis, Batanäa und Paneas erhielt. Archelaus zeigte durch seine gewaltsamen Maßregeln bald, daß er gesonnen sey, in seines Vaters Fußstapfen zu treten. Da warf das Volk sich in seiner Verzweiflung den Römern in die Arme, und verlangte für Judäa einen Landpfleger. Der gerühmte Gott Terminus, welcher damals noch allenthalben im Vorrücken begriffen war, säumte nicht, sich jenseits der heiligen Stadt zu lagern, Augustus unterwarf Judäa einem von Syriens Statthalter abhängigen Procurator,*) und erfüllte so die Weissagung, welche Jakobs Mund vor siebzehn Jahrhunderten sprach: Der Scepter wird nicht von Juda, und der Fürst nicht von seinen Len-

Joseph. antiq. lib. 17. cap. 8. §. 1.

*) Die Statthalter, d. i. die nur vom Kaiser und Senat abhängigen Verwalter der Provinzen führten verschiedene Namen. Die vom Kaiser gesetzten wurden Praesides, Legati, oder Propraetores; die vom Senate erwählten Proconsules genannt; der von Aegypten hieß Praefectus Augustalis. Von ihnen unterschieden waren die Procuratores, die theils ihnen

den hinweggenommen werden, bis der gesandt werden soll, (Siloh) kommen wird. Doch bald erkannte das betrogene Volk, daß Rom's schnellwechselnde und schnellplündernde Beamte unerträglicher, als jeder einheimische Unterdrücker seyen. Schwer vor allen war ihnen das Joch des Pontius Pilatus, welcher im sieben und zwanzigsten Jahre nach der Geburt des Herrn dem Valerius Gratus in der Verwaltung des Judenlandes nachfolgte; denn dieser stand an Raubsucht keinem seiner Amtsgenossen nach, und verletzte überdieß noch mit eigenwilligem Trotze die den Juden zugestandene Duldung ihrer gesetzlichen Gebräuche. Denn er gab den in Jerusalem einrückenden Legionen Fahnen mit dem Bildnisse des Kaisers, und ließ Schilde, die ihre Aufschrift demselben weihete, im Pallaste des Herodes aufhängen. Wider diese Gattung von Bedrückung strengte die Nation alle ihre Kräfte an. Ihre Standhaftigkeit bewog den Landpfleger, die Fahnenbilder selbst wegschaffen zu lassen, und zur Hinwegnahme der Schilde kam ein Befehl von Tiberius.

Jos. Flav. antiqu. Jud. L. XVIII. cap. 5. §. 1.

X.

Secten und Irrthümer der Bekenner des mosaischen Gesetzes.

Doch wie unerschütterlich auch die Masse des Volkes noch an dem Aeußerlichen des Gesetzes hieng, und wie stolz sie auf Abrahams Vaterschaft pochte, so begann doch der Glaube selbst sich mit trübenden Nebeln zu umziehen; Jehovens Tempel hatten sie herrlicher, als er je gestanden, aufgebaut; Jehovens Geist war von ihnen gewichen. Höflinge und Kinder der Welt nahmen aus Gefälligkeit für die Sclaven Rom's, für die Könige des herodischen Ge-

---

zugegebene Beamte, theils Verwalter kleinerer Landtheile waren. Im letzteren Falle übten sie zwar in ihrem Gebiete die volle Gewalt eines Statthalters, waren aber in Betreff der Oberaufsicht dem Statthalter einer der angränzenden größeren Provinzen unterordnet, z. B. der Procurator von Judäa dem Präses von Syrien.

schlechts an heidnischen Gebräuchen Theil; Gelehrte ohne Weisheit vermischten die geoffenbarte Wahrheit mit Fabeln des Götzendienstes, wie der Philosophie; den Geist des Glaubens vertrat der Sectengeist, welcher in vielfachen Verzweigungen sein Unwesen trieb. Eine zahlreiche Parthey, zu der die Vornehmsten des Volkes sich bekannten, die Sadducäer, läugnete die Unsterblichkeit, und nahm zugleich mit den Donnern des Gerichts den stärksten Zaum der sündhaften Begier hinweg; sie verwarf ferner alle Ueberlieferung, und wollte nicht nur von keinem Verhängnisse, sondern auch von keiner göttlichen Vorsicht und Weltregierung etwas wissen.

Diejenigen aber, welche dem Scheine nach die Hüter und Eiferer des göttlichen Gesetzes waren, die Pharisäer, vermengten und verunstalteten das Unterpfand des Glaubens mit Menschensatzungen, welche sie ihrer Lehre nach den göttlichen gleichstellten, in der Ausübung aber ihnen weit vorsetzten. Ja sie blieben nicht einmal von heidnischen Irrthümern frey, indem sie von den Stoikern das (wiewohl gemilderte) Verhängniß, von den Pythagoräern die (freilich gleichfalls veredelte) Seelenwanderung annahmen und nach Weise der morgenländischen Religionsparteien von den verschiedenen Ordnungen der guten und bösen Engel Vieles wissen wollten.

Diese Secten wirkten um so verderblicher, da sie wie Parteien in der Religion, so auch Parteien im Staate waren, und darum einander mit doppelter Heftigkeit bekämpften, an ihren Vorurtheilen und Irrthümern mit doppelter Halsstarrigkeit hafteten. Die Pharisäer hatten den größten Theil des Volkes auf ihrer Seite, um so mehr, da der auffallendste ihrer Fehler, die Ueberschätzung und willkührliche Mehrung der Aeußerlichkeiten, in den Augen der Menge ein Vorzug war. Unter den höheren Ständen hatten sie, vorzüglich unter dem Geschlechte des Ge-

fühles, dem weiblichen nämlich, einen starken Anhang. Dagegen gab den Sadducäern der Reichthum und das persönliche Ansehen vieler ihrer Mitglieder ein großes Gewicht. Die Macht und Eifersucht dieser Parteien war den Asmonäern oftmals sehr beschwerlich gefallen; Herodes, welcher die Zügel der Herrschaft mit erbarmungsloser, doch auch mächtiger Hand führte, hatte beyde in strenge Abhängigkeit niedergedrückt; doch unter den römischen Landpflegern, welche sich in der Regel nur um Kriegsmacht, Steuern und Todesurtheile bekümmerten, entbrannte ihr Zwist mit neuer Heftigkeit. Die Hohepriester-Würde wurde von den Römern vergeben, welchen die Sadducäer mit ihrer epicureischen Philosophie viel besser gefallen mußten, als die Pharisäer, die, was Fremdlingen an den mosaischen Gebräuchen sonderbar und abstoßend scheinen konnte, noch übertrieben und überhäuften. Daher waren es meistens Sadducäer, die Aarons Stuhl bestiegen. In dem Zeitpunkte, der uns beschäftiget, saß auf demselben der Sadducäer Kaiphas, Eidam des Sadducäers Annas, welcher selbst diese Würde 12 Jahre hindurch bekleidet hatte. Dagegen bestand die Mehrzahl der Mitglieder des Synedriums aus Pharisäern.

Dem Scheine nach vernichtet, doch der bürgerlichen Ruhe bey weitem gefährlicher, als diese beyden, war die Secte der Galiläer oder Zeloten. Während Herodes noch auf Juda's Königsthrone saß, war bereits von Quirinus, Statthalter von Syrien, eine Zählung des Volkes vorgenommen worden, dieselbe, welche die Mutter des Herrn nach Bethlehem führte; so begann Judas, der Gaulonite (von seinem Aufenthalte auch der Galiläer beygenannt), zu behaupten, Mosis Gesetz verbiete, einen andern Herrn als Gott anzuerkennen, noch mehr aber einem Ausländer Steuern zu zahlen. Er wurde zwar sammt dem zahlreichen Anhange, welchen er sammelte, von dem Statthalter unterdrückt; doch die Gluth seiner Schwär-

merey glimmte im Stillen, bis sie fürchterlich auflodernd nur mit dem Schutte des gefallenen Jerusalems verglühete.

Ganz anderer Art waren die Essener und Therapeuten. Diese machten eine geschloßene, auf's engste verbundene Gesellschaft aus, und führten ein gemeinschaftliches, strenggeordnetes Leben. Sie erschienen nicht bey den Opfern zu Jerusalem, sondern mieden, sowohl die Therapeuten, als alle Essener alle großen Städte. Sonst nahmen sie das ganze Gesetz an, nur verbrämten sie es mit schwärmerischen Zusätzen, von denen aber weniges auf uns gekommen ist, weil sich jeglicher bey dem Eintritte in den Orden mit furchtbaren Eiden verpflichten mußte, von der Lehre und den Büchern des Ordens und der geheimen Namen der Engel nichts zu verrathen. Uebrigens hatten die Therapeuten in Aegypten, die Essener in Palästina ihren Aufenthalt, und die ersteren unterschieden sich von den letzteren dadurch, daß sie ihre sämmtliche Habe den Verwandten zurückließen, alle die Ehe mieden (ohne sie doch zu verdammen) und ein noch strengeres Leben führten; denn Brod und Salz (oder höchstens Hyssop) war ihre einzige Nahrung, welche sie überdieß nur am Sabbathe gemeinschaftlich genoßen, denn die übrigen Tage brachten sie ohne Ausnahme in der Abgeschiedenheit ihrer Zellen zu.

Je dunkler und unreiner der Glaube der Kinder Jakobs wurde, um so tiefer versanken sie auch in den Augenblick und seine Begierden, um so geneigter wurden sie auch, die herrlichen Verheißungen, welche die Bücher der Propheten ihnen aufbewahrten, auf zeitliche Gaben zu deuten, und das himmlische Reich, welches die Gnade des Herrn ihnen vorauskündigte, zu einem irdischen Königthum zu entwürdigen. Von den Weissagungen belehrt, erwarteten sie zwar um diese Zeit den Messias, und von

Hero=

Herodes Abkömmlingen und von Rom's Landpflegern mit Scorpionen gegeißelt, erwarteten sie ihn mit brennender, immer steigender Ungeduld. Doch eben, weil diese Ungeduld aus zeitlichen Wehen und Wünschen entstand, so erwarteten sie auch einen Messias, der alle ihre zeitlichen Wehen tilgen, der alle ihre irdischen Wünsche erfüllen würde; sie erwarteten einen irdischen König, der glänzend im stolzen Prunke der Herrschaft das Joch der Römer zerbrechen, die Heiden Juda's Söhnen unterwerfen, und Jerusalem zur Gebieterin der Welt machen würde. Dieser ihr Wahn kündigte sich so laut an, daß auch zu den Heiden die Kunde desselben gelangte. „Viele waren davon überzeugt," schreibt Tacitus, „in den alten Büchern der Priester stehe geschrieben, daß zu eben dieser Zeit das Morgenland mächtig werden, und Herrscher aus Judäa kommen sollten." Und Suetonius versichert: „Im ganzen Morgenlande hatte sich eine alte, fortdauernde Meinung verbreitet, von dem Schicksale sey verhängt, daß um diese Zeit Herrscher von Judäa ausgehen sollten."

Hist. L. V. n. 6.

in Vespas. cap. 4.

Wie tief dieser Wahn selbst in das Herz der Besten eingeprägt war, zeigt uns das Beyspiel der Apostel in überflüssiger Deutlichkeit. Zwar konnten Jesu göttliche Worte und Werke ihr falschloses Herz bewegen, daß sie ihn trotz seiner unscheinbaren, demüthigen Gestalt für den Messias anerkannten, doch nicht, daß sie die Hoffnungen des irdischen Messiasreiches aufgaben. Kurz vor dem Tode des Kreuzes, welchen er so klar vorausverkündigt hatte, kam noch die Mutter der Söhne des Zebedäus, fiel ihm zu Füßen, und bat ihn, er möchte ihrer Söhne einen zu seiner Rechten, und den andern zu seiner Linken sitzen lassen, und bey dem letzten Abendmahle selbst, da er ihnen schon die Füße gewaschen und die Hand des Verräthers gezeigt hatte, die mit ihm über dem Tische war, begannen seine Apostel noch zu streiten, wer in seinem Reiche der Größte seyn sollte.

XI.

Ueberblick und Beschluß.

So stellte denn der größte und gebildetste Theil des bevölkerten Erdkreises, das römische Weltreich, auf seine Altäre Götzen, die es verspottete und doch auch fürchtete, die es verlachte, und doch auch verehrte. Denn was der unwillige Verstand niederriß, das bauete der eingewurzelte Aberglaube und die geschmeichelte Sinnlichkeit wieder auf.

Die philosophischen Secten (mit Ausnahme derer, welche alles Daseyn oberer Mächte wankend machten, oder umstürzten) vertheidigten die Vielgötterey. Ihrer wahren Grundpfeiler beraubt, war die Sittenlehre, wie diese gottverlassene Weisheit sie gab, auf Stolz und Sinnlichkeit gegründet, und auf die Spanne des irdischen Daseyns eingeschränkt. Die Wahrheiten, welche einzelne ihrer Lehrer fanden und vortrugen, glichen einem Zweige, der zwar noch frisch und blühend, doch von dem Baume losgerissen ist; von ihrem Stamme getrennt, flatterten sie ohne Kraft und Haltbarkeit in den Lüften, trugen keine Früchte, und welkten bald dahin.

Ungestört von dem Lichte der Wahrheit, ja selbst ohne Scham, und unbedürftig der Larve, wucherte die Sünde in ihren gräßlichsten Abarten, und selbst das rächende Bewußtseyn schien verloren und erstorben.*)

---

*) Hart mag dieses Urtheil scheinen, ob es aber wahr sey, mag die Gleichgültigkeit zeigen, mit welcher die meisten der Schriftsteller, dieses und des nächsten Zeitalters, aller Laster (nur die der Feigheit und Schwäche ausgenommen) Erwähnung thun, mit welcher z. B. Dio Cassius von Trajanus sagt: Daß Knabenliebe und Uebermaß im Trinken seine Fehler waren, weiß ich wohl, und wenn er sich dadurch zu unedlen Handlungen erniedriget oder zu Lastern hätte verleiten lassen, so würde er allerdings Tadel verdienen; aber

Viele Geisteskräfte und Kunstfertigkeiten hatten eine hohe Stufe der Bildung erreicht, doch, wie die Dichtkunst in Propertius, Tibullus, Ovidius, ja manchmal auch in Horatius, dienten sie nur allzuoft der Sinnenlust und wenigstens beweisen die blutigen Amphitheater, daß sie ohne Einfluß, ich sage nicht auf die Veredlung des Willens, sondern selbst auf die Verfeinerung des Gefühles geblieben waren.

Jenseits des Euphrats und der Donau war zwar die Menschheit an ihrem wahren Werthe nicht ganz so tief gesunken; deßwegen aber verwüsteten immer doch verwilderte Rohheit und ausgesuchte Schwelgerey, grausame Willkühr und niedriger Knechtessinn die Sitten der Ostasiaten viel kläglicher, als der Bürgerkrieg ihre Felder, und ihr Glaube hatte wenige Ueberreste des reineren Alterthums beybehalten. Die Laster ungezügelter, kriegerischer Rohheit waren unter Germaniens Völkerschaften nicht sparsam ausgesäet, und das Schwert, welches ihre Ehre, die Rache, welche ihre Pflicht war, trug nichts bey, der Religion des Friedens und der Selbstverläugnung den Weg zu bahnen. Unter beyden lagerte sich das stärkste von den äußeren Bollwerken des Irrthumes: eine vielvermögende Götzenpriesterschaft der Wahrheit gegenüber, und was den Magiern in Vergleichung mit den germanischen Priestern an politischer Bedeutenheit abgieng, das ersetzten sie durch den Umstand, daß sie einen geschlossenen, erblichen Stand bildeten.

---

er konnte einmal viel Wein vertragen und blieb nüchtern, und in der Liebe brauchte er keinen Zwang; für Laster galt nur jenes Uebermaß des Lasters, welches selbst allen äußeren Anstand aufhebt, oder die bürgerliche Ordnung und Sicherheit zerrüttet. Dio Cass. LXVIII. 7. Ueber dieses sonst vortrefflichen Mannes schändliche Lüste vergl. ibid. 10 und 12; über seine Völlerei Aurel. Vict. in Trajan. et excerpt. sub ejusd. nomine in Traj.

Die Juden rühmten sich zwar Mosis und seines Gesetzes; doch nicht nur von seinen Werken, selbst von seinem Glauben waren sie abgewichen und seine Gebräuche nur waren, des belebenden Geistes beraubt, todt zurückgeblieben. Sie harrten des Messias mit ungeduldiger Sehnsucht, eines Messias, welcher ihnen gleichen, welcher sein Reich und seinen Schatz auf Erden haben sollte.

So war das Antlitz der Erde gestaltet, da die Kraft von oben ausgieng, dasselbe zu erneuern, da der Sohn Gottes in Worten und Werken mächtig unter die Schaaren des staunenden Volkes trat.

Geschichte
des
ersten Zeitraumes;
von
dem Opfertode des Herrn bis zur Beendigung der letzten allgemeinen Christenverfolgung, vom Jahre nach der Geburt des Herrn 33 bis 313.

Ueberblick der Geschichte des ersten Zeitraumes.

Das Reich des Glaubens und der Heiligkeit, welches nicht von dieser Welt ist, fand sogleich in seinem ersten Entstehen, bey der ungläubigen, unheiligen Welt feindlichen Widerstand. Zu Jerusalem wütheten die Häupter des verstockten Israels wider die Gläubigen, und wo die jugendliche Kirche immer sich zeigte, stand die Synagoge wüthend wider sie auf. Doch vergebens tobte sie wider den Gesalbten des Herrn; mit seiner allmächtigen Hand trug er das Evangelium in Sturmesschnelle weiter, als nur je die vermeinten Gebieter der Welt gedrungen waren; in drey Welttheilen blühten christliche Gemeinden auf, und Judäa fühlte die Hand seiner Rache; zermalmt sank es nieder und hatte fürder wider Christi Braut nur ohnmächtige Wuth.

Aber in die Fußstapfen der Juden traten die Heiden. Nero ließ zuerst das Blut der Christen strömen; er zwar nur aus Tyrannenklugheit, aber durch Domitian's Verordnung wurde das Bekenntniß des Christenthumes zum bürgerlichen Verbrechen. Dieses Gesetz war zwar von keiner Dauer, aber Aberglaube, Verläumdungen, Götzenpriester, endlich der Gegensatz, in welchem das Christenthum mit dem ganzen Glücke und Wesen des Heiden stand, hatten in dem Pöbel einen Haß angeschürt, welcher unter Trajanus zur blutigen Verfolgung wurde. Der Imperator selbst begünstigte sie, und Hadrianus und Antonius thaten ihr nur auf eine Zeitlang Einhalt; M. Aurelius aber ermunterte die Feinde der Wahrheit durch sein Beyspiel, und das Blut der Martyrer floß reicher als jemals. Zugleich keimte der bunte Aberwitz der gnostischen Träume in mannigfachen Sekten auf, die den Namen der Christen schändeten und den Kindern der Kirche Netze be-

reiteten; selbst den Besseren von diesen wurde Montanus mit dem gleißnerischen Prunke seiner Vollkommenheit gefährlich. Aber die inneren wie die äußeren Feinde dienten der Kirche nur zur Gelegenheit des Kampfes, welcher die Krone gewinnet und inner und außer den Gränzen des römischen Reiches wuchs ihre Gemeinde.

Unter Commodus ward ihr ein Zwischenraum äußerer Ruhe, während welchem zuerst die Irrthümer wider die heiligste Dreieinigkeit Sekten bildeten und der Streit wegen der Osterfeyer das Band der brüderlichen Eintracht gefährdete. Aber bald kehrte der Sturm zurück. Ein kaiserlicher Befehl erneuerte die Verfolgung der Christen, an welcher die Masse des Volkes immer kälteren Antheil nahm. Doch je heftiger das Ungewitter, desto dauernder war die darauf folgende Ruhe. Sie währte, eine geringe Störung unter Maximinus abgerechnet, von Severus Tode bis zu Decius Thronbesteigung. Aber dieser erweckte eine Verfolgung, wie die Kirche Gottes bis dahin noch nicht erfahren hatte. Zugleich entspannen unvorsichtige Bekenner und unbußfertige Gefallene in Afrika Zwietracht und Verwirrung, und kaum hatte das Ungewitter nachgelassen, als schon Felicissimus die Kirche von Carthago spaltete und Novatianus als der erste Afterpapst wider Petri Stuhl sich erhob. Bald aber fachte Gallus die unterbrochene Verfolgung aufs Neue an, nicht auf lange; doch der wiedergekehrte Friede gab einem bedenklichen Streite Raum. Cyprianus, Bischof von Carthago, irrte in Bezug auf die Gültigkeit der von Irrgläubigen ertheilten Taufe, und Papst Stephanus bestritt ihn mit einer Heftigkeit, die ihn erbittern, nicht belehren konnte. Schon war Afrika von der Gemeinschaft der römischen Kirche abgetrennt, als Valerianus eine neue, wüthende Verfolgung erregte.

Nachdem diese beendiget war, blieb den Dienern Christi mehr denn 40 Jahre hindurch von außen Ruhe ge-

gönnet: aber in ihrer Mitte streuten Sabellius und Manes Keime des Irrwahnes aus, welche den kommenden Jahrhunderten vielfältiges Wehe vorbereiteten. Als diese Jahre verflossen waren, erhob sich der letzte, allgemeine Sturm, welcher die Treue der Kirche prüfen sollte. Diocletianus, welcher sich ihr so hold erzeigt hatte, wüthete wider sie gleich einem anderen Decius; doch er wurde von Galerius übertroffen. Zehn Jahre gestattete der Herr diesem und seinem Neffen Maximinus wider die Auserwählten des Lammes zu wüthen; dann erkohr er einen Herrscher, welcher rein von dem Blute der Unschuld war. Constantinus zog siegreich in Rom ein, und nach Maximinus verzweiflungsvollem Ende verkündigte sein Bundesgenosse Licinius auch dem Morgenlande, daß Christi Kirche fürder auch auf Erden frey und ungekränkt walten sollte.

Quellen der Geschichte dieses Zeitalters.

Die erste und reinste Quelle der Kirchengeschichte ist die heilige Schrift, selbst vorzüglich in der Geschichte und den Briefen der Apostel. Da dieselbe aber von der ewigen Weisheit zu höheren Zwecken als denen der Geschichtskunde geordnet ist, läßt sie auch in dem Zeitraume, den sie umfasset, Lücken, welche auszufüllen manchmal Philo und weit öfter Josephus Flavius dienet. Letzterer ist es auch, welcher uns in seinen sieben Büchern von dem jüdischen Kriege die Erfüllung der Gerichte des Herrn über Jerusalem berichtet. Er besitzt Geist und Gelehrsamkeit, und erzählt in diesem Werke fast immer als Zeitgenosse, größtentheils als Augenzeuge, wo aber seine Eitelkeit in's Spiel kommt, oder sich eine Gelegenheit dem Flavischen Hause zu schmeicheln darbietet, ist ihm nicht zu trauen. Bey mehr Ernst und Würde des Charakters ist Philo den rabbinischen Fabeln ergeben, und in dem Werke, in welchem er mit der Kirchengeschichte am nächsten in Be-

rührung kommt (in der Gesandtschaft an Cajus), ist er nicht sowohl Geschichtschreiber als Sachwalter seiner Nation.

Die einzige fortlaufende Quelle für die Geschichte dieser Jahrhunderte ist Eusebius von Cäsarea in den zehn Büchern seiner Kirchengeschichte. Er ist ein fleißiger Sammler und schaltet große Bruchstücke älterer, verlorengegangener Schriftsteller ein, wodurch sein Werk für uns einen desto höheren Werth gewinnt. Doch ist das Ganze keine gleichförmige, umfassende Geschichte, sondern vielmehr eine Zusammenstellung merkwürdiger Nachrichten über die Schicksale der drey ersten Jahrhunderte. Das Abendland ist sehr vernachlässiget, und am meisten wird Palästina, wo Eusebius Bischof war, und Aegypten, mit welchem er in der nächsten Berührung stand, berücksichtiget. Seit Diocletianus schreibt er als Zeitgenosse. Bey seiner Geschichte Constantin's ist nicht zu übersehen, daß der Zweck desselben, wie er selbst bekennet, Lobrede ist. Sulpitius Severus gibt uns zwar auch eine Geschichte der drey ersten christlichen Jahrhunderte und verräth Urtheil und Fleiß, ist aber eben bey diesem Theile seines Werkes so kurz, daß er nur äußerst sparsame Beyträge zu Eusebius liefert. Auf die Geschichte von 250 bis 258 werfen des heiligen Cyprianus, Bischofs von Carthago, Briefe ein helles Licht; für die Angelegenheiten Afrika's in diesen Jahren sind sie beynahe die einzige Quelle. Hierin verschaffte ihm sein Amt selbst volle Kenntniß, und wer, der sein Leben und seine Schriften kennet, wird an seiner Wahrheitsliebe zweifeln? Zu der Geschichte der Verfolgungen liefert Lactantius Beiträge, und eben wo er am weitläufigsten ist, in der Geschichte der Verfolgung Diocletian's, schreibt er als Zeitgenosse; doch ist sein Zweck mehr ein didaktischer als historischer, und der rednerische Schwung, welchen er fast immer beybehält, schadet der geschichtlichen Genauigkeit.

de vita Constant. L. I. c. 11.

historiae sacrae lib. II. §. 1—34.

de mortibus persecutorum.

Die Geschichte der Martyrer vermehren einige unverfälschte Berichte, welche sich auch außer Eusebius über das Leiden von einzelnen erhalten haben. Doch dürfen diesen nicht alle beygezählt werden, welche in Ruinart's — übrigens äußerst schätzbarer und verdienstvoller — Sammlung vorkommen. Bey den Nachrichten, welche wir durch Prudentius und Paulinus erhalten, dürfen wir nicht vergessen, daß sie Dichter sind.

hymni περι στεφανων. poëma natale IV. et V.

Für die Geschichte der gnostischen Verirrungen liefert Irenäus in seinem Werke wider die Irrlehrer und Clemens in seinen Teppichen wichtige Urkunden. Beyde sind um so glaubwürdiger, da sie fast nur von Irrgläubigen handeln, welche noch zu ihrer Zeit und an dem Orte ihres Aufenthaltes ihr Wesen trieben. Irenäus war überdieß mit Marcus, und mehreren anderen Anhängern Valentin's in persönliche Berührung gekommen. Alle diese Gründe der Glaubwürdigkeit streiten auch für jene Nachrichten, welche wir durch die Ueberreste von Dionysius, des Alexandriners, Schriften über Sabellius erhalten. Bey Tertullian's Werken wider einzelne Irrlehren darf man nicht vergessen, daß er selbst Irrlehrer war, da er sie schrieb; doch bleibt er immerhin um so brauchbarer, da in jenen Glaubenslehren, für welche seine Widerlegung eifert, die Montanisten von der Lehre der Kirche nicht abgefallen waren. Bey den Nachrichten, welche Epiphanius, Bischof von Salamin, auch über die Irrlehren der drey ersten Jahrhunderte hinterlassen hat, darf man zwar nicht vergessen, daß der Verfasser in der zweyten Hälfte des vierten Jahrhunderts schreibt, seinen Gewährsmann sehr selten namhaft macht und wenige Schärfe des Urtheiles besitzet, muß aber anderseits auch bedenken, daß er ein fleißiger Sammler war, von den meisten Sekten, deren er erwähnet, noch zu seinen Zeiten Ueberbleibsel sich vorfanden, und er insbesondere über die Gnostischen durch eine gefährliche Erfahrung seiner Jugend belehrt worden war. Des Philostorgius und noch mehr des Bischofs

adversus Hermogenem. adversus Marcionem, lib. V. adversus Valentinianos de carne Christi. adversus Praxeam. advers. haeres. 80. panarion.

Epiph. haeres. 26. §. 17.

haereticar. fabular. lib. V.

Theodoretus von Cyrus Werke liefern zu diesem Theile der Kirchengeschichte wichtige Ergänzungen.

Das Verhältniß der Christen zu den Heiden wird vorzüglich durch die Apologieen des heiligen Justinus und Tertullianus, durch Theophilus des heiligen Bischofes von Antiochien, Bücher an Autolycus und den Octavius, des Minucius Felix beleuchtet.

Constitutiones apostolicae lib. VIII.

Von der Kirchenzucht geben uns die canonischen Sendschreiben der heiligen Bischöfe Gregorius von Neu-Cäsarea, Dionysius und Petrus von Alexandrien und die Satzungen des Conciliums von Illiberis nicht sehr umfassende, doch sehr zuverlässige Nachrichten. Dasselbe ist bey den fünfzig ersten apostolischen Canonen der Fall. Die übrige Kunde für die innere Gestaltung der Kirche muß aus den gesammten Ueberresten der christlichen Schriftsteller dieser Jahrhunderte gesammelt werden; vorzüglich bedeutend ist die Ausbeute in Justin's erster Apologie, in Tertullian's, Origenes und Cyprian's Werken. Dabey darf man auch die acht Bücher der den Aposteln zugeschriebenen Verordnungen nicht übersehen, denn es ist kaum ein Zweifel, daß die erste Zusammenstellung derselben im dritten Jahrhunderte geschah; doch müssen sie wegen der eben so unläugbaren späteren Verfälschung mit großer Vorsicht gebraucht werden, und können in Betreff der ersten Jahrhunderte nur dazu dienen, das, was in anderen reiner erhaltenen Werken bereits angedeutet ist, zu bestätigen und zu erläutern. Auch bey den Vätern des vierten Jahrhunderts, vorzüglich Cyrillus von Jerusalem, Basilius dem Großen, Ambrosius und Augustinus, finden wir mannigfache Aufklärung über die frühere Zeit.

Des ersten Zeitraumes

Erster Theil.

Schicksale der christlichen Kirche.

Erster Abschnitt.

Erste Verbreitung der Kirche und Bedrückung derselben durch die Juden, vom Jahre 33 bis 65.

I.

Gründung der Kirche des neuen Bundes.

Die Kirche des alten Bundes, deren Anordnungen der Sohn Gottes selbst noch am Abende vor seinem Leiden mit Genauigkeit beobachtet hatte, war auf den Glauben an die zu vollbringende Erlösung gebauet. Nachdem das Lamm Gottes geschlachtet und die Sünde der Welt hinweggenommen, war ihre Zeit abgelaufen, der Vorhang zerriß vor dem Allerheiligsten des alten Bundes, die Synagoge wich jenem höheren, heiligeren Reiche Gottes auf Erden, welches bis an die Gränzen der Erde seine Macht ausbreiten und mit der Erde selbst nicht vergehen, sondern in das himmlische Jerusalem hinauf gehoben werden sollte; die Kirche des neuen Bundes, welche sich auf den Glauben an die vollbrachte Erlösung als ihre Grundfeste gründet, begann sich jugendlich zu erheben.

Der göttliche Stifter der Kirche säumte nicht, für ihre Einrichtung und Verbreitung Sorge zu tragen. Als er noch in Knechtsgestalt wandelte und die Saat der Geheim-

nisse noch der Reife harrte, verhieß er seinen Aposteln, daß sie Gewalt und Vollmacht empfangen sollten; als er aber ein Sieger über Tod und Hölle aus dem Grabe wiederkehrte, verlieh er ihnen Gewalt und Vollmacht. Als der Herr die Eilfe nach seiner Auferstehung zum erstenmale begrüßte, sprach er zu ihnen: Wie mich der Vater sendet, so send' ich euch! So setzte er sie zu seinen Stellvertretern auf Erden, zu Lehrern und Führern derer ein, welche das Auge dem Lichte des wahren Glaubens erschließen würden. Darauf aber hauchte er sie an, und ihre übermenschliche Gewalt zu bekräftigen, fuhr er fort: Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten. Eben so that der auferstandene Sohn Gottes, da er sich seinen Jüngern an dem See Tiberias offenbarte. Denn er sagte zu Petrus nicht mehr: Dir werde ich die Schlüssel des Himmelreiches geben, sondern sprach ohne ferneren Aufschub: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe! Den bestimmten Befehl, die Lehre der Wahrheit zu allen Völkern des Erdkreises zu bringen, wiederholte er auch, da er auf einem Berge Galiläa's den Aposteln und Jüngern erschien und sprach: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, darum (im Vertrauen auf meine Allmacht) gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Um die Freudigkeit ihres Muthes zu stärken, erneuerte er die schon gegebene Verheißung, daß er seine Bothen und ihre Nachfolger niemals verlassen werde, und sprach: Lehret sie (die Völker) alles halten, was ich euch befohlen habe, und sehet, ich bin allezeit bey euch bis an's Ende der Welt.*)

Evang. sec. Joan. cap. 20. v. 21—23.

Evang. sec. Joan. 21. v. 15. 16.

Evang. sec. Matth. cap. 28. v. 18—20.

Euseb. h. e. Lib. II. c. 2.

*) Eusebius erzählet überdieß, daß der auferstandene Heiland nach seiner Auferstehung dem Petrus, Johannes und Jakobus die Gabe der Wissenschaft verliehen und diese

Doch nicht ohne überirdische Kräftigung, nicht ohne den Tröster von oben sollte solch' ein Werk begonnen werden. Darum befahl der Heiland seinen Aposteln und Jüngern, zu Jerusalem zu verharren, bis mit ihnen nach seiner Verheißung würde geschehen seyn. Und am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung, begab er sich in ihrer Begleitung auf denselben Oelberg, welcher seine Todesangst gesehen hatte. Noch war ihr Sinn umnachtet, und weil das Feyerliche der Stunde sie etwas Außerordentliches erwarten ließ, deuteten einige von ihnen solches auf die Gründung eines irdischen Messiasreiches und fragten ihn: Herr, ist dieses die Stunde, da du Israels Reich wieder herstellen wirst? Doch ihre Hoffnung von dem irdischen Reiche auf seine Wiederkunft und die Offenbarung seines himmlischen Reiches auf Erden hinlenkend, antwortete er: Euch geziemt es nicht, die Zeit und Stunde zu wissen, welche die Macht des Vaters sich vorbehalten hat, doch die Kraft des heiligen Geistes wird über euch kommen und ihr werdet meine Zeugen zu Jerusalem, im ganzen Judenlande und Samaria und bis an das Ende der Erde seyn. Nachdem er solches gesprochen hatte, begann er sich emporzuheben von der Erde, die er geheiliget hatte, und schwebte himmelwärts, bis ihn eine Wolke den sehnsuchtsvollen Blicken der Seinen entzog.

actus apost. cap. I. v. 2—9.

---

sie den übrigen Aposteln mitgetheilet hätten. Doch er beruft sich dabey nur auf das siebente Buch der Umrisse, eines Werkes Clemens des Alexandriners, welches zwar verloren gegangen ist, doch nach Allem, was wir davon wissen, weder mit Klarheit noch mit sondernder Kritik verfasset war. Auch hat die Sache an sich wenig Wahrscheinliches, denn aus dem ganzen Benehmen der Apostel erhellet, daß sie bis zur Sendung des heiligen Geistes der Hülfe wunderbarer Gaben entbehrten, und andererseits zeigt sich keine Spur, daß die Ausgießung desselben an diesem glorreichsten der Tage mit solcher Zurückhaltung und die Mittheilung einer so herrlichen Gnadengabe erst mittelbar geschehen sey.

II.

Ausgießung des heiligen Geistes.

act. apost. c. 1. v. 12—14. Des Meisters letztem Befehle gehorsam, begaben die Apostel sich alsbald nach Jerusalem zurück, und hielten dort in dem Speisesaal, welchen der Herr zu dem Tempel seiner Geheimnisse erkohren hatte, mit Marien, der Mutter des Herrn, den frommen Frauen und allen Jüngern täglich Versammlungen, um durch ihr vereinigtes Gebet sich auf die Vollendung der Geheimnisse vorzubereiten. Petrus ibid. v. 15—26. indessen war darauf bedacht, die geheiligte Zahl der Zwölfe, die Juda's Verrath verletzt hatte, wieder voll zu machen. Eines Tages daher, als an 120 Brüder beysammen waren, erhob er sich in der Versammlung und that den Vorschlag, die Stelle des Unseligen zu besetzen und einen aus den Männern, die, so lange der Herr Jesus auf Erden gewandelt, bey ihnen gewesen seyen, mit dem Apostelamte zu bekleiden, daß er mit ihnen ein Zeuge des Auferstandenen sey. Sein Vorschlag fand schnellbereites Gehör und man wählte aus der Schaar der Jünger zwey aus, die vor allen so herrlicher Auszeichnung würdig schienen, Joseph, beygenannt der Gerechte, und Matthias. Da die Apostel die Hülle der Erleuchtung noch nicht empfangen hatten, wagten sie zwischen diesen beyden keine Wahl zu treffen, sondern beteten zu dem Herrn: Herr, der du jegliches Herz erforschest, zeige an, welchen aus diesen du erkohren hast! Hierauf warfen sie nach dem Beyspiele des alten Bundes das Loos, und es fiel auf Matthias, welcher den eilf Aposteln beygezählet wurde.

Unter diesen heiligen Beschäftigungen kam das Pfingstfest heran. Sie waren, die Mutter des Heilandes in ihact. apost. c. 2. rer Mitte, an derselben geheiligten Stätte versammelt. Da v. 1—4. kam vom Himmel plötzlich ein Brausen nieder, gleich dem Brausen eines herannahenden Sturmes und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen Feuerflammen, wie Zungen gestaltet, und ließen sich über dem Haupte

Haupte eines jeglichen von ihnen nieder: aber ihre wie neugeborne Seele wurde von einer nie gefüllten Kraft durchdrungen und erwärmt, erleuchtet von einer himmlischen Klarheit; die Natur begann ihnen unterthan zu werden, und sie redeten in Sprachen, deren Klang ihnen bis zu dieser Stunde fremd geblieben war. Nun verweilten sie nicht länger in dem engen Raume des Saales, jedes Verzuges überdrüßig, eilten sie hinaus in die Mitte der Stadt ibid. v. 5—14.
und begannen Christi Auferstehung und Lehre zu verkündigen. Es waren damals zur Feyer des Pfingstfestes Juden aus allen Theilen des bewohnten Erdkreises zu Jerusalem versammelt; von Rom und Ktesiphon, aus Libyen und Mesopotamien, aus den griechischen und medischen Provinzen waren Verehrer des mosaischen Gesetzes gegenwärtig, um in Jehovas Tempel ihr Opfer zu bringen, und wie staunten sie, da sie Männer aus Galiläa zu jedem aus ihnen in ihrer Muttersprache reden hörten.*) Einige unter ihnen, wahrscheinlich Einwohner Jerusalems, welche der fremden Sprachen unkundig waren, und nicht beurtheilen konnten, mit welcher Richtigkeit sie gesprochen wurden, spotteten und sprachen, die Leute seyen trunken; aber Petrus erhob, wie es dem Haupte geziemte, vor den übrigen Bothen des Auferstandenen seine Stimme, er rief den Zweifelnden Joels Worte ins Gedächtniß zurück, durch welchen Joël cap. 2.
der Herr spricht: In den letzten Tagen wird es geschehen, v. 28.

---

*) Um zu begreifen, wie die Gabe der Sprache alsbald für ein Wunder anerkannt werden konnte, ist es unerläßlich, sich in die Verhältnisse jener Zeiten zu versetzen. Da der Verkehr der Völker minder lebhaft und das Selbstgefühl der einzelnen Nationen um so reger war, so kam der Fall nicht häufig vor, daß ein Mensch mehr als seine Muttersprache zu reden wußte. Die griechische Sprache machte eine Ausnahme, vorzüglich in Rom, wo sie unter den Vornehmen Modesprache war; dagegen verstanden auch von den gelehrten Griechen nur wenige die Sprache ihrer Gebieter.

daß ich meinen Geist über alles Fleisch ausgieße, eure Söhne und Töchter werden weissagen, euere Jünglinge Gesichte schauen, eure Greise in Träumen belehrt werden. Er erinnerte sie an Jesu Thaten, die sie größtentheils mit eigenen Augen geschaut hatten, und an das schimpfliche Kreuz, an welches ihn die Hände der Ungerechten vor Jerusalems Angesicht schlugen, und verkündigte mit der Zuversicht der Ueberzeugung, daß der Tod den Gesalbten Gottes nicht festgehalten habe in seinen Banden, daß er

act. apost. c. 2. v. 22—24. auferstanden und erhöhet sey zur Rechten Gottes. „Ihr Männer von Israel," rief er ihnen zu, „höret diese Worte! Gott wies euch hin auf Jesus, den Nazarener, durch all' die gewaltigen Werke und Wunder und Zeichen, die er in euerer Mitte durch ihn wirkte, wie ihr selbst wisset. Diesen, da er nach Gottes Beschluß und Vorsehung euch überlassen worden, habt ihr ergriffen und durch die Hände der Ungerechten angeheftet und getödtet. Gott aber hat ihn auferwecket und der Schmerzen des Todes erlediget, denn über ihn konnte der Tod keine Macht üben. — Da er nun

ibid. v. 33. von Gottes Rechte erhöhet war, und die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater empfangen hatte, goß er ihn aus, wie ihr selbst nun sehet und höret."

ibid. v. 37—41. Und seine Worte drangen, von Gottes Gnade beflügelt, in's Innerste der Herzen ein; große Schaaren der Hörer wandten sich zu ihm und seinen Genossen, und sprachen mit bewegter Seele: Männer und Brüder, was ist es, das wir thun sollen? Petrus aber antwortete ihnen: Thut Buße und jeglicher lasse sich im Namen Jesu taufen zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr die Gaben des heiligen Geistes empfangen. Und nicht wenige folgten lenksam seinem Worte, denn bey drey tausend Menschen wurden noch an diesem Morgen durch das Bad der Wiedergeburt gereiniget und in die Gemeinde der Jünger Christi aufgenommen. Ohne Zweifel waren darunter Viele, deren Herz schon früher von Jesu Lehren und Wun-

dern war bewegt worden, die aber unentschlüssig oder furchtsam schwankten und säumten, bis der große Tag der Erneuerung und Gnade sie in den Schoos der Kirche hineinzog.

III.

Wachsthum der Kirche und Leiden der Apostel.

Aber die Wunder des glorreichen Tages, welcher Christi Kirche aus der Verborgenheit an das hellste Licht der Sonne rief, waren noch nicht zu Ende. Um die neunte Stunde (3 Uhr Nachmittags) begaben sich Petrus und Johannes, wie gewöhnlich, in den Tempel, um dort ihr Gebet zu verrichten. Vor dem sogenannten schönen Thore, durch welches sie eintraten, lag ein Lahmgeborner, welcher sich hier aufzuhalten und von dem Almosen der Vorübergehenden sein trauriges Daseyn zu fristen pflegte. Auch die Apostel sprach er um eine Gabe an; da entgegnete ihm Petrus: Gold und Silber hab' ich nicht; was ich habe, das geb' ich dir. Im Namen Jesu Christi, des Nazareners, steh' auf und wandle! darauf ergriff er ihn bey der Hand, ihm aufzuhelfen. Jener aber fühlte, daß seine Gelenke erstarkt seyen; er sprang auf, stand, gieng mit sicherem Schritte, folgte den Aposteln in den Tempel, hüpfte umher, den nie gewohnten Gebrauch seiner Glieder zu prüfen, und lobte Gott. Alsbald verbreitete sich die Kunde dieses Wunders unter dem ganzen, im Tempel versammelten Volke, dessen Zahl um so größer, da der Festtag der zweyte im Jahre und das Abendopfer das feyerlichste unter den drey täglichen Opfern war. Alles strömte herbey und umringte Petrus, Johannes und den geheilten Lahmen. Doch Petrus wandte sich an die herbeydrängende Menge und sprach: Kinder Israels, warum wundert ihr euch hierüber? Warum blicket ihr auf uns, gleich als hätten wir diesem aus eigener Gewalt die Kraft der Glieder verliehen? Und nun wies er sie abermals auf den hin, welchen sie vor Pilatus verläugnet und statt seiner

act. apost. c. 3. v. 1—10.

ibid. v. 12.

ibid. v. 13—26.

eines Mörders Leben verlangt hatten, und ermahnte sie ihre Missethat durch Buße auszulöschen. Johannes sprach von gleichem Eifer beseelt und ihre Worte drangen in die Seele der Hörer, die noch von Staunen, ob des auffallenden Wunders erfüllt waren, wie der Same in die aufgelockerte Erde. Noch an demselbigen Tage wuchs die Anzahl der Gläubigen bis auf 5000. Sie wurden von den Juden nach dem Beynamen, unter welchem Petrus selbst den Heiland angekündigt hatte, (Ιησους ὁ Ναζωραιος) Nazarener genannt, ohne Zweifel des spöttischen Nebenbegriffes wegen, den diese Benennung zuließ.

act. apost. c. 4. v. 4.

act. apost. c. 24. v. 5.

Epiphan. panarion contra haer. ad calc. haer. 20. et haer. 29. §. 1.

Doch, die den Herrn gekreuziget hatten, eilten auch seine aufblühende Kirche zu verfolgen; die Vorsteher des Tempels erhielten von dem Vorgange Nachricht, eilten herbey und brachten die Apostel in's Gefängniß. Mit dem folgenden Tage versammelten sich Kajaphas, Ananus und der gesammte hohe Rath; Petrus und Johannes wurden in ihre Mitte geführt und befragt: Mit wessen Macht und in wessen Namen habt ihr solches gethan? Aber Petrus antwortete des heiligen Geistes voll, und sprach: Ihr Vorsteher des Volks und ihr Aeltesten in Israel, euch und dem ganzen Volke Israel sey es kund, daß durch den Namen Jesu Christi, den ihr gekreuziget, Gott aber von den Todten auferwecket hat, durch seinen Namen nur dieser da gesund vor euren Augen stehe. Er ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben und der zum Eckstein geworden ist; außer ihm ist kein Heil zu finden, denn kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, daß sie in ihm selig werden könnten. Die Mitglieder des hohen Rathes konnten nicht umhin, sich über die Standhaftigkeit der Vorgeforderten, die ihnen als gemeine, unwissende Leute bekannt waren, hoch zu verwundern, und da sie an dem geschehenen Wunder nichts fanden, wodurch sie dasselbe hätten zweifelhaft machen können, so begnügten sie sich den Aposteln unter Androhung

act. apost. c. 4. v. 1—3.

ibid. v. 5—21.

schwerer Strafe zu verbieten, fürderhin von Jesu zu reden oder zu lehren. Doch Petrus und Johannes antworteten: Ob es vor Gott wohlgefällig sey, euch mehr als ihm zu gehorchen, mögt ihr selbst urtheilen. Diese Antwort zeigte den hohen Priestern deutlich genug, daß an diesen Männern ihre Worte verschwendet seyen; doch die Furcht vor dem Volke, welches noch voll des Staunens über das offenkundige Wunder war, hinderte sie, strengere Maßregeln zu ergreifen: sie erneuerten also ihre eitlen Drohungen und entließen die Apostel.

Kaum ihrer Haft entledigt, begaben sich Petrus und Johannes in die Versammlung der Gläubigen und erzählten ihnen von der Wuth und den Drohungen der Gewaltigen Juda's. Aber Christi unerschrockene Nacheiferer erhoben einmüthig Herz und Stimme zu dem Herrn und sprachen: Herr! o Gott, der du Himmel und Erde und das Meer und alles, was in denselben ist, geschaffen und durch David deines Sohnes Mund gesprochen hast: Warum toben die Heiden und brüten die Völker über eitlen Beschlüssen? Die Könige der Erde sind zusammengetreten und ihre Gewaltigen haben sich versammelt wider den Herrn und seinen Gesalbten; ja in Wahrheit haben sich in dieser Stadt wider deinen heiligen Sohn Jesus, welchen du gesalbt hast, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und den Völkern Israels versammelt, um zu thun, was nach deinem Rathschlusse bestimmt war. Und nun, o Herr! blicke nieder auf diese ihre Drohungen und verleih deinen Dienern, daß sie dein Wort mit freudiger Zuversicht verkündigen, deine Hand ausstreckend, um gesund zu machen und Zeichen und Wunder zu thun im Namen Jesu deines heiligen Sohnes. Und da sie also beteten, wurde der Ort ihrer Versammlung erschüttert, Gottes Gnade kündigte sich in ihren Seelen durch eine wunderbare Freudigkeit an, sie predigten das Evangelium mit furchtlosem Eifer; doch der Erfolg übertraf ihre Bemühungen.

act. apost. c. 4. v. 23—31.

Die Verkündiger dessen, dem alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden, thaten so große Wunder und
act. apost. c. 2. v. 43. Zeichen, daß die ganze Stadt von Furcht befallen ward, und der Ruf der Dinge, welche geschahen, blieb in Jerusalems Mauern nicht eingeschlossen; auch von den nächsten
ibid. c. 5. v. 16. Städten her strömte eine Menge Menschen zu und brachten Kranke und von bösen Geistern Geplagte und sie wurden alle geheilet; doch vor allen wirkte der Herr durch
ibid. v. 15. des heiligen Petrus Wort so große Zeichen, daß man die Kranken aus den Häusern heraustrug und an den Weg legte, welchen der Fürst der Apostel gehen sollte, damit nur sein Schatten auf sie fallen, und sie von ihren Wehen befreyen möchte. Aber alle diese außerordentlichen Dinge waren in der Hand der höchsten Weisheit nichts als ein Mittel, ein viel größeres Wunder zu vollbringen, und die Gemeinde des Gekreuzigten, an eben jenen Stätten, die seine Schmach und Pein gesehen hatten, an jedem Tage mit neuen Schaaren von Gläubigen zu vermehren.

Die ausgegossene Gnadenfülle des heiligen Geistes und der Anblick des Ueberirdischen, welches wie sichtbar geworden in die Kreise der Erde herübertrat, wirkte auf die neuversammelte Gemeinde so gewaltig, daß sie alle irdische Neigung und Begier abgelegt zu haben schien und nur für den Himmel und seine Hoffnungen lebte. Die
act. apost. c. 2. v. 45. et c. 4. v. 34. 35. Meisten von denen, welche Grundeigenthum besaßen, verkauften es und legten das gelöste Geld zu den Füßen der Apostel nieder, damit sie mit ihren ärmern Brüdern von gemeinschaftlicher Habe leben möchten. Solch ein Beyspiel vollkommener Selbstverläugnung gab auch Joseph
ibid. c. 4. v. 36. aus dem Stamme Levi, doch von Cypern gebürtig, wo sich seine Familie angesiedelt hatte. Die Apostel gaben ihm den schönen Beynamen Barnabas, das ist, Sohn des Trostes, und unter diesem werden wir ihn den Trost des
stromat. L. II. pag. 289. edit. Oxon. 1715. Evangeliums zu den Völkern bringen sehen. Clemens von Alexandrien gibt uns die wahrscheinliche Nachricht,

daß er von der Zahl der siebenzig Jünger war, und Eu- hist. eccl. L. I.
sebius bestätiget dasselbe, doch freylich nicht ohne das c. 12.
bescheidene: „Man erzählet.“ Täglich versammelten die λεγεται.
Gläubigen sich zum Gebete und feyerten das heiligste der act. apost. c. 2.
Geheimnisse. Deßwegen blieben sie zwar nicht von dem v. 46.
Tempel ferne, der dem Vater ihres Herrn und Heilandes
geheiliget war, sie besuchten ihn zu den gewöhnlichen Stun-
den des Gebetes, doch sie mischten sich nicht unter die übrige
Menge, sondern hielten im Säulengange Salomons ibid. c. 5. v. 12.
ihre abgesonderten Versammlungen, und Keiner aus dem
nicht gläubigen Volke wagte sich ihnen beyzugesellen, denn
sie hatten Ehrfurcht vor den Verehrern eines so gewalti-
gen Namens.

Die Liebe reiniget die Furcht; die Furcht ist ein
Bollwerk der Liebe: darum wollte der Herr in einem auf-
fallenden Beyspiele zeigen, daß des heiligen Geistes, wel-
cher mit seinen Aposteln war, nicht ungestraft gespottet
würde. Ananias, Einer aus der Brüdergemeinde konnte ibid. c. 5. v. 1
sich's nicht abgewinnen, allem zeitlichen Besitze zu entsa- —11.
gen und begehrte doch das Lob solch einer vollkommenen
Entsagung zu ärnten. Er verkaufte also seine Grundstücke,
behielt mit Vorwissen seines Weibes, Saphira, einen
Theil des Geldes zurück und legte den Ueberrest zu den
Füßen der Apostel, gleich als wäre es der ganze Kauf-
preis. Aber Petrus sprach zu ihm: Warum ließest du
dein Herz von dem Satan verlocken, den heiligen Geist
mit Lügen zu versuchen und einen Theil des Kaufpreises
zu entwenden? War das Grundstück nicht dein, eh' du
es verkauftest, und konntest du nicht nach dem Verkaufe
mit dem Ganzen des Werthes nach Gutdünken schalten?
Warum sannest du also solches in deinem Herzen? Vor
Menschen nicht, vor Gott hast du gelogen. Und als der
Apostel dieß geredet hatte, sank Ananias nieder und
starb. Nach drey Stunden kam Saphira, welcher ihres
Mannes Ende noch verborgen war. Auch sie befragte Pe-
trus wegen des Kaufpreises, auch sie bestätigte die Lüge.

Und der Fürst der Apostel sprach zu ihr: Warum seyd ihr übereingekommen, den Geist des Herrn zu versuchen? Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begruben, sind vor der Thür, und sie werden auch dich hinaus tragen. Und auch Saphira sank sterbend zu seinen Füßen nieder. Doch über die Gläubigen kam eine große Furcht, weil sie es mit Augen geschaut hatten, wie nahe ihnen die Macht des Herrn sey, zuvörderst zwar nur um zu erbarmen, doch auch um zu strafen.

Der Fortgang der Predigt des Heiles war unter allen Gliedern des hohen Rathes Kajaphas und den Sadducäern am unerträglichsten, weil ihnen nicht nur die Ankündigung Jesu, sondern auch die der Auferstehung überhaupt in die Seele schnitt. Sie ließen also, ihres Unmuthes nicht mehr mächtig, die sämmtlichen Apostel ergreifen und in's öffentliche Gefängniß werfen. Aber zur Nachtzeit öffnete der Engel des Herrn die Pforten ihres Kerkers und gebot ihnen im Tempel zu lehren. Sie begaben sich unverzüglich dahin, und noch in der Morgendämmerung richteten sie ihre Worte an's Volk und lehrten in Mitte desselben, während die Thüren ihres Gefängnisses fest verschlossen waren und die Hüter vor denselben Wache hielten. Der verhärtete Hohepriester sammt seinem Anhange wurde durch dieses neue Wunder erbittert, nicht gerühret. Er ließ die Apostel aus dem Tempel hinwegführen und stellte sie vor der Versammlung des hohen Rathes zur Rede, warum sie wider sein Verbot in Jesu Namen gelehret hätten? Aber Petrus und die übrigen Apostel mit ihm antworteten: Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen. Der Gott unserer Väter hat Jesum, den ihr an's Kreuz geschlagen und getödtet habt, zu neuem Leben auferweckt und ihm zum Herrscher und Heiland mit seiner Rechten erhöhet, damit er Israel Buße und Nachlassung der Sünden ertheile. Und Zeugen dieser Verkündigung sind wir und der heilige Geist, den der Herr allen, die ihm gehorsamen, verliehen hat.

act. apost. c. 5. v. 17—42.

Kajaphas erkannte wohl, daß er diese Männer durch Drohungen nicht zu erschüttern vermöchte und in seiner Erbitterung beschloß er, sie um's Leben zu bringen. Aber seinen blutgierigen Anschlägen widersetzte sich Gamaliel, einer der angesehensten Pharisäer. Er erinnerte die Versammlung an Theudas und Judas des Galiläers schnellzerronnene Anschläge, und ermahnte sie: Laßt ab von diesen Menschen und gebet sie frey, denn kommt ihr Vorhaben und Beginnen von Menschen, so wird es von sich selbst zerfallen, ist es aber aus Gott, so werdet ihr es nicht hinterstellig machen, sondern als Gottes Widersacher erfunden werden. Um seinen Grimm doch einigermaßen zu vergnügen, ließ Kajaphas die Apostel geißeln, wiederholte sein unnützes Verbot und entließ sie. Doch die Jünger des Gekreuzigten giengen freudig von dannen, weil sie waren gewürdigt worden, um Jesu willen Schmach zu leiden, und fuhren fort, den ganzen Tag über unermüdlich in dem Tempel und in den Häusern zu lehren.

IV.

Bestellung der sieben Diacone.

Doch die Flecken, durch welche alles Menschliche an seine Unvollkommenheit erinnert wird, fehlten selbst an der aufblühenden Kirche nicht. Die Gläubigen waren theils Hebräer, theils Hellenisten.*) Die Letzteren glaubten zu sehen, daß bey Austheilung die Witwen und Armen der Hebräer vor ihnen begünstiget würden, und beklagten sich darüber. Um den Samen der Zwietracht alsbald zu ersticken, veranstalteten die zwölf Apostel eine Versammlung act. apost. c. 6. v. 1—6.

*) Dieser Name bezeichnete im Gegensatze mit Hebräern jene Juden, welche unter Griechen einheimisch sich der griechischen Sprache sowohl im bürgerlichen Leben, als auch bey den gottesdienstlichen Uebungen bedienten, und er blieb auf eine Zeitlang auch den Gläubigen aus ihrem Mittel eigen.

der Brüder und trugen ihnen auf, sieben gottesfürchtige Männer zu erwählen, denen man die Armenpflege über-
ibid. v. 3. geben könne. Sie wählten Stephanus, dem die heilige Schrift das Zeugniß gibt, daß er ein Mann voll des Glaubens und des heiligen Geistes war, Philippus, Prochorus, Nicanor, Timon, Parmenas und Nicolaus einen Neubekehrten von Antiochia, und stellten sie den Aposteln vor: diese aber beteten über sie, legten ihnen die Hände auf und weiheten sie so zu ihren Mithelfern. Sie wurden Diaconen, Diener (der Armen und des Altares) genannt; denn außer daß sie für gerechte und pünktliche Vertheilung des Almosen sorgten, dienten sie auch bey der Feyer des heiligen Geheimnisses und verkündigten das Wort des Herrn.

Um diese Zeit dachten die Apostel auch daran, Einem
Euseb. hist. eccl. L. II. c. 2. von ihnen die bischöfliche Obsorge der Kirche von Jerusalem zu übergeben, wahrscheinlich, weil sie erkannten, daß die Verbreitung des Evangeliums ihnen nicht mehr lange gestatten würde, sämmtlich bey dieser Erstlingskirche zu verweilen. Ihre Wahl fiel auf Jakobus, den Sohn des Alphäus, welcher diesem Amte mit so vorleuchtender Heiligkeit des Wandels oblag, daß er den Beynamen des Gerechten von den Gläubigen nicht nur, sondern auch von den unbekehrten Juden erhielt.

V.

Erste blutige Verfolgung der Gläubigen.

Der vermehrten Zahl der Prediger entsprach der Er-
act. apost. c. 6. v. 7. folg, und selbst aus den jüdischen Priestern begann eine große Anzahl das Haupt dem sanften Joche des Glaubens zu unterwerfen. Doch mit dem Wachsthume der Wahrheit nahm auch die Wuth ihrer Feinde zu. Stephanus war unter den sieben Diaconen in der Verkündigung des göttlichen Wortes der eifrigste. Wider diesen brach der
ibid. v. 9—15. Grimm der Widersacher zuerst aus. Sie erregten einen

Volksauflauf, ergriffen den heiligen Jüngling und stellten ihn vor den hohen Rath. Dort standen schon falsche Zeugen in Bereitschaft und sagten aus: Stephanus habe wider den Tempel und das Gesetz geredet.*) Doch Gott verklärte seinen Zeugen in Mitte der Feinde; sein Angesicht begann zu glänzen, wie das eines Engels, und alle, die im Rathe saßen, blickten erstaunt auf ihn. Von dem hohen Priester zur Verantwortung aufgefordert, erinnerte er act. apost. c. 7. die Väter des jüdischen Volkes an alle die vielfachen v. 1—59. Wohlthaten, welche ihre Vorfahrer seit Abraham von Gottes freygebiger Huld empfangen und an den Unglauben und Undank, womit sie dieselben fast zu jeder Zeit erwiedert hatten. Dann fuhr er fort vom heiligen Zorn entbrennend: Ihr Halsstarrigen, unbeschnitten an Herz und Ohren, immerdar widerstrebt ihr dem heiligen Geiste, wie eure Väter, so auch ihr! War je ein Prophet, den eure Väter nicht verfolgten? Sie erwürgten die, welche vorausverkündigten die Ankunft des Gerechten, an welchen ihr zu Verräthern und Mördern geworden seyd! Da sie solches höreten, ergrimmten sie in ihrem Herzen und knirschten mit den Zähnen wider ihn. Er aber blickte von dem heiligen Geist erfüllet gen Himmel auf und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten des Allerhöchsten stehen, und sprach von staunender Freude hingerissen: Siehe, den Himmel seh' ich offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. Da schrieen sie mit lauter Stimme, hielten sich die Ohren zu, als hätten sie eine Gotteslästerung vernommen, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Er aber flehte den Herrn an und sprach:

---

*) Jesu Vorausverkündigung von der Zerstörung des Tempels und der Aufhebung des Ceremonialgesetzes konnte zu der Anklage Anlaß geben, doch da die heilige Schrift jene Menschen falsche Zeugen nennt, erhellet, daß sie den ibid. v. 13. heiligen Diacon über diese Punkte nicht reden gehört hatten.

Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Dann sank er zum Tode schon verwundet auf die Kniee, raffte seine letzte Kraft zusammen und rief mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu! — Darauf sank er nieder und
n. Chr. 34. entschlief würdig des Meisters, welcher ihn zum Erstlinge seiner Blutzeugen erkohren hatte.

Dem Tieger gleich, der einmal Blut gekostet, warfen die Widersacher des Gekreuzigten nach dieser ersten That des Blutes alle die Scheu hinweg, welche sie bis
act. apost. c. 8. v. 1. dahin noch in Zügel gehalten hatte und wütheten in ganz Jerusalem wider die Gläubigen. Unter allen andern zeich-
ibid. v. 3. nete sich der Jüngling Saulus durch seine Grausamkeit aus. Er war aus Tarsus gebürtig, einer Stadt in Cilicien, welche sich des römischen Bürgerrechtes — damals noch ein seltener Vorzug — erfreute und zu Jerusalem von Gamaliel in dem Gesetze nach den Ansichten der pharisäischen Partey unterrichtet worden. Er entbrannte wider die neue Lehre, die ihm die Satzungen seiner Väter zu zerstören schien, mit jugendlicher Heftigkeit, und der hohe Rath lieh ihm gerne all' sein Ansehen, wahrscheinlich wohl zufrieden, daß er die erste Rolle bey dem verhaßten Verfolgungsgeschäfte auf diesen Jüngling wälzen konnte. So suchte denn Saulus die Gläubigen in ihren Häusern auf, ließ Männer und Frauen in's Gefängniß werfen, geißeln, tödten. Christi Schüler aber befolgten des Meisters Ermahnung und flüchteten aus der Stadt, wo sie
act. apost. c. 8. v. 1. verfolgt wurden, in eine andere. Ihr größter Theil verließ Jerusalem und floh theils in andere Städte Judäas, theils nach Samarien. Die Apostel aber blieben zurück, weil sie in der Stunde der Versuchung dem Ueberreste der Gemeinde unentbehrlich waren.

VI.

Verbreitung des Evangeliums außer Judäa.

Durch die bescheidene Entweichung der Gläubigen wurde die Kirche nicht zerstreuet, sondern verbreitet. Denn

die Flüchtigen verkündigten, wo sie immer hinkamen, das Evangelium voll lebendigen Eifers. Die ersten Früchte ihrer Bemühungen zeigten sich in Samarien. Dort predigte der Diacon Philippus und unterstützt von vielfältigen Wunderzeichen, die er an Kranken that, wirkte sein Wort so mächtig, daß sich eine große Menge jeglichen Geschlechtes und Alters taufen ließ. Unter den angeblichen Zauberern, die in Asien zu damaliger Zeit so häufig waren, hatte sich Simon, aus Gitton in Samarien gebürtig, ein vorzügliches Ansehen erworben. Er hatte sich eine Zeitlang in Aegypten aufgehalten und von den dortigen Meistern das Aberglauben gelernt, darauf ließ er sich den Schülern des Samaritaners Dositheus beyzählen und von diesem vielleicht sog er die chaldäischen Träumereyen ein, welche in allen seinen Werken und Behauptungen vorwalten. Er prahlte der Natur gebieten zu können und legte vorzüglichen Werth auf die Necromantie oder die vorgebliche Kunst mit Hülfe der Seelen Abgeschiedener Künftiger vorherzusagen. Da man den Seelen gewaltsam Umgekommener eine vorzügliche Kraft zuschrieb, wurde diese gotteslästerische Bemühung nicht selten die Veranlassung blutiger Gräuel und auch Simon stand im Verdachte derselben. Gestützt auf die überirdische Macht, deren er sich rühmte, gab er sich für ein Wesen höherer Gattung aus, und fast alle seine Landsleute bewunderten ihn in leichtgläubiger Bethörung und nannten ihn die große Kraft Gottes. Da trat ihm die wahre Kraft Gottes in den Wundern, welche der Bothe des Heiles wirkte, sichtbar vor Augen, und er ward im ersten Augenblick so mächtig ergriffen, daß er selber den Namen Jesu bekannte und die heilige Taufe begehrte und empfieng.

act. apost. c. 8. v. 4.

act. apost. c. 8. v. 5—9. 12.

Clement. homil. II. §. 22.

ibid. §. 24.

ibid. §. 26.

act. apost. c. 8. v. 9.

ibid. v. 10.

ibid. 13.

Doch bald wurde offenbar, daß Simon mehr von Staunen überwältigt, als von wahrer Buße umgewandelt worden sey. Philippus berichtete den glücklichen Fortgang seiner Predigten den Aposteln, und aus diesen begaben sich Petrus und Johannes sogleich nach Sama-

ibid. v. 15—18.

rien, um den Neugetauften durch die Auflegung ihrer Hände den heiligen Geist und seine wunderbaren Gaben
ibid. v. 18—25. zu ertheilen. Als Simon solches sah, vergaß er, daß kein Gaukler, sondern ein Apostel ihm gegenüber stehe und bot dem heiligen Petrus Geld an, wenn er ihm auch die Gewalt mittheilen wollte, durch Handauflegung den heiligen Geist und seine Wundergaben zu verleihen. Doch der Apostel entgegnete ihm: Verderben über dich und dein Geld, weil du Gottes Gabe käuflich geglaubt hast! Darum thu' Buße ob deiner Verkehrtheit und flehe zu Gott, daß er wegen dieses Gedankens deines Herzens dir Nachlassung ertheilen wolle; denn ich sehe, daß du voll der Tücke und von den Banden der Ungerechtigkeit befangen bist. Simon erwiederte zwar und sprach: Flehet ihr den Herrn für mich an, daß die Uebel, die ihr mir angekündiget, nicht über mich kommen mögen; aber der Erfolg gab kund, wie unbeständig oder unaufrichtig seine Reue gewesen sey.

Petrus und Johannes kehrten darauf nach Jerusalem zurück, und aller Orten, wo sie ihr Pfad durchführte, verkündigten sie den Gekreuzigten. Dem Diacon Philippus aber erkohr der Herr ein fernes Land, mit
act. apost. c. 8. v. 26—40. dem Samen des Heils zu befruchten. Der Engel des Herrn gebot ihm, sich nach der Straße zu begeben, die nach den Trümmern von Gaza führte — einst einer blühenden Stadt an Aegyptens Gränzen, die von Alexander Jannäus war erobert und völlig verwüstet worden.*) Er eilte folgsam hin: da kam ein mächtiger Verschnittener, Kandace's, einer Aethiopischen Königin**) in seinem

*) Der römische Statthalter A. Gabinius hatte zwar eine neue Stadt unter dem Namen von Gaza bauen lassen, (Joseph. antiqu. XIV. 10.) aber in einiger Entfernung von der zerstörten. Daher unterschieden die griechischen Geographen ἔρημος Γάζα von Ἐννέα Γάζα, welches sie südlicher ansetzen.

**) Wahrscheinlich von Meroe, wo auch Frauen zu herrschen pflegten.

Wagen sitzend, von Jerusalem her, wo er Gott in Seinem Tempel angebetet hatte. Er gehörte also ohne Zweifel zu den Proselyten des Thores, welche einen einigen Gott nach Vorschrift des mosaischen Gesetzes anbeteten, ohne sich doch den Gebräuchen, welche dasselbe vorschrieb, zu unterwerfen. Er las in seinem Wagen den Propheten Isaias und verweilte so eben bey der Stelle, wo der gottbegeisterte Seher von dem Heilande spricht: Er wurde wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt und gleich einem Lamme, welches vor dem Scherer verstummt, that er seinen Mund nicht auf. In Pein und Verdammung ist er hinweggenommen worden. Wer vermag sein Geschlecht zu erkunden? Von dem Lande der Lebendigen ist er getrennt worden, um der Sünde meines Volkes willen hab' ich ihn geschlagen. Philippus trat an den Wagen und fragte ihn, ob er diese Stelle verstünde? Den prachtvoll umgebenen Höfling befremdete diese Frage des unscheinbaren Fremdlings nicht, denn sein Herz war voll aufrichtiger und demüthiger Lernbegierde; er bekannte, daß ihm die prophetischen Worte dunkel seyen und bat den Philippus, zu ihm in den Wagen zu steigen und ihm dieselben zu erklären. Philippus aber nahm von dieser Schriftstelle Anlaß und verkündigte Jesus, seine Ankunft und seine Vollendung. Der Aethiopier empfieng die Worte des Heiles mit lebendigem Glauben, und da sie auf dem Wege an einen Bach kamen, sprach er zu seinem Lehrer: Siehe, hier ist Wasser, was hindert mich die Taufe zu empfangen? Philippus aber, mit welchem der Geist des Herrn war, entgegnete: Wenn du aus vollen Herzen glaubest, so sey es! Ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist, betheuerte der Verschnittene und gebot den Wagen anzuhalten. Sie stiegen ins Wasser hinab und Philippus ertheilte dem gläubigen Fremdlinge die Wiedergeburt der heiligen Taufe. Da sie aber nach vollbrachtem Werke aus dem Wasser zurückkehrten, entrückte der Geist des Herrn seinen Diener und versetzte ihn nach

Isaias, c. 53. v. 7.

Azotus. Dort und in allen Städten bis Cäsarea fuhr er unermüdet mit Predigen fort. Ueber die ferneren Schicksale des bekehrten Aethiopiers haben wir keine gewisse Nachricht; nach einer Ueberlieferung, für welche die innere Wahrscheinlichkeit der Sache spricht, ward er seinen Landsleuten ein Apostel Jesu Christi.

Euseb. hist. eccl. Lib. II. cap. 1. Iren. adv. haeres. L. III. c. 12. §. 8. Hieronym. in Isaiam c. 53. et ep. 103.

Andere Gläubige, welche die Verfolgung zu Jerusalem flüchtig gemacht hatten, zerstreuten sich in Phönicien und bis Antiochien und Cypern und verkündigten die Lehre der Wahrheit.

VII.

Des Saulus Umwandlung und Erneuerung des Friedens der Kirche.

Doch der Herr, welcher wunderbar in seinen Erbarmungen ist, wie in all' den Tiefen seiner Rathschlüsse, bereitete der Kirche eine neue, mächtigere Hülfe und verwandelte den grimmigsten Verfolger in den eifervollsten Prediger des Evangeliums. Zu Damaskus begann eine Gemeinde von Gläubigen aufzublühen. Dieß blieb dem unerbittlichen Saulus nicht verborgen und er eilte auch auf sie das Verderben zu verbreiten, welches er zu Jerusalem über Jesu Anbeter gebracht hatte. Er begehrte und

act. apost. c. 9. v. 1. 2.

erhielt von dem hohen Rathe Briefe an die Vorsteher der Judengemeinde zu Damaskus, durch welche ihm Vollmacht gegeben wurde, die Verehrer des Gekreuzigten aufzusuchen und in Banden nach Jerusalem zu führen, und

n. Chr. 34 oder 35.

mit ihnen ausgerüstet zog er eilends hinauf gegen Syrien; doch da er schon nahe bey Damaskus war, umleuchtete

ibid. v. 3—8.

ihn plötzlich ein überirdischer Glanz; geblendet stürzte er nieder und vernahm eine Stimme, die zu ihm sprach: Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich? In dumpfem Staunen entgegnete er: Wer bist du, Herr? Und die Stimme sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Es wird dir schwer werden, dem Stachel zu widerstreben. Doch zitternd und bebend, durchdrungen von dem klar

gewordenen

gewordenen Bewußtseyn einer Schuld, antwortete der niedergedonnerte Saulus: Herr, was willst du, daß ich thun solle? Und der Herr sprach zu ihm: Steh' auf und geh' in die Stadt, dort wird dir gesagt werden, was du thun sollest. Saulus erhob sich und that die Augen auf; aber sie sahen nicht und dichte Nacht war es um ihn her. Seine Gefährten, die voll Staunen ihn umgaben, traten nun hinzu, reichten ihm die Hand und führten ihn nach Damaskus. Dort verharrte er drey Tage lang in seiner Blindheit ohne Speise oder Trank zu sich zu nehmen. Doch während Dunkelheit das Auge seines Leibes schloß, tagte in seiner Seele ein himmlisches Licht, und im aufrichtigen Gebete reifte sein Glaube an den, welchen er verfolgt hatte. Am dritten Tage erschien der Heiland Einem aus ibid. v. 10—20.
den Gläubigen zu Damaskus mit Namen Ananias und befahl ihm, sich zu Saulus aus Tarsus zu begeben. Staunend entgegnete Ananias, dieser Mann sey ja zu Jerusalem und bald auch zu Damaskus ein Verfolger der Heiligen! Aber der Herr sprach: Geh' hin, denn dieser ist mir ein auserwähltes Gefäß, daß er meinen Namen vor das Angesicht der Heiden und ihrer Herrscher und der Kinder Israels bringe. Und ich will zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden solle. Darauf säumte Ananias nicht länger, sondern gieng in das bezeichnete Haus, legte dem betenden Saulus die Hände auf und sprach zu ihm: Saul, mein Bruder, mich sendet der Herr (Jesus, der auf dem Wege dir erschien), damit du sehest und von dem heiligen Geist erfüllt werdest. Und alsbald fiel es wie Schuppen von seinen Augen, er sah und empfieng sogleich die heilige Taufe, die alle noch übrigen Nebel seiner Seele vertrieb und ihn mit einer Flamme der Liebe und des Eifers erfüllte, welche ungetrübt, mit immer höher aufstrebender Lohe, an allen Tagen seiner irdischen Wanderschaft ihn entzündete, bis sie der wandelbaren Zeit entrückt zur ewigen Opferflamme ward auf dem ewigen Altare des Lammes.

Saulus zauderte nicht, seine Umwandlung der Welt
act. apost. c. 9. v. 20. anzukündigen und predigte in den Synagogen von Damaskus die Gottheit Jesu. Die hartnäckigen Anhänger der Synagoge trauten anfänglich kaum ihren Sinnen, da sie von den Lippen dieses ihres Helden den Namen Jesu preisen hörten. Vielleicht dachten sie schon damals darauf, die ihnen so unerträgliche Verkündigung schweigen zu machen, und veranlaßten so seine Entfernung; so viel ist aus
ad Gal. c. 1. v. 17. dem Sendschreiben an die Galater gewiß, daß Paulus bald nach seiner Bekehrung Damaskus verließ und sich nach Arabien begab. Wir haben keine sichere Spur, daß er
in epist. ad Galat. v. 17. dort predigte; Hieronymus sagt uns vielmehr, daß er nach Gottes Befehle dort in Stillschweigen verharrte: vielleicht wollte der Herr, wie Moses und Johannes den Täufer, so auch das auserwählte Gefäß seines Evangeliums in der Einsamkeit zu den Werken reifen lassen, die er durch ihn vollbringen wollte.

Es läßt sich nicht bestimmen, wie lange Saulus in Arabien verweilte; wir wissen nur, daß er sich von dort
ad Galat. c. 1. v. 17. nach Damaskus zurückbegab, und in dieser Stadt die Ankündigung des auferstandenen Jesus erneuerte. Sie stand damals unter Aretas, einem Könige der nabathäischen Araber, welcher in diesen Gegenden auf kurze Zeit den Meister spielte. Er hatte den Vierfürsten Herodes Antipas in einer blutigen Schlacht besiegt, und der Statthalter Lucius Vitellius, welcher diesem Vasallen der Rö-
Joseph. L. XVIII. c. 5. §. 2. mer auf des Tiberius Befehl die syrischen Legionen zu
ib. §. 3. Hülfe führte, zog sich auf die erhaltene Nachricht von des Kaisers Tode zurück, unter dem Vorwande, seine Vollmacht sey zu Ende, doch wohl aus Abneigung wider Herodes Antipas; denn um bundesverwandte Fürsten und Städte zu schützen, bedurfte er keiner besonderen Vollmacht. Aretas bemächtigte sich hierauf der Stadt Damaskus, die er bis in Caligula's zweytes Regierungsjahr behauptete. Unter einem schwachen, bedrohten Herr-

scher konnte die Judengemeinde sich um so mehr erlauben, und sie beschloß, den ihr so unerträglichen Saulus aus dem Wege zu räumen. Sie brachten den arabischen Statthalter auf ihre Seite, und dieser stellte, damit der Verfolgte sich nicht mit der Flucht retten könnte, an allen Thoren der Stadt Wachen aus. Doch die Gläubigen erfuhren die Nachstellungen, welche ihrem Mitbruder bereitet wurden, und ließen ihn zur Nachtzeit in einem Korbe über die Stadtmauer hinab.

II. ad Corinth. c. 11. v. 32. 33. Act. apost. c. 9. v. 23—26.

Kaum dieser Gefahr entronnen, eilte Saulus nach Jerusalem, wo keine mindere seiner wartete; denn obgleich der Krieg, in welchem Aretas mit Herodes Antipas verwickelt war, die Gemeinschaft mit Damaskus erschwerte, hatte sich das Gerücht einer so außerordentlichen Veränderung in Jerusalem doch schon längst verbreitet, und der hohe Rath mußte ihn von nun an um so bitterer hassen, je größere Zuversicht er auf ihn gesetzt hatte. Doch der neue Prediger Christi wünschte das Haupt der Kirche zu schauen, und durch seine Unterredung gekräftigt zu werden. Anfangs trugen die Gläubigen noch Scheu vor ihm, denn seine Umwandlung mußte ihnen um so unbegreiflicher scheinen, da Jerusalem der Schauplatz seiner blutigen Thaten gewesen war; den Vermittler aber zwischen ihm und der Gemeinde von Jerusalem machte Barnabas, und führte ihn zu Petrus und Jacobus, den Alphäiden, die Einzigen aus der Zahl der Apostel, welche sich damals zu Jerusalem befanden. Saulus verweilte fünfzehn Tage mit ihnen. Doch verbarg er sich darum vor Feinden und Fremden nicht, sondern verkündigte Jesu Namen öffentlich vor Juden und Heiden, bis die Gläubigen in Erfahrung brachten, daß die griechischen Juden mit Mordanschlägen wider ihn umgiengen. Da führten sie ihn nach Cäsarea, und sandten ihn von da aus nach seiner Vaterstadt Tarsus.

n. Chr. 37 od. 38. ibid. v. 26. v. 27. Cf. ep. ad Galat. c. 1. v. 18. 19.

Hier entziehet sich der Mann Gottes aufs neue unseren Augen. Wir wissen nicht, wo und unter welcher Be-

schäftigung er bis zum Jahre 43 verweilte. Da wir ihn aber zu Tarsus verlieren und zu Tarsus wieder finden, ist es sehr wahrscheinlich, daß er seine Vaterstadt während dieser Zeit zum gewöhnlichen Aufenthalte hatte. Origenes schreibt, er habe dort nicht geprediget, doch der Grund, welchen er anführet, ist eben nicht sehr beweisend. Er soll sich nämlich der Ankündigung des göttlichen Wortes zu Tarsus enthalten haben, weil das Evangelium sagt, daß kein Prophet in seiner Vaterstadt geehret werde. Die heilige Schrift des alten Bundes verkündigte, daß der Messias von den Juden verworfen und an's Kreuz würde geschlagen werden, und dennoch predigte Jesus Christus den Juden in der ganzen Zeit, die er dem Lehramte zu weihen beschlossen hatte.

comment. in Matth. tom. 10. §. 18.

Wir haben keine sicheren Nachrichten, wann die nach Stephanus Martertode angeregte Verfolgung geendiget habe. Doch da wir nach Saulus Bekehrung keine weitere Spur von Verfolgern oder Verfolgung finden, so wird es sehr wahrscheinlich, daß dieselbe bald nach Saulus Bekehrung geendiget habe, ohne Zweifel, weil sich Niemand fand, der die Rolle des Verfolgers übernehmen wollte, ein Amt, das nicht nur gehässig, sondern auch gefahrvoll war; denn die Verhängung der Todesstrafe war dem römischen Landpfleger vorbehalten, und die Macht des hohen Rathes, in Bezug auf die Verurtheilung zu geringeren Strafen, hatte sehr schwankend bezeichnete Gränzen, daher schwebte der Verfolger in ununterbrochener Gefahr, mit dem Landpfleger in Berührung zu kommen, und dieses wäre um so mißlicher gewesen, da Pilatus (denn noch verwaltete dieser damals das Amt) mit dem hohen Rathe im schlechten Vernehmen stand. So viel ist gewiß, daß, als Saulus die Apostel zu Jerusalem besuchte, die Kirche sich in ganz Palästina eines tiefen Friedens erfreute. Diesen benützte Petrus, um die neugestifteten Gemeinden zu besuchen, und durch Wort und That zu kräftigen. Von den Wunderzeichen, welche Gottes Hand bey dieser apostolischen Reise

act. apost. c. 9. v. 31.

durch ihn wirkte, hat uns die Apostelgeschichte zwey Beyspiele aufbehalten. Aeneas, einer der in Lydda wohnhaften Gläubigen, wurde schon acht Jahre lang durch die Gicht an sein Lager geheftet. Petrus trat zu ihm, und sprach: Aeneas, dich heilt Jesus, der Gesalbte des Herrn (ὁ χριστὸς) steh' auf, und richte dein Bett zurecht. Aeneas aber stand auf, und that nach des Apostels Worten. Da Petrus noch zu Lydda verweilte, starb in dem nahgelegenen Joppe Tabitha*), eine der dortigen Gläubigen, die sich durch ihre Wohlthätigkeit ausgezeichnet hatte. Die Gemeinde von Joppe bat, von leiser Hoffnung bewegt, den Apostel, zu ihr zu kommen, und dieser täuschte ihr Vertrauen nicht. Da er ankam, lag Tabitha bereits aufgebahrt im Speisesaal, und rings um sie standen weinende Witwen, und zeigten ihm die Gewande, welche die Abgeschiedene durch ihrer Hände Arbeit für sie verfertigt hatte. Da gebot Petrus allen Anwesenden, das Gemach zu verlassen; knieete nieder, und ergoß sich vor dem Herrn in jenem Gebete, dessen Glauben auch Berge von ihrer Stelle zu rücken fähig ist. Darauf wandte er sich zu der Leiche und sprach: Tabitha, steh' auf! Sie aber schlug die Augen auf, blickte den heiligen Petrus an, und setzte sich auf. Er bot ihr die Hand, und nachdem er sie aufgerichtet, rief er die Gläubigen herein, und stellte sie ihnen lebendig vor. ibid. v. 33—43.

VIII.

Beginn der Bekehrung der Heiden.

Jesus Christus war zwar das Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt, aber der Herr hatte sich das Volk Israel auserkohren, um den Glauben an ihn und die Ankunft seines Gesalbten lebendig zu erhalten; das Volk Israel hatte die Verheißung des Heilandes empfangen, inner den Gränzen seines Landes hatte der Angekommene gewandelt, und an seine Kinder nur die

*) Das ist: Rehbock.

Stimme gerichtet. — Zwar wußten die Apostel, erhellt durch das Licht von oben, daß die Kirche nicht inner den engen Gränzen der Synagoge eingeschlossen bleiben, sondern ihre Pforten weit aufgethan werden sollten, um die Fülle der Völker eingehen zu lassen; und der scheidende Meister hatte ihnen geboten, Zeugen seiner Auferstehung zu seyn bis an's Ende der Welt. Es ergab sich einerseits schon aus den örtlichen Verhältnissen, daß sie sich zuerst an ihre Landsleute wandten, und solches war auch Juda's Vorrechten gemäß; andererseits glaubten sie sich immer noch durch die in Moses Gesetze befohlenen Gebräuche gebunden, und mußten daher Scheu tragen, ihre Belehrung an die Heiden zu richten, durch deren Umgang sie sich zu beflecken glaubten. Daher beschränkten sie sich darauf, den Israeliten zu predigen, und erwarteten in Bezug auf die Heiden, einen Wink Gottes, welcher sie so häufiger Offenbarungen würdigte. Ihrem Beyspiele folgten die Mithelfer ihrer Verkündigung, und unter der Menge der Brüder, bey der ohnedem noch nicht aller fleischliche Stolz auf Abraham ausgestorben war, entstand die Meinung, daß es nicht erlaubt sey, die Gnadengaben des neuen Bundes anderen, als den Kindern des alten mitzutheilen. Der Herr gestattete, daß die Predigt des Heiles den Heiden eine zeitlang aufgeschoben wurde; vielleicht damit die Einheit der Abstammung dem Samen der Zwietracht zuvorkomme, welcher der kaum aufkeimenden Kirche so verderblich gewesen wäre. Doch bald*) kam die Zeit, da alle Scheidewand fallen, und die ganze Welt der ewigen Kirche des Lammes zum Erbtheile gegeben werden sollte.

---

*) Ob nicht lange nach Saulus Bekehrung, ob nach dem Besuche desselben zu Jerusalem, läßt sich aus Mangel der Quellen wohl kaum jemals mit Gewißheit entscheiden. Doch ist letzteres der Zusammenstellung angemessener, in welcher der heilige Lucas die Folge der Begebenheiten darleget. Im Zweifel bleibt es also immer die wahrscheinlichere Meinung; denn obgleich die heiligen Geschichtschreiber die Er-

Noch weilte Petrus in Joppe, als sich ihm um die sechste Stunde (12 Uhr Mittags) eine überirdische Erscheinung zeigte. Er sah den Himmel aufgethan, und es kam herab gleich einem großen Leinen, welches an seinen vier Enden niedergelassen wurde; in dem Leinen aber waren alle Thiere der Erde, vierfüßige und kriechende, und alle Vögel des Himmels; und es erscholl eine Stimme, und sprach: Mach' dich auf, Petrus, schlachte und iß! Petrus aber antwortete: Dieß sey ferne von mir, o Herr, denn nimmer hab' ich noch von Unreinem oder Gemeinem gekostet! Doch es erscholl die Stimme zum zweitenmal, und sprach: Was Gott gereiniget hat, sollst du nicht unrein nennen! Und so geschah es zu dreymalen, darauf wurde der Leinen wieder hinauf genommen. act. apost. c. 10. v. 9—17.

Noch sann Petrus zweifelnd über des Gesichtes Bedeutung, da standen schon vor seiner Thüre zwey Männer, die der Römer Cornelius gesendet hatte. Cornelius war Hauptmann in der italischen Cohorte, welche zu Cäsarea lag. Er verehrte sammt seinen Hausgenossen den einigen Gott, gab häufiges Almosen, und war eifrig im Gebete. Da er nun eines Tages betete, erschien ihm ein Engel Gottes und sprach: Cornelius, dein Almosen und dein Gebet sind vor Gottes Antlitz gekommen, darum sende nach Joppe, um Simon, zugenannt Petrus, zu berufen, dieser wird dir sagen, was du thun sollst. Cornelius sandte eilends seine Boten aus, und als diese zu Petrus kamen, ahnte der Apostel seines Gesichtes Bedeutung, und nahm keinen Anstand, ihnen zu folgen. Bey Cornelius ibid. v. 1—9.

---

eignisse nicht immer nach Maßgabe der Chronologie aneinander reihen, so geschieht dieß doch in der Regel. Ueberdieß pflegen selbst die Anhänger der ersten Meinung den Anfang der Heidenbekehrung in Antiochien, welchen die Apostelgeschichte an die Beendigung des nach Cornelius Taufe entstandenen Streites anschließt, in das Jahr 40 oder gar 42 zu versetzen.

fand er eine große Anzahl seiner Hausgenossen und Freunde versammelt, und erkundigte sich sogleich, warum er berufen worden sey? Als ihm nun Cornelius seine Erscheinung erzählte, da staunte er, und sprach: Nun erkenne ich in Wahrheit, daß vor Gott kein Ansehen der Person gilt, sondern, daß ihm unter allen Völkern jeder, der Ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt, angenehm ist. Darauf begann er Jesus und seine Auferstehung zu predigen, und da er noch redete, wurden über die anwesenden Heiden die Gnadengaben des heiligen Geistes ausgegossen, und sie huben an, in nie erlernten Sprachen zu reden. Nun war Petrus von aller Ungewißheit befreyt. Kann man wohl, sprach er, die Taufe jenen weigern, die den heiligen Geist, so wie wir, empfangen haben? und befahl den Gläubigen, die mit ihm waren, sie durch das Sakrament der Wiedergeburt in den Schoos der Kirche aufzunehmen. Er blieb einige Tage bey ihnen, um sie zu unterrichten und aufzumuntern.

act. apost. c. 11. v. 1—18. Als der Apostel darauf nach Jerusalem zurückkam, stellten ihn die dortigen Gläubigen zu Rede, warum er bey Unbeschnittenen eingekehret sey? Cerinthus, ein Epiph. haeres. 28. §. 2. Christ von jüdischer Abstammung, verhetzte nach Epiphanius Bericht, einige von israelitischem Stolze befangene Gläubige, und verursachte unruhige Bewegungen. Doch Petrus stillte sie bald; er erzählte seines und des Cornelius Erscheinung, und geheilt von dem Vorurtheile, das ihnen aus dem Judenthum anklebte, priesen die Brüder Gott, daß er auch Heiden durch die Buße zum Leben berufen habe.

act. ap. c. 11. v. 20. ungef. n. Chr. 39. Das Beyspiel des Ersten der Apostel wirkte kräftig, und auch in Antiochien wendeten sich einige aus Cypern und Cyrene gebürtige Gläubige an die Heiden, und bekehrten ihrer eine große Menge. Höchst wahrscheinlich befand sich unter ihnen Lucius von Cyrene, den die Apo- ibid. c. 13. v. 1. stelgeschichte unter den Vorstehern der antiochenischen Kirche aufführt, und Simon Niger, welchen Lucas ihm bei-

gesellet, und dessen Beiname auf die Abstammung aus einer römischen Colonie zu deuten scheint. Als die Gemeinde von Jerusalem den Wachsthum der dortigen Kirche vernahm, sandte sie den Barnabas ab, um diesen Weinberg des Herrn bearbeiten zu helfen. Dieser freute sich, als er ankam, der Fortschritte des Evangeliums, und förderte sie nach bestem Vermögen. Damit aber die Ernte mit der Zahl der Arbeiter wachsen möge, gieng er gegen das Ende des Jahres 42 nach Tarsus, und erhielt von Saulus die Erlaubniß, daß er sich mit ihm nach Antiochien begeben durfte. Sie verweilten dort ein ganzes Jahr, und ihre vereinigte Arbeit war überreich an Segen; sie gewannen der evangelischen Wahrheit eine große Menge von Verehrern, die sich von dem Namen ihres Meisters und Gottes Christen zu nennen begannen; eine Benennung, welche für Christi Schüler zu erfreulich und ehrenvoll war, um nicht in Kurzem von Allen angenommen zu werden.

ungef. n. Chr. 40.

act. apost. c. 11, v. 22.

ibid. v. 25.

ibid. v. 26.

Antiochien war damals reich an Lehrern, voll des Eifers und der wunderbaren Gnadengaben. Der heilige Lucas erwähnet nebst Barnabas, Simon Niger, Lucius und Saulus, des Hebräers Menahem, eines Milchbruders des Vierfürsten Herodes Antipas. Auch die Kirche von Jerusalem fuhr fort, für ihre Schwester zu Antiochien Sorge zu tragen, und sandte um das Jahr 43 Männer dorthin, welche mit der Gabe der Weissagung ausgerüstet waren. Menahem war vielleicht unter ihnen, doch von der heiligen Schrift selbst wird Agab genannt, welchen die Nachrichten neuerer Griechen den siebenzig Jüngern beizählen. Er sagte voraus, daß eine große Hungersnoth bevorstünde. Da stellten die Gläubigen Antiochiens, einer der reichsten Städte Asiens, sogleich Sammlungen an, um den ärmeren Gemeinden Judäa's eine Beisteuer zu senden, welche die kommende Noth mindern möchte. Saulus und Barnabas wurden auserlesen, dieselbe zu überbringen, und entledigten sich ihres Auftrages zu Anfange des Jahres 44.

act. apost. c. 13, v. 1.

ibid. v. 28.

IX.

Des Pilatus Absetzung und Ende.

Unterdessen begann der Arm des ewigen Rächers über denen, die an der Schmach und dem Tode seines Sohnes Schuld trugen, offenbar zu werden. Zuerst bezahlte Pilatus seine Ungerechtigkeit und feige Menschenfurcht. Er hatte sich bey seinen Untergebenen schon längst durch Geiz und Raubsucht verhaßt gemacht. Als er nun im Jahre 36 einige Samaritaner, die zu den Waffen gegriffen hatten, tödten ließ, führten die Häupter des Volkes wider ihn bey Lucius Vitellius, Statthalter (praeses) von Syrien, Klage, und behaupteten, seine Ungerechtigkeit sey die Ursache jener Bewaffnung gewesen. Vitellius war ein milder, uneigennütziger Mann, und überdieß den Juden geneigt. Er befahl dem Pilatus nach Rom zu gehen, um sich vor dem Kaiser zu rechtfertigen. Pilatus, welcher sich nichts Guten bewußt war, verzögerte seine Reise, und so war, ehe er dort ankam, Tiberius gestorben. Cajus Caligula, dessen Neffe und Nachfolger, erließ über den Angeklagten einen ungünstigen Spruch; denn wir wissen aus unverwerflichen Zeugnissen, daß seine Würde einem Anderen (dem Marullus) gegeben ward, und er selbst verzweiflungsvoll durch den eignen Dolch endete. Ein Schriftsteller des neunten Jahrhunderts berichtet, daß dieses zu Vienna in Südgallien geschehen sey, wohin Caligula ihn verbannt habe.

Fl. Joseph. antiq. L. XVIII. c. 4. §. 1. 2.

n. Chr. 37.

Joseph. antiq. L. 18. cap. 6. §. 11.

Euseb. h. e. L. II. c. 7.

Nach Tertullian's Versicherung, soll Pilatus Christi Tod und Auferstehung an Tiberius berichtet, und diesem dadurch für den Heiland so große Ehrfurcht eingeflößt haben, daß er dem Senate den Vorschlag that, Christus unter die Götter zu versetzen; der Senat aber diesen Antrag verworfen habe. Doch habe Tiberius bei seiner Neigung für den Erlöser und seine Verehrer beharrt, und bey Lebensstrafe verboten, sie anzuklagen. Aber Tertullian's Erzählung ist in jedem Betrachte unwahrschein-

apol. cap. 5 et 21.

ibid. cap. 5. Cf. Euseb. h.e. L. II. cap. 2.

lich. Denn wenn Pilatus über das aufblühende Christenthum und seinen Meister Bericht erstattete, so geschah es wohl an den Statthalter von Syrien, dem er untergeordnet war, und dieser Bericht mag nicht sehr günstig ausgefallen seyn, indem das Lob des Verurtheilten die schärfste Rüge des ungerechten Urtheiles ist. Ueberdieß war Tiberius dem Dienste ausländischer Gottheiten abhold, und es ist wider alle Wahrscheinlichkeit, daß der Senat demselben, dessen Günstlingen er bey ihrem Leben, mit zuvorkommender Kriecherei, Trankopfer und Stiere darbrachte, eine Vergötterung, um welche der gefürchtete Gewalthaber ausdrücklich angesucht, abgeschlagen hätte. Auch der Umstand, daß man Tiberius Wohlwollen für die Christen durch Drohungen wider ihre Ankläger thätig werden läßt, beweiset den spätern Ursprung der Sage. Unter Tiberius und zweien seiner Nachfolger war die Anklage der Christen, als solcher, den römischen Richterstühlen gänzlich fremd.

Ein glaubwürdigeres Zeugniß des Eindruckes, welchen des Heilandes wundervolle Werke auch auf Nicht-Christen machten, übrigt uns von dem berühmten Geschichtschreiber des jüdischen Volkes und seines Unterganges von Flavius Josephus. Dieser berichtet: „Um diese Zeit lebte Jesus, ein weiser Mann, wenn es erlaubt ist, ihn einen Mann zu nennen; denn er verrichtete wunderbare Werke, war ein Lehrer derer, welche die Wahrheit gerne annehmen, und gewann sich viele Juden, Viele auch griechischer Abstammung. Er wurde für den Christus gehalten*), und Pilatus verdammte ihn auf die Anklage unserer Oberhäupter zum Kreuzestode; doch darum hörten diejenigen nicht auf ihn zu lieben, die ihn vorher geliebt hatten; denn er erschien ihnen am dritten Tage lebendig, wie die gottbegeisterten Seher dieß und vieles andere Bewunderungs-

Fl. Joseph. antiqu. L. 18. c. 3. §. 3.

*) Hieronymus übersetzet: Et credebatur esse Christus, und deutet uns so auf die von der Wahrscheinlichkeit selbst empfohlene Lesart: καὶ ἐπιστεύετο εἶναι χριστὸς.

würdige von ihm vorhergesagt haben. Und das von ihm benannte Volk der Christen erhält sich bis zum heutigen Tage."

Joseph. antiquit. L. 18. c. 5. §. 2. L. 20. c. 9. §. 1.

Schon Origenes, Eusebius und Hieronymus fanden dieß Zeugniß in den Abschriften des Josephus, welche sie vor Augen hatten, eben so gut, als wir in den unsrigen, und es wäre unbegreiflich, wie Josephus, der doch Johannes des Täufers und Jacobus, des Alphäiden, ehrenvoll erwähnet, ihren Tod berichtet, und letzteren ausdrücklich als einen Bruder Jesu, der Christus genannt wird, einführet, des Heilandes mit keinem Worte Erwähnung thun sollte; denn alles Uebrige abgerechnet, machte doch Jesus Christus zu Jerusalem und durch das ganze Judenland, ohne Vergleich, größeres Aufsehen, als Johannes und Jacobus. Den Ort, an welchem diese Erwähnung des Heilandes vorkommt, kann ich nicht so unpassend, wie viele Gelehrte, finden; denn der Verfasser spricht von dem Heilande, welcher unter Pilatus litt, nachdem er der Vorfälle unter der Landpflegerschaft dieses Mannes erwähnt hat, und ehe er zu einem Unfalle, welcher die römischen Juden traf, übergeht. Es gibt zwar Abschriften, wo diese Stelle gänzlich fehlt, aber keine, wo sie unter einer andern Gestalt vorkäme. Wer nicht begreifen kann, wie Flavius Josephus, wenn er von Christus eine so vortheilhafte Meinung hatte, kein Christ wurde, vergißt auf die menschliche Inconsequenz, die jeder nicht unaufmerksame Beobachter auch an sich selbst so oft inne werden wird. Erkennen ist leichter, als thun; und wie sehr Josephus an irdischen Vortheilen hieng, zeigte er durch den Mißbrauch, welchen er in seiner Gefangenschaft von den messianischen Weissagungen machte. Uebrigens ist es sogar nicht unmöglich, daß der Höfling aus Gefälligkeit für den kaiserlichen Prinzen T. Flavius Clemens, welcher ein Christ war, von Christus vortheilhafter sprach, als er sonst gethan hätte.

X.

Unfälle des Kajaphas, Herodes, Antipas, und der Juden im Parthischen Reiche.

Zunächst Pilatus büßte Kajaphas. Vitellius begab sich bald, nachdem er die erwähnte Veränderung in der Verwaltung Judäa's gemacht hatte, nach Jerusalem, und beraubte den Kajaphas, mit welchem der größte Theil des Volkes höchst unzufrieden war, der hohenpriesterlichen Würde. Jos. antiquit. L. 18. c. 4. §. 3.

Caligula war vor seiner Thronbesteigung mit Herodes Agrippa, Sohne des Aristobulus, des älteren Herodes und Mariamnens ältestem Sohne, durch genaue Freundschaft verbunden gewesen. Als nun die Herrschaft der Welt in seinen Händen lag, verlieh er ihm sogleich die Königskrone, und das ganze Gebiet, welches Philippus und Lysanias besessen hatten. ibid. c. 6. §. 10.

Diese Auszeichnung eines vorhin glanzlosen, abhängigen Verwandten, dünkte Herodiadens weiblichem Ehrgeize unerträglich, und sie ließ nicht ab in ihren Gatten zu dringen, bis er sich entschloß, nach Rom zu reisen, und zu versuchen, ob er nicht auch dort das königliche Diadem erhalten könnte. Aber zugleich mit ihm langten Briefe des Agrippa an, welche ihn beschuldigten, daß er sich mit Sejanus wider Tiberius verschworen habe, und mit dem Partherkönige, Artaban, im geheimen Bündnisse stehe. Zum Beweise der letzten Anklage führte Agrippa an, daß in des Tetrarchen Zeughäusern Waffen für siebenzigtausend Mann bereit lägen. Dieß konnte Antipas nicht läugnen, und so hielt ihn Caligula für überwiesen, gab sein Reich dem Agrippa, und verwies ihn nach Lugdunum in Gallien. Von da entfloh er nach Spanien, wo er im Elende starb. Dieß war das Ende dessen, welcher die ewige Weisheit zu verspotten und ihren Vorläufer zu ermorden gewagt hatte. Joseph. antiq. L. 18. cap. 7. §. 1. 2.

Auch das Volk der Juden begann die Vorboten des Donners zu fühlen, der sie zu zerschmettern bereit war.

Als Agrippa auf seiner Reise nach Judäa sich zu Alexandrien mit königlichem Prunke zeigte, brach der alte Haß und Neid der griechischen Einwohner wider die Juden in Flammen aus. Unter dem Vorwande, daß die Anhänger des mosaischen Gesetzes wider den Kaiser Caligula frevelten, indem sie nicht, wie alle übrigen Völkerschaften, sein Bildniß anbeteten, fielen sie über sie her; der Statthalter Valerius Flaccus, welcher ihren Haß wider die Juden und ihren Neid gegen Agrippa theilte, begünstigte ihre Ausschweifungen, und so wurden die von den Juden bewohnten Stadtbezirke ungestraft geplündert, die Einwohner mißhandelt, nicht wenige derselben erschlagen. Die Verfolgten sandten, um Schutz und Recht zu erhalten, an Caligula eine Gesandtschaft ab, deren Haupt der gelehrte Philo war. Doch sie gewannen nichts, als daß Caligula ihrer spottete. Dieselbe durch nahe wechselseitige Berührung erzeugte, und durch den Abstand der beiderseitigen Gewohnheiten gesteigerte Eifersucht war auch die Ursache einer viel größeren Niederlage, welche die jüdischen Einwohner zu Seleucia, am Orontes, der volkreichsten Stadt des parthischen Reiches, erlitten. Sie waren dort sehr zahlreich; denn um das Jahr 35 hatten sich fast alle zu Babylon angesiedelten Juden, von den Eingebornen überwältigt, dorthin geflüchtet. Doch der Zwist verpflanzte sich zugleich mit ihnen nach Seleucia, und da die Griechen und Syrer gemeine Sache machten, wurden bey fünfzigtausend Juden erschlagen. Die Entronnenen flohen anfänglich nach Ktesiphon, und da sie sich auch hier gefährdet glaubten, an die Gränzen des parthischen Reiches, nach Naharda und Nisibis.

Philo in Flaccum. Cf. Jos. antiquit. L. XVIII. cap. 8. §. 1.

Phil. legat. ad Cajum.

Joseph. antiq. L. 18. c. 9. §. 8.

ibid. §. 9.

n. Chr. 40.

XI.

Leiden der Kirche von Jerusalem unter Agrippa's Herrschaft.

Caligula, der Sohn des so geliebten und vielersehnten Germanicus, täuschte die Hoffnungen, welche

der Name seines Vaters erweckte, und die ersten Monate seiner Regierung zu bestärken schienen, auf eine schändliche Weise. Er übertraf selbst die Grausamkeit seines argwöhnischen Vorfahrers, und fügte einen Wahnsinn des Muthwillens hinzu, welcher die Erbitterung der Unterdrückten aufs Höchste steigern mußte. So fiel er nach einer Herrschaft von 3 Jahren durch den Dolch des Cassius Chärea und seiner Mitverschwornen. Nach einer matten und vergeblichen Bemühung des Senates, die Republik wieder herzustellen, folgte ihm sein Oheim Tiberius Claudius Drusus, ein Mann, dem es nicht an Gelehrsamkeit, doch an gesundem Menschenverstande gebrach, der ein blindes Werkzeug seiner Weiber und Freygelassenen war, und bey dem der Stumpfsinn oft die Stelle der rohesten Grausamkeit vertrat. Er begünstigte, wie sein Neffe, den neugekrönten Agrippa, welcher ihm bey Gelegenheit seiner Thronbesteigung einige Dienste erwiesen hatte, und fügte seinen Besitzungen Judäa hinzu, welches nun 36 Jahre hindurch unter einem römischen Landpfleger gestanden hatte. Diese Veränderung des Beherrschers bereitete der Kirche zu Jerusalem eine neue Prüfung. Denn Agrippa ließ es sich sehr angelegen seyn, die Zuneigung des hohen Rathes zu gewinnen, und da er dessen Haß wider die Diener Christi kannte, so erneuerte er die Verfolgung derselben. Schon waren mehrere Opfer gefallen, als er auch Jacobus, den Sohn des Zebedäus, ergreifen und enthaupten ließ. Der Bruder des geliebten Jüngers ward also zuerst unter den Aposteln der blutigen Krone gewürdiget. Da der König sah, wie großes Wohlgefallen die Juden an seinem Verfahren trugen, ließ er auch Petrus in Bande schlagen; doch die Zeit der ungesäuerten Brode hatte begonnen, und er glich denen, welchen er zu gefallen trachtete, an scheinbarer Ehrfurcht für das Gesetz. Um die Festtage nicht durch Blut zu entweihen, übergab er den Apostel sechzehn in vier Rotten getheilten Soldaten, um ihn, bis das Osterfest vorüber wäre, im Gefängnisse zu bewachen. Aber

Dio Cass. hist. Rom. L. 59. Sueton. Caligula.

Joseph. antiq. L. 19. c. 5. §. 1.

u. Chr. 44.

act. apost. c. 12. v. 1. 2.

ibid. v. 3—17.

Petrus Stunde war noch nicht gekommen, und vor dem, welchem er diente, das Erz der Bande einem Spinnengewebe gleich. In der Nacht vor dem Tage, der sein letzter seyn sollte, schlief Petrus — denn die Schauder der Angst waren dem Herzen des Apostels fremd — zwischen zwey Kriegern, an die er gefesselt war, und vor der Pforte standen die gewaffneten Wächter; siehe, da erleuchtete ein klares Licht die finstre Stätte, der Engel des Herrn stand bey ihm, stieß ihn an die Seite, und weckte ihn sprechend: Stehe eilends auf! Darauf gebot er ihm sich zu gürten, und sein Gewand umzuwerfen; Petrus aber wußte nicht, daß alles dieses Wirklichkeit wäre, sondern meinte, es sey ein Traumgesicht. So giengen sie durch die erste und zweite Wache, und kamen an das eiserne Thor, welches zur Stadt führte. Dieses schloß sich von selber auf, sie schritten frey durch die finstere Wölbung, und nachdem der Engel noch eine Gasse lang mit Petrus gegangen war, verschwand er. Nun besann sich der Befreyte, er wurde sich's bewußt, daß, was mit ihm vorgieng, Wirklichkeit sey, und rief freudig aus: Nun erkenne ich in Wahrheit, daß Gott seinen Engel gesandt, und aus des Herodes Hand und von aller Erwartung des jüdischen Volkes mich gerettet hat. Er erinnerte sich darauf, daß das Haus Mariens, der Mutter des Johannes, beygenannt Marcus, nahe sey, eilte hin und klopfte Einlaß fordernd. Dort waren eben viele Christen versammelt, und beteten. Der nächtliche Besuch schien wenig Gutes zu verkünden; endlich kam ein Mädchen, Namens Rhode, trat zur Thüre, und horchte. Als sie aber die Stimme des Apostels erkannte, gerieth sie vor überraschender Freude in eine solche Verwirrung, daß sie statt aufzuschließen, zu den Versammelten lief und ihnen zurief, Petrus sey es, der vor der Thüre stehe. Sie, deren Gemüther diese Zeit der Bedrängniß niedergedrückt hatte, antworteten ihr: Du bist wahnsinnig! Und da das Mädchen darauf beharrte und versicherte, sie habe die Stimme des Apostels vernommen, sprachen sie: Es ist sein Engel!

Engel! Unterdessen hielt Petrus mit Klopfen an; sie entschloßen sich endlich doch zu öffnen, und siehe! frey und wohlbehalten stand er vor den Augen seiner Brüder. Entsetzt traten sie zurück, doch bald verwandelte sich ihre Ueberraschung in die lebhaftesten Ausbrüche der Freude, und sie umdrängten ihn mit ungeduldigen Fragen. Petrus aber winkte ihnen mit der Hand zu schweigen, erzählte, was der Herr an ihm gewirkt hatte, und gebot: Verkündigt dieß Jacobus, dem Alphäiden, und den Brüdern. Darauf verließ er Jerusalem noch in der Nacht.

Als Agrippa am folgenden Tage seinen Gefangenen nicht fand, ließ er voll Wuth die Wächter hinrichten. act. ap. c. 12. v. 19.
Doch die Züchtigung seines gefallsüchtigen Ehrgeizes war nicht mehr ferne. Er verfügte sich bald darauf nach Cäsarea, und gab dort den Tyriern und Sidoniern, welche ibid. v. 19—24.
um Friede flehten, öffentliches Gehör. In dem vollen Joseph. antiq.
Prunke seiner königlichen Würde, von Gold und Purpur L. 19. c. 8. §. 2.
glänzend, umringt von den Schaaren geschmückter Höflinge, saß er auf dem Throne, und sprach mit vieler Beredtsamkeit; jubelnd rief das knechtische Volk: Das sind nicht eines Menschen, das sind eines Gottes Worte, und wohlgefällig erhob sich seine berauschte Seele, doch nicht auf lange! Denn plötzlich befielen ihn furchtbare Schmerzen, er ward eilends hinweggebracht, und starb gleich seinem Großvater, obgleich nach kürzerer Qual. Würmer nagten an seinen Eingeweiden.

Agrippa war der letzte einheimische König, welchem Judäa gehorchte. Denn so viele Freundschaft Claudius dem Agrippa auch bezeigt hatte, achtete er doch auf die Ansprüche seines siebenzehnjährigen Sohnes, des jüngeren Agrippa nicht, sondern machte Judäa aufs neue zur römischen Provinz, und sandte den Cuspius Fadus Joseph. antiq.
als Landpfleger dahin. Der Wandel der Beherrscher fromm- L. 19. c. 9. §. 2.
te der Kirche, denn der hohe Rath verlor mit dem einheimischen Regenten seine Bedeutsamkeit, und die Gläubigen blieben ungefährdet.

XII.

Trennung der Apostel.

Diese Wiederkehr des Friedens ist der wahrscheinliche Zeitpunkt, in welchem die Apostel endlich Judäa verließen und sich in die ganze Welt zerstreuten, um auf die ganze Welt den Segen ihres heiligen Amtes zu verbreiten. Denn nach einer alten Ueberlieferung, die uns Eusebius aufbewahrt hat, und welche bis in's zweyte Jahrhundert zurück reicht*), befahl der Herr seinen Aposteln, eh' er in den Himmel auffuhr, zwölf Jahre hindurch in dem jüdischen Lande zu verweilen, und dann erst sich zu den übrigen Völkerschaften zu begeben. Die Apostelgeschichte ist dieser Sage nicht ungünstig, denn den Einzigen aus den Zwölfen, von dessen Predigtamte sie uns einige Nachricht gibt, finden wir bis zum Jahre 45 bey jeder Gelegenheit inner den jüdischen Gränzen.

Hist. eccl. L. V. cap. 18.

Nach einer Sage, welche schon im vierten Jahrhunderte bey Vielen unbezweifelt gewesen zu seyn scheint, sollen die Apostel durch das Loos bestimmt haben, welche Länder jeder aus ihnen belehren sollte. Doch dieser Erzählung gebricht alle Wahrscheinlichkeit; denn seit der Sendung des heiligen Geistes bedurften die Boten Christi nicht, zu dem Gebrauche der heiligen Loose ihre Zuflucht zu nehmen, noch konnten sie die übernatürliche Einwirkung, welche im alten Bunde stattgefunden hatte, auch nachdem sie unnöthig geworden war, voraussetzen. Bey demselben Rufinus lesen wir, daß die Apostel, ehe sie sich trennten, eine Versammlung gehalten, und um einen Anhaltspunkt ihrer Einigkeit aufzustellen, das Glaubensbekenntniß ver-

V. Rufin. hist. eccl. L. X. c. 9.

Rufin. de symbolo.

---

*) Eusebius beruft sich in Betreff derselben auf ein Werk des Apollonius, welcher 40 Jahre nach dem Beginne der Irrlehre des Montanus, hiemit um das Jahr 210 schrieb, und seinerseits die (kirchliche) Ueberlieferung als Gewähr ergibt. „Ueberdieß berichtet er, als von der Ueberlieferung aufbewahrt (ὡς ἐκ παράδοσεως) u. s. f."

faßt hätten, welches bis auf unsere Zeiten unter den Namen des apostolischen bekannt ist. Bedurften aber die Apostel solch eines Hilfsmittels, und wäre dazu eine Uebersicht zweckmäßig gewesen, welche so viele der wichtigsten Glaubenslehren mit Stillschweigen übergeht? Spätere Griechen wissen sogar zu erzählen, von welchem Apostel jeder einzelne Artikel verfaßt worden sey.

Gewisser ist es, daß dieser Zeitpunkt es zugleich war, in welchem die Offenbarung des neuen Bundes unter Leitung des göttlichen Geistes der Schrift übergeben zu werden begann. Als der Zeitpunkt herannahte, da auch der heilige Matthäus die Hebräer verlassen und Christi Namen unter den fernsten Völkern verkündigen sollte, schrieb er auf ihre Bitte einen kurzen Bericht von dem Leben und den Lehren des Heilandes, welcher in griechischer Sprache die tröstliche Verkündigung (εὐαγγέλιον) genannt ward. So berichtet Eusebius, welcher eine Menge für uns verlorner Quellen benützen konnte. Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß Irenäus der Abfassung dieses Evangeliums eine andere Zeit anweiset. Er berichtet, Matthäus habe es geschrieben während Petrus und Paulus zu Rom predigten und die Grundfeste der dortigen Kirche bauten, eine Angabe, nach welcher man die Verfassung desselben zwischen die Jahre 61 und 67 ansetzen müßte. Doch dem Eusebius ist diese Stelle so wenig entgangen, daß er sie sogar bei einer anderen Gelegenheit anführet. Er hat also wohl seine Gründe gehabt, die darin enthaltene Angabe unbeachtet zu lassen.

Euseb. h. e. L. III. c. 18. Hieron. de viris illustr. c. 5. Chrysostom. homil. I. in Matth.

l. c.

Iren. adv. haeres. L. III. c. 1. §. 1.

h. e. L. V. c. 8.

Nicht ohne Schwierigkeiten ist auch die Frage, in welcher Sprache Matthäus sein Evangelium verfaßt habe. Papias erzählt uns, daß er es hebräisch geschrieben habe. Der Blick dieses sonst verehrungswürdigen Mannes war allerdings nicht sehr scharf, und in dieser Beziehung wäre es nicht unmöglich, daß er das Evangelium, dessen sich die Nazarener bedienten, vorschnell für das ursprünglich Mat-

apud. Euseb. h. e. L. III. c. 29.

thäische angenommen habe. Daß Matthäus sich der hebräischen Sprache sich bedient habe, versichert ferner Irenäus, der seine Nachrichten freylich von Papias entlehnt haben kann. Aber auch Origenes, welcher den

adv. haeres. L. III. c. 1. §. 1.

größten Theil seines Lebens auf die Erklärung der heiligen Schrift und die Berichtigung ihres Textes verwandte, berichtet dasselbe uns keineswegs als eine schwankende Sage; denn er beruft sich zwar auf die Ueberlieferung, doch in einer solchen Zusammenstellung, daß man unter derselben kaum eine andere, als die durch die Uebereinstimmung der Kirchen beglaubigte, verstehen kann. Er schreibt: „Wie ich durch die Ueberlieferung von den vier Evangelien vernommen habe, welche allein die gesammte Kirche Gottes, die unter dem Himmel wohnet, ohne Widerstreit annimmt, so ist das erste von Matthäus verfaßt, welcher zuerst ein Zöllner, dann ein Apostel Jesu Christi war, und es in hebräischer Sprache geschrieben, den bekehrten Juden bekannt machte. Das zweite ist, wie wir vernommen haben, des Marcus Evangelium gewesen u. s. f.“ In der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts fand es der Glaubensprediger Pantänus in dem glücklichen Arabien, wo es der Apostel Bartholomäus sollte hingebracht haben. Hieronymus versichert, daß es zu seiner Zeit noch in der Büchersammlung zu Cäsarien in Palästina zu finden gewesen sey. So bestimmte Zeugnisse zu entkräften, genügen Muthmaßungen nicht, wären sie auch noch so geistreich. Daß keine Abschrift des hebräischen Textes bis auf uns gekommen ist, läßt sich wohl erklären. Judäa wurde durch den Krieg unter Hadrian fast gänzlich entvölkert, und Aelia Capitolina, welches sich an Jerusalems Stelle erhob, allen Juden verschlossen. So bestand nun auch die dortige Christengemeinde ganz aus griechischen und römischen Colonisten. Von den auf dem Lande zerstreuten Christen jüdischer Abkunft trennten sich viele von der Kirche, und bildeten die Secte der Nazarener, und so mußte die Anzahl derer, für welche das

Origen. apud Euseb. h. e. L. VI. c. 25.

Euseb. hist. eccl. L. V. c. 10.

de viris ill. c. 5.

Evangelium des heiligen Matthäus in der Ursprache Bedürfniß gewesen wäre, so einschmelzen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn die Abschriften desselben höchst selten wurden, und sich bald ganz verloren. Zudem suchten die Nazarener sie wahrscheinlich zu erhalten, um sich ihrer, nachdem sie dasselbe nach ihrem Sinne verändert, bey ihren gottesdienstlichen Uebungen zu bedienen. Uebrigens ist auch von dem hebräischen Evangelium unter dem Namen des Apostels Matthäus, welches diese Secte gebrauchte, keine Abschrift auf uns gekommen, ohne daß wir deßwegen zweifeln, daß es vorhanden gewesen sey.

Die griechische Uebersetzung, in der wir dieß Evangelium besitzen, hat zu jeder Zeit ein kanonisches Ansehen genossen; sie ist nach einigen von Jacobus, dem Bruder des Herrn, doch ohne Zweifel zu den Zeiten der Apostel, wohl nicht lange nach der Urschrift verfaßt worden.

XIII.

Petrus zu Antiochien und Rom.

Gott hat den Ruhm seiner Apostel der Offenbarung des jüngsten Tages vorbehalten; darum, wer die Früchte ihrer Arbeit zu kennen begehrt, schaue die Welt, die vom Licht der Wahrheit erleuchtet ist; wer von ihren einzelnen Werken zu wissen verlangt, muß mit wenigen Bruchstücken zufrieden seyn.

Nachdem der heilige Petrus das Judenland verlassen hatte, übernahm er die bischöfliche Obsorge der Kirche Antiochia's, der Hauptstadt des römischen Morgenlandes. Dieß bezeugen Eusebius, welcher den heiligen Ignatius Bischof von Antiochien, an zwey verschiedenen Stellen, als des Apostels Petrus zweyten Nachfolger einführet, Hieronymus und Chrysostomus. Mit minderer Sicherheit läßt sich die Zahl der Jahre bestimmen, durch welche der Apostel zu Antiochien seinen Sitz hatte. Nach der Erzählung Gregorius des Großen, hatte dieß sieben

L. III. c. 22 et 36.
Hieron. de viris illustr. c. 1.
Chrysost. in inscript. act. tom. II. p. 70. Paris. 1721.
epist. Lib. VI. c. 37.

Jahre hindurch statt; doch weiset er uns auf keinen älteren Gewährsmann hin.

Der Beruf des Apostels gestattete dem heiligen Petrus nicht, an Einem Orte ununterbrochen zu verweilen, die ganze Welt hatte auf seine Wirksamkeit Anspruch; Eusebius berichtet uns aus Origenes, daß Petrus in Pontus, Bithynien, Cappadocien, Galatien und dem übrigen Kleinasien predigte, und diese apostolischen Reisen fallen, zum Theile wenigstens, ohne Zweifel in die Zeit seiner bischöflichen Amtsführung zu Antiochien.

h. e. L. III. c. 1.

An die Gemeinden Kleinasiens*), welche er bey dieser Gelegenheit sammelte oder im Glauben stärkte, erließ Petrus in späteren Jahren ein Sendschreiben, dessen Kraft des Fürsten der Apostel würdig ist. Er muntert sie auf, die Bedrängnisse, welche den Bekennern der Wahrheit so häufig zu Theil wurden, mit christlichem Heldenmuthe zu tragen, und ihre Hoffnung auf die Verherrlichung zu richten, in welcher, die mit Christus leiden, mit Christus glänzen werden. Er meldet den Gläubigen den Gruß der Gemeinde zu Babylon; doch es bleibt kaum ein Zweifel, daß er mit dieser bildlichen Benennung Rom bezeichnen wollte. So versichert uns Eusebius mit einer Bestimmtheit, welche eine allgemein angenommene Meinung voraussetzt. Eben so spricht Hieronymus davon, und kein einziger Schriftsteller des Alterthumes erklärt sich für den buchstäblichen Sinn. Ueberdieß stehen der Annahme desselben geschichtliche und geographische Hindernisse entgegen. Denn von Babylon in Chaldäa, und Seleucia am Orontes, welches

cap. 5. v. 13.

h. e. L. II. c. 15.

de vir. illustr. c. 8.

---

c. 1. v. 1. *) Er zählet (außer Cilicien und Pamphilien, welche zu den kleinsten gehörten) namentlich alle die Provinzen auf, in welche das Land, das wir gegenwärtig mit dem Namen Kleinasien umfassen, in den drey ersten Jahrhunderten getheilt war: Pontus, Galatien, Cappadocien (die proconsularische Provinz) Asien und Bithynien.

auch nicht selten unter dem Namen Babylon vorkommt, in dessen Rechte es eintrat, wurden die Juden in den Jahren 35 und 40 vertrieben, und Petrus pflegte sich mit seinen Predigten doch immer zuvörderst an die Kinder des alten Bundes zu wenden. Das ägyptische Babylon war nichts als ein Flecken, welcher durch das Standlager einer römischen Legion entstanden war, und es zeigt sich nirgends die geringste Spur, daß Petrus im parthischen Reiche geprediget habe. Dieß erste Sendschreiben des heiligen Petrus ist, wie wir aus seinen eigenen Worten sehen, zu einer Zeit abgefaßt, in welcher schon mehrere Briefe des heiligen Paulus verbreitet waren; also wahrscheinlich nicht lange vor dem Jahre 60. S. §. 9.

Zum bleibenden Sitze des Primates war von Gottes Vorsehung jene Stadt erkohren, welche ihre Macht zum Mittelpunkte der römisch-griechischen Welt machte. Petrus verließ Antiochien, um den Heiland zu Rom selbst zu verkündigen, und ihm eine gläubige Gemeinde zu versammeln, ein Werk, welches wohl schon einigermaßen vorbereitet war; denn bey der großen Anzahl der zu Rom lebenden Juden, war das Christenthum dort schon frühzeitig bekannt geworden. Die hartnäckigen Anhänger der Synagoge widersetzten sich den Predigern des Heilandes mit gewohnter gewaltthätiger Heftigkeit, und verursachten mehrere unruhige Auftritte, von welchen Claudius Anlaß nahm, die Juden aus Rom zu verbannen.*) Doch wurde dieß Gesetz nicht lange beobachtet.

Sueton. in Claud. c. 25. Cf. act. apost. c. 18. v. 2. n. Chr. 49.

Daß Petrus zu Rom geprediget habe, gründet sich von Clemens von Rom, dem Schüler des Apostelfürsten, angefangen auf ununterbrochene Zeugnisse aller Väter und Geschichtschreiber der Kirche, und sie zu bezweifeln, fiel vor dem 16. Jahrhunderte weder einem Irr- noch Recht-

Clem. ad Corinth. ep. I. c. 47.

*) Claudius Judaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes Roma expulit. Sueton. l. c.

gläubigen ein. In diesen Zeiten der Neuerung wollte man zwar auch den heiligen Petrus aus Rom verdrängen. Doch um die Rechtgläubigen zu übergehen, haben selbst der Reformirte Hugo Grotius und der Anglicaner Pearson die Grundlosigkeit dieser Behauptung in ihrer vollen Blöße gezeigt, und es wäre Zeitverschwendung, bey einer Frage zu verweilen, die nur blinder Parteygeist mit ungelehrter Oberflächlichkeit im Bunde zur Streitfrage machen kann. Nicht minder deutlich erklären sich die ältesten Schriftsteller über den Umstand, daß Petrus auch die Leitung der römischen Gemeinde übernommen habe. Eusebius erwähnet der Bischöfe Roms stets als Nachfolger Petri; Augustinus, Hieronymus, Rufinus, Optatus*), Epiphanius, Sulpicius, Severus stimmen ihm bey. Ein ununterbrochener Aufenthalt des Apostels zu Rom, läßt sich freilich nicht beweisen, noch ist er wahrscheinlich; doch daraus folgt nur, daß er den allgemeineren Beruf des Apostolates mit der besonderen Sorge für die römische Kirche zu vereinigen wußte.

Euseb. h. e. L. III. c. 4 et c. 21. Cf. init. c. 22.
August. epist. 164.
Hieronym. de viris illustr. c. 25.
Rufin. apud Hieron. apolog. II.
Optat. L. II. §. 2.
Epiphan. haeres. 27. §. 6.
Sulpic. Sever. hist. sac. L. II. c. 28.

Dagegen läßt sich die Zeit, zu welcher Petrus sein Apostelamt in Rom zu üben begann, weder genau, noch ohne große Schwierigkeiten bestimmen. In einem Verzeichnisse der römischen Bischöfe, welches auf Veranstaltung des Papstes Liberius verfaßt, und dem Kalender des Jahrs 342 angehängt worden war, werden dem heiligen Petrus 25 Jahre zugeschrieben. Aus diesem wahrscheinlich ist dieselbe Angabe in die lateinische Uebersetzung der Chronik des Eusebius übergegangen; denn die Ur-

*) Des Optatus Stelle verdient deßwegen einer besondern Auszeichnung, weil er gerade des Umstandes, daß Petrus Roms erster Bischof gewesen sey, als etwas keinen Zweifel Zulassenden, erwähnet. Er sagt zu dem starrsinnigen Donatisten: „Igitur negare non potes scire te in urbe Roma Petro primo cathedram episcopalem esse collatam, in qua sederit omnium apostolorum caput Petrus.

schrift weiß nichts davon. Daher haben Baronius und die meisten katholischen Schriftsteller angenommen, Petrus sey ihm Jahre 42 oder 43 nach Rom gekommen. Die Kirchengeschichte des Eusebius scheint sie auf den ersten Anblick zu begünstigen; denn diese berichtet, der heilige Apostel sey zur Zeit der Herrschaft des Claudius in die Hauptstadt der Welt gekommen; da aber Claudius dreyzehn Jahre lang regierte, so läßt sich aus dieser Angabe nichts folgern, als daß Petrus Rom weder vor dem Jahre 41, noch nach dem Jahre 54 zum erstenmale sah, und der erwähnten Meinung von des Apostels fünf und zwanzigjähriger Regierung der römischen Kirche setzen sich in der Apostelgeschichte selbst fast unübersteigliche Hindernisse entgegen. Denn der heilige Lucas beschäftigt sich bis zum Beginne der Reisen des heiligen Paulus vorzugsweise mit dem Haupte der Apostel; er erwähnt auch der Gemeinde zu Antiochien, und erzählt im 19. Hauptstücke ihre Stiftung, ihren Wachsthum und den Antheil, welchen die Kirche von Jerusalem an derselben nahm; doch alles dieses ohne daß nur die geringste Andeutung vorkäme, daß Petrus zu ihr in irgend einem näheren Verhältnisse gestanden sey. Auch erhellet aus Allem, daß das Judenland, und vorzüglich Jerusalem, bis zum Jahre 44 des heiligen Petrus Aufenthalt gewesen sey. Zu Jerusalem findet ihn der besuchende Paulus; er besucht die Gemeinde des jüdischen Landes, kehrt nach Cornelius Bekehrung nach Jerusalem zurück, und wird dort auch von Agrippa gefunden. Es ist daher sehr unwahrscheinlich, daß Petrus die Leitung der Kirche von Antiochien vor dem Jahre 44 übernommen habe, und in diesem Falle könnte er, wenn er ihr 7 Jahre vorstand, nicht vor dem Jahre 50 oder 51 nach Rom gekommen seyn. Jene, welche ihn im Jahre 42 dorthin abgehen lassen, sind, da Petrus nach der Apostelgeschichte selbst in den Jahren 44 und 51 zu Jerusalem verweilte, genöthigt, anzunehmen, daß er binnen 9 Jahren zweymal die lange Reise nach Jerusalem gemacht habe,

L. II. cap. 14.

ohne ihre Voraussetzung auf den geringsten, geschichtlichen Grund stützen zu können. Andererseits behauptet Lactantius, der im Anfange des 4ten Jahrhunderts schrieb, und da er der Lehrer Crispus, des ältesten Sohnes Constantins war, an Hilfsmitteln wohl keinen Mangel hatte, Petrus sey nach Rom gekommen, da Nero bereits regierte*). Zwar kann seine Aussage, so gewichtig sie sonst ist, den Bericht des Eusebius nicht überwiegen, denn letzterer, welcher die Geschichte der gesammten Kirche bis auf seine Zeiten behandelt, hat des Apostelfürsten Ankunft zu Rom zum unmittelbaren Gegenstande seiner Darstellung; Lactantius berührt dieselbe nur im Vorübergehen, dennoch erhöhet sie die Wahrscheinlichkeit der Behauptung, daß Petrus erst nach dem Jahre 50, also in Claudius letzten Regierungsjahren, und nahe an Nero's Zeiten zu Rom anlangte. Dagegen läßt sich die Annahme derer, welche die Meinung von des Apostelfürsten 25jähriger Regierung zu Rom nicht aufgeben wollen, mit der Apostelgeschichte nur durch gezwungene, unwahrscheinliche Voraussetzungen vereinigen.

de morte persecut. L. II. §. 2.

Bey dieser schwankenden Lage der Dinge scheint mir ein Fingerzeig, welchen uns ein Bruchstück aus Dionysius von Corinth gibt, aller Berücksichtigung würdig. Dieser Bischof des zweiten christlichen Jahrhunderts schreibt an die Römer: „So habet auch ihr durch so eifrige Ermahnung die Sprossen der Römer und Corinther, welche Petrus und Paulus gesäet haben, mit neuen Banden vereinigt. Denn sie lehrten in unserem Corinth beide zu gleicher Zeit, und pflanzten unsere Kirche an. Eben so lehrten sie, nachdem sie sich nach Italien begeben hatten, dort zugleich und erlitten dann zu derselben Zeit den Martertod. Auch die Parteyen, welche um das Jahr 57 zu Corinth unter dem gemißbrauchten Namen der Apostel Petrus und Paulus entstanden, bestätigen des heiligen

Dionys. apud Euseb. L. II. c. 25.

*) Cumque Nero jam imperaret.

Dionysius Angabe, denn sie deuten darauf hin, daß Petrus, wie Paulus zu den Stiftern dieser blühenden Kirche gehörte. Petrus und Paulus trafen also, und zwar vor ihrer Reise nach Italien, zu Corinth zusammen; von Paulus aber wissen wir, daß er Corinth im Jahre 52 das erstemal besuchte, und dort achtzehn Monate verharrte; die wahrscheinlichste Annahme dünket mich also, des heiligen Petrus Ankunft zu Rom in das Jahr 53 zu setzen.

XIV.

Markus und sein Evangelium. Gründung der Kirche von Alexandrien.

Nach Rom wurde Petrus von seinem Jünger Marcus*) begleitet — höchst wahrscheinlich demselben, welchen er in dem ersten seiner Briefe seinen Sohn nennet — und bediente sich dessen als Dolmetscher; woraus wir sehen, daß die Gabe der Sprachen selbst den Aposteln nicht in jedem Zeitpunkte zu Gebote stand, sondern auch ihnen nach den Führungen der unerforschlichen Weisheit jetzt gegönnet, jetzt entzogen ward. Viele der gläubig gewordenen Römer wollten sich nicht begnügen, durch den Mund des Apostels von dem Wirken und Lehren des Heilandes vernommen zu haben, sondern trugen heißes Verlangen, diese Nachricht auch schriftlich aufgezeichnet zu besitzen. Sie drangen daher in Marcus, welcher den Herrn zwar nicht gesehen hatte, doch lange um Petrus gewesen war, er möchte, was er durch seinen Meister von Christi Leben erfahren habe, in ein Buch zusammen fassen. Nicht ohne Vorwis-

Petri ep. I. c. 5. v. 13.

Euseb. h. e. L. II. c. 15. Cf. Papiam apud Euseb. h. e. L. III. c. 39.

*) Die Vermuthung, daß der Evangelist Marcus mit Johannes Marcus, des Barnabas Vetter, Eine Person sey, ist schon darum unwahrscheinlich, weil der Evangelist den Herrn nicht gesehen hat, und alle seine Berichte als mittelbarer Zeuge gibt, Johannes Marcus aber eine zu Jerusalem ansäßige Mutter hatte, und daher ohne Zweifel auch dort erzogen war.

sen seines Meisters fügte sich Marcus ihrem Verlangen, Gottes Geist lenkte seinen Griffel auf wunderbare Weise und so entstand das zweyte der Evangelien. Welchen Einfluß Petrus auf die Abfassung desselben genommen, erhellet zur Genüge daraus, daß dieses Evangelium eben des heiligen Petrus Mängel und Vergehen am schärfsten rügt und das verdiente Lob ihm am sparsamsten ertheilet; in wie fern aber Marcus seinem eigenen Antriebe folgte, mußte von ihm, welchen die engsten Bande der Liebe und Dankbarkeit an den Apostelfürsten ketteten, gerade das Gegentheil geschehen. Dadurch schon erhält des Eusebius, auf Papias und Clemens, des Alexandriners, gestützte Erzählung den Vorzug vor der Angabe des Irenäus, nach welcher Marcus sein Evangelium nach dem Tode *) der Apostel Petrus und Paulus schrieb.

Cf. Clem. apud Euseb. hist. eccl. L. VI. c. 14.

contra haeres. L. III. c. 1. §. 1. apud Euseb. h. e. L. V. c. 8.

Marcus diente dem Evangelium nicht nur mit dem Griffel, er reiste auf seines Meisters Geheiß nach Aegypten, um dort zuerst die Bothschaft des Heiles zu verkündigen, und versammelte zu Alexandrien eine zahlreiche Gemeinde, welcher er bis zu Nero's achtem Regierungsjahre vorstand. Nach einer alten und wahrscheinlichen Sage ermordete ihn der heidnische Pöbel in einem Auflaufe. Sein Nachfolger auf dem Bischofssitze der Hauptstadt Aegyptens war Anianus, einer seiner Schüler.

Euseb. h. e. eccl. L. II. c. 16.

ibid. c. 24.

XV.

Arbeiten der übrigen Apostel.

Andreas, des heiligen Petrus Bruder, lehrte unter den Scythen. Der weite schwankende Umfang dieses

Euseb. h. e. L. III. c. 1.

---

*) μετὰ δὲ τῶν τυτῶν ἔξοδον sagt das Bruchstück bey Eusesius, und post horum excessum gibt es die lateinische Uebersetzung wieder. Wenn wir den Zusammenhang zu Hülfe nehmen, bleibt wohl kein Zweifel, daß von ihrem Austritte aus dem Leben, nicht von einer Abreise von Rom die Rede sey.

Namens gab Veranlassung, daß sich die Russen und Polen seiner als ihres Apostels rühmten. Daß er auch nach Griechenland gekommen sey, Aegeus, des Prokonsuls von Achaja Gemahlin und Bruder zum Glauben bekehret und deßwegen zu Paträ den Kreuzestod erlitten habe, gründet sich auf eine Nachricht aus dem sechsten Jahrhunderte. Noch mindere Glaubwürdigkeit hat das Sendschreiben der Priester und Diakonen Achajas, welches eine umständliche Schilderung seines Endes enthält.

Sophron. ad Hieron. libr. de vir. ill. c. 2.

Johannes war in Kleinasien mit der Predigt des Heiles beschäftigt und widmete den in seiner Offenbarung erwähnten Kirchen von Ephesus, Smyrna, Pergamus, Theatira, Sardis, Philadelphia und Laodicea eine vorzügliche Sorgfalt. Für die letzten Jahrzehente seines Lebens (wahrscheinlich nicht lange vor dem Jahre 70) wählte er Ephesus zu seinem gewöhnlichen Aufenthalt und dem Hauptschauplatze seiner apostolischen Bemühungen. Daß er aber die bischöfliche Obsorge für die Kirche von Ephesus nicht übernahm, erhellet am deutlichsten aus seiner Offenbarung, denn der Brief an den Bischof von Ephesus gilt offenbar nicht dem heiligen Johannes und dennoch einem Manne, welcher diesem Amte nicht erst seit Kurzem vorstand. Auch begann die Kirche von Ephesus die Reihe ihrer Bischöfe stets mit Timotheus.

Euseb. h. e. L. III. c. 1. Tertull. advers. Marcion. L. IV. c. 5. Cf. Euseb. h. e. L. III. c. 23. Hieron. de viris illustr. c. 19.

Zu Ephesus rief Johannes einen Verstorbenen ins Leben zurück. Wir haben auch ein Beyspiel seiner Sorge für die Lauterkeit der Quelle des Glaubens. Ein Priester aus Kleinasien ließ sich durch eine ungeregelte Verehrung für den heiligen Paulus bewegen, einen erdichteten Brief über des Apostels und der heiligen Thekla Reisen zu verbreiten. Als Johannes dieß vernahm, entsetzte er ihn seiner priesterlichen Würde.

Apollon. apud Euseb. L. V. c. 18. Hieron. de viris ill. c. 17.

Aus dem Umstande, daß sein erstes Sendschreiben von dem heiligen Augustinus und andern Kirchenvätern

unter dem Namen des Sendschreibens an die Parther angeführet wird, ziehen einige den nicht unwahrscheinlichen Schluß, daß er auch im parthischen Reiche gepredigt habe.

Euseb. h. e. L. III. c. 1. Socrat. h. e. L. I. c. 19. Rufin. h. e. L. X. c. 9.

Einstimmig aber bezeugen die sparsamen Bruchstücke aus der Geschichte der apostolischen Arbeiten, daß Thomas den Parthern wohl zuvörderst den im parthischen Reiche so zahlreichen Juden das Evangelium verkündigt habe. Spätere, doch ehrwürdige Zeugnisse berichten uns, daß er bis Indien gedrungen sey: aber auch dieser Name ist bey den Alten äußerst unbestimmt und die Bezeichnung für jedes ferne und wenig bekannte südliche Land, wie Scythien für alle entfernten ungebildeten Nordländer.

Ruf. L. X. c. 9. Socrat. L. I. c. 19. Cf. Euseb. h. e. L. V. c. 10. l. c.

Matthäus predigte, nachdem er von den Hebräern geschieden war, bey den Aethiopiern, Bartholomäus in dem diesseitigen Indien, unter welchem ohne Zweifel das glückliche Arabien zu verstehen ist, denn Rufinus unterscheidet es von Aethiopien und gibt ihm seine Lage zwischen Parthien und dem jenseitigen Indien, unter welchem er, wie aus dem Zusammenhange hervorgehet, ein Stück von Inner-Afrika verstehet; Socrates nennt das Land, wo Bartholomäus predigte, das an Aethiopien gränzende Indien.

l. c.

Polycrat. apud Euseb. L. III. c. 31 et L. V. c. 24.

Philippus starb zu Hierapolis in Phrygien; er lehrte also ohne Zweifel in den dortigen Gegenden. Zu Hierapolis endeten auch zwey seiner Töchter als Jungfrauen, während die dritte, welche voll außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes war, zu Ephesus ihre Ruhestätte fand.

hist. eccl. L. II. c. 40.

Von Simon, des Cananiten, Judas Thaddäus und Matthias apostolischer Wirksamkeit sind uns aus den ersten drey Jahrhunderten ganz und gar keine Nachrichten geblieben; erst Nicephorus Callistus gibt uns die schon an sich unwahrscheinliche Nachricht, Simon wäre, nachdem er in Aegypten, Cyrene, Kleinasien, Mauretanien und ganz Libyen gepredigt, bis nach den britannischen In-

seln gekommen und dort um Christi willen gekreuziget worden. Nach dem Berichte desselben Nicephorus und anderer späterer Schriftsteller soll Judas Thaddäus in Mesopotamien, Arabien und Armenien, Matthias in Aethiopien geprediget haben. Die frühe und herrliche Blüthe des Christenthumes in den fernsten Landen des Ostens, weiset uns allerdings auf die hohe Wirksamkeit eben jener Apostel, deren Pfade vor unseren Augen in Dunkel gehüllt sind.

Auch von dem Apostel Judas haben wir ein Sendschreiben, welches die Gläubigen vor der Verführung durch Irrlehrer mit Lebendigkeit warnet. Es scheinet aus demselben zu erhellen, daß er den zweyten Brief des heiligen Petrus bereits kannte und ist somit wahrscheinlich nach dem Jahre 66 geschrieben.

Daß die meisten der auserwählten Zwölfe als Martyrer starben, liegt in der Natur ihres Amtes, welches den Kindern der Welt Gräuel oder Thorheit war, daß aber, wie eine ehrwürdige Ueberlieferung behauptet, Alle diese Krone erlangten, läßt sich nicht strenge beweisen, wenigstens scheint auch Philippus nach der Weise, wie Eusebius zweymal seines Endes gedenket, keines gewaltsamen Todes gestorben zu seyn.

Noch weniger als von den Aposteln wissen wir von der Mutter des Herrn. Ueberirdisch in all ihrer Bestimmung und Würde war sie über irdischen Ruhm erhaben, und wir wissen nach der Sendung des heiligen Geistes von ihr nur, daß sie nach einer alten, ehrwürdigen Sage zu Ephesus in hohem Alter endete. Lazarus starb, nach Epiphanius Bischofs von Salamin Erzählung, zu Citium in Cypern. conc. Ephes. acta.

XVI.

Bekehrung von Edessa.

Das erste Reich, in welchem das Christenthum zum herrschenden Glauben wurde, war das von Edessa, einer Stadt in Mesopotamien, deren König den Römern zins-

bar war. Als der Sohn Gottes sein Predigtamt übte,
h. e. l. I. c. 13. herrschte dort Abgarus. Eusebius erzählet uns von ihm, er habe von Jesu Wundern vernommen, da er in schwerer, unheilbarer Krankheit darniederlag, ein Schreiben an den Heiland gesendet, in welchem er denselben für Gottes Sohn bekannte, ihn um Heilung bat, ihm Edessa zum Aufenthalte anbot. Meine Stadt ist klein, heißt es in dem Briefe, doch zierlich und für uns beyde groß genug. Der Herr soll ihm dagegen durch den Schnellläufer Ananias eine schriftliche Antwort überschickt haben, welche also lautete: Selig bist du, Abgarus, der du an mich, welchen du nicht gesehen, geglaubt hast. Denn es steht von mir geschrieben, daß jene, welche mich gesehen, nicht an mich glauben werden, auf daß damit, die mich nicht gesehen, durch ihren Glauben das ewige Leben erlangen möchten. Du schreibst, ich möchte zu dir kommen: doch ich muß hier Alles erfüllen, um dessen willen ich gesendet bin, und wenn ich dasselbe vollbracht habe, zu dem, welcher mich gesendet, wiederkehren. Wenn ich aber zu ihm gegangen bin, werd' ich dir Einen meiner Schüler schicken, welcher deine Krankheit heile und dir und all den Deinen das Leben gebe. Wirklich sandte, so erzählt Eusebius weiter, der Apostel Thomas nach der Himmelfahrt des Heilandes Thaddäus, Einen von den 70 Jüngern*) zu Abgarus. Der König empfieng ihn, von seinen Großen umgeben, doch das Antlitz des eintretenden Jüngers war von so überirdischer Hoheit erfüllt, daß er sich zu Boden warf, ihm seine Verehrung zu bezeugen. Ananias heilte ihn durch die Auflegung seiner Hände, und Edessa's Volk und König nahm die Verkündigung des Evangeliums gläubig auf.

Eusebius schöpfte diese Erzählung aus Edessa's Archiven und von den Briefen und der Zusammenkunft, welche Thaddäus mit Abgarus hatte, liefert er eine

Ueber=

*) Also nicht zu verwechseln mit dem Apostel Judas Thaddäus.

Uebersetzung der syrischen Urschrift. Doch, so gerechten Anspruch auch diese Quelle auf Glaubwürdigkeit haben mag, genügt sie dennoch nicht die Aechtheit des Schreibens Jesu zu erweisen. Mit welcher freudigen Ehrfurcht würde die Kirche dasselbe in ihren Versammlungen verlesen und in den Canon der heiligen Bücher aufgenommen haben, wenn es von dem Heilande herrührte, um so mehr, da alle Zweifel wider die Aechtheit desselben im ersten Jahrhunderte leicht hätten getilgt werden können. Wie wäre es zu erklären, daß es sogar bey den Kirchen des Morgenlandes so gänzlich unbekannt oder unbeachtet geblieben ist? Zudem ist es nicht zu verkennen, daß der Verfasser die heilige Schrift des neuen Bundes vor Augen gehabt hat, und nach meinem Gefühle ist es auch der majestätischen Einfachheit, mit welcher Jesu Reden sich in dem Evangelium ankündigen, nicht ganz würdig. Doch die Grundlosigkeit eines Nebenumstandes ist nicht hinreichend die Hauptsache der Glaubwürdigkeit zu berauben. Für eine so wichtige Veränderung, wie die Annahme des Christenthumes ist, sind die Urkunden, welche sich zwey hundert Jahre darauf in den Archiven der Stadt, wo sie vorging, vorfinden, doch wahrlich ein vollgültiges Zeugniß. Es läßt sich daher ohne Zweifelsucht nicht bezweifeln, daß Edessa's König von dem Jünger Thaddäus geheilet ward, und seine Heilung die Veranlassung gab, daß Edessa sich schon in den ersten Zeiten der Apostel zu Christus bekehrte. Unter diesen Umständen erklärt es sich leicht, wie die Sage von den Schreiben des Heilandes entstand, bis eine dienstfertige Hand dem Herrn ihren Griffel lieh und leicht Glauben fand, weil, was sie vorwies, Edessa's Bewohnern schmeichelte und der Sache nach längst von ihnen geglaubt wurde.

XVII.

Apostolische Reisen des heil. Paulus und Barnabas.

Doch Gott erweckte der Schaar seiner Zwölfe einen Mithelfer, der keinem von ihnen an Erleuchtung und nur

Petrus an Würde wich, den ehemaligen Verfolger Saulus. Von den Mühen und Predigten dieses auserwählten Werkzeuges der Gnade haben wir durch die Apostelgeschichte und seine Briefe ziemlich vollständige Nachrichten. Als (wahrscheinlich nicht lange nach Saulus und Barnabas Rückkehr von Jerusalem) die Vorsteher der
n. Chr. 44. Antiochenischen Kirche fasteten und die heiligen Geheim-
act. apost. nisse feyerten, offenbarte sich ihnen Gott und befahl: Son-
c. 13. v. 2. dert mir Saulus und Barnabas zu dem Werke ab,
ibid. 5. zu dem ich sie auserkohren. Sie aber legten ihnen, nachdem sie sich durch neues Fasten vorbereitet hatten, die Hände auf und entließen sie.*) Ausgerüstet mit der Weihe und Gewalt des Apostelamtes zogen die Bothen des Hei-
ibid. v. 4—13. les alsbald aus und begaben sich von Johannes Marcus, des Barnabas Neffen begleitet, nach Cypern. Dort predigten sie zuerst zu Salamin; doch der Prokonsul Sergius Paulus**) berief sie nach Paphos, wo er sich eben aufhielt, denn er trug Verlangen, ihre Lehren zu hören. Barjesu (Elymas), ein Jude, welcher sich mit Zauberkünsten abgab, und bey dem Prokonsul im Ansehen scheint gestanden zu haben, bemühte sich diesen von der Annahme der Wahrheit abzuhalten; aber Saulus sprach zu ihm: O du voll aller Arglist und Bosheit, Kind

---

*) Deßwegen sagte Paulus doch in Wahrheit, er sey ein Apostel Jesu Christi, nicht durch die Menschen, sondern durch Gott, denn er wurde gleich den Zwölfen durch Christi unmittelbare Wahl und Anordnung seinem heiligen Amte geweiht. Nicht unwürdig bemerkt zu werden ist, daß die Apostelgeschichte, welche früher unter den Vorstehern der antiochenischen Gemeinde Barnabas als den ersten, Paulus als den letzten nennet, nach Erwähnung dieser göttlichen Offenbarung Paulus dem Barnabas voranzusetzen pflegt.

Dio Cass. hist. Rom. L. 53. c. 12. **) Augustus hatte sich zwar die Provinz Cypern Anfangs vorbehalten, doch er gab sie später dem Senate selbst zurück, und so wurde sie wieder durch Prokonsuln statt durch Proprätoren verwaltet.

des Satans, Feind aller Gerechtigkeit! Wirst du nimmer aufhören, die rechten Wege des Herrn zu verkehren? Doch siehe! nun kommt die Hand des Herrn über dich, du wirst erblinden und die Sonne nicht schauen bis zur gesetzten Zeit! Und alsbald deckte Finsterniß sein Auge und herumgreifend suchte er Jemanden, der ihm die Hand reichte. Durch diesen Beweis der Kraft, die mit dem Verkündiger der neuen Lehre war, wurden alle Zweifel des Prokonsuls gehoben und er glaubte. Von ihm höchst wahrscheinlich nahm Saulus den Namen Paulus an, mit dem ihn die Apostelgeschichte von diesem Zeitpunkte an ununterbrochen bezeichnet, und mit dem auch wir ihn von nun an um so lieber bezeichnen, da schon sein bloßer Schall in dem Herzen des Christen eine solche Fülle herrlicher Erinnerungen aufweckt. Der Anfang seiner an die Heiden gerichteten Predigt war übrigens eine natürliche Veranlassung, einen Namen zu wählen, der dem Ohre des Griechen und Römers bekannt war und den Prediger ihm näher zu bringen schien.

In den Zeiten dieser ersten Arbeiten, welche Paulus mit der vollen Weihe apostolischer Gewalt verrichtete, geschah es auch, daß der Herr ihn durch wunderbare Offenbarungen begnadigte, und die Freuden des Himmels, wo Christus zur Rechten des Vaters sitzet, fühlen ließ. Zahllose Beschwerden und Drangsale, Leiden an Seel' und Leibe harrten des Apostels. Es bedurfte einer außerordentlichen Stärkung, wenn die Kraft des sterblich Gebornen nicht erliegen sollte. II. ad Corinth. c. XII. v. 2.

Von Cypern kehrten Paulus und Barnabas nach dem Festlande von Asien zurück. Zu Perge in Pamphilien verließ sie Johannes Marcus von den Beschwerlichkeiten der bisherigen Reisen abgeschreckt und begab sich nach Jerusalem. Die beyden Apostel aber kamen nach Antiochien in Pisidien. Paulus predigte dort am Sabbathe in der Synagoge der Juden mit großem Erfolge und fast n. Chr. 45. act. apost. c. 13. v. 13. ibid. v. 14—52.

die ganze Stadt drängte sich am nächsten Sabbathe zusammen, um ihn zu hören. Von Neid und Zorn bewegt erhoben sich nun, die unter den Juden hartnäckig blieben, wider Christi Bothen und widersprachen ihnen mit vielen Lästerungen: da wandten sich diese an die Heiden und lehrten unter ihnen mit so glücklichem Fortgange, daß das Wort in der ganzen Gegend ringsumher ausgebreitet wurde. Doch die Juden brachten andächtelnde Frauen und die Vornehmsten der Stadt auf ihre Seite, und mit ihrer Hülfe vertrieben sie die Apostel aus dem Pisidischen Antiochien und seinem Gebiete.

ibid. c. 14.

Ein ähnliches Schicksal erfuhren Paulus und Barnabas zu Iconium. Ihre von Wunderzeichen unterstützte Predigt bekehrte viele Juden und Heiden, doch die übrigen Juden ließen Nichts unversucht, um das Volk wider sie aufzureizen. Der große Haufen theilte sich in Parteyen und die der Juden war schon bereit, gewaltsame Hand an die Apostel zu legen, da flüchteten diese aus der Stadt und predigten das Evangelium in den übrigen Gegenden Lycaoniens. Die merkwürdigste, welche der Völkerapostel dem Herrn zu Iconium gewann, war die Jungfrau Thecla. Sie entsagte ihrem Bräutigame, einem

Epiphan. haeres. 78. §. 18. Ambros. de virgin.

der vornehmsten Jünglinge der Stadt, und wollte fürderhin nur dem Dienste Gottes leben. Ambrosius, Gregorius von Nazianz und Gregorius von Nyssa verkünden das Lob ihrer Jungfrauschaft; doch über das Ende der Heiligen wissen wir nichts Bestimmtes. Thecla's Märtyreracten, wie sie auf uns gekommen sind, tragen den Stämpel der Unächtheit.

Zu Lystra, einer andern Stadt Lycaoniens, trafen die Bothen des Heiles einen Lahmgebornen, und da Paulus erkannte, daß er Vertrauen habe auf sie und den, welchen sie verkündigten, rief er ihm mit lauter Stimme zu: Erhebe dich und stehe aufrecht! Jener sprang auf und gieng. Als das Volk dieses sah, schrie es voll Stau-

nen auf: Die Götter sind in Menschengestalt zu uns herabgekommen! Den Barnabas nannten sie Zeus und den Paulus, weil er das Wort führte, Hermes, und des Zeus Priester eilten mit Stieren und Kränzen herbey, um sammt dem Volke ihnen zu opfern. Doch die Apostel zerrissen ihre Gewänder, eilten unter das Volk und riefen: Was schafft ihr, o Männer? Wir sind Sterbliche wie ihr, und kündigen euch an, daß ihr von diesen eitlen Göttern euch zu dem lebendigen Gotte bekehren sollet, der Himmel, Erd' und Meer und Alles, was darin ist, erschaffen hat! Doch das Volk wollte sie nicht hören, und nur mit großer Mühe vermochten sie, das ihnen zugedachte Opfer zu hindern. Doch beweglicher als die Wolken am Himmel ist der große Haufen. Einige Juden aus Antiochien und Iconium kamen kurze Zeit darauf zu Lystra an und veränderten durch ihre Verläumdung das Herz des Volkes dergestalt, daß es über denselben Paulus, welchem sie erst Opfer bringen wollten, herfielen und ihn mit Steinen warfen, bis er für todt niedersank. Man schleppte ihn darauf aus der Stadt; doch da seine Jünger ihn klagend umringten, stand er wunderbar gekräftigt auf, kehrte nach Lystra zurück, und verließ dasselbe erst am folgenden Tage, um sich mit Barnabas nach Derbe zu begeben. Nachdem sie auch hier eine Gemeinde Christi gesammelt hatten, besuchten sie noch einmal die Gläubigen zu Lystra, Antiochien und Iconium, ermahnten sie zu ausharrender Geduld und weihten unter Fasten und Beten Vorsteher, welche fürder ihre Stelle bey den Gemeinden vertreten und ihr Werk fortführen sollten. Darauf kehrten sie zur See nach Antiochien, in Syrien, zurück und widmeten ihre Bemühungen dieser Kirche aufs Neue. Obgleich Antiochien von nun an wieder mehrere Jahre hindurch sein gewöhnlicher Aufenthalt blieb, verweilte Paulus, doch nicht ohne Unterbrechung, in dieser Stadt. Er predigte vielmehr in Syrien und Judäa, vielleicht auch in andern Provinzen. Denn Paulus selbst sagt, daß er in dem ganzen

n. Chr. 46.

act. apost. c. 26. v. 20. ibid. c. 15. v. 36.

jüdischen Lande gepredigt habe, der ausgesprochene Zweck der Reise des Jahres 51 ist die Besuchung von Gemeinden, welche Paulus und Barnabas gestiftet hatten, und sie beginnt bey Syrien und Cilicien. Wir hören ferner von ihm, daß er bis zum Jahre 57 fünfmal die jüdi-

II. ad Corinth. c. 11. v. 24. 25.

sche Strafe der vierzig Streiche, weniger einen, erfahren, dreymal mit Ruthen gestäupt, einmal gesteiniget worden sey, dreimal Schiffbruch gelitten habe, und der heilige Lucas bemerkt bis zu diesem Zeitpunkte auf den Reisen des Apostels, die er beschreibt, daß Paulus nur zu Lystra sey gesteiniget und zu Philippi mit Ruthen geschlagen worden. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß er so viele, bemerkenswerthe Umstände gänzlich übergangen habe, und so drängen uns auch die Leiden des Apostels Reisen desselben anzunehmen, von welchen die Apostelgeschichte schweigt; diese können aber in keine Zeit wahrscheinlicher geordnet werden, als in die, bey welcher wir so eben verweilen.

XVIII.

Streitigkeiten über die Verbindlichkeit der mosaischen Gesetze.

Antiochiens Gemeinde bedurfte damals so große Lehrer, denn der gefährlichste Feind der Wahrheit, der Same innerer Zwietracht, begann dort Wurzel zu schlagen. Viele, die aus der Synagoge in die Kirche übergegangen waren, hatten voll der väterlichen Vorurtheile nicht ohne Schwierigkeit überzeugt werden können, daß Jesus Christus für alle gestorben sey und für alle die Prediger seines Namens ausgesandt habe: doch ganz unerträglich schien es ihnen, daß die durch Moses Gesetz angeordneten Gebräuche überflüssig, und so jeder Vorzug, welchen sie noch vor den Heiden haben könnten, aufgehoben seyn sollte. Sie begehrten daher, daß die bekehrten Heiden sich zugleich der Beschneidung und allen Satzungen des alten Bundes unter-

act. apost. c. 15. v. 1.

werfen sollten. Zu Antiochien wurde diese grundlose Forderung durch einige Christen jüdischer Abkunft ange-

regt, welche von Jerusalem dorthin kamen. Eifrig widersprachen Paulus und Barnabas diesem jüdischen Ansinnen, welches zum Gesetze erhoben, der Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden die größten Hindernisse entgegengesetzt haben würde. Doch sie vermochten ihre Widersacher weder zu überzeugen noch zum Schweigen zu bringen, da erhielt Paulus durch eine göttliche Offenbarung den Befehl, sich nach Jerusalem zu verfügen, wo damals aus den Aposteln, welche mit Jesu gewandelt hatten, nebst Jacobus auch Petrus und Johannes gegenwärtig waren. Dasselbe begehrte auch die Gemeinde von Antiochien; er machte sich also sammt Barnabas und einigen Andern ungesäumt auf den Weg. Unter ihnen befand sich auch Titus, ein geborner Heide, und wahrscheinlich von Paulus, welcher ihn seinen Sohn nennet, selbst bekehrt; er diente seinem heiligen Lehrer auf späteren Reisen unter den Lateinern als Dolmetscher. Dießmal scheint er ihn nur deßhalb mit sich genommen zu haben, damit die Gegenpartey, wenn die Apostel diesen unbeschnittenen Gläubigen als ihren Mitbruder behandeln würden, die Falschheit ihrer Behauptung recht klar vor Augen haben möchte. Petrus, Johannes, Jacobus und Jerusalems gesammte Kirche empfiengen den Lehrer der Heiden mit großer Freude. Doch auch unter den dortigen Gläubigen behaupteten mehrere, welche früher der Secte der Pharisäer angehangen hatten, die Gläubigen des neuen Bundes seyen gleich denen des alten zur Beschneidung und Beobachtung der mosaischen Gebräuche verpflichtet; daher versammelten sich die anwesenden Apostel und die Aeltesten (Priester) der Kirche zu Jerusalem, um sich über die Sache gemeinschaftlich zu berathen.

ibid. v. 2.

ad Galat cap. 2. vers. 2.

ibid. v. 9.

act. ap. c. 15. v. 2.

ad Galat. cap. 2. vers. 3.

act. ap. cap. 15. v. 4.

ibid. 5.

ibid. 6—22. n. Chr. 51.

Der Streit begann heftig zu werden, als Petrus sich erhob und die Versammelten erinnerte, daß Gott ihm selber schon vor langer Zeit befohlen, das Evangelium den Heiden zu verkündigen und zwischen ihnen und den

Juden keinen Unterschied gemacht, sondern beyder Herzen durch den Glauben gereinigt habe. Warum wollt ihr also dem Nacken der Jünger ein Joch auflegen, das weder unsere Väter noch wir zu ertragen vermochten? Durch Jesu Christi Gnade hoffen wir ja selig zu werden und also auch sie. Petri Ermahnung brachte die Widersacher zum Schweigen, und Paulus und Barnabas vermochten nun in Ruhe zu erzählen, was für große Werke Gott durch sie unter den Heiden gewirket habe. Nachdem die Gemüther auf diese Weise vorbereitet waren, erhob sich der Apostel Jacobus und trug darauf an, daß man den Heiden auflegen solle, sich vom Genuße des den Götzen Geopferten, des Blutes und des Erstickten und von der Unzucht zu enthalten, jedoch keine weitere Beobachtung der mosaischen Gebräuche zu verlangen. Petrus und alle Uebrigen stimmten ihm bey, und es wurde im Namen der Apostel und Aeltesten an die Brüder aus den Heiden ein Schreiben ausgefertigt, in welchem sie voll Vertrauen auf die Verheißung: Sehet ich bin bey euch bis an's Ende der Welt also sprachen: Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen, euch keine weitere Last aufzulegen, als daß ihr euch von dem den Götzen Geopferten, vom Blute und Erstickten und der Unzucht enthaltet.*) Und dieß ist auch der Ton, in welchen die Versammlungen der allgemeinen Kirche voll muthigen Vertrauens auf die ewig jungen Verheißungen des Allwahrhaftigen zu jeder Zeit gesprochen haben. Uebrigens war bey dieser ersten Berathung über eine Entscheidung in Glaubenssachen der größere Theil der Apostel weder selbst, noch (so viel wir wissen) durch Bevollmächtigte gegenwärtig. Dennoch kann sie für eine allgemeine Kirchenversammlung gelten, in wie fern die Anwesenden von den Gesinnungen der Uebrigen

---

*) Das Verbot der Unzucht wird nur jenen befremden, welcher nicht weiß, wie allgemein und ungeahndet dieß Laster bey den Heiden geübt wurde.

versichert waren und unbezweifelt wurde sie eine solche durch die allgemeine Annahme ihrer Entscheidung.

Dem ungeachtet verharrten die aus dem Judenthume übergetretenen Christen bey der Beobachtung der mosaischen Gebräuche und in Judäa scheinen selbst die Apostel solche von ihnen gefordert zu haben; denn acht Jahre darauf sagt Jacobus von den zahlreichen Gläubigen Judäas ausdrücklich, daß sie alle Eiferer für das Gesetz seyen. Die Ursache ist nicht schwer aufzufinden; die Vernachlässigung dieser Aeußerlichkeiten würde den Haß der jüdischen Widersacher aufs Höchste gesteigert haben. Nicht Wenige giengen aber auch nach der Entscheidung zu Jerusalem so weit, die Hintansetzung dieser Förmlichkeiten selbst dann zu tadeln, wenn sie zum Frommen der Wahrheit und ihrer Verbreitung geschah, und die Scheu, diesen engherzigen Christen Aergerniß zu geben, verführte selbst den heiligen Petrus für einen Augenblick. Er verfügte sich bald nach beschlossenem Kirchenrathe nach Antiochien (höchst wahrscheinlich damals noch seinem bischöflichen Sitze) und pflegte dort mit den Heiden freyen Umgang, und scheute sich nicht, mit ihnen über Tisch zu sitzen. Doch als einige Judenchristen aus Jerusalem nach Antiochien kamen, änderte er plötzlich sein Betragen und begann die Heiden zu meiden. Da die meisten Judenchristen der antiochenischen Gemeinde und selbst Barnabas seinem Beyspiele folgten, so drohte nicht nur das Werk der Heidenbekehrung ins Stocken zu gerathen, sondern auch in der Gemeinde selbst Mißtrauen und Zwietracht aufs Neue zu erwachen. Doch Paulus erhob seine Stimme mit apostolischer Freymüthigkeit, und zeigte dem heiligen Petrus das Irrige und Gefahrvolle seines Benehmens. Petrus aber gab nicht minder seine Demuth, als Paulus seinen Scharfblick kund, und kehrte alsbald zu seiner vorigen Handlungsweise zurück. Aber es gab auch Andere noch, die einen Schritt weiter giengen, und

act. apost. c. 21, vers. 20.

ad Galat. c. 2, vers. 11—15.

ohne auf die Entscheidung der apostolischen Versammlung zu achten, fortan behaupteten alle Christen, ohne Unterschied, seyen an die Gesammtheit der mosaischen Anordnungen gebunden. Sie fanden bey den bekehrten Juden nur zu leichten Eingang und erfüllten mehr als eine Christengemeinde mit Zwietracht und Verwirrung.

XIX.

Paulus in Macedonien und Griechenland.

Unterdessen fuhr der Herr fort, durch Paulus und Barnabas die Heiden unter den Schirm des Kreuzes zu versammeln. Nicht lange nach ihrer Zurückkunft nach Antiochien machte Paulus seinem Mitarbeiter den Vor-
act. apost. c. 15. v. 36—39. schlag, die gestiftete Gemeinde zu besuchen. Dieser war dazu willig, wollte aber seinen Neffen Johannes Marcus als Reisegefährten mitnehmen. Paulus fand den Jüngling, der sie in Pamphilien so kleinmüthig verlassen hatte, dazu nicht geschickt, und da sie über diesen Punkt nicht einig werden konnten, gieng Barnabas mit
ibid. 39. seinem Neffen nach Cypern, Paulus hingegen wählte
ibid. 40. den Silas zum Gefährten und besuchte zuerst die Gemeinden in Syrien und Cilicien. Hierauf gieng er durch Cappadocien nach Lycaonien und gesellte sich
act. ap. c. 16. v. 1. noch den Timotheus bey, einem jungen Manne, dessen Vater ein Heide, Mutter und Großmutter von jüdischer Abkunft waren, und den ihm die Christen zu Lystra und Iconium sehr anrühmten. Er machte ihre Lobsprüche durch sein Betragen wahr. Paulus ertheilte ihm die Beschneidung, weil er sonst untauglich gewesen wäre, bey den Juden zur Verbreitung des Evangeliums gebraucht zu werden. Doch zu derselben Zeit ließ er auch nichts unversucht, um das Vorurtheil zu zerstören, welches ihm diese Vorsichtsmaßregel abzwang. Er machte aller Orten die Entscheidung der Versammlung von Jerusalem bekannt und
ibid. v. 4. sie wurde von dem Ansehen des anwesenden Apostels unter-

stützt, willig angenommen. Ihre heilsamen Früchte zeigten sich auffallend, die Gemeinden wuchsen täglich an Zahl. Sammelnd, tröstend, stärkend zog Paulus mit den Seinigen nach Phrygien und Galatien. Es geschah wohl zu dieser Zeit, daß er von den Galatiern mit so großer Liebe empfangen wurde, und sie, wie er ihnen selbst schreibt, bereit gewesen wären, auch ihre Augen für ihn zu geben. Darauf wollte der Apostel sein Amt in der Provinz Asien üben; doch der Herr mahnte ihn davon ab. Nun gieng seine Absicht nach Bithynien; aber auch dieses war Gottes Rathschlüssen nicht gemäß. Da er voll Ungewißheit zu Troas harrte, ward ihm im Traume ein Macedonier gezeigt, welcher vor ihm stand und flehend sprach: Komme hinüber nach Macedonien und hilf uns! Da erkannte Paulus, daß er in Macedonien den Gekreuzigten verkündigen sollte; gehorsam eilte er nun ans Meergestade und schiffte sich alsbald ein. Von hier an begann auch Lucas, ein aus Antiochien gebürtiger und in der Arzeneykunde erfahrener Gläubige, ihm zu folgen; denn der Verfasser der Apostelgeschichte, welchem seine Bescheidenheit von sich selbst ausdrücklicher zu reden verbietet, bezeichnet von diesem Augenblicke auf des heiligen Paulus Reisegesellschaft mit: „Wir.“ Der Apostel und seine Begleiter richteten ihre Fahrt nach Philippi, einer römischen Pflanzstadt in Macedonien, und bekehrten dort die Purpurhändlerin Lydia sammt ihren Hausgenossen. Viele Andere folgten ihr nach. Doch niedrige Gewinnsucht erregte eine Verfolgung, die seinen Aufenthalt in der Stadt kürzte. Eine dortige Sclavin war von einem unreinen Geiste besessen, der die abergläubischen Heiden durch Wahrsagerey täuschte und wurde so für ihren Herrn ein reicher Gelderwerb. Dieß Mädchen gieng, weil die Allmacht des Herrn den Geist des Abgrundes zwang, den Namen Jesu die Ehre zu geben, mehrere Tage hindurch hinter Paulus und seinen Gefährten einher und schrie: Diese Menschen sind Diener des allerhöchsten Gottes und verkündigen euch

ad Galat. c. 4. v. 15.

actus apostol. cap. 16. v. 6. 7.

ibid. 9.

Euseb. h. e. L. III. c. 4.

Hieron. de viris illust. c. 17.

ad Coloss. c. 4. v. 14.

act. ap. c. 16. v. 10.

ibid. v. 12—40.

u. Chr. 52.

den Weg des Heiles! Paulus, welchem ihr Zustand nicht unbekannt war, wandte sich endlich um und sprach zu dem Geiste, welchem eine Zeitlang Gewalt über sie gegeben war: Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, fahre aus von ihr! Es geschah nach seinem Worte. Da aber die Herrn der Befreiten sich auf diese Weise des gezogenen Gewinnes beraubt sahen, wurden sie ganz wüthend, ergriffen Paulus und Silas, führten sie vor den Stadtrath und klagten sie an, sie stifteten Unruhen in der Stadt und verkündigten fremde Gebräuche, die sie als Römer nicht annehmen dürften; der Stadtrath fuhr ohne weiters fort, ließ die Boten Jesu scharf geißeln und ins Gefängniß werfen. Aber um Mitternacht, da Paulus und Silas beteten und Gott lobten, erschütterte ein furchtbares Erdbeben die Grundfesten des Gefängnisses, die Thore thaten sich auf und die Fesseln fielen von den Händen der Gefangenen. Der Kerkermeister fuhr erschreckt aus dem Schlafe empor; er fand die Thore offen, glaubte die Gefangenen seyen entflohen und wollte sich mit römischer Schnelligkeit in sein Schwert stürzen. Doch Paulus rief ihm zu: Thu dir kein Leid, denn wir sind hier! Erstaunt ließ er nun Licht bringen, und da er keinen von allen entflohen sah, ahnete er die allmächtige Hand, die hier wirkte, warf sich zitternd zu den Füßen der Heiligen und verlangte den Weg der Seligkeit zu erlernen. Sie predigten sogleich ihm und den Seinigen das Wort des Heiles, und noch in derselben Nacht empfieng er sammt seinen Hausgenossen die heilige Taufe. Als es aber Tag geworden war, schickte der Stadtrath zu dem Kerkermeister und hieß ihn die zwey Gefangenen entlassen, wahrscheinlich weil ihn das Gerücht jenes wunderbaren Erdbebens erschreckt hatte. Doch Paulus antwortete: Sie haben uns, die wir römische Bürger sind, ohne Untersuchung öffentlich geißeln und ins Gefängniß werfen lassen, und nun wollen sie uns heimlich fortschaffen? Nicht also! Sondern sie mögen selbst kommen und uns heraus führen! Als der Stadtrath von rö-

mischen Bürgern hörte, ward er noch furchtsamer und einige seiner Mitglieder begaben sich in den Kerker und baten den Apostel und seine Schüler die Stadt zu verlassen. Diese verfügten sich also noch einmal nach Lydiens Hause und trösteten die dort versammelten Gläubigen; darauf giengen sie über Amphipolis und Apollonia nach Thessalonica. Hier gewann Paulus dem Glauben einige Juden, eine große Anzahl von Heiden und nicht wenige vornehme Frauen. Dieß schien, wie überall, den halsstarrigen Juden unerträglich; sie errregten mit Hülfe eines Haufens Pöbel einen Aufstand, schleppten Jason, in dessen Hause Paulus verweilte, und einige andere Neubekehrte vor den Richterstuhl und klagten sie an, als behaupteten sie, ein Anderer, als der Kaiser, Jesus nämlich, sey (irdischer) König. Die Angeklagten wurden zwar, nachdem sie Bürgschaft geleistet, losgelassen, doch gieng Paulus, um fernere Unruhen zu hindern, mit den Seinigen in der Nacht nach Beröa ab. Hier nahmen, wie die Heiden, so auch die Juden, das Wort Gottes mit großer Bereitwilligkeit an, doch als die Juden von Thessalonica solches vernahmen, schickten sie einige aus ihrem Mittel dahin, um den Pöbel wider die Prediger der Wahrheit aufzureizen; daher ließ Paulus den Silas und Timotheus in der Stadt zurück, er selbst aber gieng von einigen der in Beröa Bekehrten geleitet bis Athen.

act. ap. c. 17. v. 1—10.

act. ap. c. 17. v. 10—15.

Diese Stadt hatte von den Zeiten ihres Ruhmes, außer einem großen Namen, nur ihren Aberglauben übrig behalten, und, Rom allein ausgenommen, ward auf der ganzen Erde kein Ort gefunden, wo alle Gattungen von Götzen mit so großer Sorgfalt verehrt wurden, und damit nicht aus Unkenntniß irgend einer übergangen würde, hatte man einen Altar aufgerichtet, der „den Göttern Asien's, Europa's und Africa's, den unbekannten und fremden Göttern" gewidmet war. Wie von Götzen, so wimmelte es dort auch von Philosophen, deren seynwollende

Weisheit dem Unsinne des Götzendienstes keinen Eintrag that. Paulus wurde im Innersten bewegt, als er sah, wie tief diese Stadt in den schändlichsten Aberglauben versunken sey, und lehrte sowohl in der Synagoge, als auch

act. apost. c. 17. v. 18. auf offenem Markte mit großem Eifer. Er ließ sich auch mit einigen stoischen und epikureischen Philosophen in Streit ein und weckte die Neugierde des leicht beweglichen Volkes

ibid. vers. 19—34. so lebhaft, daß man ihn endlich vor den Areopagus führte, welcher zwar tief gesunken, wie Athen selbst, doch immer noch dessen vornehmste Versammlung und oberster Gerichtshof war, und ihn befragte, welche Lehre er denn vortrage? Paulus aber erhob in Mitte des Areopagus muthig seine Stimme und sprach, sie hätten dem unbekannten Gotte Altäre aufgerichtet; dieser nun sey es, den er ihnen ankündige, ihn, der nicht in Tempeln wohne, von Menschenhänden gebaut, sondern Allem, was da ist, Lebensodem und Daseyn gäbe, und nun hub er an, Jesus, den Auferstandenen zu predigen. Aber die Areopagiten, welche nur die Welt und ihre Weisheit kannten, spotteten seiner zum Theile und zum Theile schoben sie die Sache bequem hinaus nnd sprachen: Wir wollen dich davon ein anderes mal hören. Doch blieben des Apostels Worte nicht ganz

ibid. vers. 34. fruchtlos. Dionysius, ein Mitglied des Areopagus, eine Frau, Namens Damaris, und mehrere andere Athener neigten ihr Haupt, das sanfte Joch des Glaubens auf

Euseb. h. e. L. III. cap. 4. sich zu nehmen. Dionysius stand der Kirche von Athen als ihr erster Bischof vor.

XX.

Des Völkerapostels Arbeiten zu Korinth und Ephesus.

act. apost. cap. 18. vers. 1. Von Athen begab sich Paulus nach Korinth, damals Griechenlands reichster und ansehnlichster Stadt, während auf seine Anordnung Timotheus, Thessalonica, Silas andere macedonische Gemeinden besuchte. Hier verkündigte er das Wort Gottes mit gewohntem Eifer und

fand dennoch Zeit, sich mit Verfertigung von Zelten seinen Unterhalt zu verschaffen. Dabey gesellte er sich zu Aquila, einem aus Pontus gebürtigen Juden. Er hatte sich zu Rom angesiedelt und sein Auge dem Lichte des Evangeliums geöffnet; doch das Urtheil der Verweisung, welches Claudius damals wider die Juden sprach, traf auch ihn, und er wanderte mit Priscilla, seiner Gattin, nach Korinth, und dort verschaffte ihn der Umstand, daß auch er sich seinen Unterhalt mit Zelte machen erwarb, die glückliche Gelegenheit, mit dem großen Apostel in nähere Berührung zu kommen. Paulus wandte sich auch zu Korinth fürs erste an die Juden und lehrte in der Synagoge. Als Timotheus und Silas nach Vollendung ihrer Besuche bey ihm eingetroffen waren, verdoppelte er seinen Eifer und bekehrte sammt vielen Griechen und Juden auch Crispus, den Vorsteher der Synagoge und seine Hausgenossen. Doch die größere Anzahl der Juden widersetzte sich ihm nur mit desto größerer Wuth und stieß Lästerungen wider den Eingebornen Gottes aus. Da schüttelte Paulus sein Gewand und sprach: Euer Blut komme über euer Haupt, ich bin unschuldig daran! Hierauf verließ er die Synagoge und predigte fernerhin in dem Hause des Titus Justus, eines bekehrten Korinthers.

ibid. vers. 2.

s. s. 86.

act. apost. c. 18. v. 4—8.

Der Herr stärkte den Muth seines Bothen, denn er erschien ihm nächtlicher Weile und sprach: Fürchte dich nicht, sprich und schweige nicht! Denn ich bin mit dir und niemand wird Hand an dich legen oder dich verletzen, weil ich in dieser Stadt ein zahlreiches Volk mir erkohren habe. — Und so verharrte Paulus bey den Korinthern achtzehn Monate lang und sammelte eine zahlreiche Gemeinde Gottes.

ibid. v. 9.

Die Juden führten ihn zwar vor den Richterstuhl des Proconsuls von Achaja, Junius Gallio, Seneca's Bruder. Aber dieser antwortete ihnen, das Ganze beträfe Fragen aus ihrem Gesetze und gehöre nicht vor

seinen Richterstuhl. So ward es dem Apostel gegönnt, seine heiligen Arbeiten ungestört fortzusetzen. Ueber die Korinther vergaß Paulus seiner abwesenden Kinder in Christus nicht. Er schrieb von Korinth aus zweimal an
n. Chr. 53. die Kirche von Thessalonica, für die er eine ganz besondere Liebe trug; das erstemal um die Gläubigen wegen der Unbilden, die sie von ihren Mitbürgern erlitten, zu trösten und zu vollkommener und ausharrender Frömmigkeit zu ermahnen; das zweitemal um das Gerücht zu widerlegen, als nahe der Tag des Weltgerichts bereits heran.

n. Chr. 54. Nach anderthalb Jahren schied der Apostel auch von Korinth; denn eine halbe Welt mit dem Lichte der Wahrheit zu erleuchten war sein Beruf. Er setzte nach Asien über und predigte zu Ephesus, obgleich nur kurze Zeit, denn er gedachte das Pfingstfest in Jerusalem zu feyern, hinterließ aber das Versprechen wieder zu kommen. Er
act. ap. c. 18. machte nun den Kirchen von Cäsarea in Palästina und
v. 22. von Antiochien einen kurzen Besuch, durchzog hierauf ganz
ibid. v. 23. Galatien und Phrygien und stärkte durch seine Lehren die Gemeinden, welche in diesen Landschaften theils von ihm, theils von anderen Aposteln waren gestiftet worden.

ibid. v. 24—26. Mittlerweile gewann der Glaube zu Ephesus einen neuen Prediger. Apollo, ein Jude von Alexandrien und ein beredter, in der heiligen Schrift wohlerfahrner Mann, war zur Ueberzeugung gekommen, daß Jesus Christus der verheißene Messias sey. Doch wußte er nur von der sinnbildlichen Taufe Johannis; wahrscheinlich hatte er also einen Schüler Johannes des Täufers zum Meister. Sein Wille war gut und sein Muth groß, und er begann Jesum zu Ephesus, voll des Eifers, als den gottgesandten Retter zu verkündigen. Aquila und Priscilla waren
ibid. v. 18. mit Paulus in Asiens Hauptstadt gekommen und nach seiner Abreise dort geblieben. Als sie sahen, wie unvollkommen die Wissenschaft des neuen Glaubensbothen sey,

nahmen

nahmen sie ihn zu sich und unterrichteten ihn, denn so mächtig hatten sie durch den Umgang mit Paulus im Glauben zugenommen, daß sie nun sogar Lehrer des Glaubens zu bilden vermochten. Mit Empfehlungsschreiben der Gläubigen von Ephesus versehen, gieng Apollo darauf nach Korinth und lehrte auch dort und widerlegte die Juden mit großem Eifer. ibid. v. 27. 28.

Unterdessen hatte Paulus seine apostolische Reise vollendet und kehrte seinem Versprechen gemäß nach Ephesus zurück, wo er seinen Lauf wieder auf längere Zeit ruhen ließ; denn die Kirche einer so großen Stadt, der ansehnlichsten und volkreichsten in dem blühenden Kleinasien, verdiente, daß mehr als Ein Apostel seine Bemühungen an dieselbe wandte. Er traf dort zwölf Männer, Menschen, welche an Jesus glaubten, doch in dem Geheimnisse der heiligsten Dreyeinigkeit nicht unterrichtet waren und die sinnbildliche Taufe des Vorläufers Christi für hinreichend hielten; wahrscheinlich Schüler Apollo's aus der ersten Periode seines Lehramtes. Paulus füllte die Lücken ihrer Kenntnisse aus und verlieh ihnen die Taufe, welche Christus zur Wiedergeburt der Sünder eingesetzt hat. Sie wurden von Gott wunderbarer Gnadengaben gewürdiget und dienten wahrscheinlich dem Evangelium als nützliche Mithelfer des Apostels. act. apost. cap. 19. vers. 1—7.

Paulus lehrte auch zu Ephesus anfangs in der Synagoge. Drey Monate lang ertrug er die Feindseligkeit des größeren Theiles der Juden; dann wählte er die Schule eines gewissen Tyrannus zu dem Orte seiner täglichen Belehrungen und gewann dem Bekenntnisse der Wahrheit eine große Anzahl der Epheser. Gott aber wirkte durch die Hand seines Verkündigers herrliche Wunder; und das Vertrauen der Epheser auf Paulus wuchs so sehr, daß man nur seine Schweißtücher oder Gürtel auf die Kranken oder von unreinen Geistern Geplagten legte, und sie gesundeten. Da die jüdischen Beschwörer, ibid. v. 8. 9. cap. 19. v. 11. 12. ibid. v. 13—17.

die im Lande herumzogen, die große Macht des Namens Jesu sahen, wagten es einige, den heiligsten der Namen als ein Zaubermittel zu mißbrauchen und ihn mit unreinem Munde über den Besessenen anzurufen. Dieß thaten auch die sieben Söhne des jüdischen Oberpriesters Skevas; doch der böse Geist entgegnete ihnen: Jesum kenne ich und auch Paulus ist mir bekannt: ihr aber, wer seyd ihr? Darauf fiel der Mensch, in welchem der unreine Geist waltete, über sie her, ergriff zwey von ihnen und mißhandelte sie dergestalt, daß sie nackt und verwundet aus dem Hause flohen. Diese Begebenheit ward in ganz Ephesus ruchbar und mehrte in den Gläubigen das Vertrauen auf Jesu Namen und in den Ungläubigen die
cap. 19. v. 19. Furcht vor ihm. Unter vielen Anderen bekehrten sich auch mehrere, die sich mit dem Wahne der Zauberkünste beschäftigt hatten, und verbrannten ihre Bücher, deren Werth auf 50,000 Denarien*) geschätzt wurde. So verweilte der
ibid. v. 10. Apostel bis ins dritte Jahr zu Ephesus, und das Evangelium wurde von diesem Mittelpunkte der Provinz Asien aus in allen Landschaften derselben verbreitet.

XXI.

Unruhen in Galatiens Kirchen und zu Korinth. Aufruhr zu Ephesus.

In der Zeit so großer und segensreicher Arbeiten trug Paulus auch für seine übrigen Gemeinden väterliche Fürsorge. Kaum hatte der Apostel Galatien verlassen, als dort Anhänger des Judenthums sich geschäftig zeigten und die Nothwendigkeit der mosaischen Gebräuche zu beweisen trachteten. Um ihrer Behauptung Glauben zu verschaffen, suchten sie das Ansehen des Völkerapostels herabzusetzen,

---

*) Es ist hier ohne Zweifel von Silberdenaren die Rede, und so betrug die Summe nach dem Münzfuße berechnet, welcher von Nero bis Caracalla galt, 14050 Gulden unserer Conventionsmünze.

als der nicht zu den Zwölfen gehört habe, nicht von Christus zum Apostel sey eingesetzt worden. Sie fanden Anhang und die Kirchen Galatiens wurden durch innere Zwietracht zerrüttet. Als Paulus von dieser Umwandlung der Dinge Nachricht erhielt, schrieb er an die Galatier einen kraftvollen Brief der Belehrung und der Zurechtweisung. Er rechtfertigte zuerst seine eigene apostolische Würde, die er gleich den Uebrigen durch Gottes unmittelbare Anordnung empfangen hatte, und lehret sie eine richtige Schätzung des alten Bundes, welcher die Vorbereitung zur Vollendung der Offenbarung war, und deßwegen viele Anordnungen erhielt, welche nur eine Zeit Bestand haben sollten. n. Chr. 55.

Auch die korinthische Kirche wurde, während Paulus zu Ephesus wirkte, von mannichfachen und verderblichen Streitigkeiten zerrüttet. Außer dem Apostel der Völker hatte auch Petrus in Achaja's Hauptstadt geprediget und Apollo war dort noch mit der Verkündigung Christi beschäftigt. Viele der Schüler dieser heiligen Männer überließen sich einer leidenschaftlichen Anhänglichkeit an ihre Meister und erhoben jeden der seinigen auf Kosten der Anderen. So entstanden Parteyungen und häufige Anlässe zur Störung der Bruderliebe. Um die Verwirrung zu vollenden, kamen einige bekehrte Juden nach Korinth, regten, der apostolischen Versammlung ungehorsam, den Streit über die mosaischen Gebräuche auch in dieser Gemeinde an, und behaupteten, die Verbindlichkeit desselben währe auch im neuen Bunde fort. Sie fanden bald Anhänger; die paulinische Partey aber gerieth in der Hitze des Streites auf den entgegengesetzten Abweg. Um zu zeigen, wie wenig sie sich an die mosaischen Gebräuche gebunden glaubten, nahmen sie nicht nur an gewöhnlichen Gastmählern, sondern auch an Opfermahlzeiten der Heiden Theil, gaben so großes und verschuldetes Aergerniß, und setzten sich zugleich der Gefahr mannichfacher Sünden aus.

Clem. ad Corinth. §. 47.

I ad Corinth. c. 1. v. 12.

I ad Cor. c. 8. v. 10. c. 10. v. 20. 21.

n. Chr. 56. Paulus hatte beschlossen, Ephesus endlich zu verlassen und Macedonien's Kirchen zu besuchen und seine
act. ap. cap. 19. v. 21. 22. Schüler Timotheus und Erastus bereits dorthin vorausgesandt; als er die unwillkommne Nachricht dieser Un-
1 ad Cor. c. 1. v. 11. einigkeiten erhielt; zuerst durch die Hausgenossen Chloe's einer Gläubigen von Korinth, dann auch von einigen anderen. Endlich vereinigte sich die paulinische Partey mit der des Apollo und bat den Apostel in einem Schreiben um Rath und Hilfe. Apollo stand wahrscheinlich selbst an der Spitze der Ueberbringer; wenigstens befand
ibid. c. 16. v. 12. er sich zu Ephesus, als Paulus den Korinthern antwortete. Denn der Apostel säumte nicht für die Wiederherstellung des Friedens und die Unterdrückung der Aergernisse zu eifern und erließ an sie eines der herrlichsten Sendschreiben, welches der heilige Geist durch den lenksamen Mund seines Dieners der Kirche zum Troste ge-
ibid. c. 1. v. 14. geben hat. „Ist Christus denn getheilet? Ist Paulus für euch gekreuziget, oder seyd ihr auf Paulus getauft worden?" ruft er ihnen zu, und zeigt ihnen mit stets gleichbleibender Kraft das Verderbliche ihrer Parteyungen und das Tadelnswürdige der Unvorsichtigkeit, mit welcher sie so reichen Anlaß zu Aergernissen gäben. Weil aber dieß Schreiben zunächst an die ihn ergebenen Korinther gerichtet und größtentheils eine Beantwortung ihrer Anfrage ist, so beschränkt sich seine Rüge auch fast ausschließend auf die Uebereilungen dieser Partey und berührt die Fehler ihrer Gegner nur im Vorbeygehen.

Paulus hatte Ephesus erst nach dem Pfingstfeste zu verlassen gedacht, aber noch vor demselben erweckte die besorgte Gewinnsucht einiger Handwerker wider ihn ein
act. apost. c. 19. v. 23—40. ein Ungewitter, welches seine Abreise beschleunigte. Der Dianentempel zu Ephesus war vor allen andern Tempeln der Provinz Asien durch seine Pracht berühmt und das Ziel neugieriger Fremdlinge aus der ganzen Welt. Daher trieb der Silberarbeiter Demetrius ein sehr ein-

trägliches Gewerbe, indem er silberne Abbildungen desselben verfertigte. Diesen begannen die häufigen Bekehrungen, welche des heiligen Paulus Predigten bewirkten, zu beunruhigen. Er versammelte seine Arbeiter und Zunftgenossen und stellte ihnen vor: es sey daran, daß nicht nur dieser Theil ihres Erwerbes zu nichte werde, sondern auch der Dianentempel in Verachtung gerathe. Da geriethen diese in Wuth, schrieen: Groß ist die Diana der Ephesier und brachten den Pöbel in Bewegung. Alles stürmte in verworrner Hast nach dem Amphitheater, wohin man auch den Cajus und Aristarchus, zwey Reisegefährten des Apostels, schleppte. Paulus machte sich schon auf, den Wüthenden vor das Angesicht zu treten, doch die Bitten seiner Jünger und der Rath einiger Asiarchen, die ihm geneigt waren, hielten ihn zurück. Die zusammengelaufene Menge tobte indessen verwirrt durcheinander und die Wenigsten wußten, warum sie hergekommen waren, doch bey zwey Stunden währte das Geschrey: Groß ist die Diana der Ephesier! Endlich brachte der Kanzler durch sein Ansehen das Volk dahin, daß es ihm Gehör gab und stellte ihm vor, die ganze Welt wisse, daß Ephesus eine Verehrerin Dianen's sey, doch die herbeygeführten Männer hätten ja gegen die Göttin nicht gefrevelt. Wenn Demetrius und seine Zunftgenossen wider Jemanden Beschwerden hätten, so müßten dieselben in einer gesetzmäßigen Versammlung angebracht werden, und die Ephesier stünden ohnedem in Gefahr, wegen dieser Zusammenrottung vor der römischen Obrigkeit angeklagt zu werden.

XXII.

Des heiligen Paulus Reise nach Jerusalem.

Kaum hatte sich der Sturm gelegt, als Paulus die Stadt verließ und die beschlossene Reise durch Macedonien unternahm. Dort brachte ihm Titus Nachricht von der Wirkung, welche sein Schreiben zu Korinth

act. apost. c. 20. v. 1.

hervorgebracht hatte. Die paulinische Partey hatte sich folgsam bezeigt und alles nach des Apostels Rathe geordnet; ihre Widersacher wurden nur verwegener und suchten das Ansehen des heiligen Paulus auf jede Weise herabzusetzen; keine Verläumdung sparend trachteten sie sogar seine Uneigennützigkeit verdächtig zu machen. Dieß
n. Chr. 57. bewog den Apostel, ein zweytes Schreiben an die Gemeinde von Korinth zu richten. Er lobt die Folgsamen und stellt zur Beschämung der Widerspenstigen das Bild seiner apostolischen Arbeiten und Leiden mit kräftigen Zügen hin.

act. ap. c. 20. v. 2. Er begab sich hierauf nach Griechenland und brachte dort drey Monate mit Besuchen der Kirchen zu. Er wollte die Gemeinden, welche er gestiftet, noch einmal durch Predigt und Ermahnung stärken, denn es war ihm nicht verborgen, daß Gott den Bothen seines Wortes durch Drangsale und Bande zu prüfen beschlossen hatte. Ohne Zweifel erfüllte er nun sein wiederholtes Versprechen nach Korinth zu kommen und tilgte dort den letzten Samen der Zwietracht aus.

Im Geiste schon mit seiner Reise nach Jerusalem beschäftiget, vergaß er darum die westlichen Lande nicht. Sein Eifer, welchem nur das Ende der Erde Gränzen anweisen konnte, umfaßte die Kirche von Rom und blickte nach den Säulen des Herkules hin. Er hatte vernommen, daß die Zwietracht zwischen den Christen von jüdischer und heidnischer Abstammung auch zu Rom keime, und strebte auch in dieser Gemeinde die wahre, thätige De-
n. Chr. 58. muth und mit ihr den Frieden zu fördern. Er erließ an sie ein Sendschreiben, in welchem er den Juden und den Heiden fühlbar macht, daß sie alle nur von Gottes unverdienter Gnade Rechtfertigung zu erwarten hätten und letzteren insbesondere einprägt, daß die göttlichen Verheißungen allen Menschen gegeben, die Verbindlichkeit der mosaischen Gebräuche zu Ende und Heil nur bey dem zu

finden sey, welcher zugleich mit dem Gesetze die Gnade es zu erfüllen gibt.

Nachdem Paulus die Angelegenheiten der griechischen Kirchen geordnet hatte, gedachte er nach Syrien überzuschiffen; doch er vernahm, daß ihm die Juden auf dem Wege Nachstellungen bereiteten. Dieß bewog ihn, seinen Plan zu ändern und durch Macedonien zurückzukehren. Mit ihm zogen Timotheus, Sopater aus Beröa, Aristarchus und Secundus aus Thessalonica, Cajus aus Derbe und Tychicus und Trophimus aus Ephesus.*) Diese giengen voraus nach Asien, er selbst mit Lukas verweilte zu Philippi einige Zeit und kam nicht lange nach der Zeit des jüdischen Osterfestes in Troas an und verweilte dort sieben Tage lang. Den Abend vor seiner Abreise setzte er die Belehrung bis Mitternacht fort. Da geschah es, daß einen Jüngling Namens Eutychus, welcher auf einem Fenster saß, der Schlaf übermannte; er stürzte von dem dritten Stockwerke hinab und wurde leblos aufgehoben. Durch diesen Unfall wurde des Apostels Predigt nicht sowohl gestört als bekräftiget. Denn Paulus legte sich über den Verstorbenen und sprach: „Seyd getrost, denn der Hauch des Lebens ist in ihm!“ und der Jüngling stand auf und lebte.

act. apost. c. 20. v. 3—7.

act. ap. c. 20. v. 7—13.

Er gedachte zu Jerusalem vor dem Pfingstfeste einzutreffen. Um daher nicht zu lange aufgehalten zu werden, fuhr er an Ephesus vorbey; doch wollte er von dieser Kirche, der er eine dreyjährige Arbeit gewidmet hatte, nicht ohne ein Wort des Abschiedes scheiden, er berief daher die Vorsteher der Gemeinde von Ephesus nach Miletus, wo er auf kurze Zeit verweilte. Da sie angekom-

ibid. v. 13—18.

ibid. v. 18—38.

*) An dieser Stelle sagt die Apostelgeschichte, sie seyen aus der Provinz Asien gewesen; doch bald darauf hören wir von Trophimus, daß er aus Ephesus gebürtig war, dasselbe gilt wahrscheinlich auch von Tychicus, welcher unter derselben Bezeichnung eingeführt wird.

men und rings um ihn versammelt waren, hub er an und sprach: „Ihr wisset auf welche Weise ich seit dem ersten Tage, da ich nach Asien gekommen bin, unter euch gewandelt und dem Herrn in aller Demuth unter vielen Thränen und Prüfungen, welche die Juden mir bereiteten, gedienet, wie ich euch nichts, was frommet, vorenthalten, sondern Alles so öffentlich als in den Häusern gelehret habe, vor Juden und Griechen Zeugniß gebend vor der Sinnesänderung in Gott und dem Glauben an Jesum Christum, unseren Herrn. Und siehe! nun zieh' ich im Geiste schon gen Jerusalem, und was mir dort begegnen werde, weiß ich nicht, als nur, daß der heilige Geist mir von Stadt zu Stadt bezeuge, daß Ketten und Trübsale meiner harren. Aber ich achte ihrer nicht und mein Leben selbst dünkt mich gering, wenn ich nur mit Freuden meinen Lauf darf vollenden und das Amt, welches ich von dem Herrn Jesu empfieng, die frohe Bothschaft von der Gnade Gottes zu bezeugen. Und sehet! ich weiß, daß ihr mein Antlitz nicht mehr schauen werdet, alle, unter denen ich gewandelt habe, das Reich Gottes verkündigend. Darum bezeug' ich euch an dem heutigen Tage, daß ich rein bin von dem Blute Aller, denn ich habe euch nichts vorenthalten, sondern Gottes gesammten Rathschluß euch verkündiget. Darum habt nun Acht auf die ganze Heerde, über die euch der heilige Geist zu Hütern gesetzt hat, zu weiden die Gemeinde Gottes, die Er durch sein eigenes Blut sich erworben hat. Denn ich weiß, daß, wenn ich geschieden bin, böse Wölfe unter euch einbrechen und der Heerde nicht schonen werden. Ja unter euch selbst werden Männer voll verkehrter Reden sich erheben, und die Jünger nach sich zu ziehen trachten. Doch wachet, deß eingedenk, daß ich drey Jahre lang bey Tag und Nacht nicht abließ, jeglichen unter euch mit Thränen zu ermahnen. Und so befehl' ich euch nun Gott und dem Worte Seiner Gnade, Ihm, der stark ist, aufzubauen und euch sein Erbe mit den Heiligen zu geben. Es ist keiner unter euch, nach

dessen Gold oder Silber oder Gewande ich begehrt hätte, ihr wisset es selbst, daß diese meine Hände für mein und der Meinigen Bedürfnisse gesorgt haben. Ich habe euch auf alle Weise gezeigt, daß man also arbeitend die Schwachen unterstützen und eingedenk seyn müsse der Worte des Herrn Jesu, der da gesagt hat: Geben ist seliger, als nehmen!"

Als er dieß gesprochen hatte, fiel er auf die Kniee und betete mit ihnen. Sie aber weinten laut auf, schlossen ihn in ihre Arme, küßten ihn und wollten nicht von ihm lassen. Nachdem er sich endlich losgerissen hatte, gieng er zur See nach Tyrus. Einige der dortigen Gläubigen waren mit der Gabe der Weissagung ausgerüstet; auch sie sahen die Drangsale vorher, welche zu Jerusalem auf Paulus warteten, und sie riethen ihm nicht dorthin zu gehen. Aber bey dem Apostel Christi vermochte der erkundete Beschluß Gottes mehr als der Rath menschlicher Freundschaft. Nach sieben Tagen verließ er die Stadt, um seine Reise fortzusetzen. Die Christen von Tyrus sammt ihren Frauen und Kindern geleiteten ihn bis ans Gestade. Dort knieeten sie zusammen nieder und beteten; dann bestiegen Paulus und die Seinigen das Schiff; jene aber kehrten, nachdem kein Gruß des Abschiedes die Scheidenden mehr erreichen konnte, nach Hause zurück. act. apost. c. 21. v. 1—6.

Nun führte den Apostel sein Weg nach Ptolomais, wo er bey der Gemeinde des Ortes einen Tag lang verweilte. Von da begab er sich zu Lande nach Cäsarea und kehrte in dem Hause des Diacons Philippus ein. Er verweilte dort einige Tage, und während dieser Zeit kam auch Agab nach Cäsarea und besuchte den Apostel. Und da sie beysammen waren, nahm er den Gürtel desselben, band sich damit Hände und Füße und sagte: So spricht der heilige Geist: Also werden die Juden den Mann, dem dieser Gürtel ist, binden und in die Hände der Heiden überliefern. Diese Wiederholung der ibid. 7. ibid. v. 8—15.

drohenden Ankündigung erschütterte das Herz der Begleiter dem Heiligen, sie baten ihn mit Thränen, so wie nebst ihnen auch mit abmahnendes Flehen die Christen von Cäsarea, er möchte nicht nach Jerusalem ziehen. Paulus wurde von ihrer Liebe bewegt, doch nicht erschüttert, und antwortete: Warum weinet ihr und machet mir das Herz schwer? Ich bin ja bereit, zu Jerusalem nicht nur Bande, sondern auch den Tod zu leiden, um des Namens Jesu unseres Herrn willen! Doch sie erkannten endlich, daß all' ihre Bemühung vergeblich sey und sprachen: Der Wille des Herrn geschehe!

XXIII.

Des heiligen Paulus Leiden zu Jerusalem. Seine Gefangenschaft.

act. apost. c. 21. v. 18—26. n. Chr. 58.

Nach einigen Tagen setzte Paulus seine Reise fort und kam um die Zeit des Pfingstfestes zu Jerusalem an. Jacobus und die gesammte Christengemeinde empfieng ihn mit vieler Liebe, doch warnten sie ihn vor den Juden und sagten ihm, das Volk sey gegen ihn aufs Höchste aufgebracht, weil das Gerücht von ihm gienge, daß er Moses Gesetz verachte, und die Juden, die unter den Heiden wohnten, verleite, von demselben abzufallen. Sie riethen ihm deßwegen das Gegentheil durch die That zu beweisen und für vier Brüder, die sich um eines Gelübdes willen das Haupt hatten scheren lassen, die Kosten zu tragen, die durch das Gesetz vorgeschriebenen Opfer für sie zu bestreiten. *) Paulus folgte diesem weisen Rathe; doch der Haß seiner Feinde war nicht so leicht zu besänf-

act apost. c. 18. v. 18. Joseph. de bello Jud. L. II. cap. 15. §. 1.

*) Außer dem Gelübde des Nasireates, bey welchem, wenn es an der Zeit war, die Haare nach Ablauf desselben abgeschnitten wurden, waren bey den Juden auch andere Gelübde, sich von Wein und anderen erlaubten Dingen eine bestimmte Zeit hindurch zu enthalten, üblich, und nach Verlauf derselben wurden Dankopfer dargebracht.

tigen. Da er am siebenten Tage sich im Tempel befand, act.apost. c.21.
bemerkten ihn einige Juden aus Asien, die ihn um so bit- v. 27—40.
terer haßten, je ohnmächtiger all' ihre Wuth gewesen war. Sie hatten den Trophimus in der Stadt bey ihm gesehen und stellten sich nun an, als glaubten sie, Paulus habe diesen Gläubigen, welcher als von heidnischen Aeltern geboren vor den Juden für einen Heiden galt, in den Tempel geführt. Diesen Umstand benützten sie und legten Hand an den Apostel, während sie mit lauter Stimme schrieen: „Ihr Männer Israels kommt und helfet! Dieß ist der Mann, welcher wider das Volk Israel und das Gesetz und den Tempel aller Orten Lästerungen ausstreuet! Und nun hat er sogar Heiden in den Tempel geführt und die heilige Stätte entweihet!" Die Menge gerieth in Bewegung; in wildem Getümmel fielen sie über Paulus her, schleppten ihn aus dem Tempel und mißhandelten ihn mit Streichen.

Zur Zeit der größeren Feste pflegte, um Ordnung zu erhalten, eine römische Cohorte nah an dem Tempel unter Waffen zu stehen. Als der Oberste, Claudius Lysias, welcher diese Kriegsleute damals befehligte, den Aufruhr wahrnahm, eilte er mit Bewaffneten herzu und befreyte Paulus aus den Händen der Wüthenden. Er ließ ihn sogleich fesseln und fragte ihn, wer er wäre und was er verbrochen habe? Doch die tobende Menge erhob ein so verworrnes Geschrey, daß weder der Verfolgte noch die Ankläger verstanden werden konnten. Daher befahl der Oberste den Gefangenen nach der Burg Antonia zu bringen. Als sie nun zu den Stufen gekommen waren, die zu der Feste hinaufführten, drängte das nacheilende Volk, welches sich sein Opfer nun bald entzogen sah, so wüthend heran, daß die Soldaten den Apostel tragen mußten. Schon standen sie an der Pforte, da versuchte Paulus dem Obersten einige Aufklärung zu geben. Als Lysias hörte, daß sein Gefangener griechisch sprach,

ward er aufmerksamer und fragte ihn, ob er der Aegyptier sey, welcher vor kurzer Zeit eine bedeutende Anzahl von Menschen in der Wüste versammelt und bis an

Joseph. antiq. L. 20. cap. 8. §. 6.

den Oehlberg geführt hatte, wo sie von den römischen Truppen besiegt und zerstreut wurden. Paulus nannte seine Nation und Geburtsstadt und erbat sich die Erlaubniß zu dem Volke zu sprechen. Er erhielt sie ohne Schwierigkeit, stieg auf die Stufen empor und gab mit der Hand ein Zeichen. Da schwieg die Menge plötzlich, denn Neugierde zähmte ihre Wuth. Er erzählte in hebräischer

act. apost. c. 22. v. 1—22.

Sprache seine Bekehrung und das Amt, welches Jesus Christus ihm aufgetragen, und Niemand störte ihn; als er aber darauf auch vortrug, wie Gott zu ihm gesprochen: Geh; denn ich will dich weit hin unter die Heiden senden: da brach das eingehaltene Toben mit verdoppelter Raserey los, sie schrieen: Verderben über ihn! sie zerrissen ihre Gewänder und warfen wie wüthende Thiere den Staub in die Luft. Der Oberste ließ nun Paulus in die Burg bringen und ohne ihn weiter zu fragen, gebot er mit römischer Härte den Barbaren ihn zu geißeln und zu foltern;

cap. 22. v. 24—29.

damit er bekenne, warum das Volk also gegen ihn tobe. Schon war der Apostel entkleidet und mit Riemen gebunden, als er sich zu dem Hauptmann, der die Aufsicht führen sollte, wandte und ihn fragte: Ist euch erlaubt, einen römischen Bürger unverhört zu geißeln? Der Hauptmann meldete die Sache dem Obersten und dieser kam ganz verlegen und fragte den Apostel, ob er denn wirklich ein römischer Bürger sey? Ich bin es, entgegnete Paulus. Dieß Bürgerrecht, sprach Lysias, hab' ich um großes Geld erkauft. Und ich hab es von Geburt, versetzte Paulus. Er wurde nun losgebunden und gut behandelt.

cap. 22. v. 30.

Am folgenden Tage ließ der Oberste den hohen Rath versammeln, und begab sich mit Paulus dahin, um zu erfahren, welche Beschwerden sie denn gegen seinen Gefan-

genen hätten? Aber auch hier kam es zu keiner ruhigen Aufklärung. Da Paulus begann und sprach: Ihr Männer, meine Brüder, mit vollkommen gutem Gewissen hab' ich bis auf diese Tage vor Gott gewandelt, so befahl der hohe Priester Ananias (Annas) ihn auf den Mund zu schlagen. Der Apostel antwortete ihm: Gott wird dich schlagen, du übertünchte Wand, und seine Rede wurde zur Prophezeiung. Aus dieser Gewaltthätigkeit sah er wohl, daß von einem ordentlichen Verhöre keine Rede seyn würde; um also den Rath zu theilen, rief er, wie es auch in Wahrheit sich verhielt, um der Hoffnung und Auferstehung der Todten willen steh' er vor Gerichte. Nun begannen die Pharisäer sich seiner anzunehmen, und ihr Streit mit den Sadducäern wurde so heftig, daß der Oberste fürchtete, Paulus möchte zerrissen werden, und ließ ihn in die Festung zurückbringen. Dort erschien in der folgenden Nacht der Herr seinem Kämpfer, und sprach zu ihm: Sey standhaft, denn wie du mir zu Jerusalem das Zeugniß gegeben, sollst du mir zu Rom auch das Zeugniß geben. Der Hinblick auf neue gottgeweihte Kämpfe wurde dem Helden des Glaubens zum Troste.

c. 23. v. 1—11.

act. ap. c. 23. v. 11.

ib. v. 12—35.

Doch schon lauerte auch zu Jerusalem eine neue Gefahr auf ihn. Vierzig Juden verschworen sich wider ihn, und thaten ein Gelübde, weder Speise noch Trank zu kosten, bis sie ihn würden ermordet haben. Aber sein Schwestersohn erfuhr die Sache, und benachrichtigte davon den Obersten, welcher den Apostel unter starker Begleitung nach Cäsarea zu dem Landpfleger Felix bringen ließ. Es war dieser ein Bruder des allvermögenden Freygelassenen Pallas, und lebte als Gatte mit Drusillen, des Königes Agrippa Tochter, die er ihrem Gatten Azizus, Könige von Emesa, entführt hatte.

act. ap. c. 24. v. 1—23.

In wenigen Tagen kam Ananias sammt einigen Mitgliedern des hohen Rathes nach Cäsarea, und klagte vor des Landpflegers Richterstuhle den Apostel mit schlauer

Verleumdung als einen Menschen an, der die Juden aller Orten aufwiegle, und das Haupt der aufrührerischen Secte der Nazarener sey. Doch mehr als ihnen glaubte Felix der Verantwortung des Apostels und dem Berichte des Obersten Lysias, welcher ihn versichert hatte, es handle sich nur um Streitigkeiten über das jüdische Gesetz. Unter dem Vorwande, daß er erst mit den Obersten Rücksprache nehmen müsse, schob er den Urtheilsspruch auf, und
ibid. v. 23. gebot, den Gefangenen in seiner Haft anständig zu behan-
ibid. v. 24. 25. deln. In wenigen Tagen bewog ihn die Neugierde, welche wahrscheinlich von der Jüdin Drusilla rege gemacht worden war, den Apostel vor sich und Drusillen kommen zu lassen und hörte ihn den Glauben Jesu Christi verkündigen. Als Paulus aber nun auch von der Gerechtigkeit redete, von der Keuschheit und dem zukünftigen Gerichte, da begann der schuldbewußte Felix zu beben, und sprach zu ihm: Geh' für jetzo; zu gelegener Zeit werd' ich dich wieder rufen lassen! Auch die heilsamen Peinen des Gewissens gehen an dem Sünder nur zu oft verloren, weil er sie zu entfernen, nicht zu versöhnen strebt.

ibid. v. 26. Felix hielt den heiligen Paulus für einen reichen Mann, wahrscheinlich veranlaßt durch das Gerücht des Almosens, welches dieser nach Jerusalem gebracht hatte. Er erwartete also, daß er seine Freyheit mit Geld erkaufen werde, und da ihn diese Hoffnung täuschte, ließ er ihn in
ibid. v. 27. seiner Haft, und übergab ihn, als er nach zwey Jahren die Provinz verließ, seinem Nachfolger Portius Festus als Gefangenen.

XXIV.

Der heilige Paulus nach Rom gesandt.

act. ap. c. 25. v. 1—13. Vor Festus erneuerten die Vornehmsten des hohen Rathes sogleich ihre Anklage, und weil er ihnen gefällig seyn wollte, trug er darauf an, daß Paulus zu Jerusalem vor dem hohen Rathe gerichtet werden sollte. Doch der Apostel, welcher wohl wußte, welche Richter dort sei-

ner harrten, berief sich auf den Kaiser, und Festus nahm, nachdem er sich mit seinen Beysitzern darüber berathen hatte, die Berufung an. So leitete die Hand der Vorsehung ihren Boten nach der Stadt, die er durch seine Lehren und Beyspiele erbauen, durch seinen Martertod schmücken sollte. Ehe er aber nach Rom abgieng, hatte er noch Gelegenheit, seinen Herrn und Heiland vor zahlreichen und angesehenen Zuhörern zu verkündigen. u. Chr. 60. ibid. v. 13—27.

Nicht lange nach dieser Entscheidung besuchten der jüngere Agrippa und seine Schwester Berenice den Landpfleger. Das Gespräch kam auf des heiligen Paulus Angelegenheit, und Agrippa bezeigte Lust ihn zu hören. Es ward also ein Tag festgesetzt; der Landpfleger Agrippa und Berenice begaben sich mit großer Pracht, von den Obersten und Vornehmsten der Stadt begleitet, in den Verhörsaal, und dem Apostel ward angedeutet, daß ihm gestattet sey, für sich zu sprechen. Die Vertheidigung der verunglimpften Unschuld ist ihre Geschichte. Paulus begnügte sich, wie gewöhnlich, sein Leben und seine Bekehrung und das Amt, das Jesus ihm aufgetragen, auseinander zu setzen; doch, weil Agrippa und nicht wenige andere Zuhörer in der heiligen Schrift unterrichtet waren, so unterließ er nicht, auf die Prophezeiungen hinzuweisen, welche den, der da kommen sollte, voraus verkündiget hatten. Doch der Erfolg entsprach nicht dem Eifer des Lehrers, sondern der weltlichen Gesinnung seiner Hörer. Der Römer Festus rief lachend: Du bist wahnsinnig, Paulus, dein vieles Lesen hat dich um den Verstand gebracht! Der Apostel entgegnete mit gewandter Klugheit: Ich bin nicht wahnsinnig, erhabener Festus, sondern rede Worte der Wahrheit und Weisheit. Der König weiß von allen diesen Dingen, deßwegen sprech' ich mit solcher Zuversicht zu ihm; denn ich bin überzeugt, daß ihm deren keines unbekannt sey, sie sind ja nicht im Winkel geschehen! Glaubst du König Agrippa den Propheten? Ich weiß, du glaubst ihnen! Agrippa aber glitt über die Sache, die ihn nicht un-

gerührt ließ, mit vornehmer Leichtigkeit hinweg, und sprach: Wenig fehlt, Paulus, so beredest du mich, ein Christ zu werden. Paulus aber entgegnete: Ich flehe zu Gott, daß nicht nur du, sondern alle, die mich vernehmen, heute noch im Kleinen, wie im Großen, mir gleich werden möchten, die Bande nur ausgenommen. Festus und Agrippa kamen übrigens hierin überein, daß Paulus nichts Strafwürdiges verübt, und in Freiheit gesetzt werden könnte, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte, und hiemit wurde die Versammlung aufgehoben.

act. ap. c. 27

Paulus gieng sammt anderen Gefangenen in einem adrumatischen Schiffe nach Italien ab; Lucas und Aristarchus aus Macedonien begleiteten ihn. Als sie auf der Insel Creta anlangten, rieth der Apostel dort zu überwintern; doch der Hauptmann zog das Dafürhalten des Schiffsherrn und Steuermannes vor, und segelte ab. Bald nach der Abfahrt aber erhob sich ein furchtbarer Sturm, der das Schiff vierzehn Tage lang herumtrieb, so daß sie schon alle Hoffnung und Leben für verloren gaben. Paulus tröstete sie; denn eine himmlische Erscheinung hatte ihm versichert, daß Gott sein Gebet erhöret habe, und allen, die in dem Fahrzeuge wären, das Leben erhalten werde. Bald darauf strandete das Schiff bey der Insel Malta; doch alle, die sich in demselben befanden, erreichten glücklich das Gestade. In diesem fremden Lande verbreitete Gott sogleich den Ruhm seines Apostels. Die Einwohner nahmen die Gestrandeten menschenfreundlich auf, und zündeten ein Feuer an, sie zu erwärmen. Da nun auch Paulus Hand anlegte und einen Bündel dürrer Reiser in die Flamme warf, sprang aus demselben eine giftige Schlange auf und schlang sich um seinen Arm. Die Inselbewohner entsetzten sich, und glaubten, er sey ein Mörder, den die rächenden Götter nicht leben ließen, ob er gleich den Fluthen entronnen sey. Allein Paulus schleuderte die Natter ganz unbekümmert

cap. 28. v. 1. 2.

ib. v. 3—6.

ins

ins Feuer. Nun erwarteten die Einheimischen mit jedem Augenblicke, daß er aufschwellen und todt hinsinken würde. Da er aber unverletzt und unverändert blieb, geriethen sie in großes Staunen, und begannen, ihn für ein überirdisches Wesen zu halten. Publius, der Statthalter der Insel, bewirthete die Verunglückten gastfreundlich; Paulus legte seinem kranken Vater die Erde auf, und er genaß. Nun strömten von der ganzen Insel die Kranken zu ihm und empfiengen gleiche Wohlthat. ibid. v. 7. 8. ibid. v. 9.

XXV.

Des Apostels erste Gefangenschaft zu Rom.

So überwinterte Paulus in Malta sicher nicht ohne das Evangelium zu predigen, und wie die Leiber, so auch die Seelen zu heilen; und im folgenden Frühlinge landete er glücklich bey Puteoli. Die römische Gemeinde gieng ihm dahin entgegen, und empfieng den würdigen Mitarbeiter ihres Hirten mit Ehrfurcht und Liebe; er aber begann, obgleich in Banden, seinen apostolischen Beruf mit freudigem Muthe. Seine Haft legte ihm keine unübersteiglichen Hindernisse in den Weg, denn da er keiner gefährlichen Verbrechen verdächtig war, bestand sie nur darin, daß er auf seine selbst gemiethete Wohnung beschränkt und an den Krieger, der ihn bewachte, gefesselt blieb. Er berief zuerst die Vornehmsten der Juden zu sich, und bewies ihnen einen vollen Tag hindurch aus der heiligen Schrift, daß Jesus der verheißene Heiland sey. Da aber die meisten von ihnen verstockt blieben, wandte er nun auch zu Rom seine vorzüglichste Mühe an die Heiden. Doch jeden, wer er immer seyn mochte, nahm er in seine Wohnung auf, und ließ nichts unversucht, um ihn auf den Weg des Heils zu leiten. n. Chr. 61. ibid. v. 13. ib. v. 15. ib. v. 17—31. ib. v. 16.

Welchen Erfolg seine apostolischen Bemühungen hatten, lehret er uns selbst in seinem Brief an die Gemeinde von Philippi: „Ihr sollt wissen, schreibt er, daß, was mir ad Philipp. c. 1. v. 12. 13.

begegnet ist, zur Förderung des Evangeliums ausgeschlagen hat, und die Ketten, die ich um Christi willen erdulde, an dem ganzen kaiserlichen Hofe und sonst auch aller Orten bekannt geworden sind.“ Daß die Zahl der Bekehrten unter den Hofleuten vorzüglich groß war, läßt sich aus dem Schlusse dieses Schreibens schließen: „Es grüßen euch die Brüder, welche mit mir sind, es grüßen euch alle Heiligen, vorzüglich die von des Kaisers Hofe.“ Diesen verdankte er wahrscheinlich manche Erleichterung, deren er sich in seiner Haft erfreute.

ad Philipp. c. 4. v. 22.

Auch mit anderem Troste wurde Paulus in seinen Banden erquickt; denn seine Schüler und Freunde kamen von allen Seiten, um ihm die Gefangenschaft zu erleichtern, und vor Gericht beizustehen. Timotheus eilte herbei. Aus Colossä, einer Stadt in Phrygien, kam Epaphras, welcher dort eine christliche Gemeinde gestiftet hatte. Auch die Gläubigen von Philippi vergaßen des Vaters ihres Glaubens nicht; ihr Bischof Epaphroditus selbst begab sich nach Rom, um dem Apostel die Geldunterstützungen der Gemeinde zu bringen und ihm zugleich mit Rath und That nützlich zu seyn. Epaphroditus fiel zu Rom in eine gefährliche Krankheit; die Kunde derselben drang zu den Gläubigen von Philippi, und sie geriethen in große Bestürzung und Sorge. Sobald er also hergestellt war, sandte ihn Paulus zu ihnen zurück, und gab ihm ein Schreiben mit, in welchem er den Philippern für ihre theilnehmende Liebe danket und sie durch Ermahnungen voll apostolischer Kraft und Weisheit aufmuntert, das Evangelium durch ihren Wandel vor den Heiden zu verherrlichen.

ad Philipp. c. 1. v. 1.
ad Coloss. c. 1. v. 1.
ad Coloss. c. 4. v. 12.
ad Philipp. c. 4. v. 18.
ad Philipp. c. 2. v. 27.

Unter jene, welche Gottes Gnade durch den Apostel zu Rom in neue Menschen umwandelte, war auch Onesimus, der Sklave Philemons, eines Gläubigen zu Colossä. Er hatte seinen Herrn bestohlen, und die Flucht nach Rom genommen, unter dessen Millionen er sich am leichtesten zu verlieren hoffte. Paulus sandte ihn seinem

ad Philemon. v. 9—20.

Herrn reumüthig und fest im Glauben zurück, und sorgte n. Chr. 62.
durch ein Empfehlungsschreiben voll der zartesten Freundschaft dafür, daß er eine gute Aufnahme erhielt. Es geschah wahrscheinlich zu derselben Zeit, daß er an die Gemeinde von Colossä schrieb, und der Ueberbringer beider Schreiben war Tychicus*). Paulus hatte Colossä niemals gesehen, aber durch Epaphras vernommen, daß der Glaube der Brüder dort durch Leute angefochten wurde, welche ihnen die jüdischen Gebräuche oder gar morgenländische Fabeln aufdringen wollten. Darum ermahnte er sie nun mit dem Feuereifer, der ihn erfüllte, daß sie sich wider allen Trug eitler Weisheit an das Evangelium halten, und nach den Vorschriften desselben wandeln möchten.

Doch hatte Paulus auch manche Drangsale zu erleiden, welche sich wahrscheinlich von der boshaften Geschäftigkeit der Juden herschrieb. Aristarchus und Epaphras vielleicht auch andere seiner angekommenen Freunde wurden ins Gefängniß geworfen. Paulus hatte den Philippern versprochen, seinen getreuen Timotheus an sie zu senden; dieß Versprechen erfüllte er vielleicht, und es geschah in diesem Falle wohl zu Philippi, daß auch Timotheus in die Gefangenschaft gerieth. So viel ist gewiß, daß während Paulus zu Rom sich noch in Banden befand, sein geliebter Schüler außer Rom verhaftet wurde; denn der heilige Apostel schreibt unmittelbar nach seiner Befreyung an die Hebräer, Timotheus sey

ad Coloss. c. 10. v. 10. ad Philemon. v. 23. ad Philem. c. 2. v. 19.

ad Hebr. c. 13. v. 23.

*) Sonst muß man annehmen, Philemon habe den Onesimus dem Apostel zurückgeschickt, und dieser ihn sogleich wieder nach Colossä gesandt, ohne daß man die Ursache ahnen könnte; denn der Ueberbringer des Briefes war Tychicus. Daß Paulus den, welcher Colossä auf eine so schimpfliche Art verlassen hatte, der Gemeinde anpreiset, ohne seine Bekehrung zu erwähnen, macht keine Schwierigkeit; die Aufklärung gab der Brief an Philemon und des Tychicus mündlicher Bericht.

ad Coloss. c. 4. v. 9.

in Freyheit gesetzt worden, und wenn er bald anlange, so wolle er sie mit ihm besuchen.

Vielleicht geschah es auch während Paulus Gefangenschaft, daß Lucas die Werke schrieb, durch die er einen so wichtigen Platz in dem Canon der heiligen Schrift einnimmt. So viel ist gewiß, daß das Evangelium vor der Apostelgeschichte verfaßt wurde, denn diese erscheint als eine Fortsetzung derselben. Die Apostelgeschichte aber ist ohne Zweifel, während Paulus noch am Leben war, geschrieben; sonst würde er ja den Tod des geliebten Lehrers, bey dessen Schicksalen er so ausführlich verweilet, nicht mit Stillschweigen übergangen haben oder zum mindesten könnte es doch nicht anders geschehen, als daß er seiner als eines Verstorbenen erwähnt hätte.

act. apost. c. 1. v. 1.

XXVI.

Martertod des heiligen Jacobus.

Der hohe Rath, welchem Paulus auf diese Art entronnen war, wollte eines Opfers nicht entbehren. Auf des jüngern Ananus Anstiften benützte er den Zeitpunkt, als Festus gestorben, und der ihm zum Nachfolger ernannte Albinus noch nicht angelangt war, und rief Jacobus, den Bischof von Jerusalem, und einige andere Christen vor seine Versammlung. Der Heilige sammt seinen Gefährten wurde durch einen förmlichen Urtheilsspruch als ein Verächter des Gesetzes verdammt und von dem Volke gesteiniget. Doch dieses Verfahren mißfiel auch nicht wenigen Juden, denn des Jacobus reine Tugend wurde so allgemein anerkannt, daß er von den Juden, so wie von den Heiden mit dem Beynamen des Gerechten bezeichnet wurde. Daher giengen einige Männer von Ansehen dem Albinus entgegen, und beklagten sich über den hohen Priester. Albinus verwies ihm seine Willkühr und die Eingriffe in die Rechte des Landpflegers in einem bitteren Schreiben, und um dem Römer Genugthuung zu geben, eilte Agrippa, den Ananus seiner Würde zu entsetzen.

Fl. Joseph. antiq. L. 20. c. 9. §. 1. n. Chr. 62.

So berichtet Flavius Josephus den Tod des Apostels. Des Hegesippus Erzählung ist mit einigen eben nicht sehr wahrscheinlichen Volkssagen vermehrt. Die Pharisäer sollen ihn am Osterfeste auf die Zinnen des Tempels geführt, und ihn (der ihnen doch als einer der eifrigsten Verkündiger des Evangeliums bekannt seyn mußte) aufgefordert haben, wider Jesus, den Gekreuzigten, das Zeugniß zu geben. Er aber, so lautet der Bericht weiter, bezeugte mit lauter Stimme, daß Jesus zur Rechten der Kraft Gottes throne, und auf den Wolken des Himmels wieder kommen werde. Darauf schrieen die erbitterten Pharisäer: Ach, ach! so hat denn auch der Gerechte geirret, und stießen ihn von der Höhe hinab. Da ihn der Sturz nicht sogleich tödtete, warfen sie Steine nach ihm; doch ein Tuchwalker beschleunigte seinen Tod, und zerschmetterte ihm das Haupt mit der Walze. Nicht lange vor seinem Tode hatte auch Jacobus der Alphäide, die Zahl heiliger Schriftsteller vermehrt. Die Briefe des heiligen Paulus wurden von manchen mißbraucht, was er über das Ceremonialgesetz sagte, auf die Gesammtheit göttlicher Vorschriften bezogen, und ein Beweis für die Gleichgültigkeit der Werke aufgestellt; deßwegen erließ Jacobus an die Christen von jüdischer Abstammung, welche außer Judäa zerstreut lebten, ein Sendschreiben, in welchem er sie die Hoffnung des ewigen Lebens auf den Glauben, doch auf den in Werken lebendigen Glauben, gründen lehret. Euseb. h. e. L. II. c. 23.

Um für die Erstlingskirche, welche der Tod des Apostels am Ende verwaist hatte, einen würdigen Hirten zu finden, wurde große Sorgfalt angewandt. Nach einer Ueberlieferung, die Eusebius uns aufbewahrt, versammelten sich die noch lebenden Apostel und Schüler des Herrn von allen Orten her, pflogen mit Christi Verwandten dem Fleische nach Rath, und übertrugen endlich die Leitung der Kirche von Jerusalem Simeon, dem Sohne des Cleophas (auch Alphäus genannt), und auf diese Weise einem Bruder des glorreich Geschiedenen. h. e. L. III. c. 11.

XXVII.

Letzte Reisen des heiligen Paulus.

Nachdem Paulus zwey Jahre lang in seiner leich-
n. Chr. 63. ten und segenreichen Haft geblieben war, entließ man ihn, unter welchen Umständen, ist unbekannt. Darauf unterzog er sich auf's Neue freudig jeder Gefahr und Mühseligkeit, und predigte die evangelische Wahrheit unter den verschiedensten Völkern. Doch leider, bleiben uns über die Arbeiten und Reisen dieser seiner letzten Jahre fast nichts als die wenigen Andeutungen, welche sich in seinen Briefen vorfinden. Eh er noch Italien verlassen hatte, vermochte ihn sein Eifer, welcher den Westen und Osten umfaßte, an die Christen in Palästina (die Hebräer) zu schreiben; ob er durch besondere Verhältnisse dazu sey veranlaßt worden, ist unbekannt. Wie es die Bedürfnisse dieser Gemeinden erforderten, setzte er die Vorzüge des neuen vor dem alten Bunde in ein klares Licht, indem er die Erhabenheit des Stifters, der ihn gegründet, des Priesterthumes, das ihm geordnet ist, des Mittlers, welchen er darbietet, mit lebendiger Beredtsamkeit darstellet.

Athanas. epist. ad Dracont. Epiphan. haeres. 27. §. 6. Theodoret. in c. 1. ad Philipp. ad Roman. c. 15. v. 24.

Mehrere Kirchenväter und nach ihrem Beyspiele mehrere Gelehrte der neuern Zeit halten dafür, Paulus habe nach seiner Befreiung das Vorhaben ausgeführt, welches er fünf Jahre früher in seinem Sendschreiben an die Römer geäußert hatte, und sey nach Spanien gegangen; aber die Bruchstücke, welche uns die heilige Schrift selbst über die Geschichte dieser Jahre giebt, sind mit dieser Muthmassung schwer zu vereinigen. In seinen vier von Rom aus geschriebenen Briefen erwähnt er dieses, unter ganz anderen Umständen gemachten Entwurfes mit keinem Worte, er giebt im Gegentheile das bestimmte Versprechen nach Kleinasien und Judäa zu kommen. Wir haben überdieß noch vier Briefe, die er nach seiner ersten Gefangenschaft zu Rom geschrieben hat und in drei von ihnen geschieht einige Erwähnung seiner letztverflossenen apostolischen Rei-

ad Timoth. I. c. 1. v. 3. ad Timoth. II. c. 1. v. 18.

sen; wenn er nun eine so weite, für Asiaten vorzüglich auffallende Reise gethan hätte, wie die nach Spanien gewesen wäre, so müßte doch auch eine Spur derselben vorkommen. Clemens von Rom schreibt zwar von Paulus, er sey „bis zur Gränze des Niederganges gekommen.“ Aber aus dieser wörtlichen Uebersetzung würde man ohne Hinblick auf die Urschrift einen übereilten Schluß machen. Ἐπὶ τὸ τέρμα τῆς δύσεως kann sprachrichtig auch mit: „bis zum fernen Abendlande“ übersetzt werden, und der Name Hesperien, mit welchen Griechenlands Dichter Italien so oft bezeichnen, mußte es dem Griechen geläufig machen, die Bezeichnung: Abendland auf Italien zu übertragen.

c. 5. v. 11. c. 4. v. 20. ad Tit. c. 1. v. 5. et c. 3. v. 12. Clem. ad Corinth. §. 5.

Es ist wahrscheinlich, daß der heilige Apostel sein Versprechen erfüllte, die Colosser und Juden besuchte, und auch Jerusalem noch einmal wieder sah. Gewiß ist, daß er in Creta predigte, und dort seinen Jünger Titus zurückließ, um das Angefangene zu vollenden. Er verweilte hierauf zu Ephesus, und als er von da nach Macedonien abgieng, setzte er seinen geliebten Schüler Timotheus dort als Bischof ein, und erließ an ihn bald darauf ein herrliches Sendschreiben, in welchem er nicht nur ihm, sondern allen Bischöfen der Kirche Gottes über die Führung ihres heiligen Amtes Vorschriften voll des heiligen Geistes ertheilet. Im Spätjahre schrieb er eine ähnliche Belehrung an Titus, den ersten Bischof in Creta. Sie gründet die besondern Anweisungen, die sie enthält, auf eine äußerst treffende Schilderung der Bewohner dieser Insel und ihrer herrschenden Laster. Paulus äußert in diesem Briefe die Absicht in Nicopolis über Winter zu bleiben; doch dieser Name war so vielen Städten gemein, daß er für uns ein sehr unbestimmter Wegweiser ist. Nicht unwahrscheinlich ist, daß hier das cilicische Nicopolis (Issus) gemeint ist, und so mochte das Schreiben auf der Rückkehr von dem versprochenen Besuche zu Je-

ad Tit. c. 1. v. 5. I. ad Timoth. c. 1. v. 3. n. Chr. 64.

rusalem verfaßt seyn. Den Rückweg nach Rom nahm er über Miletus und Corinth.

II. ad Timoth. c. 4. vers. 20.

XXVIII.

Simon des Zauberers träumerisches Lehrgebäude.

Doch während die Apostel und ihre getreuen Schüler von den Juden mit offener Gewalt angefochten oder vor Gericht verfolgt wurden, erhob sich wider die Wahrheit auch eine andere Gattung von Widersachern; es standen Verführer auf, welche die Menschen durch betrügliche Lehren von dem Pfade der Wahrheit abzulocken und ihnen statt des Kleinodes des Evangeliums den übertünchten Moder ihrer Träumereyen aufzudringen strebten. Die Reihen dieser Unseligen führte ein Abtrünniger, Simon, der Zauberer, an welchem des Apostels strafende Warnung verloren gegangen war.

Iren. contra haer. L. I. c. 23 et L. V. c. 20. Tertull. de anima c. 34. Clem. Alex. Stromat. L. II. §. 11. L. VII. §. 17. Euseb. h. e. L. II. c. 13. Epiphan. haeres. 21. August. l. ad. Quod vult. deum c. 1. Theodoret. fab. haeret. L. I. c. 1.

Wenn der Verstand sich soll bethören lassen, die Wahrheit eines Dinges ohne Beweis anzunehmen, so muß wenigstens das Auge die Möglichkeit desselben in einem Beyspiele geschaut haben. Noch war keinem Sterblichen der wahnsinnige Gedanken gekommen, sich selbst den, der die Festen der Erde gegründet und die Himmel ausgespannt wie ein Tuch, sich selbst den lebendigen Gott zu nennen. Erst als bereits Er, der auch als Mensch auf Erden gewandelt hatte, bereits von Tausenden und aber Tausenden gläubig als wahrer Gott angebetet wurde, trat Simon, der Zauberer, auf und behauptete, er sey der ewige, allmächtige Gott, der in Judäa als der Sohn erschienen sey, als heiliger Geist die Heiden erleuchte, jetzt in Samarien sich als Vater zeige, und schon seit der ältesten Zeit als Zeus (Jupiter) angebetet worden sey. Helenen, ein unzüchtiges Weib, welches er zur Reisegefährtin erkoren hatte, gab er für Ennoien (den göttlichen Verstand) und den Erstlingsgedanken seines Geistes aus.

Origen. contra Cels. L. V. §. 62.

Iren. L. V. c. 20. Cf. Augustin. l. c.

Das Wesen seiner Gottheit entwickelte er größtentheils nach den Hypothesen der chaldäischen Afterweisheit. Der Urgrund alles Seyenden ist die Gottheit, welche bey seinen Anhängern Bythas und auch „Wurzel des Alls" (ῥίζωμα τῶν ὁλῶν) genannt und nach dem Beyspiele der Chaldäer unter dem Bilde des Feuers als der durchdringendsten Kraft gedacht wurde. In dem göttlichen Wesen sey eine doppelte Kraft das Seyn und die Offenbarung (τὸ ὂν καὶ τὸ Φαινόμενον). Aus dem göttlichen Wesen gieng Ἔννοια (der göttliche Gedanke) die Mutter des Alls hervor. Aus dem Seyn des göttlichen Wesens entsprossen die drey Zeugnisse: Νοῦς (der Geist) und Ἐπίνοια (die Erkenntniß), Φωνὴ (die Stimme) und die zweyte, mindere Ennoia, Logismus, Λογισμὸς (der Verstand) und Ἐνθύμησις (die Ueberlegung), welche zugleich mit dem Urwesen und der Mutter des Alles die geheiligte Achtzahl (Ogdoas, ὀγδοὰς) ausmachten. Die Einwirkung der bildenden göttlichen Kraft auf die unermeßlichen Finsternisse der unteren Welten geschah mittelst der ersten Ennoia, damit ihr Name: Mutter des Alls, gerechtfertiget werde. Sie erzeugte die Erzengel und Engel und diese erbauten die Welt.*) Aber das Gefühl ihrer Endlichkeit drückte sie, und um den Schein zu gewinnen, als seyen sie

Theodoret. fab. haeret. L. I. c. 1.

Theodoret. fab. haer. L. I. c. 1.

Iren. L. I. c. 23. §. 2.

*) Nach dem, was Theodoretus von den Meynungen der Simonianer berichtet, war die Welt von der offenbarenden Kraft des höchsten Wesens geschaffen, doch wollten sie dadurch wahrscheinlich nur sagen, daß die Welt durch die von dem höchsten Wesen in Ennoien ausgehende und auf die Engel verpflanzte Kraft geschaffen worden sey und so wird Theodoretus mit Irenäus einstimmig, welcher schreibt: „Ennoiam exsilientem ex eo cognoscentem, quae vult pater ejus, digredi ad inferiora et generare angelos et potestates, a quibus et mundum hunc factum dixit." (Simon) Eine Schöpfung, durch die unmittelbare Wirksamkeit des göttlichen Wesens konnte der Simonianer nicht zulassen ohne sein ganzes System umzustürzen.

Iren. contra haer. L. I. cap. 23. §. 1.

von Ewigkeit her, nahmen sie ihre Mutter gefangen und zwangen sie ohne Unterlaß von einem menschlichen Leibe in den anderen zu wandeln; sie war, so fabelte er weiter, jene Helena, um deren willen Griechenland seine Helden wider Troja gewaffnet und Stesichorus das Gesicht verloren hatte, doch endlich wurde sie von ihren frevelhaften Söhnen sogar in den Leib einer tyrischen Buhlerin eingeschlossen. Unterdessen bedrückten die Engel auch das menschliche Geschlecht mit grausamer Willkühr und stritten untereinander um die Herrschaft der Welt. Endlich aber erbarmte sich das höchste Wesen Helenens und des menschlichen Geschlechts, und seine sich offenbarende Kraft verließ die himmlischen Sphären und allen Ordnungen der Geister gleich Einem von ihnen erscheinend stieg sie zur Welt herab, lehrte in Judäa mit einem menschlichen Leibe bekleidet und litt zu Jerusalem dem Scheine nach. Darauf zeigte er sich, um die Erleuchtung der Auserwählten zu vollenden, in Samarien auf's Neue in menschlicher Gestalt. Wie er von seinen vergeblichen Vollkommenheiten sprach, zeigt das Bruchstück aus einer Religionsschrift der Simonianer, welches Hieronymus uns aufbehalten hat: „Ich, so redet Simon, bin das Wort Gottes, ich der Schöne, ich der Tröster, ich der Allmächtige, ich Gottes gesammte Kraft.“ In diesem Geiste wollte er auch von den Seinen ἑστὼς, der da stehet, der Unwandelbare, genannt werden, und wir sehen aus Clemens von Alexandrien, daß diese Benennung der Sekte noch zu Ende des zweyten Jahrhunderts die gewöhnliche Bezeichnung ihres Meisters war.

recogn. Clem. L. I. §. 7. Stromat. L.II. §. 11.

Doch Simon war ein Prediger des Lasters wie des Unsinnes. Die Propheten und alle Gesetzgeber des alten Bundes, sagte er, seyen trügerische Abgesandte der ungehorsamen Engel, welche die Menschen in ihrer Sklaverei zu erhalten wünschten, darum brauche der Anbeter des ewigen und höchsten Gottes sich um ihre Sitten-

Iren. l. c. Theodor. l. c.

vorschriften nicht zu bekümmern, das Vertrauen auf ihn und Helene sey der einzige Weg zur Seligkeit.

Wem nur darum zu thun war, den Drang, welchen das Herz unwillkührlich nach der Wissenschaft des Göttlichen fühlet, auf eine der Sinnlichkeit bequeme Weise zu befriedigen, der fand bey Simon's Religion vollkommen seine Rechnung, überdieß war die menschliche Seele, da der Götzendienst noch die Erde bedeckte, in göttlich seynsollenden Dingen an jeglichen Widersinn gewöhnt. Daher blieb Simon nicht ohne Anhänger zu finden, die mit dem Namen der Simonianer bezeichnet zu werden pflegten. Sie wälzten sich, wie zu erwarten stand, in den schändlichsten Lüsten und unter dem prunkvollen Schleier unaussprechlicher Geheimnisse bedeckten sie die widernatürlichsten Schandthaten. Euseb. h. e. L. II. c. 13.

Die Simonianer waren wandelbar wie alle Religionsparteyen, welche von dem göttlichen Mittelpunkte der Einheit abweichen, und sie zerfielen in mehrere Sekten, von denen Clemens von Alexandrien der Eutychiten erwähnet und uns zugleich belehrt, daß sie sich diesen Namen mit Anspielung auf die Gleichgültigkeit gaben, mit welcher sie sich bösen Lüsten überließen. Deßwegen läßt sich dieß nun mit Gewißheit behaupten, daß das, was Irenäus und Clemens von Alexandrien, Epiphanius, Theodoretus und Eusebius von Simon's Lehren erzählen, von den Simonianern, mit welchen sie in Berührung kamen, als Simon's Lehre vertheidigt wurde. Was aber wirklich von dem Meister dieses Unsinnes herstamme, und was später von den Schülern hinzugefügt wurde, kann unmöglich mit Sicherheit geschieden werden. Stromat. L. VII. §. 17.

Doch eben je schärfer diese allzutiefe Versunkenheit die Simonianer von Allem, was Wahrheit oder nur der Wahrheit nahe war, abtrennte, um so enger blieben sie von der Gewohnheit ihres Wahnes und ihrer Frevel um so fester umschnürt. Zwar gelangten sie nie zu einer be-

contra Col. l. I. §. 57.

deutenden Zahl, und Origenes glaubt, daß zu seiner Zeit kaum dreißig auf dem ganzen Erdkreise möchten gefunden werden. Dennoch kommen bis zum sechsten Jahrhunderte Spuren derselben vor. Mit den Heiden fanden sie sich ganz wohl ab, denn sie verehrten Simon's und

Euseb. L. II. c. 13.

Helenen's Bildniß, und brachten ihnen Rauchwerk dar, waren aber bereitwillig ihren Meister unter Jupiter's, und Helenen unter Minerven's Gestalt anzubeten. Aus dieser ihrer Bereitwilligkeit mag sich auch herschreiben, daß

contra Cels. L. VI. §. 11.

Origenes von Simon berichtet, der Götzendienst sey nach seiner Lehre etwas Gleichgültiges und Erlaubtes. Wir wissen zwar nicht, wofür Simon die Götzen außer Jupitern und Minerven hielt, doch wahrscheinlich galten sie ihm für die herrschsüchtigen Engel und den Dienst dieser Mächte konnte er nicht für gleichgültig erklären. Indessen mag eine Sekte der Simonianer auf diese ziemlich nahe liegende Meynung verfallen seyn und sie auf ihren Stifter zurückgeführt haben. Dennoch scheint auch in Simon's Vorschrif-

haeres. 21. §. 4.

ten selbst ein Keim der Vielgötterey gelegen zu seyn. Epiphanius berichtet von ihm, daß er behauptet habe, man müsse, um selig zu werden, den höchsten Gott durch die Engel

de praescript. §. 33.

Opfer darbringen, und was Tertullianus von ihm sagt, bestätigt diese Angabe. Doch verstand er unter den Engeln, für welche er Verehrung forderte, gewiß nicht Ennoia's rebellische Söhne, sondern jene höheren Gewalten, in welchen sich nach seiner Annahme die Natur des höchsten Gottes entfaltete. Es zählten sich, wie Justinus und Eusebius ausdrücklich berichten, die Anhänger dieses wahnsinnigen Afterheilandes den Christen bey, und es läßt sich begreifen, wie sie zu dieser Anmaßung kommen konnten; denn sie behaupteten ja, Simon sey in Judäa unter der Gestalt des Sohnes erschienen, ihr Meister sey es also eigentlich, den die Christen als Heiland und Gott verehrten.

Simon soll nach Rom gekommen seyn und dem Kaiser Nero versprochen haben, in die Luft aufzufliegen;

sich auch wirklich mit Hilfe des bösen Geistes emporgeschwungen haben, doch durch das Gebet des anwesenden Apostel Petrus niedergeworfen worden und von dem Sturze gestorben seyn. So meldet Arnobius, Cyrillus von Jerusalem und Epiphanius, so die Heiligen Ambrosius und Augustinus. Doch weisen sie auf keine ältere Quelle hin, und die Schriftsteller der ersten Jahrhunderte, auch jene, welche sich mit Simon ziemlich weitläufig beschäftigen, als Justinus, Irenäus, der Verfasser der Wiedererkennungen und falscher Clementinen, Origenes, Eusebius erwähnen dieses seines Endes mit keinem Worte. Man kann daher nicht läugnen, daß die ganze Erzählung sehr zweifelhaft bleibe.

Arnob. disert. advers. gent. L. II. p. 30. ed. Hamburg 1610. — Cyrill. Hierosol. cateches. VI. §. 15. Epiphan. haer. 21. §. 5. Ambros. hexaemer. lib. IV. cap. 8. August. de haeres. c. 1.

Mit weniger Grund wird Justinus angefochten, der uns erzählet, auf der Tiberinsel habe sich eine Statue Simon's befunden, mit der lateinischen Inschrift: Simoni sancto Deo, Simon, dem heiligen Gotte. Denn er berichtet als Augenzeuge: da Simon sich mit so klaren Worten für Gott ausgab, ist es nicht anders denkbar, als daß seine bethörten Anhänger ihm göttliche Ehre erwiesen, und Eusebius bezeuget dasselbe ausdrücklich. In neueren Zeiten wurde zwar auf der Tiberinsel eine Bildsäule mit der Inschrift: Simoni Sancto Deo, dem Gotte Simon Sanctus, aufgefunden. Aber ist es nicht leicht denkbar, daß dem Samariter Simon und Simon Sanctus, dem Götzen der Sabiner von ihren Verehrern auf derselben Insel Bildsäulen gesetzt wurden, und ist es im Gegentheile nicht höchst unwahrscheinlich, daß Justinus, welcher in einer römischen Colonie aufgewachsen war und zu Rom einer öffentlichen Schule vorstand, nicht einmal eine lateinische Inschrift richtig habe lesen können? Es handelt sich dabey um eine Sache, die jeder von den tausendmal tausend Bewohnern Roms täglich mit eigenen Augen untersuchen konnte. Wie lächerlich würde sich Justinus gemacht haben, wenn er den

apol. I. §. 26.

Kaiser so dringend um die Niederstürzung einer Bildsäule angegangen hätte, welche nicht vielleicht am Euphrat oder Nil, sondern auf der Tiberinsel fast unter Antonin's Augen stehen sollte, und doch weder auf der Tiberinsel noch an einem andern Orte zu finden gewesen wäre! Und würden in diesem Falle Irenäus, Tertullianus, Eusebius der Sache noch erwähnen? Daß ihm die Bildsäule zu Rom auf Befehl des Kaisers
L.I. c.23. §.1. Claudius sey gesetzt worden, führt Irenäus als eine Sage an.

Nachdem Simon's Wahnwitz längst verschollen ist, bleibt sein Name doch zu unseren Zeiten noch zur Bezeichnung eines verderblichen Lasters im Gebrauche. Denn da er zuerst sich vermaß, die geistlichen Güter, welche Christi Kirche zu verleihen Vollmacht hat, um irdischen Preis gleich einer anderen Waare kaufen zu wollen, blieb diesem Verbrechen der Name Simonie, und jenen, die es begehen, der der Simonischen eigenthümlich.

XXIX.

Menander.

Iren L.I. c.23. §. 5. Justin. apol. I. §. 26. Euseb. hist. eccl. L. III. cap. 26. Epiphan. haeres. 22. Theodoret. fab. haer. L.I. c. 2.

Unter Simon's Schülern war Menander aus Capparetäa in Samarien gebürtig. In die angeblichen Geheimnisse der Zauberkunst eingeweiht, glaubte er sich im Stande selbst Meister zu seyn, und schuf sich aus dem Simonianischen ein neues System, in welchem die Hauptrolle Menandern aufbehalten war. Denn ihn sollte der höchste, den Menschen verborgene Gott gesandt haben, um die Welt von der Tyranney der Engel zu befreyen. Die Engel ließ er gleich Simon Ennoias Söhne und die Welt von ihnen erbaut seyn. Mittelst der verborgenen Kenntniß, welche die Zauberkunst gewähre, sollte man die Engel überwinden können. Die Taufe ließ er in seinem Namen ertheilen und verhieß seinen Schülern, daß sie durch dieselbe der Auferstehung theilhaftig

werden und ohne zu altern unsterblich verharren würden.
Die Stelle des heiligen Irenäus*) kann, ohne ihr Zwang 1. c.
anzuthun, von dem ewigen Leben nach der Auferstehung er= 1. c.
klärt werden. Eusebius verstand sie zwar so, als ob
Menander seinen Anhängern verheißen habe, daß sie
hier auf Erden weder sterben noch altern würden. Doch
wenn auch solch' eine Lüge nicht zu toll ist, um gemacht
zu werden, so ist doch die Enttäuschung der Berückten so
unvermeidlich und schmerzlich, daß er unmöglich Anhänger
hätte finden können, welche sich bis an's Ende des vierten
Jahrhunderts erhielten. Justinus erwähnet bloß, er habe 1. c. §. 2.
seinen Anhängern verheißen, sie würden nicht sterben, ein 1. c.
allgemeiner Ausdruck, welcher auch auf das künftige Leben
bezogen werden kann. Tertullianus erkläret sich darüber
ohne Zweifel auf eine solche Weise, daß nicht zu läugnen de anima §. 20.
ist, nach seiner Ansicht habe Menander den Seinen die
Befreiung von dem Tode des Leibes versprochen und diese
Erklärung scheint einige Wahrscheinlichkeit zu gewinnen,
weil zugleich aus ihr wahrscheinlich wird, Menander habe
die Taufe, welche solch' ein wunderbares Vorrecht verleihen
sollte, für das tief verborgenste, nur Wenigen zugängliche
Geheimniß der Zauberkunst ausgegeben; doch Einige seiner
Schüler mußten ja doch zu den glücklichen Eingeweihten
gehören? Wenn also auch sein eigenes Ende als eine
Wiederkehr zu den himmlischen Mächten hätte ausgelegt
werden können, so hätte doch der Tod dieser Eingeweihten
das Mährchen auf immer vernichten müssen.

Auch Menander's Schüler nannten sich Christen, weil
sie ihren Meister für den wahren Christus ausgaben. Wie
sie von Simon und seiner angeblichen Gottheit dachten,
ist nicht bekannt, doch wahrscheinlich hatten sie von selber
nicht die beste Meinung. Auch Menander fand bei seinen

---

*) Resurrectionem enim per id, quod est in eum baptisma accipere ejus discipulos et ultra non posse mori, sed perseverare non senescentes et immortales.

Landsleuten, den Samaritern, Anhang, und seine Sekte war am Ende des vierten Jahrhunderts zwar äußerst herabgekommen, doch noch nicht gänzlich erloschen.

Epiph. l. c.

XXX.

Ursprung der gnostischen Irrlehrer.

Der menschliche Geist, welcher zur Erkenntniß der ewigen Wahrheit geschaffen ist, wird durch einen unwiderstehlichen Drang, sie zu suchen angetrieben, und kann sich nicht zur Ruhe begeben, wenn er sich nicht wenigstens sie gefunden zu haben überredet. Daher standen in den Jahrhunderten, welchen kein Licht der Offenbarung leuchtete, unzählige Namensweise auf, die Gottes und des Menschen Natur, jeglicher nach seiner Weise erklärten, doch fast Alle, weil kein aufrichtiges Verlangen sie der Erleuchtung von Oben würdig machte, entweder im Schlamme der Erde haften blieben oder sich in luftigen Träumereien verloren. Als der menschgewordene Sohn Gottes von der Wahrheit, welcher sie alle sich mit gleichem Irrthume rühmten, den Schleier hinwegnahm, widerstanden von jenen, die den alten Hirngespinnsten hartnäckig anhiengen, Einige Ihm und Seinem Worte als offenbare Feinde; andere (Simon und Menander) erdichteten, die Wahrheit nachäffend, eine neue Offenbarung und einen neuen Erlöser. Noch Andere endlich thaten zwar der Sache nach dasselbe, bekannten aber mit dem Worte, Christus, welcher in Judäa als Mensch wandelte, und neben ihm kein Anderer, sey der Erlöser des menschlichen Geschlechts, und übertrugen auf ihn all die Fabeleien, welche sie von der Natur und dem Geschäfte des Erlösers träumten. Sie maßten sich ferner den Namen der Christen nicht nur an, sondern wurden auch von den Heiden zum größten Schimpf und Schaden der wahren Diener Christi nicht selten für Christen gehalten. Aus diesen und nur aus diesen Gründen müssen sie christlichen Irrlehrern beigezählt und in die christliche Kirchengeschichte aufgenommen werden. Da die

Fabeln,

Fabeln, welche man mit dem Namen der Gnostischen zu umfassen pflegt, in ihren Systemen offenbar eine Hauptrolle spielen, so bezeichnet man sie gewöhnlich mit dem gemeinsamen Namen der gnostischen Irrlehrer.

Wie viele ihrer waren, wird uns der Verfolg der Geschichte lehren und dennoch fanden sie Alle Anhänger und Einige zahlreiche Anhänger. Dieß muß einem Menschen, der im Schooße des Christenthumes geboren und an dem reinen Borne seiner Lehre groß gezogen ist, fast unglaublich und unerklärbar scheinen. Doch das Angesicht der Erde war damals anders als nach dem Siege des Kreuzes gestaltet! Welche Fülle des Aberwitzes enthielten die Fabeln, auf welche der Dienst der olympischen Gottheiten gebaut war! Indessen diesen Gottheiten erhoben sich damals noch aller Orten Tempel und Altäre: ihnen fröhnte die Macht und die Weisheit dieser Welt, Kaiser und Philosophen brachten ihnen im Staube ihre Opfer dar. Die Schulen, welche Weisheit zu lehren versprachen, standen sämmtlich für den Götzendienst, dessen Thorheit sie höchstens mit eitlem Wortschmucke übertünchten und legten großes Gewicht auf geheime Künste, welche jedem abergläubischen Auswuchse die üppigste Nahrung gaben. Kann es für einen Menschen, welcher in dem Dienste solcher Gottheiten und die Geheimnisse solcher Weisheit eingeweihet oder doch durch das Beispiel einer ihn umgebenden Welt an dieselbe gewöhnt ist, etwas so Ausschweifendes und Widersinniges geben, daß er es nicht, angetrieben von Ehrgeiz, Reiz der Neuheit, Lockung der Sinnenlust, auszubrüten oder anzunehmen vermöchte?

XXXI.

Gemeinsame Quelle und erste Stufe der gnostischen Secten.

Bei der ganzen ermüdenden Menge jener Irrsecten, welche unter dem Namen der Gnostischen begriffen sind, treffen wir dieselben Hauptstützen ihres Systemes. Sie

bekennen alle einen höchsten, doch unsichtbaren, tief verborgenen Gott, von welchem geistige Wesen höherer Ordnung (Engel, Gewalten, Aeonen) in verschiedenen Stufen der Zeugung hervorgegangen seyen. Von Einem oder einigen derselben lassen sie die Welt erbauen und die Menschen mit grausamer Willkühr beherrschen, bis endlich der höchste Gott einen Erlöser sendet und indem er die Menschen in die Erkenntniß seiner (γνωσις) einweihet, das Reich dieser unteren Mächte zerstöret. Diese Uebereinstimmung macht es unerläßlich, eine gemeinschaftliche Quelle ihrer Traumgebäude aufzusuchen, und Irenäus, welchem die sämmtlichen Kirchenväter folgen, unterläßt nicht, sie uns anzudeuten; denn er versichert uns wiederholt, daß Simon der Zauberer der Urheber der gnostischen Secten sey, und belehret uns auch, daß die Simonianer sich dessen rühmten. Mehrere scharfsinnige Gelehrte neuerer Zeiten sind davon abgewichen, aber die Unhaltbarkeit ihrer aufgestellten Hypothesen bestätiget die ältere Ansicht.

Iren. advers. haeres. L. I. c. 23. n. 2. L. II. praefat.

Cf. Epiphan. haeres. 21. §. 4.

L. I. c. 23. n. 4.

Simon war einmal schon unwidersprechlich der erste, welcher das System von der Existenz eines ewigen, doch bisher noch nicht geoffenbarten Gottes, dessen Engel die Welt erbauet und widerrechtlich unterdrückt hätten, auf Christus anwandte und in diesem Stücke erscheinen deßwegen alle Uebrigen als seine Nachahmer. Aber diese ganze Zusammenstellung ist so beschaffen, daß sie auf die Dazwischenkunft eines Erlösers berechnet erscheint und daher nicht wohl kann angenommen werden, daß sie von der Idee eines Erlösers getrennt entstanden sey. Schon deßwegen ist es völlig unwahrscheinlich, daß dieses System sich unter den Griechen gebildet habe und überdieß bleiben uns ja von dem Gange ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen zu viele Nachrichten, als daß uns solch eine eigenthümliche Schule gänzlich sollte entgangen seyn. Die Chaldäische und Magische Religionsphilosophie (vorzüglich die erste) enthielt zwar Vieles, was zur Bildung solch eines Syste-

mes Stoff liefern konnte, doch das System selbst war in denselben nicht zu finden, ja beide bauten vielmehr auf eine Grundlage, welche diesem Systeme zuwider war; beide lehrten einen Gott, welcher sich bereits geoffenbart habe, und dessen angebliche Offenbarungen eben die Quelle ihrer seyn wollenden Weisheit waren. Es bliebe daher nur noch übrig, das Gebäude von Hypothesen, dessen Entstehung uns beschäftiget, bei den Juden zu suchen und vorzüglich bei den Alexandrinischen, deren nicht Wenige mit den Hypothesen der Griechen und Morgenländer von Gott und der Welt nicht nur bekannt waren, sondern sie auch ohne Achtung für Gottes Offenbarung aufnahmen und zu neuen Hypothesen benützten. Es erhellet auch aus Philo, daß sich bei den Juden des ersten christlichen Jahrhunderts, Vieles von jenen Ansichten vorfand, welche als Bestandtheile oder Folgerungen des gnostischen Systemes erscheinen. Wir finden die fleischlich gesinnte Menge (οἱ πολλοὶ) im Gegensatze mit den Erleuchteten, welchen allein die heilige Schrift klar ist, die also allein die Offenbarung Gottes besitzen; wir hören von der Behauptung der Gleichgültigkeit aller Religionsgebräuche, von den Engeln als Beherrschern der Heiden, so wie Jehovah der Regent des auserwählten Jüdischen Volkes ist. Aber des Systemes selbst geschieht keine Erwähnung. Daraus erhellet, daß diese Ansichten unter den Juden vereinzelt, nicht als Bestandtheile des erwähnten Systemes vorkommen; denn solch ein System wäre zu entscheidend und dem Offenbarungsglauben des alten Bundes zu auffallend entgegengesetzt, als daß der gelehrte Philo so zahlreiche Schriften, größtentheils theosophischen Inhaltes, hatte verfassen können, ohne daß von demselben die Rede wäre. Spätere Judenschulen können gar nicht in Betracht kommen, denn noch während Philo's schriftstellerischer Laufbahn tritt Simon der Zauberer mit Behauptungen hervor, in welchem sich das gnostische Lehrgebäude nach all seinen Grundzügen darstellet. Es übriget daher keine wahrscheinliche

Annahme, als die, daß Simon zuerst dieses System gebildet habe, indem er den christlichen Begriff von der Erlösung, obgleich in der schändlichsten, unwürdigsten Entstellung mit den Elementen der Chaldäischen Weisheit zu vereinigen und auf seine eigene Person anzuwenden strebte.

Auf dieser ersten Stufe der gnostischen Secten waltet die Chaldäische Ansicht des Weltalls vor, ihre Lehrgebäude sind roh und unentwickelt, ihre Sitten schändlich, so daß wir behaupten dürfen, sie seyen vielmehr von den Lüsten eines verderbten Herzens in den Irrthum des Verstandes gezogen worden, als daß der hoffärtig grübelnde Verstand und die zügellos schwärmende Einbildungskraft sie den Ausschweifungen der Sitten überliefert hätte.

XXXII.

Die Nikolaiten und ihnen verwandten Secten.

Simon's und Menander's Secten können auf keine Weise der Christlichen beigezählt werden; denn ihre Meister begnügten sich nicht die Lehre des Erlösers zu verfälschen, sondern sie wollten selbst den Erlöser spielen. Die ersten, welche den vorgeblichen Glauben an Christus den Herrn mit den gnostischen Fabeln zu vereinigen strebten, waren die Nikolaiten, welche in Kleinasien entstanden und sich den Gläubigen durch die schändlichste Ausartung der Sitten auffallend und verabscheuungswürdig machten, denn sie hielten es für erlaubt, vom Götzenopfer zu essen und Unzucht zu treiben, hatten deßwegen auch ihre Weiber gemeinsam. Sie rühmten sich Nikolaus, eines der ersten sieben Diaconen als ihres Stifters, und Irenäus das Verzeichniß der Irrlehrer, welches Tertullians Werke von den Verjährungen angehängt ist, und Epiphanius berichten, daß dieses nicht ohne Grund geschah und dieser Mann, welchen die Apostel selbst dem Stephanus und Philippus beigesellt hatten, in Wirklichkeit so tief gefallen sey. Cle-

Iren. adv. haeres. L. I. c. 26. n. 3.

ad calc. Tertull. de praescript. §. 46.

Epiph. haer. 25. n. 1.

mens von Alexandrien versichert uns dagegen, daß er ihnen an Glauben und Sitten ganz unähnlich gewesen sey und nur eine Uebereilung begangen habe, welche sie zur Beschönigung ihrer Gräuel benützten. Er hatte eine Gattin von ausgezeichneter Schönheit und wurde von den Aposteln als der Eifersucht schuldig getadelt. Diese Rüge reizte seine Empfindlichkeit so sehr, daß er das Weib in die Mitte der Versammlung führte und betheuerte, daß er bereit sey, sie jeglichem, der sie zur Gattin verlange, abzutreten. Nikolaus pflegte nun auch oft zu sagen, man müsse sein Fleisch mißhandeln, und bediente sich hiebei eines Ausdruckes, welcher auch als „mißbrauchen" ausgelegt werden konnte. Es läßt sich also wohl erklären, wie er den Nikolaiten zur Beschönigung ihrer Behauptungen dienlich seyn konnte, ohne daß er dieselben billigte. Andererseits wird er aber auch von so gewichtigen Zeugen angeklagt, daß seine Unschuld immerhin sehr zweifelhaft bleiben muß.

Clem. Alex. Strom. L. III. §. 4. edit. Oxon. 1715.

Ibid. Lib. II. §. 20. et L. III. §. 4. παραχρῆσθαι τῇ σαρκὶ.

Die Nikolaiten gesellten gleich Simon dem höchsten Wesen eine Genossinn zu, in welcher sie sich das höchste, nach außen wirksame Prinzip dachten und gaben ihr die Namen Prunikos und auch heiliger Geist, sie dachten sich das menschliche Zeugungsvermögen als den wirksamsten Ausfluß ihrer Kraft und bauten auf diese Lehre ihre schändlichsten Ausschweifungen. Ihre Himmel bevölkerten sie mit einer Menge von Gewalten, denen sie mit knabenhafter List Namen gaben, welche durch ihren barbarischen, fremdartigen Klang furchtbar seyn sollten.

Epiph. haeres. 25. §. 3.

Da das Lehrgebäude der Nikolaiten wenig scharf Bestimmtes hatte und nur die Zügellosigkeit der Sitte das Merkmal dieser Secte war, behaupteten sie ihre Eigenthümlichkeit nicht lange, sondern verloren sich wahrscheinlich unter den eben so schmutzigen und verworrenen Secten, welche die Schriftsteller mit dem Namen der Gnostischen (im engeren Sinne) zu bezeichnen pflegen.

Euseb. h. e. L. III. c. 20.

Die Offenbarung des heiligen Johannes straft die Nikolaiten wegen des Verderbnisses ihrer Sitten, ohne eine ausdrückliche Erwähnung von Glaubensirrthümern zu thun, deren sie schuldig wären. Daher nahmen einige Neuere eine doppelte Gattung von Nikolaiten an, jene, deren die Offenbarung gedenket und die Gnostischen; doch ohne Noth und Wahrscheinlichkeit. Denn Jesus Christus erwähnet in den Aufträgen, welche er den Aposteln an die sieben Kirchen giebt, der Nikolaiten mit solcher Kürze, daß man unmöglich voraussetzen kann, er habe alles anführen wollen, wodurch sie verabscheuungswürdig wurden vor seinem Angesichte. Er spricht ferner nichts wider sie, wodurch ein Irrthum im Glauben ausgeschlossen würde. Im Gegentheile sagt er von dem Thyatirischen Weibe, welches ohne Zweifel eine Nikolaitin war, daß sie mit der Gabe der Weissagung prahle und ihre leichtgläubigen Anhänger glauben mache, sie sey in die Tiefen der Geheimnisse eingeweiht; er giebt ihr ferner den Namen Jesabels, jener verderblichen Königin, durch deren Gottlosigkeit der Götzendienst in Israel so gewaltige Fortschritte machte. Doch alles dieses deutet auf Irrthümer der Gnostiker, welche mit Offenbarungen und Geheimnissen groß zu thun pflegten und durch die Gewalt, welche sie den Engeln oder Aeonen einräumten, die Vielgötterei in verändertem Gewande fortzupflanzen drohten.

Apocal. c. 2. v. 2. 6. 20.

Apocal. c. 2. v. 20.

Zu gleicher Zeit mit den Nikolaiten und von denselben Grundsätzen ausgehend erschienen Secten, deren Reihenführer der Vergessenheit sind übergeben worden und welche deßwegen mit dem allgemeinen Namen der Gnostiker belegt werden. Epiphanius schreibt auch sie auf des Diacons Nikolaus Rechnung, und vorausgesetzt, daß die vorerwähnte Partei von ihm herstammte, würde ihm darin nicht Unrecht geschehen. Ihr eigenthümliches Gepräge war wie das der Nikolaiten zügellose Entartung der Sitte. Ihre phantastischen Hypothesen über die göttliche Natur und das All waren grob ausgesponnen, doch

Epiph. haer. 26. Cf. Iren. contra haeres. L. I. cap. 29. 1. c. §. 1.

deuten sie auf eine chaldäische Quelle. Wir finden sieben Himmelskreise mit Geistern, welche ihnen vorstehen. Unter ihnen befindet sich Faldabaoth, der Schöpfer der Welt, und Faldabaoths Mutter, Barbelo, macht die Achtzahl voll. Sie hatten eine Menge unterschobener Schriften, worunter sich die Weissagungen des angeblichen Propheten Barkabas und das Evangelium Eva's und die Offenbarungen Adam's befanden. Was uns Epiphanius aus einer anderen ihrer lügenhaften Schriften anführt, zeigt, daß sie von einer Schändlichkeit waren, deren Uebermaß uns Staunen abnöthiget und uns nur von den heidnischen Gräueln, welche noch aller Orten herrschten, einigermaßen begreiflich gemacht wird. Epiph. l. c. §. 10. l. c. §. 2. l. c. §. 8.

Sie behaupteten, der Erlöser Christus sey in einem scheinbaren Leibe zur Erde gekommen; dieß widerspricht zwar den Auszügen aus den Fragen Maria's, aber Widersprüche dürfen uns an ihnen nicht wundern, denn sie waren eine Secte, welche, in den tiefsten Schlamm entarteter Sinnenlust versunken, auf jeden Schein der Consequenz Verzicht leistete. Sie geboten ihren Anhängern, den Zweck der ehelichen Beiwohnung zu vereiteln. Die Gräuel, welche sie sich, wenn dieß vernachlässiget ward, erlaubt haben sollen, scheinen mährchenhaft, doch wie mußten Menschen beschaffen seyn, von denen man solche Mährchen ersann. Der Schriftsteller, auf welchen wir bei Schilderung dieser Schändlichen fast ausschließend zurückkommen, Epiphanius, ist zwar kein Vorbild geschichtlicher Kritik, doch eben in der Darstellung dieser Secten verdient er um so mehr Glauben, da er uns versichert, daß er alle ihre Lehren aus dem Munde ihrer Meister vernommen habe. Denn ihm selbst stellten sie, da er noch ein Jüngling war, nicht nur durch Worte der Verführung, sondern auch mittelst buhlerischer Weiber nach, und da es so weit kam, daß man ihn schon mit den Geheimnissen der gräuelvollen Verbrüderung bekannt machte, scheint er dem Falle sehr nahe gewesen zu seyn. Epiph. l. c. §. 8. l. c. §. 5. l. c. §. 17.

Aus dem Abscheu dieser Gnostiker vor einer Wirkung ehelicher Beiwohnung scheint zu erhellen, daß sie die Materie für an sich bösartig hielten. Uebrigens läßt sich aus des Epiphanius ziemlich unklarer Schilderung nicht unterscheiden, was den Nikolaiten, was denen, welchen er den Namen Gnostiker insbesondere giebt, zukomme, und noch weniger läßt sich aussondern, was diese namenlosen Parteien von späteren und berühmten Secten mögen eingenommen haben. Doch andererseits dürfen wir dasjenige, was als Hauptstütze ihres Systems erscheinet, ihnen doch ohne Zweifel mit der größten Wahrscheinlichkeit zuschreiben, und so geben sie uns wichtige Andeutungen über den Entwicklungsgang der gnostischen Systeme. Wir sehen, wie von der Ennoia Simon's ausgehend und in Barbelo der höhern Mutter des Welterbauers fortgebildet, das Valentinische und dessen eigenthümlichste Gestaltung, das ophitische System zu keimen beginnt.

XXXIII.

Irrlehrer in den apostolischen Gemeinden.

In den apostolischen Gemeinden selbst zeigten sich gegen das Jahr 60 Lehrer des Irrthums, welche das Bestreben der Gnostiker, die morgenländischen Fabeln der Lehre des Heiles beizugesellen theilten und sich daher gleich
I ad Timoth. c. 6. v. 20. diesen höherer Erkenntniß (γνωσις) rühmten. Ob und in wieferne sie mit den gnostischen Secten in unmittelbarem Zusammenhange standen, läßt sich nicht bestimmen, denn wenige Andeutungen in den Briefen des heiligen Paulus sind die sämmtlichen Quellen, welche uns über sie bleiben.

Unter den Irrthümern, welche Paulus in der Gemeinde der Korinther zu unterdrücken strebt, ist auch jener,
I ad Cor. c. 15. v. 12. 13. welcher die Auferstehung der Todten anfocht. Dieser ist wahrscheinlich einer und derselbe, mit dem des Hymenäus
II ad Timoth. und Philetus, welche lehrten, die Auferstehung sey schon
c. 2. v. 17. 18. geschehen und so ohne Zweifel mit willkührlicher Ver-

drehung des Wortes Gottes behaupteten, die verheißene Auferstehung sey nur eine sittliche, nämlich die Erneuerung des Geistes durch die Erlösung von der Sünde und das Aufwachen zur Wahrheit und Seligkeit. Vermuthlich ist dieser auch derselbe Hymenäus, von welchem Paulus in seinem ersten Sendschreiben an Timotheus sagt, daß er und Alexander sich zuerst durch Sünde befleckt und dann auch an dem Glauben Schiffbruch gelitten, weßwegen er sie dem Satan übergeben (aus der Gemeinschaft der Gläubigen gestossen habe,) und in diesem Falle war Alexander in ähnlichen Irrthümern befangen. c. 1. v. 19. 20.

Die beiden Briefe an Timotheus enthalten überdieß vielfache Ermahnungen zur Wachsamkeit gegen Irrthümer, welche sich als mit den gnostischen verwandt darstellen. Der Apostel trägt seinem Schüler auf, den Bewußten einzuschärfen, keine fremdartige Lehre vorzutragen, sich nicht in Fabelwerk und endlose Geschlechtsregister zu vertiefen; er heißt ihn eitle Wortneuerungen und die Streitereien der fälschlich sogenannten Erkenntniß (ψευδωνυμα γνωσεως) meiden und fügt hinzu, einige, welche sich damit befaßten, hätten den Glauben verloren; er sagt voraus, daß Lehrer auftreten, welche das Brandmahl im Gewissen die Ehe verbieten, und Enthaltsamkeit von gewissen Speisen vorschreiben werden. I ad Timoth. c. 1. v. 3. 4. c. 6. v. 20. c. 4. v. 3.

Es ist wahrscheinlich, daß Alexander, der Kupferschmied, von dem Paulus an Timotheus schreibt, er habe ihm viel Böses zugefügt und seiner Lehre widerstanden, derselbe sey, dessen er in seinem ersten Sendschreiben zugleich mit Hymenäus erwähnet; davon abgesehen, könnten wir den Kupferschmied Alexander eben so gut für einen hartnäckigen Juden, als für einen irrgläubigen Christen halten. Manche Aelteren, welche jeden von den Aposteln ausgesprochenen Tadel für den einer Irrlehre hielten, zählten den Irrlehrern auch Phygellus, Hermogenes, Demas und Diotrephes bei; doch von den drei ersten II ad Timoth. c. 4. v. 14. 15.

II ad Tim. c. 1. v. 13. c. 4. v. 9. wissen wir nur, daß sie den Apostel verließen, da er in Banden schmachtend des Beistandes ihrer Liebe am bedürftigsten wäre, und an Diotrephes, dem Bischofe einer uns

ep. III. v. 9. 10. unbekannten Stadt der Provinz Asien, rügt Johannes, daß er ihn verachte und lästere, Gläubigen (die ihm wahrscheinlich von dem Apostel empfohlen waren,) die Gastfreundschaft versagt, und jene, die es an seiner Statt gethan, der Kirchengemeinschaft beraubt habe; von Irrthümern im Glauben thut er keine Erwähnung.

XXXIV.

Apollonius von Tyana.

Während (so) mannigfache Lehrer des Irrthumes die Ankündigung des Evangeliums zu verunstalten bemüht waren, fanden auch die alten Fratzengebilde menschlicher Thorheit, die olympischen Mächte, an Apollonius einen Prediger und Vertheidiger. Doch über seine Geschichte haben wir beinahe gar nichts, was dem Gerichte der Kritik nur einigermaßen Rede stehen könnte. Denn mit Ausnahme des Wenigen, was Pausanias, ein Schriftsteller aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, von ihm erzählet, beruht Alles, was wir von ihm wissen, auf dem Zeugnisse des einzigen Philostratus, wider den alle inneren und äußeren Kennzeichen geschichtlicher Wahrheit sprechen. Denn, daß er im höchsten Grade parteiisch war, zeigt schon die Veranlassung, auf die er seine Lebensgeschichte des Apollonius verfaßte, er schrieb sie nämlich, um der Augusta Julia, einer erbitterten Christenfeindinn gefällig zu seyn, und des Apollonius Leben und Thaten dem Leben und die Thaten Christi entgegenzusetzen. Ferner lebte er selbst am Anfange des dritten Jahrhunderts, also über hundert Jahre nach Apollonius Tode und als Zeuge dessen, was er von ihm vorbrachte, führte er Niemanden an, als den Assyrier Damis, von dem er behauptete, er sey der Schüler und Reisegefährte des Apollonius gewesen, und habe eine Lebensbeschreibung seines

Meisters hinterlassen. Ob Damis jemals solch eine Schrift verfaßt habe, unterliegt keinem geringen Zweifel, denn bei Niemanden vor oder nach Philostratus geschieht derselben irgend eine Erwähnung, doch wenn er auch solch ein Werk geschrieben hat, so ist doch eben er der unglaubwürdigste von allen Zeugen, denn er schreibt allein und ohne irgend eine bestätigende Controlle von einem Meister, für den er ganz eingenommen ist, und eben zu der Zeit, da noch solche lebten, welche selbst oder deren Väter doch den Apollonius gesehen hatten, hat er sein Werk nicht einmal die Probe der öffentlichen Meinung aushalten lassen. Ueberdieß war er, wie Philostratus selbst von ihm gesteht, ein Mensch von sehr mittelmäßigen Anlagen, daher um so geneigter, Lügen zu glauben und zu verbreiten. Endlich konnte ja Philostratus, in dessen Händen sich diese verunglückte, namlose Arbeit allein befand, sich der Aenderungen und Zusätze, so viel als ihm beliebte, erlauben.

Philostr. vita Apollon. L. I. cap. 3.

Nach dieser trüben Quelle also war Apollonius zu Tyana, einer Stadt Kappadociens, geboren und das Kind reicher, vornehmer Aeltern. Doch in einem Alter von sechzehn Jahren beschloß er sich gänzlich der pythagoreischen Philosophie zu widmen; vertheilte den größten Theil seiner Erbschaft unter seinen Bruder und seine Verwandten und wurde, nachdem er sich dem fünfjährigen Stillschweigen unterzogen hatte, in die angeblichen Geheimnisse dieser Schule eingeweiht. Ueberdieß unterwarf er sich, (was damals eine seltene Sache war) der ganzen Strenge der pythagoreischen Lebensvorschriften und lebte nur von Gemüse und Wasser. Nachdem er durch diese Sonderlichkeiten die Augen seiner Zeitgenossen auf sich gezogen hatte, trat er endlich gegen das Jahr 40 zu Antiochien als ein Vertheidiger und Lobpreiser der Olympischen Mächte auf. Da dieses nun in derselben Stadt und zu derselben Zeit geschah, wo das Christenthum unter den Heiden aufzublühen begann, so ist kaum ein Zweifel, daß die Nach-

äffung der Verkündiger Christi ihn zu dieser Richtung seiner schwärmerischen Thätigkeit veranlaßt habe. Er sprach in kurzen, dunklen Sätzen und mit der zweifellosen Gewißheit eines Meisters, dennoch scheint er Anfangs wenige gläubige Bewunderer gefunden zu haben, denn als er eine Reise ins Morgenland unternahm, hatte er Niemanden, der ihn geleitete, als zwei Sclaven, bis er endlich zu Ninive den leichtgläubigen Damis zum Gefährten bekam. Als er zurückgekehrt war, behauptete er, er sey bis nach Indien vorgedrungen und dort habe er die magischen Künste erlernt und sey mit den Dämonen in Verbindung getreten. Da er dabei die Sonderlichkeiten, seine Lebensweise und seine Vorträge mit beharrlicher Geduld beibehielt, erreichte er endlich seine Absicht, das Volk begann ihn als einen mächtigen Günstling der Götter anzustaunen, sein Ruf verbreitete sich bis ins Abendland und die abergläubische Menge raunte sich tausend Wunderdinge von ihm ins Ohr. Wir wollen aus ihrer Zahl nur jenes anführen, dessen Angedenken uns nebst Philostratus auch Pausanias aufbewahrt hat. Von einer Pest geplagt riefen die Epheser den Apollonius zu Hülfe. Er kam, und da er die Versammlung des Volkes nach dem Amphitheater, dem Uebungsplatze heidnischer Frömmigkeit, führte, erblickte er einen alten, mit Lumpen bedeckten Bettler. Alsbald wies er auf ihn, und schrie, sie sollten diesen mit Steinwürfen überdecken, denn er sey des Unheiles Ursache. Einen Augenblick zauderte das Volk, von des Bettlers Flehen gerührt, doch bald siegte des Wundermannes grausamer Befehl, der Unglückliche wurde unter einem Hügel von Steinen begraben. Nach einiger Zeit befahl Apollonius die Steine wegzuräumen, und man fand statt der Leiche einen großen Hund. Nun zweifelten die Epheser nicht mehr, daß unter der Gestalt des Bettlers ein ihnen feindlicher Dämon verborgen gewesen sey, errichteten Herkules, dem Befreier, eine Bildsäule und erhoben den Apollonius bis zum Himmel. Es

Philostr. vita Apoll. L. I. c. 13.

Cf. Philostrat. L. IV. c. 3.

ist dabei nicht zu vergessen, daß unsere Berichterstatter mit keinem Worte melden, die Pest habe sogleich nach diesem mörderischen Gaukelspiele aufgehört.

Apollonius lebte bis zum Ende des ersten Jahrhunderts. Philostr. L. VIII. cp. 11. Ueber seine Todesart will Philostratus nichts Gewisses behaupten, sondern sagt nur, es gehe ein Gerücht, Apollonius sey auf der Insel Kreta, wo er den überaus reichen Dianentempel sehr oft besuchte, von den eifersüchtigen Priestern als eines Raubanschlages verdächtig ergriffen und in Bande geworfen worden. Doch um Mitternacht seyen die Fesseln von seinen Händen gefallen, des Tempels Pforte habe sich aufgethan, er sey in das Heiligthum eingegangen und zum Himmel aufgefahren. Wer sieht es dieser Fabel nicht an, daß Jesu Christi Schicksale ihr Urbild seyen? Doch wie ganz ihr jeder Schein der Wahrheit gemangelt habe, erhellt am besten daraus, daß nicht einmal Philostratus sie für Wahrheit zu geben wagt.

Apollonius wurde nach seinem Tode von vielen Heiden den olympischen Mächten beigezählt, und fand bis ins vierte Jahrhundert solche, die ihm Opfer und Altäre weihten. In einer Zeit, wo man fast jährlich die lasterhaftesten Imperatoren den Gottheiten des Olympes beigesellet sah, ist dieses wahrlich nichts Auffallendes.

Von dieser dem Apollonius erwiesenen Verehrung nahm im vierten Jahrhundert Hierokles, ein Verfolger der Christen durch Schwert und Geißel, Anlaß, nach Philostratus Beispiele beweisen zu wollen, daß Apollonius nicht geringer als Christus sey. Sein Vorgeben hat Eusebius von Cäsarea vollkommen widerlegt, doch bedarf es nicht vieler Worte, um dasselbe in seiner vollen Nacktheit zu zeigen. Seine Lehren und Werke, wie man sie uns überliefert, sind so beschaffen, daß sie, je strenger man sie beweisen könnte, um so klarer darthun würden, der heilige Gott könne an dem faselnden, prahlerischen Anpreiser des aberwitzigen Götzendien-

stes keinen Theil gehabt haben. Und die Beweise, welche für seine Geschichte angeführt werden, sind solcher Natur, daß sie einen Bericht über die reinsten Lehren und bewunderungswürdigsten Werke ins Reich anmuthiger Fabeln verweisen würden.

In den neuesten Zeiten hat Wieland, voll von dem Dünkel eines gebildeten, doch einseitigen Zeitalters, die Versuche erneuert, deren Thorheit schon vor fünfzehn Jahrhunderten an Philostratus und Hierokles offenbar geworden war. Denn dieser Schriftsteller, der seine Gaben schon seit so langer Zeit weder den Sitten noch dem Glauben zum Frommen gebrauchte, vermaß sich endlich in seinem Agathodämon auch den Heiland, auf dessen Namen doch auch er getauft war, durch eine Vergleichung mit Apollonius zu lästern. Doch ist zwischen ihm und den vorerwähnten Ungläubigen ein merkwürdiger Unterschied. Jene Heiden waren den Wundern Christi an der Zeit zu nahe, als daß es ihnen hätte einfallen sollen, dieselben zu läugnen. Sie suchten daher die Gleichheit zwischen Christus und Apollonius dadurch herzustellen, daß sie behaupteten, Apollonius habe durch Hülfe der olympischen Götter eben so große oder noch größere Wunderdinge gethan, als der angebetete Meister der Christen. Das glaubenlose Kind des achtzehnten Jahrhunderts schlägt den verkehrten Weg ein; Wieland sucht zu zeigen, wie Apollonius ohne jemals wahre Wunder gewirkt zu haben, dennoch bei dem Pöbel den Namen eines Wunderthäters und Gottgesandten Lehrers erhalten konnte, und trachtet so einleuchtend zu machen, wie es wohl mit Christus dieselbe Bewandtniß haben möge.

Zweiter Abschnitt.

Sturz der Synagoge. Verfolgung der Christen durch die Heiden, vom Jahre 64 bis 100.

I.

Nero's Verfolgung und Martertod der Apostelfürsten.

Bis jetzt waren es die römischen Obrigkeiten gewesen, welche den Juden in ihrer Grausamkeit gegen die Christen einen Damm gesetzt hatten, doch nun begannen eben diese wider die Christen grausamer als je ein jüdischer Gewalthaber zu wüthen.

Das reine Leben der Christen sprach über die Ausschweifungen der Heiden ein stillschweigendes Verdammungsurtheil, und indem sie die Lüste, in welchen fast das ganze menschliche Geschlecht seine Seligkeit fand, verwarfen, und sich von der Theilnahme an denselben ausschlossen, konnte es nicht anders geschehen, als daß sie als Hasser des menschlichen Geschlechtes betrachtet wurden. Ueberdieß war der Haß der Juden so thätig, daß sie eigene Emissäre ausschickten, um die Christen zu verschreien, und ihre Verläumdungen mußten um so größern Eindruck machen, da die Christen von den meisten Heiden noch für eine jüdische Secte gehalten wurden. Als die Gemüther einmal feindselig gestimmt waren, wurde selbst der Schleier des Geheimnisses, mit welchem sie aus Furcht vor Entweihung der Feier die heiligen Geheimnisse bedeckten, die Veranlassung zu Volksmährchen und unbestimmten Anschuldigungen. Justin. dial. c. Tryph. §. 108.

Ueber Rom und den Erdkreis herrschte damals Nero. Durch den Meuchelmord seines Stiefvaters hatte seine ränkevolle Mutter Agrippina ihm den Weg zum Throne gebahnt und Rom erfreute sich seiner Herrschaft, so lang er seine Lüste im Verborgenen befriedigte und den Scepter in Seneca's und Burrus Händen ließ. Sobald er aber selbst zu herrschen begann, erschöpfte er allen Wahnwitz des Frevels und der Thorheit. Seine Mutter, seine Lehrer, seine Gattin bezeichneten seinen Weg mit ihrem Blute, die Schauspielhäuser sahen den Beherrscher der Erde, die Zither in der Hand, mit Gauklern um den Vorzug buhlen, und endlich wurde Rom auf seinen Befehl *) in Brand gesteckt, damit er Troja's Flammen im Abbilde schauen, und durch Wiedererbauung der Stadt den Ruhm des Erbauers verdunkeln möchte. Die furchtbare Feuersbrunst loderte sechs Tage lang, und während die Flamme am schrecklichsten wüthete, stand Nero in theatralischem Gewande auf den Zinnen seines Pallastes und besang zum Klange der Leyer Troja's Untergang. Als aber die ganze Größe des Unglückes offenbar wurde, stieg die Erbitterung wider ihn so hoch, daß ihm bange zu werden begann. Um sich aus der Verlegenheit zu befreien, griff er zu einem seiner würdigen Mittel. Er klagte nämlich die Christen, von denen er wußte, daß sie dem Volke verhaßt seyen, als die Brandstifter an, und um der Verläumdung Wahrscheinlichkeit zu geben, ließ er (im Jahre 64) eine ungeheure Menge derselben ergreifen, und unter den grausamsten Peinen hinrichten. Die Qual wurde bei vielen durch Hohn geschärft; einige wurden, mit Fellen wilder Thiere bedeckt, den Zähnen der Hunde überlassen,

Tacit. ann. L. 13—16. Dio hist. Rom. L. 61—64. Sueton. Nero Cl. Caesar.

n. Chr. 64.

Tacit. annal. L. 15. c. 44. Cf. Sueton. in Nerone, c. 16.

*) Läßt sich sein Befehl auch nicht streng beweisen, so giebt doch selbst die Erzählung des Tacitus, der über den Ursprung des Brandes nicht entscheiden will, mehr als Wahrscheinlichkeits-Gründe. Suetonius und Dio Cassius nennen den Nero geradezu den Urheber des Brandes.

Annal. L. 15. n. 38. Sueton. in Nerone c. 38. Dio hist. Rom. L. 62. cap. 16.

überlassen, andere von zündbaren Stoffen überzogen in Nero's Garten aufgestellt, und statt der Fackeln angezündet. Die Wuth der Grausamkeit war so groß, daß die Herzen des Volkes umgestimmt zu werden und Mitleiden für die Christen zu empfinden anfiengen.

Während dieser Verfolgung erreichten auch Petrus und Paulus das Ziel ihrer Wünsche und vergoßen ihr Blut für den Heiland, dessen Kirche sie von Jerusalem bis Rom durch den Eifer ihrer apostolischen Mühen gegründet und befestigt hatten. Der heilige Chrysostomus erzählet, Petrus sey, weil er Simon des Magiers Aufflug vereitelt, Paulus, weil er einen Mundschenk und eine Beischläferin des Kaisers zum Glauben bekehrt habe, in Bande gelegt worden. Ersteres kann natürlich nicht mehr Gewißheit, als der ganze Bericht von Simon's Ende haben. Nach dem römischen Martyrologium schmachteten beide neun Monate lang in dem mamertinischen Kerker. Paulus wurde zweimal vor Nero's Richterstuhl gestellt. Bei seinem ersten Verhöre wagte ihm keiner der Gläubigen beizustehen, doch der Herr, welcher mit ihm war, that dem Wütherich Einhalt, so daß der Apostel ohne Verdammungsurtheil von dannen gieng. II ad Tim. c. 4. v. 17.

In dieser seiner zweiten Haft geschah es auch wahrscheinlich, *) daß Paulus ein Kreisschreiben an die Gemeinden der Provinz Asien erließ, die letzte Ermahnung n. Chr. 66.

*) Daß Paulus den zweiten Brief an Timotheus nicht lange vor seinem Tode, also in seiner zweiten Gefangenschaft, geschrieben habe, macht der Inhalt wahrscheinlich und wird ausdrücklich von Tertullianus, Eusebius, Athanasius, Chrysostomus und Theodoretus bezeugt; da er nun in dem zweiten Schreiben an Timotheus sagt, daß er den Tychicus nach Ephesus gesandt habe, und aus dem an die Epheser erhellet, daß es ihnen von Tychicus sey überbracht worden, so ist es sehr wahrscheinlich, daß dasselbe kurze Zeit vor dem an Timotheus sey verfaßt worden. Tertull. Scorpiace §. 13. Euseb. h. e. L. II. c. 22. Athanas. de fuga. Chrysost. in ep. II. ad Tim. Theodoret. ib.

des schon scheidenden Vaters. Da Ephesus die Hauptstadt der Provinz Asien war, und die Epheser es wegen dieses Umstandes und weil Paulus mit ihnen in der engsten Verbindung stand, wohl auch zuerst empfiengen, trägt es in den Kanon ihren Namen. Der Apostel bestrebt sich, den Gläubigen Verehrung und Dankbarkeit für das Christenthum und ihren Stifter tief einzuprägen, ermahnet sie zu Eintracht, Sanftmuth, Wohlthätigkeit; zu getreuer Erfüllung der häuslichen Pflichten gegen Gatten, Kinder und Sclaven und ermuntert sie, von dem Schilde des Glaubens bewahrt, in allen Stürmen der Verfolgung unerschütterlich zu beharren.

Bald darauf schrieb er an seinen theuren und geliebten Jünger Timotheus einen zweiten Brief, in welchem er seine heilige Ermahnungen erneuert und seinen nahen
II ad Tim. c. 4. v. 6. 7. 8. Tod ihm voraussagt: „Denn ich bin schon daran geopfert zu werden, und die Zeit meiner Auflösung ist nahe; ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe meinen Lauf vollendet und den Glauben bewahret. Hinfort bleibt mir aufbehalten die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr mir, ein gerechter Richter, geben wird, doch nicht nur mir, sondern allen, die sich seiner Ankunft freuen.“ Er bittet deßwegen den Timotheus eilig zu ihm zu kommen. Ob Timotheus dem Wunsche seines heiligen Meisters nachzukommen vermochte und ob er ihn noch lebend traf, wissen wir nicht.

Auch der zweite Brief, den wir von dem heiligen Petrus haben, ist wahrscheinlich aus dem römischen Kerker, gewiß nicht lange vor seinem Tode geschrieben. Er ist wie der erste an die in Asien zerstreuten Gläubigen aus den Juden gerichtet, und ermahnet sie voll apostolischer Würde und Liebe den Glauben des Meisters auch nach des Meisters Hinscheiden unversehrt zu bewahren. „Denn
II Petri cap. 1. v. 13. 14. ich achte es für recht, spricht er zu ihnen, so lang' ich noch in dieser Hütte bin, euch durch Erinnerung zu wecken,

wohl wissend, daß ich meine Hütte bald ablegen werde, wie der Herr Jesus mir geoffenbaret hat.“

Als Petrus im Kerker des Todesurtheiles harrte, soll er sich von den Bitten der Gemeinde haben bewegen lassen, zur Nachtzeit die Flucht zu nehmen. Doch an den Pforten der Stadt erschien ihm Christus, als wollte er sich nach Rom begeben. Der erstaunte Apostel fragte: Warum kommest du? Und der Herr antwortete: Ich komme, um auf's Neue gekreuzigt zu werden. Petrus aber verstand den Wink des Meisters; er kehrte in das Gefängniß zurück und harrte der Erfüllung seines Schicksales.

Ambros. de basil. non tradend. haeret. t. v. p. 100. ed. Paris. 1661.

Endlich ward über die Apostel das Todesurtheil gesprochen. Petrus, als ein sogenannter Barbar, wurde an's Kreuz gebunden und zwar nach dem einstimmigen Berichte mehrerer Kirchenväter, *) das Haupt gegen den Boden gekehrt, denn dieses verlangte der demüthige Blutzeuge selbst, damit er nicht im Tode seinem Gott und Herrn gleichen möge. Paulus, als römischer Bürger, starb von dem Beile des Lictors. Petrus litt an dem vaticanischen Berge in dem Stadttheile, wo die Juden wohnten, Paulus an der Straße von Ostia drei Meilensteine (eine Stunde) weit von Rom; dort waren auch die Denkmähler ihres glorreichen Endes, ihre Gräber, im Anfange des vierten Jahrhunderts zu sehen. Vor dem Apostelfürsten wurde seine Gattin zum Tode geführt, und er rief ihr zu: Weib, gedenke des Herrn! Daß der 29. Junius der Tag ihres glorreichen Endes war, setzt die ununterbrochene Ueberlieferung der römischen Kirche außer Zweifel, daß sie beide in demselben Jahre endeten, bezeugt Dionysius von Korinth, ein Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts. Größeren Schwierigkeiten unterliegt es, das Jahr ihres Todes zu bestimmen: doch höchst wahrscheinlich war dasselbe

Euseb. h. e. L. II. c. 25.

Tert. Scorpiac. §. 15.

Eus. et Cajus apud Eus. h. e. L. II. c. 25.

Clem. Stromat. L. VII. §. 11.

Cf. Eus. h. e. L. III. cap. 29.

ap. Eus. h. e. L. II. c. 25.

*) Der älteste dieser Zeugen ist Origenes bei Eusebius (hist. eccl. L. III. cap. 1.)

das sieben und sechzigste nach der Geburt unseres Herrn: denn der heilige Clemens, Petri Schüler und zweiter Nachfolger auf dem römischen Stuhle, berichtet, die Apostel seyen „unter den Gewalthabern" gestorben, und eben im Sommer des Jahres 67, welchen Nero in Achaja zubrachte, übten Tigellinus und der Prätoriums-Präfect, Numphidius Sabinus, zu Rom die höchste Gewalt aus. Ferner berichtet Hieronymus, Paulus habe zwei Jahre nach Seneca geendet, doch von diesem wissen wir aus den römischen Schriftstellern, daß er im Jahre 65 das Todesurtheil empfieng.

Clem. ad Corinth. ep. I. §. 5. ὑπο των ἡγουμενων.

de viris illust. cap. 22.

Diese erste Verfolgung, welche Christi Diener von Seiten der Römer traf, war grausam wie ihr Urheber, doch scheint sie auf den Bezirk der sieben Hügel beschränkt gewesen zu seyn. Denn Nero verfolgte die Christen nicht ihres Glaubens, sondern der vorgeblichen Brandstiftung wegen, und wenn er die Schuld auch auf die in den Provinzen wohnenden gewälzt hätte, so würde Tacitus kaum versäumt haben, dieses Uebermaß tyrannischer Willkühr zu bemerken. Daß aber mehr geschah, als der blutdürstige Herrscher befahl, ist um so weniger wahrscheinlich, da wir durch denselben Tacitus, welcher dem Pöbel seine Verläumdungen der Christen so unbekümmert nachschreibt, doch auch wissen, ihr Schicksal habe das Volk zum Mitleiden bewegt. Auch spricht vor Drosius, einem Geschichtschreiber des fünften Jahrhunderts, der viele Leichtgläubigkeit und wenig Urtheilskraft zeigt, kein Schriftsteller von dieser Verfolgung als einer allgemeinen. Denn wenn Sulpicius Severus schreibt: Hoc initio in Christianos saeviri coeptum, post etiam datis legibus religio vetabatur, palamque edictis propositis Christianum esse non licebat, so wird das *post* viel natürlicher und wahrscheinlicher auf Domitian's als Nero's Zeiten bezogen. Indessen ist es andererseits nicht unwahrscheinlich, daß das Beispiel des Kaisers die Feinde der Christen in den Provinzen ermuthigt und ihnen auch dort manche Uebel zugezogen habe.

hist. sacra L. II. §. 29.

Doch die Bedrückung der Gläubigen, so wie des gesammten Roms, endigte mit der Herrschaft des blutigen Bedrückers. Galliens und Spaniens Legionen ergriffen die Waffen gegen Nero und begrüßten den Statthalter Servius Sulpicius Galba als Imperator. Als ihre Schaaren heranzogen, verließen den abentheuerlichen Frevler selbst die Prätorianer, welche durch ungeheure Geschenke gewonnen, bis jetzt die Stütze seiner Herrschaft gewesen waren; der Senat erklärte ihn für einen Feind des Vaterlandes. Von wenigen Freigelassenen begleitet, floh der aufgegebene Wütherich in ein schlechtes Landhaus und da schon der Hufschlag der Reuter, die ihn zu suchen gesandt waren, in seinem Ohr erscholl, stieß er sich mit zitternder Hand, unterstützt von seinem Geheimschreiber, den Dolch in die Brust, indeß er wehklagend ausrief: Ach, welch' ein Künstler stirbt an mir! Das Entsetzen über die grausame Verfolgung, die sein Gebot erregte, war den Gemüthern der Christen so tief eingeprägt, daß noch im fünften Jahrhunderte sich unter ihnen die Sage erhielt, Nero sey nicht gestorben, sondern werde aufbehalten, und am Ende der Zeiten, als letzter und frevelhaftester Widersacher Christi, als Antichrist wiederzukommen. n. Chr. 68. Sulp. Sever. hist. sacra L. II. §. 29.

II.

Empörung der Juden.

Doch unterdessen nahete furchtbar schon der Tag heran, an welchem das entsetzliche Wehe, das der Heiland mit Thränen vorausverkündigte, über Jerusalem hereinbrechen, an welchem das Blut des Gottmenschen, den sie gekreuziget, über die Kinder des verworfenen Israel kommen sollte.

Wie die meisten Provinzen war auch Judäa mit fast allen Landpflegern, die Rom dahin sandte, unzufrieden, und klagte sie, beinah' immer mit nur allzuviel Grund, der Habsucht und Ungerechtigkeit an. Doch unerträglicher,

denn alle früheren Bedrückungen, fand es das Joch des Gessius Florus, welcher seit dem Jahre 64 des Albinus Nachfolger geworden war. Er verdankte seine Stelle der Verwendung seiner Gattin Kleopatra, welche die Freundinn der Sabina Poppäa war, Nero's allvermögender Buhlerin und nach Octaviens Ermordung seiner Gemahlin. Auf diese mächtige Stütze trotzend, erlaubte Florus sich jeden schamlosen Frevel, den ihm Habsucht oder Grausamkeit anrieth. Als daher Cestius Gallus, Syriens Statthalter, im Jahre 66 am Osterfeste nach Jerusalem kam, und sich eines Tages öffentlich sehen ließ, brach die zahllose Menge plötzlich in laute Klagen wider den Procurator aus. Doch der Statthalter wollte sich mit einem Manne, dessen Rückenhalt Poppäa war, nicht einlassen, er that Nichts, als daß er das Volk durch Versprechungen zu beruhigen suchte; Florus dagegen steigerte aus Rachbegier seine Bedrückungen. Aber mächtiger noch als des Landpflegers Ungerechtigkeit reizten die wilden Horden der Zeloten und Räuber das unselige Volk zu Gewaltthat und Aufruhr.

Fl. Jos. antiq. Jud. L. 20. cap. 11. §. 1.

Joseph. de bello Jud. L. II. cap. 14. §. 3.

Der größere Theil des jüdischen Landes war lange Zeit hindurch unter mehrere ohnmächtige Zinsfürsten vertheilt gewesen; in dem eigentlichen Judäa war der Wechsel der Regierungen, sowohl was die Form, als die Machthaber betraf, schnell gefolgt. Seit dem Tode unseres Herrn war diese Landschaft von einem einheimischen Könige und zwölf römischen Statthaltern regiert worden; dabei hatte der hohe Rath immer noch einen großen Einfluß auf die innere Verwaltung, einen um so größeren, je mächtiger die Stadt Jerusalem, und je seltener die Landpfleger, deren gewöhnlicher Sitz Cäsarea war, in derselben verweilten. Ueberdieß hatte das Land viel mehr Volkes, als es bequem ernähren konnte, und der alte Nationalstolz, der Haß wider die Römer, die Erwartung des mißverstandenen Messiasreiches wiegelten die Gemüther des hungernden, müßig umherschweifenden Pöbels

gewaltig auf. Daher wurde die Secte der Zeloten so wenig unterdrückt, daß sie vielmehr täglich im Stillen anwuchs, und eine unzählige Menge Räuber streifte plündernd durch das Land und verdingte zu Jerusalem seine Morddolche. Felix und Festus hatten sie zwar mit heilsamer Strenge unterdrückt, doch unter Albinus, welcher für Abgabe eines Theiles des Gewinnes jeglichen Unfug duldete, gelangten sie zu neuen Kräften. Diese Rotten, vorzüglich die der sogenannten Eiferer, welche ihre Arbeitsscheu und Raubgier unter einer so schönen Larve bargen, sparten nichts, um die Gemüther des mißvergnügten Volkes zu erhitzen und bei einer Veranlassung, zu welcher sie und Florus gemeinschaftlich mitwirkten, brach die lange glimmende Glut endlich in helle Lohe aus.

Joseph. antiq. L. 20. c. 8. §. 7.

Joseph. de bello Jud. L. II. cap. 14. §. 1.

Joseph. antiq. L. 20. c. 9. §. 3.

Der erbitterte Landpfleger begünstigte bei einem entstandenen Streite Cäsarea's syrische Einwohner wider die Jüdischen und begehrte bald darauf (angeblich für des Kaisers Bedürfnisse) dreizehn Talente aus dem Tempelschatze. Das Volk zu Jerusalem rächte sich durch Spöttereien. Wüthend zog er jetzt, von Reuterei und Fußvolk begleitet, nach Jerusalem, und forderte die Auslieferung derer, die ihn beschimpft hatten. Da die Juden der Forderung auszubeugen suchten, befahl er einen Theil der Stadt zu plündern. Zwar schien er sich endlich besänftigen zu lassen, doch verlangte er, das Volk sollte zum Beweise, daß es seinen Sinn geändert habe, zwei aus Cäsarea anrückenden Cohorten entgegen gehen. Nur mit der äußersten Mühe gelang es den Hohenpriestern und Aeltesten, das Volk dahin zu bringen, in dieß Ansinnen einzuwilligen. Als nun die Juden und die Cohorten sich genaht hatten, begrüßten erstere die Römer mit lautem Zurufe: diese aber schwiegen und gaben keine Erwiederung. Darüber brach das Volk, von den Unruhstiftern aufgereizt, in laute Schmähungen aus, und nun fielen die Soldaten über die Juden her und schlugen mit den Lanzenschaften auf sie los. Das wehrlose Volk floh in verwirrter Hast,

Jos. de bello Jud. L. II. c. 14. §. 4. 5. n. Chr. 66.

ibid. §. 6—9.

ibid. c. 15. §. 3—6.

und im Gedränge wurde, vorzüglich unter Jerusalems Thoren, eine große Anzahl Menschen erdrückt oder zertreten. Aber jetzt brach auch die lang unterdrückte Wuth des Volkes unaufhaltsam hervor. Als Florus, entweder weil er die Folgen des Auftrittes voraussah, oder weil er die Verwirrung zum Plündern benützen wollte, den Tempel zu besetzen gebot, wurden seine Truppen durch einen Hagel von Steinen zurückgetrieben, darauf brachen die Aufrührer den Säulengang ab, der, einer Brücke vergleichbar, durch die Luft die Burg Antonia mit dem Tempel verband; Florus aber begab sich nach Cäsarea zurück, und ließ nach der Hohenpriester Verlangen in Jerusalem nur die einzige Cohorte, welche an dem unglücklichen Ereignisse keinen Theil gehabt hatte; ein Betragen, mit dem sich kaum vereinigen läßt, daß er, wie Josephus Flavius behauptet, die Juden absichtlich zur Empörung reizte. Die Häupter des Volkes thaten, was sie vermochten, um den Aufruhr zu unterdrücken, denn sie zogen es immer doch vor, das harte Joch der Römer zu ertragen, als zugleich den Wehen eines ungleichen Krieges und der Willkühr des entzügelten Pöbels preisgegeben zu werden, doch vergeblich war ihre Bemühung, denn nicht nur, daß die Horden der Eiferer und Räuber die einmal aufgeloderte Flamme anfachten: mächtiger als sie noch, bethörte die mißverstandenen Weissagungen von des Messias Ankunft das unselige Volk, und hauchten ihm Muth des Wahnsinnes ein. An die Spitze der Empörer stellte sich der ehrgeizige Eleazar, Hauptmann des Tempels und Sohn des gewesenen Hohenpriesters Ananias. Auf seinen Betrieb wurde das Opfer abgestellt, welches die Juden im Tempel für das Wohl des Kaisers zu bringen pflegten; eine Schaar der Aufrührer überfiel die galiläische Feste Masada, und ermordete die Besatzung. Die Hohenpriester behaupteten sich, von König Agrippa mit Truppen unterstützt, einige Zeit lang in der Oberstadt: doch endlich drang Eleazar's Partei in dieselbe ein und verbrannte nebst einigen

Jos. de bello Jud. L. II. cap. 15. §. 6.

ibid. c. 17. §. 4—7.

Palläſten, das Gebäude, wo die Schuldbücher bewahrt wurden. Als die Aufrührer ſolcher Geſtalt die ganze Stadt in ihrer Macht hatten, wandten ſie ihre Waffen gegen die römiſchen Truppen, die ſich in Jeruſalem befanden. Die ſchwach beſetzte Burg Antonia ward erobert und die Beſatzung niedergemacht. Die übrigen Römer warfen ſich in die feſten Thürme Phaſael, Hippikos und Mariamne, und ergaben ſich auf die Bedingung freien Abzuges; doch kaum hatten ſie die Waffen niedergelegt, als ſie ſchon von ihren treuloſen Feinden niedergemetzelt wurden. Jos. de bello Jud. L. II. c. 17. §. 7—10.

Dagegen fielen die ſyriſchen Bewohner von Cäſarea über die dortigen Juden her und erſchlugen ihrer bei 20,000; faſt die ganze jüdiſche Bevölkerung. Voll Rachbegier zogen jetzt die Juden in ſtarken Haufen wider die Syrer und verwüſteten viele Städte und Flecken derſelben. Hinwieder erſchlugen auch die Syrer, von Furcht und Rachſucht bewogen, die unter ihnen wohnenden Juden. Dieß geſchah ſelbſt zu Scythopolis, wo ſie doch wider ihre Landsleute mit den Syrern gemeine Sache gemacht hatten. Als Simon ein junger Mann, welcher ſie vor allen zu dem Bunde mit den Syrern vermocht hatte, ſolches ſah, ſchlang er in wüthender Verzweiflung die Hand in ſeines Vaters graue Haare und ſtieß ihm das Eiſen in die Bruſt, ermordete darauf ſeine Mutter, ſein Weib, ſeine Kinder, und über den Leichen der Seinigen ſtehend, ſtürzte er ſich endlich in ſein eigenes Schwert. Zur derſelben Zeit wurden zu Alexandrien einige Juden gemordet, die ſich im Amphitheater unter die Verſammlung des griechiſchen Volkes gemiſcht hatten. Ihre Mitbrüder ſtrömten von allen Seiten zuſammen und drohten das Amphitheater anzuzünden. Vergebens ließ der Statthalter Tiberius Alexander, ein abtrünniger Jude, ſie zur Ruhe ermahnen; er gebot alſo ſeinen Truppen anzurücken; die Juden wurden überwältigt und bei 50,000 derſelben niedergemacht. ibid. c. 18. §. 1. ibid. §. 3. 4. ibid. §. 7. 8.

III.

Niederlage des Cestius Gallus. Eroberung von Galiläa.

n. Chr. 66. Als Cestius Gallus, der Statthalter von Syrien, die Empörung von Jerusalem vernahm, sammelte er ein starkes Heer und drang mit Schwert und Flamme wüthend bis Jerusalem vor, an dessen Mauern er sein Lager aufschlug. Die Umstände waren günstig, denn die Macht derer, welche den Frieden wünschten, war noch nicht gänzlich
ibid. cap. 19. §. 4—9. gebrochen; doch Cestius besaß zu wenig Scharfblick und Entschlossenheit, um den dargebotenen Vortheil zu benützen. Er mißtraute den vornehmen Juden, welche ihn von der Mauer herab einluden und die Thore zu öffnen versprachen, und wagte es anderer Seits doch nicht eine regelmäßige Belagerung vorzunehmen. Fünf Tage verlor er mit Angriffen wider die ungeheueren Mauern, und als am sechsten eine auserlesene Schaar von Kriegern schon daran war, den Tempel zu erstürmen, so gab er plötzlich den Befehl zum Rückzuge. Seine Feigheit belebte der Aufrührer schon gesunkenen Muth, eine ungeheuere Menge strömte aus der Stadt, ihn zu verfolgen. Diese unordentlichen Haufen hätten seinem Heere in geordneter Schlacht nicht stehen können; er aber betrieb, ohne ihnen seine Schaaren nur einmal entgegenzustellen, nichts als den eiligen Rückzug und verlor so, eh' er Syrien erreichte, fast 6000 Mann sammt dem Gepäcke und Belagerungsgeschütze.

Diesen Augenblick benützte die christliche Gemeinde, und, gewarnt von den prophetischen Worten: „wenn ihr Jerusalem von Heeren werdet umlagert sehen, so wisset,
Euseb. h. e. L. III. c. 5. daß ihre Verwüstung herannahe," begab sie sich nach Pella, eine in Agrippa's Gebiet liegenden Stadt Galiläas. Die übrigen Juden aber verschloßen stolz auf die erhaltenen Vortheile jedem nüchternen Rathe mehr und mehr das Ohr, und rüsteten sich mit stolzer Zuversicht zum Kampfe

wider die Beherrscher des ganzen gebildeten Erdkreises.
Dem Hohenpriester Ananus und Joseph, Gorions Sohne, ward in der Stadt die höchste Gewalt aufgetragen; doch besaßen sie nicht genug Macht, die Zeloten im Zaume zu halten. In alle Landschaften sandte man Feldherren, um die Rüstungen wider die Römer zu betreiben. Unter diesen war Joseph, des Matthias Sohn, welchem Galiläa untergeordnet wurde. Wenn wir seiner sehr ausführlichen Erzählung trauen dürfen, so bewies er bey den Kriegsrüstungen eben so viel Einsicht als Thätigkeit, und sammelte und ordnete ein Heer von mehr als hunderttausend Kriegern. Doch der geringe Widerstand, unter welchem wir Galiläa bald werden fallen sehen, ist eben kein Bürge seiner außerordentlichen Feldherrneigenschaften.

ibid. c. 20. §. 3.
ib. §. 4.
ib. §. 5—8. c. 21.

Sobald Nero des Cestius Niederlage vernahm, entfernte er ihn von seiner Statthalterschaft, und ernannte zum Feldherrn wider die Juden den T. Flavius Vespasianus, einen Mann von erprobter Tapferkeit und Einsicht, der aber damals in Ungnade lebte, und das Aeußerste befürchten mußte, weil er einige Male, während Nero auf der Bühne sang, entweder geschlafen, oder sich sogar entfernt hatte. Nachdem Vespasianus die Hülfsvölker des Agrippa und anderer den Römern unterwürfigen Könige an sich gezogen hatte, stand er an der Spitze von 60,000 Kriegern, und die Juden fühlten bald, daß sie den Cestius, nicht die Römer besiegt hatten. Er rückte im Jahre 67 in Galiläa ein, das Heer des Josephus verlief sich, und er selbst warf sich in die Stadt Jotapata, welche ihre Lage zu Galiläas stärkster Festung machte; denn sie war von drey Seiten mit unzugänglichen Abgründen umringt. Die Mauer, welche die vierte Seite beschützte, wurde acht und vierzig Tage lang mit großem Muthe vertheidiget, doch endlich, als die geschmolzene Mannschaft die Wachen nicht mehr richtig versehen konnte, in der Morgendämmerung überstiegen, und alles, was Leben hatte, bis auf 1200

ib. L. III. c. 1.
ib. c. 6. §. 3.
ibid. cap. 7. §. 3 — 36.

Personen erwürgt. Unter den verschont Gebliebenen war
ibid. cap. 8. §. 7. 8. Josephus selbst, an welchem wegen seines bewiesenen Muthes viele Römer, insbesondere Titus, Vespasianus äl-
ib. §. 9. tester Sohn, Antheil nahmen. Als Josephus aber merkte, daß Vespasianus nichts desto weniger Willens sey, ihn nach Rom zu Nero zu senden, so schämte er sich nicht, die Rolle eines Gauklers zu spielen, und bedeutete dem Feldherrn in wichtigem Tone, er sey von Gott an ihn gesandt, ihm zu verkündigen, daß er nach nicht langer Zeit den Kaiserthron besteigen werde. Die Vermuthung war bey den damaligen Zeitumständen wahrscheinlich, und auf jeden Fall sicherte ihm der römische Aberglaube eine bessere Behandlung. Nach Jotapata's Fall wurde das übrige Galiläa ohne bedeutenden Widerstand eingenommen.

IV.

Bürgerkrieg in Judäa und Italien.

Obgleich die römischen Adler noch ferne waren, fühlte doch Jerusalem die Folgen ihrer Siege bitter. Die Gauloniten, deren Hauptsitz Galiläa gewesen war, und die
ib. L. IV. c. 2. §. 4. Räuber, welche das Schwert der Römer verscheuchte, flo-
ib. c. 3 §. 3. ßen nun rottenweise in Jerusalem zusammen, und verstärkten ihre dortigen Brüder so sehr, daß sie in der Stadt nach
ib. §. 6. Willkühr zu schalten begannen. Sie setzten hohe Priester
ib. §. 4. 5. ab und ein, ermordeten viele Vornehme und Reiche unter dem Vorwande, daß sie mit den Römern im Bunde stünden, und rissen ihre Güter an sich. Es gelang den gewe-
ib. §. 10—14. senen hohen Priestern Ananus, des Ananus und Jesus, des Gamaliels Sohne, das Volk wider sie in die Waffen zu bringen; die Aufrührer wurden in einem Gefechte besiegt, und in dem Tempel, welchen sie immer noch zu ih-
ibid. c. 4. rer Burg mißbrauchten, belagert. Da riefen sie die Idumäer zu Hülfe, die ihnen ein Heer von zwanzigtausend Streitern sandten. Zwar wurden diesen auf des Ananus Befehl, Jerusalems Thore verschlossen; doch in der folgenden Nacht schlichen die Zeloten während eines fürchter-

lichen Ungewitters aus dem Tempel, und ließen ihre Helfer ein. Nun entstand ein entsetzliches Blutbad, die Hohenpriester Ananus und Jesus sammt achttausend ihres Anhanges wurden in der ersten Wuth erschlagen. Darauf würgte das Eisen der Sieger langsamer, doch immer noch so blutig, daß in kurzer Zeit, außer dem namenlosen Pöbel, zwölftausend Männer von mehr oder weniger Ansehen hingemordet wurden. Endlich wurden selbst die Idumäer der blinden Wuth müde, und ihr größerer Theil verließ die Stadt, doch die Partey der Gemäßigten war nun auch so geschwächt, daß sie mit den Zeloten nicht mehr in die Schranken treten konnten. ibid. c. 5. §. 1—5. ibid. §. 5.

Aber die Zeloten selbst waren eine zu zahlreiche Räuberbande, um lange einträchtig zu bleiben. Johannes, ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben, die von blinder Ehrfurcht vergiftet wurden, hatte durch längere Zeit in Gischala, einer galiläischen Stadt, an der Spitze eines Räuberhaufens den Meister gespielt, weswegen er Johannes von Gischala genannt zu werden pflegte. Von den Römern vertrieben, war auch er nach Jerusalem gekommen, und durch Verschlagenheit und Kühnheit brachte er es endlich dahin, daß der größere Theil der Zeloten ihn für sein Oberhaupt anerkannte: doch mehrere ihrer Häupter weigerten sich dessen, und schieden so Jerusalems Tyrannen in zwey Parteyen, welche, obgleich immer noch verbündet gegen das arme Volk, sich doch unter einander selbst mit gezücktem Schwerte anfeindeten. ibid. c. 2. ib. c. 5. §. 1. ibid. c. 7. §. 1.

Als die Nachricht von Jerusalems Zustande in's römische Lager kam, glaubten die meisten Obersten, dieß sey der günstigste Zeitpunkt, um die Stadt anzugreifen, doch der hellersehende Vespasianus besorgte, der Angriff von Außen möchte die innere Zwiespalt versöhnen und säumte. Als er den Aufstand des Vinder vernahm, erneuerte er zwar den Krieg mit aller Macht, damit Roms äußere Feinde bezwungen würden, ehe noch der Bürgerkrieg um ib. c. 6. §. 2. 3. n. Chr. 68. ibid. cap. 8. 9.

sich gegriffen hätte; er unterwarf sich Judäa bis an Jerusalems Mauern, und war daran die Belagerung zu beginnen, als er die Nachricht von Nero's Tode empfieng. Er hielt nun mit dem Kriege ein, um des neuen Kaisers Befehle zu erwarten; doch die Kunde neuer Umwälzungen hemmte seine Waffen länger, als er gedacht hatte.

Der drei und siebenzig jährige Galba ließ sich von Vertrauten beherrschen, deren Geiz und Ungerechtigkeit auf ihn zurückfiel. Zu spät nahm er den edlen Piso Licinianus an Kindesstatt an; M. Salvius Otho, Poppäa's Gatte, benützte die allgemeine Unzufriedenheit, und wiegelte die
n. Chr. 69. Prätorianer auf; sie riefen ihn zum Kaiser aus, und Galba und Piso wurden sechs Tage nach der Adoptation des letzteren erschlagen. Doch zu derselben Zeit ward auch A. Vitellius, des Lucius Sohn und Feldherr der Legionen, am Niederrhein von seinen Kriegern als Imperator begrüßt.
Vitellius war ein Wollüstling ohne alle Scham und Fähig-
Sueton. in Vitell. c. 3. 4. keit, und hatte von Tiberius, in dessen Capreä er großgezogen wurde, angefangen, bey allen, die Roms Thron schändeten, sich durch Schmeicheley und Ausschweifung ausgezeichnet. Otho war der Geselle der Ausschweifungen Nero's gewesen; doch um Poppäa's willen, von der ihn Nero entfernen wollte, nach Lusitanien gesandt worden, und hatte dort die Statthalterschaft acht Jahre hindurch so rühmlich verwaltet, daß er wohl bewies, es gebräche ihm nicht an guten Gaben. Dennoch entschied das Kriegsglück wider ihn; sein Heer, dessen Oberbefehl er seinem Bruder Titiänus überließ, wurde bey Cremona von des Vitellius Feldherrn geschlagen, und er stieß sich den Dolch in die Brust, nach den Berichten aller gleichzeitigen Schriftsteller, nicht sowohl, weil ihm keine Hoffnung blieb, als weil er des Bürgerblutes schonen wollte. Nun bemächtigte sich Vitellius des Thrones, doch das syrische Heer wollte nicht allein von Vergebung der Kaiserkrone ausgeschlossen seyn, und rief seinen Feldherrn Vespasianus als

Augustus aus. Die illyrischen Legionen erklärten sich für ihn, und ehe noch das syrische Heer anlangte, hatten sie schon des Vitellius entartete Schaaren und deren uneinige Feldherren überwältigt, und ihn selbst schmählich ermordet.

Während der Bürgerkrieg unentschieden wüthete, blieb Jerusalem von den Römern unangefeindet, doch das Geschäft der ergrimmtesten Feinde nahmen unterdessen seine eigene Mitbürger auf sich. Als Simon, des Gioras Sohn, die Ermordung des Hohenpriesters Ananus, der ihn im Zaume hielt, vernommen hatte, sammelte er ein Heer von zwanzigtausend Räubern und entlaufenen Knechten, plünderte Idumäa, und schlug endlich, durch das Glück ermuthigt, unter Jerusalems Mauern sein Lager auf. Von der Empfindung des Augenblickes fortgerissen, halten die Menschen ein künftiges Uebel meistens für erträglicher, als das gegenwärtige Wehe. Um wider Johannes und seine Eiferer Schutz zu erhalten, warfen sich die Häupter des Volkes vorzüglich auf des Hohenpriesters Mathias Betrieb, dem Simon in die Arme, und thaten ihm Jerusalems Pforten auf. Der herrschbegierige Simon zauderte nicht, seinen Nebenbuhler anzugreifen, die Gegend rings um den Tempel wurde zum blutigen Schlachtfelde; die nächsten Gebäude sammt großen Vorräthen an Lebensmitteln giengen in Flammen auf. Johannes bedurfte in diesem Kampfe um so mehr all seiner Kühnheit und Verschlagenheit, weil sich in seinem Rücken ein neuer Gegner wider ihn erhob. Eleazar, der Sohn des Priesters Simon, wußte jenen Theil der Eiferer, welcher mit Johannes Obergewalt unzufrieden war, für sich zu gewinnen, und besetzte mit 2400 Bewaffneten den eigentlichen Tempel, welcher den Vortheil der höheren Lage hatte; Johannes blieb daher auf den Vorhof der Heiden und die nächsten Säulengänge beschränkt, doch darum seinen Mitbürgern nicht minder furchtbar. Während gegen den Tempel sein Geschütz spielte, plünderte er die nächsten Theile der Stadt in unablässigen Ausfällen.

Fl. Joseph. de bello Jud. c. 9. §. 3—9. et c. 10.

ibid. cap. 9. §. 11.

ibid. L. V. c. 1. §. 2.

V.

Belagerung von Jerusalem.

So grimmige Tyrannen, so blutige Kämpfe zerfleischten Jerusalems Eingeweide, als Vespasianus, welcher den Lorber der Cäsarn nun ohne Nebenbuhler trug, zu Anfange des Jahres 70 den jüdischen Krieg zu endigen beschloß. Sein Sohn Titus brach von Alexandrien, wohin er seinen Vater begleitet hatte, auf, und lagerte sich mit
ibid. c. 2. vier Legionen und zahlreichen Hülfsvölkern abhängiger Könige an Jerusalems Mauern. Jerusalem bestand aus drey
ibid. c. 4. Städten, welche sich von Süden gegen Norden ausdehnten, und jede von einer eigenen Ringmauer beschützt wurden. Die südlichste lag auf dem Hügel Sion, die mittlere auf dem Hügel Akra. Da Sion weit über Akra emporragte, pflegte die erste die obere, die zweite die untere Stadt genannt zu werden. Höher als beyde lag Jerusalems dritter und nördlichster Theil, welcher die neue Stadt (Bezetha) hieß, und dessen Befestigung erst nach schon begonnenem Kriege vollendet ward. Der Tempel lag östlich von Akra auf dem Hügel Moria, und nordöstlich von ihm erhob sich die gewaltige Burg Antonia, die ihn beherrschte. Innerhalb dem Umfange dieser Mauern waren damals wohl nicht weniger als eine Million Menschen zusammengedrängt; denn außer den Einwohnern selbst, welche sich auf ungefähr hundert fünfzig tausend beliefen,*) befanden sich auch große Schaaren, welche sich aus dem flachen Lande hinter die Mauern geflüchtet hatten, und Pilger, die zur Feyer des nahen Osterfestes zusammengeströmt

---

*) Hecatäus, welcher zur Zeit des Ptolomäus Sohnes des Lagus schrieb, schätzt Jerusalems Einwohner auf hundert zwanzigtausend. Er giebt hiebei der Stadt denselben Umfang, welchen sie zur Zeit ihrer Zerstörung hatte, und Josephus, welcher so sehr geneigt ist, alles, was sein Volk angeht, zu vergrößern, läßt diese Angabe in einer Schrift, durch die er die Verläumder der Juden zu Schanden machen will,
Jos. contra Apion. L. I. §. 22.

ohne

strömt waren. Denn Johannes und Eleazar gestatteten Waffenlosen zum Tempel Zugang: doch nicht Ungefährdeten; denn oft vergoß der Kämpfenden blinde Wuth oder des Wurfgeschützes Geschoß des opfernden Priesters und der Opfernden Blut.

Roms nahende Adler hemmten Simons und Johannes Kämpfe, sie vereinigten ihre Waffen wider den auswärtigen Feind. Simons Schaaren zählten in diesem entscheidungsvollen Zeitpunkte zwanzigtausend Streiter; dieselbe Zahl, mit welcher er in Jerusalem eingerückt war. Die, welche in den Kämpfen mit Johannes umgekommen waren, mochten durch Neugeworbene ersetzt worden seyn. Hiezu kamen fünftausend Idumäer. Johannes, welcher von seinem Gegner eingeschlossen war, und den täglichen Verlust, welchen er in ununterbrochenen Gefechten litt, nicht ersetzen konnte, zählte nur 8000 Bewaffnete; Eleazars Mannschaft wird von Flavius Josephus zu 2400 angeschlagen, doch da tägliche Gefechte nicht ohne bedeutenden Verlust abgehen konnten, ist sie entweder in diesem Zeitpunkte zu hoch oder in dem seiner Trennung von Johannes zu gering angegeben. Die vereinigten Nebenbuhler eröffneten ihre Unternehmungen durch wiederholte, blutige Ausfälle auf die zehnte Legion, welche eben mit Lagerschlagen beschäftigt war; aber vorzüglich durch des Titus Muth und Geistesgegenwart wurden sie nach zweifelhaftem Gefechte in die Stadt zurückgedrängt. Nun ruhte das römische Heer eine Zeit lang, beschäftigt mit der Rüstung des un-

ibid. L. V. c. 2.

---

ohne Bemerkung vorübergehen. Der Stand der Bevölkerung kann also auch zu seiner Zeit nicht auffallend größer gewesen seyn. Berücksichtigen wir dabei die häufigen Auswanderungen und Ermordungen, welche seit dem Ausbruche des Krieges stattgefunden hatten, insbesondere die 20,000 Menschen, welche nach dem Eindringen der Idumäer um's Leben kamen, so kann man Jerusalems Bevölkerung auch mit Einschluß der Räuberschaaren unmöglich höher als auf 150,000 anschlagen.

geheuren Belagerungsgeschützes, welches so lange des Pulvers zermalmende Gewalt nicht entdeckt war, wider starke Ringmauern und Thürme unentbehrlich blieb. Diese kurze, bange Frist benützte Johannes nicht zu Vertheidigungsanstalten, sondern zur Bezwingung eines einheimischen Feindes. Er ließ eine große Anzahl der Seinigen verkleidet und unter die Pilger gemischt in den Tempel schleichen, überfiel Eleazars Schaaren unversehens, und zwang sie, sich ihm sammt ihrem Anführer zu unterwerfen. Simon that zwar häufige Ausfälle, doch es gelang ihm nicht, die furchtbare Arbeit zu stören.

ibid. cap. 3.

ibid. c. 6.

In dieser Zwischenzeit ließ Titus die Belagerten durch den Tribun Nikanor und Flavius Josephus,*) welcher seit der Erfüllung seiner gewagten Weissagungen bey ihm in großem Ansehen stand, zur Uebergabe auffordern; doch die Juden antworteten mit Pfeilen, deren einer den Tribun in die linke Schulter traf. Zwar sehnte sich ein großer Theil des Volkes nach dem Frieden, und wünschte die römische Herrschaft als das kleinere Uebel zurück; doch war auch, von Lügenpropheten und eingewurzeltem Hasse bethöret, eine äußerst bedeutende (wahrscheinlich die größere) Menge des Volkes mit Simons und Johannes Parteyen wenigstens in Bezug auf den Krieg mit den Römern einig. Sobald also die Erdwälle aufgeworfen und die Thürme errichtet waren, griff Titus die Neustadt an, deren eilig errichtete Mauer die schwächste war. Am fünfzehnten Tage der Belagerung durchbrach sie der Stoß einer furchtbaren Helepole, welcher die Juden selbst den Namen Nikon (die Siegerin) gaben.

ib. c. 6. §. 2.

ibid. c. 7. §. 2.

Fünf Tage darauf stürzte dasselbe schreckliche Rüstzeug auch Akra's nördliche Mauer, und Titus drang an

ibid. c. 8. §. 1.

---

*) Die freygelassenen Sklaven pflegten den Geschlechtsnamen (nomen) ihrer Herren anzunehmen; dieß that auch Josephus, nachdem seine Haft gelöset war, und erklärte sich so für einen Freygelassenen der Flavier.

der Spitze einer auserlesenen Schaar in die Unterstadt ein. Er verbot die Stadt anzuzünden und an die Einwohner Hand zu legen; doch plötzlich überfielen ihn die Juden von allen Seiten, und da von allen Fenstern und Dächern Geschoße und Steine auf die Römer hagelten, wurden diese zum Rückzuge gezwungen. Doch bald erneuerten sie den Angriff; drey Tage lang ward an dem engen Passe der ibid. c. 8. §. 2.
Mauerlücke voll Erbitterung gefochten; am vierten wurden die Juden überwältigt, die siegreichen Römer bemächtigten sich der unteren Stadt, deren nördliche Mauer sie niederwarfen, um die Verbindung mit dem Lager frey zu erhalten, die südliche aber mit Kriegern besetzte, um sie zu einem Vorwerke wider die Oberstadt zu gebrauchen. Hierauf hielt Titus, der immer noch auf friedliche Anträge hoffte, mit den Arbeiten fünf Tage lang inne; er ließ, um Jerusalems Bewohnern anschaulich zu machen, welcher ibid. c. 9. §. 1.
Feind sie bekämpfe, bey Vertheilung der Löhnung sein ganzes Heer in enthüllter, blendender Rüstung vor den Mauern aufziehen, und zuletzt sie durch Josephus aufs Neue zur ib. §. 2. 3. 4.
Uebergabe ermahnen: aber die Bethörung der Kriegslustigen behielt in der Stadt immer noch die Oberhand. Er ließ daher sowohl gegen die Burg Antonia, als gegen die Oberstadt Wälle aufwerfen und Thürme errichten.

VI.

Drangsale der Belagerten.

Während dieser Arbeit zeigte sich wider das unselige Volk ein neuer, entsetzlicher Feind, wider den Erz und Bollwerke nichts vermochten — der Hunger. Ungeheuer war die Menschenmenge, welche inner den Mauern zusammengedrängt lebte, und die kriegerische Partey hatte in ihrer Wuth nicht daran gedacht, die friedliebende in ihrer Bedrückung nicht vermocht, einen bedeutenden Vorrath von Lebensmitteln aufzuhäufen. Die Theuerung stieg von ib. c. 8. §. 2.
Tag zu Tag, und die Armen begannen vor Hunger zu c. 10. §. 2. 3.

verschmachten. Die Noth wurde durch des Simon und Johannes Banden noch drückender gemacht; denn da die Räuber wohl einsahen, daß der Mangel für sie auch kommen könne, erbrachen sie, um für sich Vorrath zu sammeln, die Häuser der Bürger, raubten, was sie an Lebensmitteln fanden, und folterten die, bey welchen sie keine antrafen, wenn nicht die äußerste Blässe und Abmagerung den Hunger, der an ihren Eingeweiden nagte, deutlich kund gaben. Sie schonten selbst der Armen nicht, welche von dem äußersten Mangel getrieben, zur Nachtszeit aus der Stadt schlichen, und mit Gefahr ihres Lebens wilde Kräuter und Wurzeln sammelten; bey ihrer Rückkehr entrissen sie den vergebens Flehenden die jammervolle Beute. „Es ist
ibid. c. 10. §. 5. unmöglich, spricht Josephus, all ihre Verbrechen einzeln aufzuzählen, doch mit wenig Worten, nie hat eine Stadt so viel erlitten, und nie seit dem Anbeginne der Welt war ein Geschlecht so fruchtbar an Freveln.“ So bestätiget ein weltlich gesinnter Jude selbst dem Buchstaben nach, was der Wahrhaftige vor sieben und dreißig Jahren gesprochen
Matth. c. 24. v. 21. hatte: „Dann wird eine große Trübsal seyn, dergleichen vom Anbeginne der Welt nicht gewesen ist, noch fürder seyn wird.“ Doch übten die wilden Rotten diese Frevel ohne Zweifel nur wider einen Theil des Volkes, wider die friedliebende Partey, und was ihr anzugehören schien. Denn bei der mäßigen Anzahl jener entmenschten Krieger ließe es sich nicht begreifen, wie sie sich nur einen Tag lang als Jerusalems Herrscher hätten behaupten können; wenn sie die ganze Menge von mehr als einer halben Million durch die Peinen des Hungertodes zur Verzweiflung gereizt hätten, zur Verzweiflung, die selbst Weiber und Kinder wehrhaft macht.

In dieser äußersten Noth schlichen viele aus der Stadt und flohen ins römische Lager, von wo sie Titus fast alle frei und ungefährdet abziehen ließ. Wie er aber vernahm, daß die Zahl derer, welche vor der Stadt aus Kräuter suchten, täglich zunähme, sandte er seine Reiterey

wider sie, und da sie sich nicht ohne Widerstand ergaben, ließ er die Gefangenen geißeln und kreuzigen. Dieses Loos hatten täglich bey fünfhundert und mehrere Juden. Die Kriegslustigen wollten das Volk, um es abzuschrecken, glauben machen, die Gekreuzigten seyen Ueberläufer. Als Titus solches erfuhr, ließ er vielen der Gefangenen die Hände abhauen, und sandte sie in die Stadt zurück, um die Einwohner eines Anderen zu belehren. Mit so nutzloser Grausamkeit verfuhr nach dem Berichte seines Schmeichlers Josephus, jener Römer, den unser Jahrhundert als ein Ideal der Güte anzustaunen pflegt. ibid. c. 11. §. 1. ibid. §. 2.

Ein Vortheil, welchen die Juden errangen, steigerte die Drangsale Jerusalems. Als die Römer ihre Wälle vollendet und das Belagerungsgeschütz schon aufgepflanzt hatten, zerstörten Simon und Johannes all dieß furchtbare Rüstzeug durch glückliche Ausfälle. Die Wiederherstellung des Verwüsteten unterlag großen Schwierigkeiten, denn das erforderliche Holz hätte neunzig Feldwege weit herbeygeschafft werden müssen; daher beschloß Titus die Belagerung in eine Sperrung zu verwandeln, und da das ganze Heer wetteifernd Hand anlegte, so war binnen drei Tagen ein fester von Thürmen vertheidigter Wall vollendet, welcher die Oberstadt sammt dem Tempel und der Burg umschloß, nach den Worten, welche Gottes Sohn mit Thränen gesprochen hatte: Es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde einen Wall wider dich aufwerfen, dich rings einschließen, und von allen Seiten ängstigen werden. ibid. §. 5. ib. c. 12 §. 2.

Da nun jede, auch noch so sparsame Zufuhr abgeschnitten war, wüthete die Hungersnoth in der Stadt mit jedem Tage furchtbarer. Das Scheffel Weitzen stieg bis auf den Preis eines Talentes, wilde Kräuter wurden Leckerbissen, und selbst in dem Miste der Rinder und den Abflüssen der Stadt suchten die verschmachtenden Einwohner nach einigen Körnern. Unzählige starben des Hunger- ib. c. 12. §. 5.

todes, keine geringere Zahl tödteten Krankheiten, welche von Elend und ungesunder Nahrung erzeugt wurden. Bald reichten die ermatteten Arme der Lebenden nicht mehr hin die Todten zu begraben, die Leichen wurden in großen Häusern aufgehäuft oder in die Abgründe geworfen, welche die Stadt an mehreren Seiten umringten, und die giftigen Dünste der Verwesung verpesteten aufsteigend die Lüfte. So gesellte sich die Pest zu ihrem fahlen Bruder, dem Hunger, und mähete die jammervollen verblendeten Geschlechter Juda's zu Tausenden an jedem Tage hin. Zugleich mit den Schrecknissen der Drangsale stieg auch Simons Argwohn; er ließ den Hohenpriester Matthias, denselben, der ihn in die Stadt berufen hatte, sammt drei Söhnen und fünfzehn anderen Vornehmen hinrichten, und sparte keine Härte, um das Volk von der Flucht in's römische Lager abzuhalten. Doch die Noth inner Jerusalems Mauern war zu entsetzlich; die Schwerter der Hüther konnten nicht verhindern, daß nicht täglich eine große Menge zu den Römern hinüber flüchtete.

ibid. c. 13. §. 1.

Aber hier lauerten neue Gefahren auf die Unglücklichen. Einige Juden hatten, um doch einen geringen Theil ihrer Habe den Nachstellungen der Räuber zu entziehen, ehe sie flüchteten, Goldstücke verschluckt, und ein Soldat belauerte Einen von ihnen, da er das Gold in seiner Ausleerung suchte und fand. Sogleich verbreitete sich im Lager das Gerücht, die Juden kämen den Leib voll Gold; die Syrer und Araber, ja sogar einige Römer fielen im Dunkel über die Unglücklichen her, erschlugen sie, und wühlten in ihren Eingeweiden (vergeblich meistens) nach der geringen Beute. Nach Josephus Angabe verloren auf diese Art zweytausend Juden in einer Nacht das Leben. Titus verbot diesen Gräuel unter Androhung der Todesstrafe, konnte ihn aber doch nicht gänzlich verhindern.

ib. c. 13. §. 6.

Ungeduldige Ruhmbegier und Entrüstung über die Gräuel, welche die Stadt in ihrem Schooße barg, bewog

endlich den jungen Feldherrn, seinen Plan zu ändern, und ib. c. 12. §. 4.
trotz aller Schwierigkeiten neue Wälle und Thürme wider
die Burg Antonia aufrichten zu lassen. Nach dem Sturze
der ersten Mauer wurde die zweite den neunten Julius L. VI. c. 1. §. 7.
durch nächtlichen Ueberfall gewonnen, und die römischen
Schaaren drangen bis an den Eingang des entweihten
Tempels. Zwey Tage darauf hörte dort das tägliche Opfer
zur höchsten Betrübniß des Volkes auf, denn es waren
keine Lämmer mehr zu finden. Titus, welcher regen Sinn
für Werke der Kunst besaß, trug großes Verlangen, das
herrliche Gebäude zu erhalten; er ließ daher den Johan-
nes durch Josephus dringend ermahnen, die heilige Stätte
nicht zur Burg zu mißbrauchen, und bot ihm freyen Ab-
zug mit all seinen Streitern an; aber die Stunde der Rache
war gekommen, und das Urtheil gesprochen über das Hei-
ligthum des verworfenen Israels. Der Rasende wies den
Antrag höhnisch zurück, obgleich ihm nicht verborgen seyn
konnte, daß das viele Holz, welches zwischen dem Mauer-
werke und den ungeheuren Säulen vertheilt war, es un-
möglich mache, den Tempel vor den Flammen zu schützen;
es also unmöglich mache, ihn wider einen Feind, der sei-
ner nicht schonte, zu vertheidigen. Titus aber, welcher ihn
Trotz des Johannes, zu erhalten hoffte, ließ vier Wälle ibid. c. 2. §. 7.
wider ihn aufwerfen. Während dieser Zeit erreichte die
Hungersnoth in der unseligen Stadt ihren fürchterlich- ib. c. 3. §. 5.
sten Gipfel. Schuhriemen, Gürtel und Schildgehenke gal-
ten für Speise, um das Eckelhafteste, was einer Nahrung
ähnlich schien, haderten Freunde und Verwandte.

Aber all ihre Gräuel offenbarte die wahnsinnige Wuth
des Hungers und der Verzweiflung an Marien, Eleazars ib. c. 3. §. 4.
Tochter. Simons Rotten hatten diesem vornehmen reichen
Weibe all ihr Gut, und was damals mehr denn jeder
Reichthum war, jeden Ueberrest der Nahrung entrissen.
Sie verschmachtete vor Hunger, und sah auch ihren Säug-
ling an den vertrockneten Brüsten verschmachten. Da er-

griff sie das Kind ihrer Schmerzen, tödtete und bratete es. Die eine Hälfte der schauderhaften Kost verzehrte sie und barg die andere. Die Räuber kamen, spürten den Geruch der Speise, und drohten ihr den Tod, wenn sie das Verborgene nicht auslieferte. Ich hab' euch dessen einen guten Theil aufbewahrt, antwortete sie mit furchtbarer Kälte, und zeigte ihnen die andere Hälfte des Säuglings. Selbst jene abgehärteten Frevler standen bey diesem Anblicke starr vor Entsetzen. Sie aber höhnete ihrer in dumpfhinbrütender Wuth und sprach: Es ist mein Kind, und mein ist die That! Esset, denn ich aß! Oder wollt ihr zarter als ein Weib, mitleidiger als eine Mutter seyn? Die Männer flohen von Grausen gejagt, und pfeilschnell verbreitete sich die Kunde des entsetzlichen Gräuels durch die Stadt und das Lager. Jerusalem schauderte, und gekommen war der Tag, da man sprach: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, so nicht gebaren, und die Brüste, die nicht säugten. Doch sein Entsetzen war unfruchtbar, und bahnte der Erkenntniß dessen, welchen es verworfen hatte, den Weg nicht. Die Römer aber ergriff zugleich mit dem Abscheu das ungeduldige Verlangen, solcher Gräuel Angedenken in dem glimmenden Schutte der unseligen Stadt zu begraben.

VII.

Zerstörung des Tempels und des gesammten Jerusalem.

Und nicht ferne mehr war der Tag des Verderbens. Titus sparte zwar keine Mühe und kein Blut der Seinigen, um das herrliche Tempelgebäude zu retten. Nach-
ibid. c. 4. §. 1. dem die Arbeiten vollendet waren, ließ er die Mauerbrecher und endlich die Helepole selbst wider die Westseite des Tempels richten, doch 6 Tage lang vergeudete all dieß furchtbare Rüstzeug seine Kraft; wider diese Mauern, welche Felsen glichen, vermochte es nichts. Titus

befahl nun die Sturmleitern anzusetzen, doch seine Krieger wurden mit großem Verluste zurückgeschlagen. Nun gab er endlich zu, daß an die Thore des innern Hofes Feuer gelegt wurde. Die Flamme schlug bald gewaltig empor und wüthete in den Säulengängen: da sie aber dem Hauptgebäude nahete, beorderte Titus einen Theil des Heeres, um den Brand zu löschen und den Schutt aufzuräumen. Der folgende Tag war der zehnte des Monates Loos (der 13. August), derselbe, an welchem Nabuchodonosor den ersten Tempel in Asche gelegt hatte. An diesem thaten die Juden Morgens mit ihrer ganzen Macht einen wüthenden Ausfall. Titus trieb sie nach dreistündigem, harten Gefechte zurück, und beschloß den Tempel am folgenden Tage mit seiner ganzen Heeresmacht zu stürmen. Doch kaum war er in sein Zelt und die beorderten Soldaten zum Löschen zurückgekehrt, so brachen des Johannes Rotten schon wieder heraus: doch sie wurden zurückgeschlagen und bis an den innern Tempel verfolgt. Dort ergriff Einer der verfolgenden Soldaten einen lodernden Brand und schleuderte ihn, von seinen Genossen emporgehoben, durch ein Fenster der nördlichen Seite in einen Gang, der mit den Umgebungen des Heiligen in Verbindung stand. Fürchterlich schlug die Flamme alsbald empor, und die Juden stürzten mit dem Geschrei der Verzweiflung durch Schwert und Flamme blind hinzu, den Tempel zu beschützen; auch Titus eilte herbei und gebot zu löschen. Doch die Bürgerkriege hatten die römische Kriegszucht gelöset, ausgebrochen war der Soldaten langverhaltene Begier nach dem reichen Raube und der Beendigung des mühevollen Krieges; sie schlugen die jüdischen Schaaren zurück und mehrten, taub für des Feldherrn Gebot, wetteifernd die Flamme. Da Titus ihre Wuth nicht zu bändigen vermochte, gieng er mit seinen Obersten in das Heilige und Allerheiligste, von welchem Jehova's Gnadenblick gewichen war. Ergriffen von der Bewunderung seiner Herrlichkeit eilte er hinaus und trieb

ibid. §. 5.

§. 4.

§. 5.

§. 6.

§. 7.

die Soldaten selbst zum Löschen an, doch eben diesen Augenblick benützte ein Soldat, der ihm in's Heilige gefolgt war, und legte auch hier Feuer. Nun schlug die Flamme von allen Seiten prasselnd empor, in unthätiger Verzweiflung drängten sich die Juden durch die Hallen ihres schon sinkenden Heiligthumes, die siegjubelnden Cohorten drangen mordend und plündernd in's Innerste des Tempels. Leichen lagen um den Brandopferaltar her aufgehäuft, von Blut strömte das Heilige, das Allerheiligste erscholl von dem Kriegsrufe der Würger und dem Geächze der Sterbenden.

Die Schatzkammer mit all den unendlichen Reichthümern, welche Könige, Städte und Mächtige seit Jahrhunderten dort niedergelegt hatten, wurde von den gierigen Soldaten ausgeleert, und so groß war die Beute, daß durch den Ueberfluß des Goldes, welcher sich plötzlich über Syrien ausgoß, dieses Metall dort auf die Hälfte seines vorigen Werthes herabsank. Des Raubens und Mordens war kein Ende, bis die verbrannten Pfeiler sich zum Sturze neigten und Israels Herrlichkeit und Jammer in einen ungeheuren Schutthaufen begraben lag.

In diesem Augenblicke noch stand ein Lügenprophet auf und ermahnte das verlorne Volk mit ihm zum Tempel zu kommen, denn dort sollte Gottes Macht sich offenbaren. Bei 6000 Menschen, meistens Weiber und Kinder folgten ihm zu dem äußersten gewölbten Säulengange, den das Feuer bis jetzt noch verschont hatte. Doch die Römer steckten bald auch diesen in Brand und der Verführer sammt der ganzen Menge der Bethörten kamen in den Flammen um. So ward vollbracht, was der Heiland vorausverkündigt hatte, da er auf den Tempel hindeutend sprach: Siehest du diese großen Gebäude? Nicht Ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht abgebrochen werde.

L. VI. c. 5. §. 2.

Nach der Zerstörung des Tempels änderte der unL. VI. c. 6. §. 1. muthige Titus sein Betragen gegen den Ueberrest des unglücklichen Juda und zeigte so, daß die Milde, die er

den Belagerten bis jetzt nicht selten erzeigt hatte, mehr der Herrlichkeit und dem Reichthume des Tempelgebäudes als dem Volke gegolten habe. Einige Priester, die dem Schwerte und der Flamme entronnen waren, ergaben sich ihm und flehten um ihr Leben: er aber antwortete ihnen mißmuthig: die Zeit der Gnade sey für sie abgelaufen, Priestern geziemt es unterzugehen in des Tempels Untergang, und ließ sie zum Tode führen. Johannes, der mit einem Theile seiner Rotten in die Oberstadt entronnen war, und Simon erboten sich, die Stadt zu übergeben, §. 2. 3.
wenn ihnen sammt ihren Schaaren freier Abzug gestattet würde. Titus verwarf nicht nur diese für ihre Lage freilich überspannte Forderung, sondern ließ auch die untere Stadt, deren er nun fast vier Monate lang geschont L. VI. c. 7. §. 2.
hatte, plündern und in Brand stecken; gebot auch einem Herolde auszurufen, daß fürder kein Ueberläufer Gnade zu hoffen hätte. Doch dieser letzten Drohung blieb er nicht getreu und da eine große Menge, von dem äußersten Elende überwältigt, dennoch in's römische Lager zu fliehen wagte, so ließ er viele frei abziehen und verkaufte die Uebrigen wenigstens nur zu Sclaven. Unterdessen ließ Titus die
Wälle aufthürmen, welche erforderlich waren, um die Be- ibid. c. 8. §. 1.
lagerungsmaschinen wider Sions Höhen gebrauchen zu können. Doch die Juden hatte nach des Tempels Sturze Muth und Kraft verlassen, auch waren die Meisten durch den Hunger zum Gebrauche der Waffen untüchtig geworden. Als daher die Sturmböcke einen Theil der §. 4.
Mauer gestürzt hatten, drangen die Römer fast ohne Widerstand zu finden, durch die Lücke ein, plünderten die §. 5.
Stadt und steckten sie darauf in Brand. Johannes und Simon flüchteten in die unterirdischen Abflüsse, bis sie der Hunger zwang, sich zu ergeben. Sie wurden beide zu Rom in Triumphe aufgeführt und der Erstere darauf zu lebenslänglichem Kerker, der Andere zum Tode verurtheilt.

Als Titus in die Stadt einzog und ihre Mauern ibid. c. 9. §. 1.
und Thürme betrachtete, sprach er voll Verwunderung:

Mit eines Gottes Hülfe haben wir den Krieg geführt; ein Gott hat die Juden aus diesen Festen gezogen, denn was würden Menschenhände und menschliche Werkzeuge wider
L. VII. c. 1. §. 1. solche Thürme vermocht haben? Doch ließ er die ganze Stadt sammt ihren Befestigungswerken der Erde gleich machen, und nur die prachtvollen Thürme (vielmehr Burgen) Phasael, Hippikos und Mariamne als ein Denkmal ihrer untergangenen Herrlichkeit stehen, wie Jesus Christus ihr verkündiget hatte: „Deine Feinde werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen.“ Jo-
L. VI. c. 9. §. 3. sephus gibt die Zahl der Juden, die während der Belagerung durch Schwert, Hunger und Pest umkamen, auf eine Million ein hundert Tausend, die Gefangenen auf sieben und neunzig Tausend an.*) Letztere wurden großen Theils auf den Amphitheatern zur Kurzweil der erbarmungslosen Römer getödtet.

---

*) Eine ungleich größere Zahl käme heraus, wenn die Angaben der Ueberläufer wahr gewesen wären. Mannäus behauptete, bei dem einzigen Thore, dessen Huth ihm vertraut gewesen, wären vom 14. April bis zum 1. Julius 115,880 Leichen der Armen zur Bestattung getragen worden, und mit der Hungersnoth nahm natürlich die Sterblichkeit zu; mehrere Andere versicherten, es seyen allein in die Abgründe über 600,000 Leichen geworfen worden. Wie die Ueberläufer dergleichen übertriebene Erzählungen verbreiten konnten, ist leicht zu begreifen, doch auch des Flavius Josephus Zahlenangaben sind in seiner Geschichte des jüdischen Krieges nicht die zuverlässigsten. Es scheinet, weil ihm kein anderes Mittel bleibt, sein Volk herauszuheben, wenigstens dessen Fall so gigantisch als möglich machen zu wollen, und Alles wächst unter seinen Händen. In seinem Werke über die jüdischen Alterthümer giebt er die Zahl der getödteten Anhänger des Aegypters, welcher unter des Felix Landpflegerschaft das Volk anführt, auf vierhundert, die Gefangenen auf zweihundert an; in den Büchern von dem jüdischen Kriege läßt er denselben Anführer dreißigtausend Anhänger zählen, deren größter Theil erschlagen oder gefangen worden sey.

de bello Jud. L. V. c. 13. §. 7.

L. XX. c. 8. §. 6.

L. II. c. 13. §. 5.

Zwar wagten auch nach Jerusalems Verwüstung noch einige Gauloniten in den Festungen Herodion, Ma- L. VII. c. 6. 8. 9.
häron und Masada Widerstand zu thun, doch sie wurden bald bezwungen und ganz Judäa den Römern unterwürfig gemacht. So hatte der Heerführer, welchen schon Daniel verkündigte, sein Werk vollendet, das Blut dessen, den sie gekreuziget, war über Israels verhärtete Kinder gekommen, und hinweggetilgt vom Angesicht der Erde der Tempel, welcher ihr Stolz, die Stadt, welche ihre Zuversicht war.

Durch das Verderben des jüdischen Volkes wurde die christliche Kirche von einer nicht geringen Bedrückung befreit, denn die Juden verloren in dem ganzen römischen Reiche zugleich mit ihrem Ansehen auch die Macht, den Gläubigen zu schaden; doch, da die Christen häufig aus Unwissenheit oder Bosheit mit den Juden vermischt wurden, so litten hinwieder auch sie manchmal durch den Haß, den alle Völker auf die Juden zu werfen begannen.

VIII.

Vespasian's und seiner Söhne Regierung.

Vespasian regierte mit Einsicht und Glück. Wie sein Sohn die Juden, so überwand Julius Agricola die Britten, und Cerealis, obgleich nicht ohne zweifelhaften Kampf, den Claudius Civilis und die Bataver, die er in Aufruhr gebracht hatte. Das römische Reich begann nach einer solchen Reihe von Tyrannen und Bürgerkriegen wieder aufzuathmen und nur darin war der sonst treffliche Regent des Tadels würdig, daß er, um den erschöpften Staatsschatz zu füllen, selbst den Verkauf der Gerechtigkeit und der Staatsdiener nicht scheute.

Ihm folgte der Sieger der Juden. Titus hatte sich u. Chr. 79.
nach seiner Rückkehr aus dem Kriege zügelloser Schwelgerei und Wollust ergeben, und in der Verwaltung der Staatsgeschäfte, die auch bei seines Vaters Lebzeiten

größtentheils in seinen Händen lag, oftmals Willkühr, manchmal sogar Grausamkeit gezeigt: daher sahen Viele seiner Thronbesteigung mit Bangigkeit entgegen, Manche glaubten an ihm sogar einen zweiten Nero befürchten zu müssen; doch sie wurden auf's Angenehmste getäuscht, denn er regierte mit solcher Milde, daß er das Ergötzen des menschlichen Geschlechtes genannt wurde. Da diese Umänderuug kaum eine andere Ursache als den Ehrgeiz hatte, so war es wohl für die Vollständigkeit seines Ruhmes (nicht für das Reich) ein Glück, daß er schon nach einer Regierung von zwei Jahren vom Tode dahingerafft wurde.

Sueton. in Tito c. 7.

Dio Cass. L. 66. c. 18.

n. Chr. 81.

Sein Bruder T. Flavius Domitianus, welcher den erledigten Thron bestieg, besaß geringe Geistesgaben und ein verderbtes Herz. Der tapfere Julius Agricola vollendete unter ihm Brittaniens Eroberung, er selbst aber bequemte sich dem Könige der Dacier, Decebalus, Tribut zu bezahlen. Dennoch trug er für die Staatsverwaltung wirksame Vorsorge und hielt die Habsucht der Statthalter sogar besser als seine großen Nachfolger im Zaume, weßwegen ihm immerhin Unrecht geschieht, wenn man ihn dem Nero an die Seite setzt. Aber seine feige, argwöhnische Gemüthsart machte ihn grausam und vorzüglich seit L. Antonius, Statthalter im obern Germanien, einen gefährlichen Aufruhr wider ihn erregt hatte, ließ er eine große Menge vornehmer Männer größtentheils auf den leichtesten Verdacht hintödten und ihre Güter einziehen.

Sueton. in Domit. c. 8.

Während diese die Welt beherrschten, saßen auf Petri Stuhle der heilige Linus, des Apostelfürsten unmittelbarer Nachfolger und seit dem Jahre 78 der heilige Anacletus, *) wie ihn die Griechen, oder Cletus, wie ihn die Lateiner zu nennen pflegen. Sie werden im Kanon der heiligen Messe und anderen alten Denkmälern Märtyrer genannt, doch dieses Wort wurde in den ersten Zeiten

Euseb. h. e. L. III. c. 2. 4.

ibid. c. 13.

---

*) Bei Eusebius (l. c.) *Ἀνέγκλητος.*

des Christenthums nach seinem ursprünglichen Sinne als Zeuge, Bekenner fast gleichbedeutend mit confessor genommen. So nennt z. B. Eusebius den heiligen Johannes, dessen unblutiges Ende doch keinem Zweifel unterliegt, einen Priester Gottes und Märtyrer. Der Nebenbegriff eines Zeugnisses durch blutigen Tod kam zu μαρτυρ erst später hinzu. Daß Linus und Anacletus für den Herrn gelitten hätten, oder nur eine Verfolgung während ihrer Amtsführung sey erregt worden, läßt sich durch kein einziges, haltbares Zeugniß beweisen.

h. e. L. III. c. 31.

IX.

Christenverfolgung unter Domitianus.

Seit die Verfolgung wegen der angeblichen Brandstiftung mit Nero's Tode geendiget hatte, waren die Christen von der römischen Obrigkeit unbeachtet und ungefährdet geblieben; doch im vorletzten Regierungsjahre Domitian's wurden auch sie ein Ziel seiner immer wachsenden Grausamkeit, und er ließ an alle Statthalter der Provinzen Befehle ergehen, die Christen als Feinde des Reiches zu behandeln. Nach Hegesippus ward er gleich einem anderen Herodes durch die Furcht vor dem irdischen Messiasreiche wider die Gläubigen bewaffnet und diese Nachricht ist um so wahrscheinlicher, je argwöhnischer des Kaisers Gemüthsart war, und je weniger es bei den Römern an Kunde von jenen eitlen Erwartungen des bethörten Judenvolkes gebrach. Doch wurden die Christen zugleich der Gotteslängnung angeklagt, eine Verläumdung, zu der ihr Abscheu vor dem Götzendienste für Menschen, die nur Götzen kannten, den natürlichen Anlaß gab: und dieses Vorwandes scheinet man sich bei ihrer Verurtheilung hauptsächlich bedient zu haben. Von den Blutzeugen, welche diese Verfolgung krönte, ist uns nur T. Flavius Clemens bekannt, des Sabinus Bruder, welcher sammt seiner Gemahlin Domitilla, der Schwestertochter Domitian's das Auge dem Lichte der Wahrheit geöffnet hatte. Kaum

n. Chr. 95.

Eus. h. e. L. III. c. 17.

apud Euseb. l. c. cap. 20.

Dio Cass. hist. Rom. L. 67. c. 14.

Sueton. in Domit. c. 15.

war das Jahr seines Consulates geendiget, als Domitianus auf ihn wie auf seinen Bruder um einer geringfügigen Ursache willen einen Verdacht warf. Um seinen Argwohn zu bemänteln, klagte er ihn und seine Gemahlin der Gottesläugnung an. Clemens wurde getödtet, Domitilla auf

Dio Cass. L. 67. cap. 14.

die wüste Insel Pandataria verbannet. Das Schicksal der Verbannung theilten mit ihr eine Schwestertochter des

Eus. h. e. L. III. cap. 18.

Consuls, auch Flavia Domitilla genannt, und viele andere Gläubigen.

Auch der Greis Johannes fühlte die Wuth des

Eus. h. e. L. III. cap. 18. Tertull. praescript. haer. §. 36.

Tyrannen. Er wurde der Kirche von Ephesus, wo er sich in den letzten Jahren seines Lebens meistens aufhielt, entrissen und auf die sporadische Insel Pathmos verbannt. In dieser Einsamkeit offenbarte sich ihm der Herr, und sein aufgeschlossenes Auge sah die künftigen Schicksale der Kirche. Er zeichnete sie, umhüllt von dem Schleier prophetischer Bilder, wie der Herr es ihm eingab, in dem

de praescript. haeret. §. 36.

Buche seiner Offenbarung auf. Nach Tertullianus ward er vor seiner Verweisung nach Rom geführt und in ein Faß siedenden Oehles gesetzt, welches er unbeschädigt verließ. Doch dieser Schriftsteller, der das erwähnte Werk im Anfange des dritten Jahrhunderts verfaßte, beruft sich auf kein älteres Zeugniß, und weder Clemens von Rom, ein Zeitgenosse des Apostels, noch ein anderer Schriftsteller des ersten oder zweiten Jahrhunderts, läßt mit einem Worte vermuthen, daß der heilige Johannes solches erlitten oder auch nur zu Rom verweilet habe. Daher bleibt die ganze Erzählung sehr zweifelhaft. Insbesondere würde die Sorgsamkeit der römischen Kirche wohl irgend eine Erinnerung von der Anwesenheit des großen Apostels bewahrt haben.

Hegesipp. ap. Euseb. h. e. L. III. c. 20.

Auch zwey Enkel des Apostels Judas Thaddäus geriethen in große Gefahr. Sie wurden als Abkömmlinge des Königs David angegeben und vor Domitian geführt. Freymüthig bekannten sie ihr Geschlecht und ihren Ahn-

herrn;

herrn; doch da sie um ihr Besitzthum und ihre Lebensweise befragt wurden, anworteten sie, ihr ganzes Vermögen bestände in einem Acker von 39 Morgen Landes, den sie durch ihrer Hände Arbeit bebaueten; zum Zeugnisse dessen wiesen sie ihre Hände vor, die von harten Schwielen überzogen waren. Sie fügten von Christi Reiche hinzu, dasselbe sey nicht irdisch, sondern himmlisch, und würde erst am Ende der Zeiten offenbar werden. Nach dieser Aufklärung verwandelte sich Domitian's Argwohn in Verachtung, er entließ sie als ohnmächtige, unschädliche Leute, und stellte, nach Hegesippus Zeugniß, die ganze Christen- l. c.
verfolgung ein. Ihm stimmet auch Tertullianus bey, welcher von Domitian schreibt, er sey von seinem Beginnen apologet. c. 5.
abgestanden, und habe die Verbannten zurückberufen. Zwar
sagt Lactantius, die Kirche habe erst nach Domitians Tode de mort. per-
ihre vorige Ruhe wieder erlangt, aber außerdem, daß Lac- sec. cap. 3.
tantius Einer gegen zwey, ein Jüngerer gegen Aeltere zeuget, so läßt sich sein Bericht mit jenen seiner Vorgänger unschwer vereinigen, denn da die Verordnung, wodurch Domitian seine Blutbefehle widerrief, kurze Zeit vor seinem Tode erlassen wurde, so konnte sie die entfernte Provinzen kaum vor dem Regierungsantritte seines Nachfolgers erreicht haben.

Nach des Clemens Ermordung schien Niemand vor
dem blutgierigen Argwohne des Kaisers sicher zu seyn; da- Sueton. in
her verschworen sich seine Vertrauten selbst wider ihn, und Domit. c. 14.
seine Gattin Domitia nahm, ihres Zeitalters würdig, an Dio Cass.
dem blutigen Anschlage Theil. Domitianus ward im Jahre L. 67. c. 15.
96 unversehens überfallen, und mit neun Wunden ermor- Suet. c. 18.
det. An seiner Statt erhielt der zwey und siebenzig jährige Dio Cass. c. 17.
M. Coccejus Nerva den Lorber der Imperatoren, und regierte mit Bescheidenheit und Milde. Er unterdrückte sammt
den übrigen Angebern auch die der Christen, und verbot, Dio Cass.
Jemanden als jüdischen Gebräuchen ergeben anzuklagen. L. 68. c. 1.
Da die Juden nach Jerusalems Zerstörung zwar zu Rom wie in den Provinzen ihr Ansehen eingebüßt hatten, und

mit harten Steuern belegt, aber immer doch noch geduldet wurden, so muß es auf den ersten Blick befremdend scheinen, wie angeblich jüdische Gebräuche einen Vorwand der Anklage geben konnten? Zur Lösung dieses Räthsels giebt uns Suetonius einen Fingerzeig, indem er sagt: die Judensteuer sei auch von denen, welche sich zwar nicht als Juden angaben, aber dennoch auf jüdische Weise lebten, mit äußerster Strenge eingetrieben worden. Wahrscheinlich wurde wider die Christen häufig die Beschuldigung vorgebracht, daß sie verkappte Juden seyen, welche sich der Abgabe durch Verläugnung ihres Glaubens entziehen wollten, und gab zu schweren Bedrückungen derselben Veranlassung.

in Domit. c. 12.

In diesem Zwischenraume des Friedens soll dennoch ein Schüler der Apostel geblutet haben. Nach einem Berichte aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert störte Timotheus einen gottesdienstlichen Umgang der Heiden, welcher mit den gewöhnlichen Ausschweifungen begleitet war, und wurde darüber mit Knitteln und Steinen tödtlich verwundet. Aber eine thätliche Störung heidnischer Gebräuche ist eine Handlung, welche an einem Schüler der Apostel nicht sehr wahrscheinlich ist. Die Erzählung verdient also in keiner Rücksicht große Beachtung. Indem wir so über das Todesjahr des heiligen Timotheus in Ungewißheit bleiben, können wir um so billiger bezweifeln, ob er jener Bischof von Ephesus sey, dessen erkaltender Eifer die strenge Rüge verschuldete, welche das zweite Apokalyptische Sendschreiben enthält.

Bolland. 24. Januar. Cf. ad Hieron. de vir. illustr. c. 11.

Ehe noch Domitianus die Gläubigen anzufeinden begann, war Anacletus gestorben; zur Zeit dieser Drangsal regierte die Kirche zu Rom sein Nachfolger Clemens, derselbe, welchem der heilige Geist durch Paulus, seines Apostels Mund das herrliche Zeugniß gibt, daß sein Name eingezeichnet sey in dem Buche des Lebens. Unter ihm wandten sich die korinthischen Gläubigen, deren Gemeinde von Zwietracht verwirrt war, an die römische Kirche; und

n. Chr. 91. Euseb. h. e. L. III. c. 15. ad Philipp. c. 4. v. 3.

als die Wiederherstellung des Friedens den Verkehr zwischen den Gemeinden wieder frei gab, sandte er ihnen mittelst fünf Abgeordneter ein Sendschreiben voll apostolischer Kraft und Würde, in welchem er sie zu Frieden und Einigkeit ermahnte. Sein Brief wurde mit solcher Ehrfurcht aufgenommen, daß er lange Zeit hindurch zu Korinth und in einigen anderen Kirchen zugleich mit den Schriften der Apostel, mit welchen Clemens gewandelt hatte, vorgelesen wurde. Es läßt sich daher nicht zweifeln, daß er seinen Zweck erreichte, und das Aergerniß der Zwietracht tilgte.

Euseb. l. c. c. 16. Cf. Clem. ad Corinth ep. I. §. 59. Euseb. L. IV. c. 23.

Ueber den Platz, an welchen Clemens in der Reihe der Päpste zu setzen sey, sind manche Zweifel erregt worden, doch aus unzureichenden Gründen. Irenäus, welcher des heiligen Petrus Nachfolger bis auf seine Zeiten aufzählet, setzt den heiligen Clemens nach Linus und Anacletus; dieselbe Ordnung beobachtet Eusebius, welcher, wie aus dem sechzehnten Hauptstück erhellt, da er solches schrieb, den Hegesippus, einen Schriftsteller des zweyten Jahrhundertes, vor Augen hatte. Gegen solche Zeugnisse kann nicht in Betrachtung kommen, daß Clemens in seinem Briefe an die Korinther von den Opfern zu Jerusalem in der gegenwärtigen Zeit spricht, woraus Einige schließen wollten, daß der Brief vor Jerusalems Zerstörung geschrieben, also Clemens vor Anacletus auf Petri Stuhle gesessen haben müsse. Denn die Erwähnung der Opfer kommt nur beyspielsweise vor, indem er die Gläubigen durch die strenge Ordnung, welche im alten Bunde allen gottesdienstlichen Feyerlichkeiten vorgeschrieben war, ermuntern will, daß jeder seine Pflichten nach dem ihm angewiesenen Standpunkte erfülle. Ueberdieß nennt er jenen Zwiespalt, welchen des heiligen Paulus erster Brief an die Korinther veranlaßt hatte, einen alten, was sich von einer Sache, welche vor höchstens zwölf Jahren vorgefallen wäre, nicht sagen ließe, und er erwähnt der Verfolgung, durch die er an der Beantwortung ihres Schreibens gehindert wurde,

contra haeres. L. III. c. 3. §. 3.

h. e. L. III. c. 14.

ad Corinth. I. §. 41.

ibid. §. 47.

auf eine Art, welche mit der von Nero erregten, nicht wohl vereinbar ist. Wenn ferner Tertullianus sagt, Clemens sey von Petrus zum Bischofe geweiht worden, so kann er ja diese Weihe ohne eine bestimmte Gemeinde erhalten, oder einer anderen Kirche früher als der zu Rom vorgestanden haben; ohne diese natürliche Erklärung folgt daraus, wenn man nicht zu neuen Voraussetzungen seine Zuflucht nimmt, mehr als man beweisen will, nämlich, daß trotz aller Zeugnisse des Alterthumes, nicht Linus, sondern Clemens des heiligen Petrus unmittelbarer Nachfolger war.

de praescript. §. 32.

X.

Cerinthus.

Unterdessen blieben die ersten Urheber jener gnostischen Fabeln nicht ohne Nachahmer, denn gegen das Ende des ersten Jahrhundertes richtete Cerinthus einen neuen Lehrstuhl dieses Irrwahnes auf. Sein Vaterland ist unbekannt, doch die Gestaltung seines Fabelgebäudes scheint darauf hinzudeuten, daß er ein Jude war; denn er suchte die gnostischen Behauptungen nicht nur mit Christus in Verbindung zu bringen, sondern auch so zu gestalten, daß sie den Juden, die sich schon längst an die morgenländischen Fabeln gewöhnt hatten, einiger Massen annehmbar würden. Er macht den Weltschöpfer zugleich zu dem Herrn und Gesetzgeber des jüdischen Volkes, und behauptet von ihm, er sey ein Geist, welcher mit den herrlichsten Vollkommenheiten begabt worden, doch von seiner ursprünglichen Vortrefflichkeit abgewichen sey. Daher habe Gott Christus, den ersten aller himmlischen Geister, gesandt, um sein Reich zu zerstören. Dieser habe sich Jesus auserkohren, einen Mann von vollendeter Tugend, doch übrigens Josephs und Mariens menschlich erzeugten Sohn, und sey, als der Mensch Jesus von Johannes getauft wurde, auf ihn niedergekommen, und mit ihm vereinigt geblieben, bis er von den Schergen ergriffen ward. Da sey der himm-

Iren. L.I. c.26. §. 1. Euseb. hist. eccl. L. III. cap. 28. Epiphan. haeres. 28. Theodoret. fab. haer. L.II. c. 3.

lische Geist in den Himmel zurückgekehrt, und der Mensch Jesus habe allein die Peinen und den Tod gelitten. Doch werde Christus am Ende der Zeiten mit dem Menschen Jesus vereinigt zurückkehren, und sammt den auferstandenen Frommen tausend Jahre lang in Palästina herrschen, und die Seinigen jegliche Gattung fleischlicher Lust genießen lassen — darauf werde er sie in den Himmel einführen. Wer erkennet hier nicht die Irrthümer von dem irdischen Messiasreiche? Und sey es, daß beyde aus der gemeinschaftlichen Quelle älterer Fabeln schöpften; sey es, daß die Rabbinen von Cerinthus lernten: die Schriften der Rabbinen sprechen ebenfalls von einer tausendjährigen Herrschaft, welche der Messias am Ende der Zeiten auf Erden üben solle.

Seinen Anhängern schärfte Cerinthus ein, den Weltschöpfer zu verlassen, und Gott und Christus zu gehorchen; doch befahl er ihnen auch, einen Theil der mosaischen Gebräuche zu beobachten. Zur Bezähmung der Lüste konnte eine Lehre, welche Befriedigung aller Lüste als den Lohn der Tugend hoffen ließ, unmöglich geeignet seyn. Doch sieht man aus dieser Verheißung zugleich, daß seinem Fabelgebäude die unbedingte Bösartigkeit der Materie fremd war.

Dem bunten Gemische seiner Irrthümer gab Cerinthus eine freche Lüge zur Grundfeste. Er behauptete seine Lehren aus der Offenbarung zu schöpfen, die der große Apostel (Petrus) aufgeschrieben, und Engel ihm überbracht hätten. Er trieb sein Wesen in der Provinz Asien, und scheint Ephesus zu seinem Hauptsitze gewählt zu haben. Doch dort fand er an Johannes einen furchtbaren Gegner, und des Apostels Bemühungen ist es wohl vor Allem zuzuschreiben, daß des Cerinthus Sekte wenige Anhänger fand, und auf kurze Zeit beschränkt blieb. Wie großen Abscheu der reine Bothe der Wahrheit vor dem Verführer trug, zeigt eine Erzählung, welche Irenäus als von Polycarpus herrührend anführet. Als Johannes eines Tages in ein Bad

Cajus apud Euseb. h. e. L. III. c. 28.

ap. Euseb. h. e. L. IV. c. 14.

gehen wollte, vernahm er, daß Cerinthus sich darin befände. Da eilte er sogleich zurück, und sprach zu den Jüngern, die ihn begleiteten: Fliehen wir, daß dieser Ort, wo Cerinthus weilet, der Wahrheit Feind, nicht einstürze über unserem Haupte! Er wollte wohl seinen Begleitern anschaulich machen, mit welcher Sorgfalt man den Umgang mit Irrlehrern meiden solle.

XI.

Die Ebioniten.

In dem Bestreben, die prahlerischen Geheimnisse des Gnosis zugleich mit dem Judenthume und Christenthume in Verbindung zu setzen, ist Ebion dem Cerinthus ähnlich, doch spielt das Judenthum bei ihm eine viel größere Rolle, und sein System ist einfacher, als alle andere, welche aus jener anmaßlichen geheimen Erkenntniß der Auserwählten abgeleitet sind. Er soll ein Schüler des Cerinthus gewesen seyn, und trat nicht lange nach seinem Meister unter den Christen von jüdischer Abkunft auf, welche sich bei dem Ausbruche des Krieges jenseits des Jordans geflüchtet hatten. Doch unternahm er zur Verbreitung seiner Irrlehre auch durch Vorderasien Reisen, und kam in diesem unseligen Bestreben bis nach Rom.

Iren. L. I. c. 26. §. 2. Homil. Pseudo-Clement. Euseb. h. e. L. III. c. 27. Epiphan. haeres. 13. Theodoret. fab. haer. L. II. c. 1. Epiph. l. c. §. 2. Epiph. l. c. §.

Obgleich seine Anhänger sich gleich den übrigen gnostischen Sekten den Christen beizählten, war an ihnen doch von den Christen kaum mehr der Name zu finden. Denn da sie sich viel auf eine scheinbare Verachtung des Irdischen zu Gute thaten, pflegten sie sich nach dem Namen ihres Meisters (Ebion, Bettler) Ebioniten zu nennen, während im Gegentheile den meisten übrigen Sekten der nach dem Urheber gemodelte Name von den Rechtgläubigen gegeben, und von ihnen selbst zurückgewiesen wurde.

ibid. §. 17.

Die Ebioniten führten alles auf eine Urreligion zurück, welche Gott mittelst Adam sollte verkündiget haben, und die von den Altvätern Henoch, Noah, Abraham, Isaak,

homil. 8. §. 10. homil. 18. §. 13. 14.

Jakob getreu fortgepflanzt worden sey. Moses hatte nichts zur Absicht, als sie rein wieder herzustellen, und mittelst mündlicher Ueberlieferung fortzupflanzen. Erst nach seinem Tode wurde der Pentateuch verfaßt, und die Urreligion in demselben zwar niedergelegt, doch nicht ohne entstellende Zusätze. Dazu gehört alles, was auf die Opfer Bezug hat. Sie nahmen daher den Pentateuch an, doch mit willkührlichen Verstümmlungen. homil. 8. §. 47.

Ihrem Weltsysteme lag der zoroastrische Dualismus, obgleich in grellerer Darstellung, zu Grunde. Sie behaupteten, von Gott seyen zwey Gewalten ausgegangen, eine gute und eine böse, Christus und der Teufel. Diesem sey über die gegenwärtige, unvollkommene Welt die Herrschaft gegeben, jener werde die künftige, vollkommnere regieren. Sie schloßen daraus, daß die, welche Christo angehören wollten, von den Gütern dieser Welt nicht mehr, als die Nothdurft unerläßlich mache, besitzen dürften. Epiphan. haeres. 30. §. 16.

Ueber Christi Natur stimmten sie nicht überein. Einige behaupteten, er sey kein anderer, als Adam; andere gaben zu, daß er vor der Erschaffung der Welt schon da gewesen sey, behaupteten aber, er habe sich in Adam und den Patriarchen geoffenbart, bis er zuletzt auch in Judäa von einem menschlichen Leibe bedeckt, erschienen sey, gelitten habe, und in den Himmel aufgefahren sey. Es gab endlich auch Ebioniten, welche den Heiland aus dem himmlischen Christus und dem Menschen Jesus bestehen ließen; sie nahmen von den heiligen Schriften des neuen Bundes nur das Evangelium des Apostels Matthäus an, und mißhandelten es eben so willkührlich, als den Pentateuch. ibid. §. 3. Iren. L. I. c. 26. §. 2. Epiph. l. c. §. 13.

Sie behaupteten, Christus habe nur diese Urreligion in ihrer Reinheit wieder herstellen wollen; daher könne der Heide, welcher sich an die ächte Christuslehre halte, ohne Moses und seine Anordnungen, aber eben so gut der Jude, welcher die verfälschenden Zusätze von dem Pentateuch auszuscheiden wisse, ohne das christliche Gesetz zur

Origen. in Jerem. homil. 18. §. 12. Epiph. l. c. §. 25.

Seligkeit gelangen. Sie verhielten die Ihrigen zur Beobachtung des Ceremonialgesetzes, und lästerten den Apostel, welcher die Unnothwendigkeit desselben so auffallend gemacht hatte, auf alle mögliche Weise. Sie erdachten von ihm, er sey von heidnischen Aeltern geboren worden, und habe sich zu Jerusalem nur darum unter die Proselyten aufnehmen lassen, weil er Hoffnung gehabt, die Tochter des Hohenpriesters zur Gattin zu bekommen. Als er sich in seinen Erwartungen getäuscht gesehen, sey er abtrünnig geworden. Die Materie scheinen auch die Ebioniten nicht sowohl für bösartig als für unvollkommen gehalten zu haben.

Es gelang dieser Sekte zwar nicht, zahlreiche Anhänger zu sammeln, aber ihre Dauer war nicht gering; bis in den Anfang des fünften Jahrhundertes finden sich Spuren derselben, und sie zählt unter den Ihrigen zwey Männer, welche sich um die Erforschung der heiligen Schrift verdient gemacht haben, Symmachus und Theodotion, die Uebersetzer des alten Bundes.

XII.

Des Apostels Johannes Schriften und letzte Thaten.

So wuchsen die gnostischen Irrlehren in mannichfacher Gestaltung empor. Auch hafteten in Judäa noch viele Christen aus dem Volke der Juden an dem Wahne, daß die Beobachtung der mosaischen Gebräuche selbst dem Christen unerläßlich sey. Da sich dort noch die ganze christliche Gemeinde der Gesammtheit der mosaischen Anordnungen unterwarf, so bewirkte ihr Irrthum für jetzt noch keine Spaltung, doch bereitete er Zwietracht und Spaltung vor.

Ueberdieß gab es in Asien noch einige, welche den Herrn über dem Vorläufer des Herrn vergaßen, und Johannes den Täufer höher achteten, als den, welchen er als das Lamm Gottes gepriesen, von dem er vor Israels Gesandten verkündigt hatte, daß er nicht würdig sey, seine

Schuhriemen aufzulösen. Da die christliche Wahrheit von so mancherley Widersachern angefeindet und verdunkelt wurde, nahmen viele eifrige Christen zu dem Apostel Johannes ihre Zuflucht, und baten ihn, den Glauben durch eine Schrift zu vertheidigen, in welcher Jesu Natur und Würde in ein helles Licht gesetzt würde. Lange weigerte sich der demüthige Jünger, des Meisters der Demuth; doch nachdem er durch eine göttliche Offenbarung war ermahnt worden, so bereitete er zu dem heiligen Werke sich sorgsam durch Gebet und Fasten in Vereinigung mit der Gemeinde von Ephesus und dem Apostel Andreas, welcher sich, nach dem ehrwürdigen Zeugnisse eines sehr alten Schriftstellers, damals dort befand, und nun endlich schrieb er sein Evangelium, durch welches die übrigen Evangelisten eben in den wichtigsten Zeitpunkten ergänzt werden; das Hauptaugenmerk bleibt aber auf die Auseinandersetzung des Geheimnisses der heiligen Dreieinigkeit und der Gottheit Jesu Christi gerichtet. Das erste Hauptstück desselben bekämpfet offenbar die gnostischen Irrthümer des Cerinthus, der Nikolaiten und ihrer Geistesverwandten. Weil sie den Sohn Gottes zu einem Geschöpf erniedrigten, beginnt Johannes oder vielmehr der heilige Geist, dessen folgsames Werkzeug er war, damit, daß er des Sohnes Ewigkeit und dem Vater gleiche Würde verkündiget. „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort.“ Darauf zerstörte er den Wahn von einem von Gott verschiedenen, ja ihm entgegengesetzten Werkmeister der Welt: „Alles ist durch Ihn gemacht worden, und ohne ihn ist Nichts gemacht worden von allem, was gemacht worden ist.“ Zuletzt schließt er noch des Cerinthus Irrwahn aus, welcher der Menschwerdung die zeitliche Vereinigung eines höheren Wesens mit dem Menschen Jesu unterschob: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet.“ Eben diese Stelle wurde später der stärkste Schild wider den Irrthum von der unbedingten Bösartigkeit des Sinnlichen, welchen die, so Christi

Fragm. Caji apud Murat. Euseb. h. e. L. III. c. 24.

Fragm. Caji.

Namen mit gnostischen Träumereyen in Verbindung zu setzen suchten, bis damals noch nicht in ihr System aufgenommen hatten. Wider die abergläubische Ueberschätzung des heiligen Vorläufers Christi spricht der Apostel: „Es war ein Mensch, welcher den Namen Johannes hatte. Dieser kam zum Zeugnisse, damit er Zeugniß gebe von dem Lichte. Er war nicht das wahre Licht, sondern der, welcher Zeugniß geben sollte von dem Lichte."

Um dieselbe Zeit schrieb der heilige Apostel auch die drei Sendschreiben, welche wir als Gottes Wort verehren. Das erste und wichtigste hat gleiche Absicht mit seinem Evangelium; er selbst spricht sich darüber aus, indem er mit klaren Worten sagt: er habe an die Gläubigen geschrieben, um sie vor dem Irrthume zu bewahren, als sey Jesus nicht der Gesalbte des Herrn und Gottes Sohn. Mit der Darstellung dieser Glaubenslehre verbindet er auf eine des Jüngers der Liebe würdige Weise die eifrige, die ganze Schrift durchlaufende Ermahnung zur Liebe Gottes und des Nächsten. Ehrwürdige Zeugen bewahren uns die Ueberlieferung, daß dieses Schreiben zunächst an die Gemeinden im parthischen Reiche sey gerichtet worden. Der zweite Brief ist an eine vornehme Frau gerichtet, von welcher zweifelhaft ist, ob sie Eklekta hieß, oder ἐκλεκτη κῦρια (auserkohrne Frau) als ehrenvolle Anrede gebraucht wird. Er empfiehlt mit kräftiger Kürze die wahre, in Beobachtung der Gebote thätige Liebe. Das dritte Sendschreiben ist an Gajus gerichtet, wahrscheinlich einen Gläubigen aus der Provinz Asien. Er danket ihm, daß er reisende Brüder, welche die Reise um Gotteswillen machen, aufgenommen habe (es waren wohl Abgeordnete, durch welche Johannes die Kirche besuchte), und beklagt sich über die feindseligen Lästerungen des Diotrephes, von welchen uns keine nähere Kunde bleibt.

S. S. 125.

Von den apostolischen Bemühungen, welche die letzten Jahre des Apostels der Liebe ausfüllten, bewahrt uns

Eusebius ein Bruchstück auf, welches zu rührend ist, um übergangen zu werden. Nach seiner Wiederkehr von Pathmos durchreiste er die Provinz Asien, um die Angelegenheiten der dortigen Kirche zu ordnen, und neue Gemeinden zu sammeln. Bey diesem heiligen Geschäfte bemerkte er in einer Stadt, nahe bey Ephesus unter den Katechumenen einen Jüngling, der ihm einer besonderen Sorgfalt würdig und bedürftig schien. Er empfahl ihn dem Bischofe, welchen er so eben für die Gemeinde geweiht hatte, angelegentlich, und dieser unterrichtete und behütete seinen Pflegling mit großem Eifer, und nahm ihn endlich durch die Taufe in den Schoos der Kirche auf. Nun aber hielt er sein Werk für vollbracht, und verlor ihn aus den Augen. Der Neuling Christi gerieth in die Gesellschaft zügelloser Jünglinge; er nahm zuerst an ihrer Schwelgerey, dann auch an den Räubereyen Theil, womit sie sich die Mittel der Ueppigkeit verschafften; die verirrte Kraft seines Geistes duldete, an Ausschweifungen gewöhnt, endlich keinen Zügel mehr, und er stellte sich an die Spitze einer Räuberrotte. Einige Zeit darauf besuchte der Apostel diese Stadt wieder, und befragte den Bischof sogleich wegen des Jünglings, den er ihm anvertraut hatte. Als er aber die Unglückskunde vernahm, säumte er nicht, sondern forderte ein Pferd, und eilte nach der Gegend, wo jene Rotte ihr Wesen trieb. Die ausgestellten Späher ergriffen ihn, wie er erwartet hatte, und führten ihn zu ihrem Hauptmanne. Als der Jüngling den Apostel erblickte, erwachte Scham und Schmerz übermächtig in seiner befleckten, doch noch nicht fühllosen Seele, und er entfloh. Aber Johannes eilte ihm nach, und ermahnte ihn mit solchem Flammeneifer der Liebe, daß er einhielt, die Waffen fallen ließ, und endlich in einen Strom von Thränen ausbrach. Der Apostel richtete ihn durch liebevolle Tröstungen auf; er betete, fastete mit ihm, und führte ihn endlich, durch Reue und Busse versöhnt, in die verlassene Kirche wieder ein.

h. e. L. III. c. 23. Cf. Clem. Alex. quisnam dives ib. V. §. 42.

Hiernoym. in Galat.

Da Johannes von der Schwäche des Greisenalters schon zu Boden gedrückt, sich immer doch noch in die Versammlungen der Gläubigen führen ließ, sagte er zu ihnen, die seiner Belehrung harrten, stets nur dieß Eine: Liebet euch unter einander, meine Kinder, liebet euch unter einander, meine Kinder! Einige fragten ihn endlich mit einiger Ungeduld, warum er denn dieß Eine immerdar wiederhole? Er aber antwortete: Dieß ist, was der Herr uns gebietet, wer es erfüllet, bedarf nichts weiteres.

Iren. L. II. c. 22. §. 5. L. III. c. 3. §. 4. Cf. Hieron. de viris illustr. c. 19. Euseb. h. e. L. III. c. 39.

Der heilige Apostel überlebte die Abfassung seines Evangeliums nicht lange, und starb zu Ephesus um das Jahr 100; denn Irenäus bezeugt wiederholt, daß er bis zu den Zeiten der Herrschaft Trajan's gelebt habe. Sein Grabmahl wurde noch zu Eusebius Zeiten gezeigt.

XIII.

Ende der apostolischen Zeit.

Mit Johannes scheiden wir von den Aposteln und der apostolischen Zeit. Immerdar ist der Herr ein Erbarmer, und seine Macht, wie seine Gnade, groß in seinen Auserwählten; aber in solcher Fülle von Wundern strömte sein Segen nimmer auf die Erde, wie in jenen Zeiten, da das Evangelium verkündigten, die mit Christus, seinem Sohne, gewandelt hatten. Alle Berechnungen menschlichen Scharfsinnes wurden getäuscht, alle Weisheit irdischer Erfahrungen zu Schanden gemacht. Socrates, welcher seinen Schülern die Buhlerinnen nachsah und von den Stimmen der Götzen selbst anempfohlen wurde; Socrates, welcher sich mit seinen Lehren an die Ersten des mächtigsten und gebildetsten Volkes der damaligen Welt wandte, und unter ihnen Beschützer und Bewunderer fand, vermochte den Glauben an die Wahrheiten, zu welchen seine Seele sich ahnend emporschwang, nur auf wenige Freunde zu verpflanzen, und schon diese gaben ihnen, jeder nach seiner Geistesrichtung, eine willkührliche Gestaltung, und mischten

vielfachen Zusatz fremdartiger Fabeln hinzu; das Gute, was sie beibehielten, blieb auf den engen Kreis ihrer Schulen beschränkt.

Jesus Christus verkündiget eine Lehre, welche von dem Unendlichen und Allerheiligsten stammet. Während sie die Hoffart durch Geheimnisse demüthiget, welche der menschlichen Erkenntniß unzugänglich sind, beugt sie die Sinnlichkeit in's Joch, strafet selbst das Verlangen nach den Gütern dieser Erde, raubet alle Hoffnung, welche der Welt angehört. Wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach! ruft der Sohn der Jungfrau dem staunenden Volke zu; sie werden meynen, Gott einen Dienst zu thun, indem sie euch tödten, sagt er seinen Schülern voraus. Für das Opfer alles dessen, was die Begierden des Menschen reizet, was durch die offenen Pforten all seiner Sinne sich ihm schmeichelnd als ein Gut ankündigt, verheißt er ihm nichts als Güter und Freuden einer zukünftigen Welt; Güter, welche dem irdischen Auge unzugänglich sind, Freuden, welche für das menschliche Ohr keinen Laut des Jubels haben, eine fremde Seligkeit, von der die Brust voll von den Begierden der Sterblichkeit nichts weiß. Und, die diese Lehren verkündigen sollen, sind Menschen, welchen die Wissenschaft fremd und ein Fischernachen Reichthum ist; Menschen, die von den Hebräern als Galiläer verspottet, von den Nachbarsvölkern als Juden gehaßt, von den Hellenen als Barbaren verachtet, von den Römern als Sklaven in den Staub getreten werden. Doch ihre Stimme erschallet, und siehe! der Jude scheidet von seinem Stolze auf Abraham und Moses, opfert auf die Hoffnung eines irdischen Messiasreiches und der Herrschaft der Welt und glaubt an ihn, über welchen Israels Väter das Urtheil der Verdammung sprachen; der Hellene flieht die Baumgänge der Stoa und der Akademie, und wird des Galiläers Schüler; der Römer kehrt dem Capitolium den Rücken, und saugt freudig die Lehre der Demuth ein; der Heide ver-

läßt die Götter, welche ihm für den Preis weniger Weihrauchkörner alle Güter, die das Herz anlocken, so gefällig gestatten, und die Befriedigung irdischer Lüste statt des Gottesdienstes fordern, und unterwirft sich dem Gebote der Selbstverläugnung, der Geduld, der Buße; absagt er jenen Mächten, die mit Blitz und Donner gerüstet, thronen oder im Strahlengewande auf dem Sonnenwagen einherziehen und doch seines gleichen sind, mit seinen Freuden und Gütern sich begnügen, und fällt nieder vor dem, welcher vor Jerusalems höhnenden Pöbel an's Kreuz geschlagen ward, und sich ihm dennoch als der, welcher war, ist und seyn wird, ankündiget, thronend zur Rechten des Vaters, ein Gott voll unbegreiflicher Herrlichkeit. Ein Jahrzehent ist kaum verflossen, und die Gemeinde des Gekreuzigten zählt im Abend-, wie im Morgenlande, von Ktesiphon bis Rom Tausende gläubiger Anbeter.

Welche Früchte diese wunderbare Lehre trug, welcher himmlische Geist unter ihren Bekennern wehte, schildert ein Zeitgenosse mit würdiger Beredtsamkeit. „Sie bewohnen jeglicher ihr Vaterland, doch mit der Gesinnung eingekehrter Gäste.*) Gleich Bürgern haben sie mit Anderen alles gemeinschaftlich; gleich Fremdlingen ertragen sie jede Trübsal. Jede Fremde ist ihnen ein Vaterland, und jedes Vaterland eine Fremde. Wie alle Uebrigen vermählen sie sich und erzeugen Kinder, doch sie setzen ihre Kinder nicht aus.**) Sie bereiten einen gemeinschaftlichen Tisch, doch nicht zu gemeinschaftlicher Schwelgerey, sondern zu gemeinschaftlicher Nahrung. Sie leben im Fleische, doch

epist. ad Diognet. §. 5.

*) ὡς παροικοι; tamquam inquilini, schreibt der Verfasser, doch die deutsche Sprache scheint mir nothwendig zu machen, eine andere Metapher unterzuschieben.

**) Eine Unmenschlichkeit, die bey Römern und Griechen so gewöhnlich war, daß Dio Cassius von den Caledoniern als etwas Merkwürdiges anführet, daß bei ihnen alle Kinder, die geboren, auch erzogen werden.

hist. Roman. L. 76. c. 12.

nicht nach den Lüsten des Fleisches. Sie wandeln auf Erden, doch im Himmel sind sie eingebürgert. Sie befolgen die vorgeschriebenen Gesetze, und übertreffen durch ihre Lebensweise die Forderung aller Gesetze. Sie lieben alle, und werden von allen verfolgt. Man kennet sie nicht und verdammet sie; sie werden ermordet, und der Tod ist ihnen der Beginn des wahren Lebens."

Damit das Lob des Glaubensgenossen uns nicht verdächtig scheinen möge, hat es Gott durch den vermeinten Hohn eines Feindes wollen bestätigen lassen. Der Spötter Lucianus schreibt von den Christen seiner Zeit, welche doch kaum noch durch ihre Väter an die Gränzen des apostolischen Zeitalters hinanreichten: „Diese Unseligen haben einmal den Glauben gefaßt, daß sie unsterblich seyn, und ewig leben würden. Daher pflegen sie auch den Tod zu verachten, und sich willig ihm darzubieten. Ferner hat ihr erster Gesetzgeber sie überredet, daß sie alle unter einander Brüder seyen, sobald sie die Götter der Hellenen verläugnet hätten, jenen gekreuzigten Sophisten anbeteten, und nach seinen Gesetzen lebten. Darum verachten sie alles Uebrige auf gleiche Weise, betrachten es als ein Gemeingut, und überlassen die Verwaltung desselben Menschen, von denen sie nicht einmal eine taugliche Bürgschaft fordern. de morte Peregrini. §. 13.

Dritter Abschnitt.

Verfolgung auf Zulassung der heidnischen Obrigkeit. Kampf wider den Gnosticismus. Vom Jahre 100 bis 180.

I.

Ursachen und Beschaffenheit der Christenverfolgung unter Trajanus.

Der Friede, welchen Domitian's Widerruf und Nerva's Schutz den Christen gesichert hatte, war von geringer Dauer. Auf Nerva folgte M. Ulpius Trajanus, den er an Kindesstatt angenommen hatte. Trajanus war groß als Feldherr und Regent, und sein Herz kannte Milde, Freundschaft und Großmuth; dennoch blieb auch seine edlere Seele von den Lastern des Heidenthums nicht frey; Unmäßigkeit im Trunke und widernatürliche Wollust befleckten sie. Wie allen stärkeren Geistern, welche sich zum Höchsten nicht erschwungen haben, dünkte der Ruhm ihm das höchste Gut; darum ergriff er, voll brennender Begier nach Siegen und Eroberungen, jegliche Gelegenheit zum Kriege, ohne die Gerechtigkeit und das Heil seiner Völker in strenge Erwägung zu ziehen. Er machte Dacien nach blutigem, hartnäckigem Kampfe zur Provinz (104), und war vom Jahre 106 bis 119 fast ununterbrochen wider die Parther und die übrigen morgenländischen Völkerschaften in Waffen; erfocht glänzende Siege, und erzwang von weitläufigen Ländern die Anerkennung der römischen Herrschaft, vermochte aber das Eroberte nicht zu behaupten. Trajanus war also, trotz so vieler einzelner glänzender

Dio Cass L. 68. cap. 7. Cf. c. 21.

und

und liebenswürdiger Eigenschaften doch im Ganzen von der Lehre der Reinigkeit und Demuth zu entfernt, als er sie hätte würdigen oder auch nur den Drang fühlen sollen, dieselbe näher kennen zu lernen.

Noch mehr widersprach die ganze äußere Gestaltung des christlichen Lebens der Richtung seiner Ansichten und Bestrebungen. Er blickte nach der alten Roma und der alten Roma Helden und Gesetzen, als nach seinem herrlichsten Vorbilde hin, und die Christen weigerten sich vor den Göttern der Scipionen zu knieen, sie verabscheueten die Tempel, welche die Siegeszeichen der Camille aufbewahrten, ein Gräuel waren ihnen die Opfer, an welche die Väter, die des Pyrrhus Abgeordneten Göttern gleich dünkten, ihr ganzes Heil gebunden glaubten, und weihten all ihre Anbetung einem fremden Gotte, der bei einem Barbarenvolke einheimisch gewesen, und von keinem Schluße des Staates Anerkennung erhalten hatte. Ueberdieß war Trajan im Lager erzogen und fast ohne wissenschaftliche Bildung aufgewachsen. Je weniger die Philosophie ihm die schwankenden Schattenbilder unterschob, welche sie von dem höchsten Wesen entwarf, desto fester hieng er an den olympischen Götzen, desto zweifelloser glaubte er Roms Siegesruhm und Herrlichkeit an die Götter gebunden, die auf dem Capitolium die Siegesbeute einer bezwungenen Welt zum Weihgeschenk empfangen hatten. Daher haßte er das Christenthum als einen ausländischen verderblichen Aberglauben, und die Christen erlitten unter seiner sonst milden Herrschaft eine harte Verfolgung.

Trajanus verbot die Zusammenkünfte der Christen, setzte aber weder gegen die Uebertreter eine bestimmte Strafe fest, noch gab er wider die Gläubigen eine andere Verordnung heraus.*) Doch seine einmal kundgegebene Ab-

*) Beides erhellt aus dem Briefe des Statthalters Plinius, wie uns die Auseinandersetzung desselben bald lehren wird; deß-

neigung munterte ihre Feinde so mächtig auf, daß die Gläubigen schon in den ersten Jahren seiner Regierung an vielen Orten vor die Richterstühle geschleppt wurden, und der christliche Name für ein Verbrechen galt, welches man selbst an solchen, die ihn von Furcht überwältigt abläugneten, mit dem Tode bestrafte. Wie dieß geschehen konnte, ohne daß eine kaiserliche Verordnung ihr Urtheil sprach, und auf welche Weise selbst die gemäßigtesten Statthalter wider die Unschuldigen verfuhren, lehret uns ein Brief des C. Plinius Secundus, das einzige Stück, welches über den Gang und die Natur der trojanischen Verfolgung einiges Licht verbreitet.

Dieser gebildete und (wenn wir ihn nach heidnischem
L. X. ep. 97. Maßstabe messen) tugendhafte Römer schrieb, als er Statthalter in Bithynien war, an Trajanus also: „Ich hab' es mir zum Gesetze gemacht, Herr, Alles, wobey ich Anstand finde, an dich zu berichten: denn wer vermag besser meine Ungewißheit zu leiten, meine Unkunde zu belehren? Bey Erkenntnissen über Christen bin ich nie gegenwärtig gewesen, daher ist mir unbekannt, worüber und in wie fern dieselben bestraft oder in Untersuchung gezogen werden sollen." Plinius, welcher im Jahre 62 geboren war, und seit seinem neunzehnten Jahre den gerichtlichen Verhandlungen alle seine Thätigkeit widmete, konnte auf keine Weise der Verordnungen unkundig seyn, welche im Jahre 64 und 96 von Nero und Domitianus wider die Christen waren erlassen worden. Doch wär' er der Meinung gewesen, daß Nero's Gesetz sich weiter, als auf die angebliche Brandstiftung erstreckt hätte, oder Domitian's Blutbefehl noch in Giltigkeit wäre, ja wenn nur die Angeber der Christen sich auf eines von beyden berufen hätten, so hätte er sich bey Trajan wohl über den Sinn oder die Giltigkeit jener

---

wegen wird Trajanus auch weder von Melito, noch von Tertullianus und Sulpicius Severus unter die Verfolger gerechnet.

früheren Verordnungen anfragen, doch unmöglich im Allgemeinen versichern können, es sey ihm unbekannt, worüber und in wiefern die Christen gestraft, oder in Untersuchung gezogen werden sollten. Es scheint also, daß es zwar unter den Feinden der Christen, seit Domitian's Gesetz ihren Haß ermuthigte und berechtigte, für eine ausgemachte Sache zu gelten anfing, das Bekenntniß des Christenthumes sey gesetzwidrig, doch so, daß sie die vorgebliche Frevelhaftigkeit desselben auf Gründe stützten, welche von der kaiserlichen Verordnung unabhängig waren, und die Gläubigen vorzüglich als Frevler wider die göttliche und menschliche Majestät der Verdammung würdig achteten. Dabey handelten sie ganz im Geiste des Römerthumes, dessen abergläubische Anordnungen die Christen allerdings übertraten, und ihre Verläumdung hatte für den befangenen oder gedankenlosen Götzendiener um so mehr Scheinbares, da zugleich mit den Bildnissen der Götter auch die der Kaiser herbeygebracht und Trankopfer ihnen ausgegossen, Weihrauch angezündet wurde, so daß die Diener Gottes, welche weder den erträumten, noch den sterblichen Götzen huldigen konnten, nicht nur den himmlischen, sondern auch den irdischen Herrschern die schuldige Verehrung zu weigern schienen.

Daß die ganze Voraussetzung von der Strafbarkeit der Christen auf schwankenden, unbestimmten Gerüchten beruhte, erhellt am besten aus dem Benehmen des Plinius; denn so scharfsinnig und wohl unterrichtet dieser sonst auch war, so hielt er es doch einerseits für eine ausgemachte Sache, daß die Christen des Todes schuldig seyen, und wußte andererseits nicht einmal, über was er sie eigentlich strafen solle, sondern fragte sich bey Trajanus an: „Ob die Reue Verzeihung erhalten solle? Ob es keinem fromme, dem Christenthume zu entsagen, wenn er einmal Christ gewesen? Ob der Name allein, obgleich von Freveln unbegleitet, ob nur die Frevel, die an dem Namen hafteten, zu bestrafen seyen?“ Bey diesen Zweifeln, die

neigung munterte ihre Feinde so mächtig auf, daß die Gläubigen schon in den ersten Jahren seiner Regierung an vielen Orten vor die Richterstühle geschleppt wurden, und der christliche Name für ein Verbrechen galt, welches man selbst an solchen, die ihn von Furcht überwältigt abläugneten, mit dem Tode bestrafte. Wie dieß geschehen konnte, ohne daß eine kaiserliche Verordnung ihr Urtheil sprach, und auf welche Weise selbst die gemäßigtesten Statthalter wider die Unschuldigen verfuhren, lehret uns ein Brief des C. Plinius Secundus, das einzige Stück, welches über den Gang und die Natur der trojanischen Verfolgung einiges Licht verbreitet.

Dieser gebildete und (wenn wir ihn nach heidnischem Maßstabe messen) tugendhafte Römer schrieb, als er Statthalter in Bithynien war, an Trajanus also: „Ich hab' es mir zum Gesetze gemacht, Herr, Alles, wobey ich Anstand finde, an dich zu berichten: denn wer vermag besser meine Ungewißheit zu leiten, meine Unkunde zu belehren? Bey Erkenntnissen über Christen bin ich nie gegenwärtig gewesen, daher ist mir unbekannt, worüber und in wie fern dieselben bestraft oder in Untersuchung gezogen werden sollen." Plinius, welcher im Jahre 62 geboren war, und seit seinem neunzehnten Jahre den gerichtlichen Verhandlungen alle seine Thätigkeit widmete, konnte auf keine Weise der Verordnungen unkundig seyn, welche im Jahre 64 und 96 von Nero und Domitianus wider die Christen waren erlassen worden. Doch wär' er der Meinung gewesen, daß Nero's Gesetz sich weiter, als auf die angebliche Brandstiftung erstreckt hätte, oder Domitian's Blutbefehl noch in Giltigkeit wäre, ja wenn nur die Angeber der Christen sich auf eines von beyden berufen hätten, so hätte er sich bey Trajan wohl über den Sinn oder die Giltigkeit jener

L. X. ep. 97.

---

wegen wird Trajanus auch weder von Melito, noch von Tertullianus und Sulpicius Severus unter die Verfolger gerechnet.

früheren Verordnungen anfragen, doch unmöglich im Allgemeinen versichern können, es sey ihm unbekannt, worüber und in wiefern die Christen gestraft, oder in Untersuchung gezogen werden sollten. Es scheint also, daß es zwar unter den Feinden der Christen, seit Domitian's Gesetz ihren Haß ermuthigte und berechtigte, für eine ausgemachte Sache zu gelten anfing, das Bekenntniß des Christenthumes sey gesetzwidrig, doch so, daß sie die vorgebliche Frevelhaftigkeit desselben auf Gründe stützten, welche von der kaiserlichen Verordnung unabhängig waren, und die Gläubigen vorzüglich als Frevler wider die göttliche und menschliche Majestät der Verdammung würdig achteten. Dabey handelten sie ganz im Geiste des Römerthumes, dessen abergläubische Anordnungen die Christen allerdings übertraten, und ihre Verläumdung hatte für den befangenen oder gedankenlosen Götzendiener um so mehr Scheinbares, da zugleich mit den Bildnissen der Götter auch die der Kaiser herbeygebracht und Trankopfer ihnen ausgegossen, Weihrauch angezündet wurde, so daß die Diener Gottes, welche weder den erträumten, noch den sterblichen Götzen huldigen konnten, nicht nur den himmlischen, sondern auch den irdischen Herrschern die schuldige Verehrung zu weigern schienen.

Daß die ganze Voraussetzung von der Strafbarkeit der Christen auf schwankenden, unbestimmten Gerüchten beruhte, erhellt am besten aus dem Benehmen des Plinius; denn so scharfsinnig und wohl unterrichtet dieser sonst auch war, so hielt er es doch einerseits für eine ausgemachte Sache, daß die Christen des Todes schuldig seyen, und wußte andererseits nicht einmal, über was er sie eigentlich strafen solle, sondern fragte sich bey Trajanus an: „Ob die Reue Verzeihung erhalten solle? Ob es keinem fromme, dem Christenthume zu entsagen, wenn er einmal Christ gewesen? Ob der Name allein, obgleich von Frevel unbegleitet, ob nur die Frevel, die an dem Namen hafteten, zu bestrafen seyen?“ Bey diesen Zweifeln, die

er eingestehet, schob er aber mit römischer Verachtung der Menschheit und des Lebens der Nichtbürger die Vollziehung der Todesstrafe nicht auf, sondern suchte für dieselben nur irgend einen Vorwand zu finden. „In der Zwischenzeit, fährt er fort, habe ich gegen jene, die mir als Christen angegeben wurden, folgendes Verfahren beobachtet. Ich befragte sie, ob sie Christen wären? Bekannten sie es, so fragt' ich sie zum zweiten und drittenmal, mit der Strafe drohend. Wenn sie beharrten, ließ ich sie zum Tode führen. Denn ich zweifelte nicht, daß, ihr Bekenntniß möge wie immer beschaffen, wenigstens ihre Hartnäckigkeit und unbeugsame Widerspenstigkeit bestraft werden müsse." Wie ungerecht und vernunftwidrig dieser Schluß sey, leuchtet von selbst ein; denn indem er dahingestellt läßt, was das Christenthum sey, giebt er die Möglichkeit zu, daß es etwas Gutes und Tadelloses sey; in diesem Falle war aber das Beharren der Christen nicht Halsstärrigkeit, sondern Standhaftigkeit. Nichts desto weniger zückt er blind hin das Schwert und tödtet.

Noch auffallender wird die Ungerechtigkeit und der Widerspruch seines Benehmens durch den Verfolg seines eigenen Berichtes. Denn er legt die Aussage jener Christen, die von Furcht bezwungen, abtrünnig geworden, in folgenden Worten vor: „Sie versicherten, ihre ganze Schuld oder ihr ganzer Irrthum habe darin bestanden, daß sie die Gewohnheit gehabt hätten, an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammen zu kommen, und einen Wechselgesang zur Ehre des Christus als eines Gottes anzustimmen, und sich mit heiligen Betheuerungen zu verpflichten, nicht etwa einen Frevel zu begehen, sondern sich von Diebstahl, Raub und Ehebruch zu enthalten, niemals wortbrüchig zu werden, noch das Anvertraute abzuläugnen." Man sollte glauben, dieses so ehrenvolle Zeugniß, welches den Christen selbst von ihren abtrünnigen Brüdern gegeben wurde, hätte ihn zur Milde gegen sie stimmen müssen: doch im Gegentheile trieb es ihn zu nichts an, als zwey

Diakoniſſinnen auf die Folter ſpannen zu laſſen. Zwar bewog ihn vorzüglich die Menge derer, welche als Chriſten angegeben wurden, ehe er weiter gegen ſie verfuhr, die Befehle des Kaiſers einzuholen, doch ſetzte er trotz allem, was ihn zu näherer Unterſuchung der Sache hätte antreiben ſollen, immer noch als unbezweifelt voraus, daß das Chriſtenthum ein Frevel ſey, und trägt nur darauf an, der Reue Raum zu geſtatten. Wenn Plinius, welcher die meiſten ſeiner heidniſchen Zeitgenoſſen, wie an Einſicht ſo auch an Milde der Geſinnung übertraf, gegen die Chriſten mit ſolcher Grauſamkeit und blinder Parteylichkeit verfuhr, ſo läßt ſich leicht daraus ſchließen, wie furchtbar die Verfolgung dort müſſe gewüthet haben, wo Männer auf dem Richterſtuhle ſaßen, welche auch unter den Römern für hart und ungerecht galten, und vielleicht überdieß perſönliche Feinde der Chriſten waren.

Uebrigens iſt Plinius ein Zeuge der hohen Meinung, welche damals ſchon von dem Muthe der Chriſten unter den Heiden verbreitet war; denn er berichtet von denen, die als Chriſten angeklagt wurden: „Wenn ſie auf die Weiſe, die ich ihnen vorſagte, die Götter anriefen, und deinem Bildniſſe, welches ich zugleich mit den Bildern der Götter herbeybringen ließ, Weihrauch und Wein opferten, zugleich Chriſtus läſterten — wozu, wie man ſagt, diejenigen, welche in Wahrheit Chriſten ſind, ſich nicht zwingen laſſen — ſo glaubte ich ſie frey geben zu müſſen.“

Des Plinius Brief gibt uns auch einen Wink über den Anfang der Verfolgung, welche die Chriſten unter Trajanus erlitten; denn es erhellt aus ſeinem Berichte, daß er ohne kaiſerlichen Befehl wider ſie verfuhr, und daß er ſelbſt, dem ſie fremd und gleichgültig waren, der erſte Urheber der Verfolgung geweſen ſey, iſt höchſt unwahrſcheinlich; ſie mußte alſo in Bithynien ſchon vor ſeiner Ankunft im Gange ſeyn. Da er von einigen Abtrünnigen erzählet,

sie hätten ihrer Betheuerung nach schon seit drei Jahren aufgehört, Christen zu seyn; so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Verfolgung in den dortigen Gegenden schon drey Jahre vor Abfassung des Briefes also im Jahre 100 oder 101 ihren Anfang genommen habe. Zugleich verschafft
l. c. uns Plinius für die ungeheure Menge der Christen dieser Gegenden ein höchst wichtiges Beleg. Er giebt dem Kaiser die Hoffnung zu erkennen, diesem Aberglauben, welcher wie in den Städten so auch auf dem Lande verbreitet sey, Einhalt thun zu können, und rühmt sich, die fast schon einsam gewordenen Tempel begännen wieder besucht, die lange unterlassenen Opferfeste erneuert zu werden, es zeigten sich nun bereits Opferthiere, für welche sich bisher höchst selten ein Käufer gefunden habe.

II.

Trajan's Verordnung über die Christen.

Trajanus ließ die Anfrage seines Günstlinges nicht unbeachtet. Doch in seinem Antwortschreiben spricht
n. Chr. 103 od. 104. auch er von den Erkenntnissen über die Christen, als von einer Sache, die durch kein Gesetz bestimmt und dem Ermessen des Richters anheimgestellt sey, denn:
apud. Plin. L. X. ep. 98. „In der Untersuchung" schreibt er „wider diejenigen, welche als Christen bey dir angegeben worden sind, hast du die rechten Maßregeln ergriffen. Denn es läßt sich hierüber nichts im Allgemeinen als bestimmte Richtschnur vorschreiben." Doch was er hinzufügte, schrieb dennoch eine bestimmte Verfahrungsweise vor, und war Ein Jahrhundert lang das einzige Gesetz, auf welches man bey den Gerichten über die Christen zurückkam. „Man suche sie nicht auf, fährt er fort, werden sie angegeben und überwiesen, so müssen sie bestraft werden: doch so, daß wer läugnet, ein Christ gewesen zu seyn, und dasselbe durch die That, das ist, indem er unseren Göttern opfert, bewähret, wie verdächtig er auch in Bezug auf das Vergangene seyn möge, um seiner Reue willen Verzeihung

erhalte.“ Wahrscheinlich wurde ihm diese Entscheidung von der Verlegenheit abgepreßt, in welche ihn seine Abneigung gegen die Christen von der einen, und die günstigen Aussagen, welche selbst die Abtrünnigen über sie abgaben, von der andern Seite versetzten. Wie ungerecht und voll des Widerspruches sie sey, mache uns Tertullianus fühlbar, welcher also von ihr schreibt: O Entscheidung voll unheilbaren Widerspruches! Er erklärt sie für Unschuldige, indem er sie aufzusuchen verbietet, für Schuldige, da er sie zu strafen befiehlt; zugleich schonet und wüthet er, übt Nachsicht und verhänget Strafe. Wenn du verdammest, warum stellest du keine Nachsuchung an? Wenn du keine Nachsuchung anstellest, warum sprichst du nicht auch los? Um den Räubern nachzuspüren, sind durch alle Provinzen Soldaten vertheilet. Wider Hochverräther und Feinde des Staates wird jeder Bürger zum Krieger, und auf all ihre Gesellen und Helfershelfer wird die Untersuchung ausgedehnt. Nur die Christen dürfen nicht aufgesucht, wohl aber vor Gericht gestellt werden, gleich als hätte gerichtliche Aufsuchung einen andern Zweck als vor Gericht zu stellen. Die Erkenntniß über die Rechte Einzelner mag der Richter dem Betreiben Einzelner überlassen; die Christen wurden des Frevels wider die göttliche und menschliche Hoheit angeklagt; sie mochten schuldig oder unschuldig seyn; so wurde die Gerechtigkeit durch diese doppelzüngige Verfügung auf gleiche Weise verspottet. apologet. c. 2.

III.

Martertod des heiligen Ignatius. Verfolgung in Syrien und Italien.

Da das neue Gesetz die Bestrafung der Christen von dem Auftreten eines Angebers abhängig machte, so gab es ihr Schicksal in die Hände ihrer heidnischen Mitbürger. An jenen Orten, wo das Volk keinen Haß auf sie geworfen hatte, that daher Trajans Rescript der Verfol-

gung Einhalt. Doch die matter lodernde Flamme ward nicht lange darauf von des Herrschers Beyspiele zu erneuerter Wuth angefacht. Der Kirche von Antiochia stand damals Ignatius vor, der zweyte Bischof nach Petrus, und ein würdiger Nacheiferer seines großen Vorgängers, ein treuer Schüler seiner heiligen Lehrer, mehrte und stärkte er Christi Gemeinde täglich durch Wort und Beyspiel. Seine innige Frömmigkeit verschaffte ihm den Beynamen Theophorus, den Gott trägt, oder der von Gott getragen wird,*) und aus diesem entstand wahrscheinlich die Sage, Ignatius sey das Kind gewesen, welches Jesus Christus in die Mitte seiner Jünger stellte, und ihnen als ein Vorbild der Demuth und Einfalt des Herzens zeigte. Doch sie ist eine Geburt des neunten Jahrhunderts, und unverträglich mit dem Zeugnisse des heiligen Chrysostomus, welcher von Ignatius schreibt, er habe unsern Heiland niemals gesehen. Schon als Domitianus Christi Heerde schlug, hatte er mit Sehnsucht nach der blutigen Krone geblicket; jetzt sollte sein Verlangen erfüllt werden. Als Trajanus auf der Reise zu dem parthischen Feldzuge (im Jänner des Jahres 107.) nach Antiochien kam, gelangte der Ruf von diesem großen Hirten der Christen zu seinen Ohren. Er befahl, ihn vor seinen Richterstuhl zu führen, und da Ignatius freywillig und freudigen Herzens kam, fuhr er ihn also mit zornigen Worten an: Wer bist du böser Dämon, der du unermüdet meine Befehle zu übertreten eiferst, und auch Andere mit dir ins Verderben stürzest? Ihm entgegnete der unerschrockene Ignatius: Niemand nennt den Theophorus einen bösen Dämon, denn die Dämonen weichen vor Gottes Knechten zurück. Und der Kaiser fragte: Wer ist Theophorus? Wer Christum in seiner Brust trägt, versetzte der Bischof. Doch Trajanus erwiederte: So meynest du nicht, daß auch wir unsere Götter im Herzen tra-

Euseb. h. e. L. III. c. 22 et 36.

Cf. acta S. Ignatii §. 1.

homil. in S. Ignat. mart.

martyr. S. martyris Ignat. apud Ruinart. p. 13—20. edit. Veron. 1731. §. 2.

*) Nach der verschiedenen Satzung des Tonzeichens: Θεοφόρος oder Θεόφορος.

gen, die wider unsere Feinde mit uns kämpfen? Hier verräth uns Trajanus, was ihn damals zu solcher Strenge antrieb. Er zog voll großer Hoffnungen und Entwürfe wider die Gebieter des Morgenlandes und von den Götzen, welchen Alexander und Pompejus ihre Opfergaben dargebracht hatten, hoffte er hülfreichen Beystand, sie wollte er durch die Bestrafung ihrer Feinde für sich gewinnen. Christi Zeuge versetzte: Du irrest, wenn du die Dämonen der Heiden Götter nennest. Es ist nur Ein Gott, welcher den Himmel und die Erde und das Meer, und Alles, was in ihnen ist, geschaffen hat, und Ein Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn. Nach seinem Reiche geht mein Verlangen! Doch das muthige Bekenntniß der Wahrheit vermochte über Trajan's erbitterte Seele Nichts, und er sprach das Urtheil, daß Ignatius nach Rom geführt, und zum Ergötzen des Volkes von wilden Thieren sollte zerrissen werden. Als der Heilige solches vernahm, rief er freudig mit lauter Stimme: Ich danke dir, o Herr, daß du mich der vollkommenen Liebe zu dir gewürdiget und mich beehret hast, mit deinem Apostel Paulus eiserne Bande zu tragen! Als er solches gesprochen hatte, nahm er die Fesseln fröhlich an; nur die Erinnerung an seine Kirche, die er dahintenließ, trübte seine Freude; er betete für sie, und empfahl sie mit Thränen dem Herrn, darauf ward er von rohen Kriegsknechten fortgerissen; er ward in ein Schiff gesetzt, und begann, bewacht von zehn Soldaten, die Fahrt nach seiner fernen Richtstätte, nach Rom. Ihn begleiteten Zosimus und Rufus, wahrscheinlich Geistliche der antiochenischen Kirche als Gefangene; mehrere andere Gläubige freywillig, um durch ihre Gesellschaft und ihren Beistand die Leiden seiner Gefangenschaft zu lindern.

Voll ungeduldigen Verlangens für seinen Heiland zu leiden, betrieb der heilige Märtyrer seine Reise, so viel er vermochte, doch konnte er es nicht verhindern, daß das Schiff sich in Smyrna mehrere Monden aufhielt. Der vor- §. 3.

züglichste Trost seines dortigen Aufenthaltes war der Bischof Polykarpus, welcher an Jahren zwar jung, doch an Frömmigkeit vollendet, und gleich ihm ein Schüler des heiligen Apostels Johannes war. Da Polykarpus seine Gemeinde damals schon seit mehreren Jahren geleitet zu haben scheint, so ist er aller Wahrscheinlichkeit nach derselbe Bischof von Smyrna, zu welchem der Heiland durch Johannis Offenbarung spricht: Ich kenne deine Werke und deine Drangsale und deine Armuth, aber du bist reich! Fürchte nichts von dem, was du noch leiden sollst! Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben! Des heiligen Ignatius Aufenthalt zu Smyrna benützten die Bischöfe von Ephesus, Magnesia und Tralles, und besuchten ihn sammt einigen ihrer Priester, um ihn im Namen ihrer Gemeinden zu begrüßen, und durch das Zusammenseyn mit ihm erbaut und gekräftigt zu werden. Er dankte ihren Kirchen in Briefen, die des Schülers der Apostel würdig sind. Aber seine ganze Seele und all sein Verlangen blieb nach dem Ziele seiner Wanderung und seines Lebens gerichtet. Er befürchtete, die Gemeinde zu Rom möchte ihn durch ihr Gebet vielleicht auch durch ihre Verwendung bey dem Volke, von dessen Wohlgefallen alle Spiele des Circus abhiengen, beym Leben erhalten; er schrieb daher an dieselbe einen Brief voll wunderbaren Feuers, in welchem er seine Freude bezeiget, sie zu sehen, doch vor Allem sie anfleht, seiner zu schonen, und ihn an der Vereinigung mit Gott nicht zu hindern, ihn nicht zu zwingen, den Kampf des Lebens auf's Neue zu beginnen: „Ich fleh' euch an, schreibt er, übet kein unzeitiges Wohlwollen an mir! Lasset mich die Speise der Thiere werden, denn Gott ist es, den ich durch sie gewinne. Ich bin ein Weitzen Gottes, und von den Zähnen der Thiere muß ich gemahlen werden, auf daß ich als ein reines Brod Gottes erfunden werde! — O daß ich der Thiere, so mir bestimmt sind, schon genösse! Ich begehre sie grimmig zu finden, und will ihnen schmeicheln,

ad Roman. §. 4. §. 5.

daß sie mich desto schneller verschlingen, und nicht, wie einigen anderen geschah, zurückscheuchen, und mich unberührt lassen. Meiden sie mich, der nach ihnen verlanget, so werde ich sie zwingen mich anzufallen. Verzeihet mir! Ich weiß, was mir fromme; ich beginne nun ein Jünger zu seyn. Ich frage nichts nach dem Sichtbaren, noch Unsichtbaren, wenn ich nur Jesu Christi theilhaftig werde! Feuer, Kreuz, Rudeln wilder Thiere, Zerstreuung des Gebeines, Zermalmung des ganzen Leibes, Qualen vom Teufel mögen über mich kommen, wenn ich nur Jesu Christi theilhaftig werde! Könnt' ich die ganze Welt, und alle §. 6.
die Königreiche dieser Zeit besitzen, sie wären mir unnütz. Besser ist es für mich, um Jesu Christi willen zu sterben, als die Erde bis hin an ihre Gränzmarken zu beherrschen; denn was frommt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, seine Seele aber verliert? Ich verlange nach dem Herrn, dem Sohne des wahren Gottes und Vaters, nach Jesus Christus. Den suche ich, der für uns starb und auferstand. Schonet mein, o Brüder, und stehet mir nicht im Wege, das Leben zu erlangen, denn Jesus ist das Leben der Gläubigen. Wollet nicht, daß ich im Tode bleibe, denn ein Leben ohne Christus ist Tod. Ich sehne mich bey Gott zu seyn; haltet mich nicht fest in dieser Welt! Laßt mich aus dem Borne des lauteren Lichtes schöpfen! Wenn ich dort seyn werde, dann werd' ich ein Mann Gottes seyn! Gestattet mir ein Nacheiferer des Leidens meines Gottes zu seyn! Wofern Einer Ihn in sich hat, der versteht, was ich wolle, der hat Mitgefühl für das, was ich leide; denn er weiß, was mich beklommen macht!"

Diese heilige Sehnsucht fand ihr Ziel, dieser muthige Glaube seinen Lohn. Zwar mußte Ignatius auch nach §. 4.
der Abfahrt von Smyrna noch zu Troas einige Zeit verweilen, so daß er dort Muße fand, die Gemeinde von Philadelphia, deren Bischof ihn zu Troas besuchte, die Kirche von Smyrna, welche ihn so gastfreundlich aufgenommen,

und ihren Bischof Polykarpus, durch Briefe voll heiliger Salbung zu erbauen; doch diese Frist war kürzer, als er selbst erwartet hatte, er wurde eingeschifft, und setzte, ohne
§. 6. weitere Unterbrechung, seine Reise fort. Als er zu Rom anlangte, war die Zeit der öffentlichen Kampfspiele bereits ihrem Ende nahe; daher trieben ihn auch die Soldaten zur Eile, der er so gerne sich fügte. Er sagte der römischen Gemeinde zugleich seinen Gruß und Abschied, warf sich mit allen Gegenwärtigen auf die Kniee nieder, und flehte den Sohn Gottes für seine Kirchen an, damit die Verfolgung enden, und die Brüder in gegenseitiger Liebe beharren möchten. Darauf ward er am letzten Tage der Saturnalien*) (den zwanzigsten Dezember) eilig in's Amphitheater geführt, und den wilden Thieren preisgegeben. Sie fielen mit solcher Wuth über ihn her, daß in kurzer Zeit von seinem Leibe nichts als die stärksten Gebeine übrig waren. Diese wurden von seinen Reisegefährten in Leinwand eingewickelt und als das kostbarste Kleinod nach Antiochien zurückgebracht.

epist. ad Philadelph. §. 9.

Zugleich mit Ignatius oder bald nach ihm scheinen Zosimus und Rufus gelitten zu haben, denn Polykarpus gesellt bei der Erinnerung an den zum Martyrertode bestimmten Ignatius ihre Namen dem seinigen bei. Der heilige Bischof und seine Gefährten waren nicht die ersten Gläubigen, welche von dem fernen Morgenlande bis nach Rom waren gesandt worden, damit ihre Todespein eine Belustigung des römischen Pöbels werde; denn er selbst

epist. ad Eph. §. 12.

sagt von Ephesus, daß es gewohnt sey, jene, die für Christus den Tod leiden sollen, durchziehen zu sehen.

Von des Kaisers Beyspiele angefacht, wüthete in diesem Jahre (107) die Verfolgung vorzüglich in Antiochien und ganz Syrien fürchterlich. Viele Gläubige wur-

---

*) Sie begannen am 17. Dezember, und waren von Caligula auf fünf Tage gesetzt worden.

den mit grauenvollen Todesstrafen belegt, vor allen aber suchte man die Bischöfe auf, in der Hoffnung, die Christen würden, ihrer Vorsteher beraubt, leicht zu verführen seyn. Wie man gegen diese verfuhr, sehen wir an dem Vetter des Herrn, Simeon dem Bischofe zu Jerusalem. Er wurde vor Atticus, Statthalter von Syrien geführt, und, obgleich ein mehr als 100jähriger Greis, mehrere Tage hintereinander gefoltert, so daß selbst die Römer über die Stärke des Greises staunten. Endlich ward er an's Kreuz geschlagen. Hegesipp. ap. Euseb. h. e. L. III. cap. 32.

In Italien starb in eben dieser Verfolgung Flavia Domitilla, die Nichte des Martyrers Flavius Clemens, um Christi willen. Das Jahr ist ungewiß, doch höchst wahrscheinlich geschah es, während Trajanus im Dacischen oder Parthischen Kriege abwesend war; denn Trajanus, der den aristokratischen Geist des alten Roms nachahmend, sich gegen die Vornehmen, auch wenn sie schwerer Verbrechen schuldig waren, einer ganz besonderen Milde befliß, würde kaum geduldet haben, daß Vespasians Enkelinn aus was immer für einer Ursache getödtet würde. Martyrol. 7. Maji.

Clemens der Papst sah dieß neue Ungewitter wahrscheinlich nicht mehr, denn er starb schon in Trajans zweitem Regierungsjahre, und hatte den heiligen Evaristus zum Nachfolger. Evaristus saß auf Petri Stuhl während der acht Jahre der Verfolgung; er hatte daher wohl reichliche Gelegenheit seine Standhaftigkeit und Geduld zu erproben, doch als Blutzeuge endete auch er nicht. Alexander folgt ihm, der fünfte nach Petrus. n. Chr. 100. Euseb. h. e. L. III. c. 34. Euseb. h. e. L. IV. c. 1.

IV.

Trajan's Ende und Nachfolger.

Indessen kämpfte Trajanus in dem fernen Morgenlande, und glaubte schon als ein anderer Alexander es seiner Herrschaft unterworfen zu haben; doch die bezwungenen Völkerschaften fielen von ihm ab, und indem er mit

ihnen im Kampfe begriffen war, rief ihn der ewige Vergelter vor seinen Richterstuhl. Er starb im Jahre 117 zu Selinus, nachdem ihm seine letzte Unternehmung, die Belagerung der Bergfeste Atra mißglückt hatte. Durch die List seiner Witwe Plotina bestieg nach ihm sein Verwandter Hadrian den Thron. Der neue Kaiser besaß großen Scharfsinn und mannichfache Anlagen, die er durch unermüdeten Fleiß gebildet hatte. Aber er war in die unnatürlichsten Lüste versunken, und die unbändige Eitelkeit, mit welcher er in allen Dingen der Erste scheinen wollte, machte ihn zum Feinde jedes mächtig hervorragenden Genius unter den Lebendigen und Todten. Dabey war seine Ehrsucht von so gemeiner Natur, daß er, um sich bey Trajanus einzuschmeicheln, dessen Lustknaben mit eigener Hand im Bade bediente. Nach Nero wär' er höchst wahrscheinlich einem Nero nicht unähnlich geworden; im Wetteifer mit seinem Vorgänger Trajanus wandte er seine guten Gaben zum Heile des Reiches an, verwaltete die Gerechtigkeitspflege mit Eifer und Einsicht, sorgte für die Wohlfahrt der Provinzen, welche er fast alle zu Fuße und mit entblößtem Haupte durchreiste, und sicherte den Frieden durch ein wohlgerüstetes Kriegsheer. Die asiatischen Eroberungen seines Vorgängers gab er alsbald nach dem Antritte seiner Regierung auf, und nur mit Mühe konnten ihn seine Vertrauten abhalten, auch Dacien zu räumen. Die Christen überließ er lange Zeit der Wuth ihrer Feinde, und diesen war es um so leichter ihnen verderblich zu werden, da eben unter seiner Herrschaft die Frevel einiger Secten, welche sich den Namen der Christen anmaßten, das heidnische Volk mit wachsendem Hasse wider des Gekreuzigten schuldlose Diener entzündeten.

Dio Cass. hist. Rom. L. 69. Ael. Spartiani Hadrian.

Dio Cass. l. c. c. 3. 4.

Ael. Spart. cap. 4.

V.

Wachsthum und zweite Stufe der gnostischen Secten.

Diejenigen, welche im ersten Jahrhunderte den christlichen Namen gnostischen Fabelgebäuden zum Deckmantel

gaben, hatten wenige Anhänger gefunden, und gleich verächtlichem Gewürme krochen ihre Secten tief im vergessenen Staube. Allein unter Hadrians Regierung sammelten sich plötzlich in mehreren Ländern zahlreiche Gemeinden, welche Christen heißen wollten, doch der Lehre Christi ein willkührliches Gebäude morgenländischer Fabeln unterschoben. Man kann es ferner den Stiftern dieser Secten nicht absprechen, daß sie mehr Scharfsinn als ihre Vorgänger im ersten Jahrhunderte besaßen, daß sie ihre Systeme besser zu ordnen und mit den Hypothesen griechischer wie morgenländischer Philosophie enger in Verbindung zu setzen verstanden. Auch der Umstand, daß ihre Parteyen auf diese Weise mehr den Anstrich philosophischer Secten bekommen, mag dazu beygetragen haben, daß sie manchmal als die ersten der gnostischen Secten genannt werden, und insbesondere Basilides als Stifter der Gnostiker angegeben wird. Clem. Stromat. L. VII. §. 17.

Auf dieser zweyten Stufe der gnostischen Secten werden aber ihre Fabeln nicht nur sorgfältiger ausgesponnen und vielseitiger entwickelt; es zeigen sich auch zwey wichtige und neue Hauptbestandtheile derselben. Bei den früheren Lehrern der vorgeblichen Gnosis waltet die Zusammenstellung des vollkommnen, doch tiefverborgnen Schöpfers, und der unvollkommenen Mächte, welche das Sichtbare gründeten und beherrschen, vor. Hiezu gesellet sich nun der Dualismus der Magier, und wir sehen zwei Urprincipe, ein böses und ein gutes erscheinen. Ferner wird der Ursprung des Bösen bei diesen neuen Sectenführern ein Hauptgegenstand ihrer Grübeleien, und indem sie dieselbe in der Materie zu finden glauben, tritt die indische Idee von der absoluten Bösartigkeit derselben in vollständiger Entwickelung hervor.

Der Schauplatz ihrer unseligen Bestrebungen war Asien und Aegypten, und obgleich sie in den Hauptpunkten der gnostischen Ansichten sämmtlich miteinander über-

einkamen, und in Bezug auf die Gestaltung derselben jeder Einzelne von den Anderen verschieden ist, zeigt sich doch zwischen den aus Asien und den aus Aegypten Stammenden, der gemeinsame Unterschied, daß sich die ersteren an die altmorgenländischen Ansichten viel strenger halten, als die letzteren. Denn für's erste machen die asiatischen im Hinblick auf Ariman den bösen Urgrund zu einer Person, die ägyptischen erklären das Böse aus der Materie als solcher. Zum anderen haften die asiatischen mit größerer Folgerichtigkeit an den indischen Ansichten von der unbedingten Bösartigkeit des Sinnlichen, sie läugnen daher durchgängig, daß an Jesus Christus etwas Sinnliches zu finden gewesen sey und behaupten, er habe nur einen scheinbaren Leib gehabt. Die ägyptischen aber nehmen wie Cerinthus an, in Jesus Christus sey ein himmlisches Wesen mit einem Menschen (wenigstens von der Taufe Johannis bis zu seiner Gefangennehmung) verbunden gewesen. Deßwegen wird es die Klarheit fördern, die gnostischen Secten des zweiten Jahrhundertes in asiatische und ägyptische einzutheilen. Nur Valentinus steht auch in Bezug auf diese beiden Punkte originell da, obgleich er seinem Vaterlande gemäß den Behauptungen der zweiten Gattung näher als denen der ersten kommt.

Die schwärmerischen Luftgebilde, welche diese Verführer der Glaubenslehre unterschoben, mögen manchmal die Neugier reizen, und dort, wo Funken der Wahrheit durchschimmern, Bedauern erwecken; ihre Sittenlehre kann nur Unwillen und Abscheu rege machen. Denn zum Theile prediget sie die Gleichgültigkeit aller körperlichen Acte, und ladet so ohne Rückhalt zum Frevel ein; und wie verderblich selbst die blendendste Strenge ihrer Grundsätze auf die Sittlichkeit wirkte, ist selbst dem Heiden Porphyrius nicht entgangen; denn er schreibt: „Der Wahn, daß man sich allen sinnlichen Eindrücken hingeben, und dennoch den Geist auf das Geistige richten könne, hat auch viele der Bar-

de abstinent. carn. L. I. §. 40.

Barbaren ins Verderben gestürzt, und veranlaßt, daß sie sich aus Verachtung des Sinnlichen allen Arten der Lüste ergaben, indem sie behaupteten, man könne seine unvernünftige Natur diesen überlassen, und doch in ganz anderen Dingen leben."

VI.

Saturninus.

Den unseligen Ruhm, eine zahlreiche Gemeinde von Verführten zu hinterlassen, erwarb sich zuerst Saturninus (Saturnilius), welcher von Antiochien gebürtig war, und dort auch seine Irrthümer ausstreute. Einige wollen ihn sogar ins erste Jahrhundert zurückweisen, und führen als ihren Grund an, daß ihn die ältesten Schriftsteller einen Schüler Menanders nennen. Aber sie machen nur den heiligen Irenäus nahmhaft, und dieser sagt in der angeführten Stelle nichts mehr, als daß Saturnins Irrthümer denen Menanders ähnlich gewesen*) er also unter den älteren Lehrern der Falschheit Menandern vor allen zum Muster genommen habe. Daß er aber Menanders unmittelbarer Schüler nicht gewesen sey, erhellet aus Eusebius, denn dieser Geschichtschreiber setzt ihn in Hadrian's Zeiten, und glaubt dabey mit Irenäus so wenig im Widerspruche zu stehen, daß er vielmehr auf diesen einzig und allein seine Leser in Betreff Saturnin's verweiset.

Iren. L. I. c. 24. §. 1 et 2. Euseb. h. e. L. IV. c. 7. Tertull. de anima. §. 23. Epiphan. haeres. 23. Theodoret. fabul. haeret. L. I. c. 3. l. c. §. 1. l. c.

Saturnin's Irrlehre nahm zwar nicht dem Worte, doch der Sache nach zwey Götter an: nämlich den ewigen, unsichtbaren, unbekannten Vater, dem er allein den Namen Gottes gab, und Satan den Fürsten der Materie, die er ewig seyn ließ wie Gott. Seinem guten Gotte ordnete er die Gewalten (δυνάμεις) bei und von diesen ließ er die minderen Geister in niedersteigender Entwicklung der Lebenskraft ausgehen. Ueber die Einzelnheiten dieses Theiles seines Systemes fehlen uns die Nachrichten. Die

*) „Saturninus quidem similiter ut Menander."

untersten dieser Mächte waren die sieben Geister der sieben Sterne, die weltbeherrschenden Engel (ἄγγελοι κοσμοκράτορες) genannt, denn sie waren es, welche die Welt ohne Gottes Vorwissen aus der bösen Materie bauten, und unter sich und die Einflüsse ihrer Gestirne theilten.

Doch einst fiel ein Schein des Lichtes, in welchem Gott wohnet, in ihre fernen, dunklen Regionen hinab. Voll Sehnsucht bestrebten sie sich, ihn zu erfassen, doch vergebens! denn sobald sie ihn zu erreichen glaubten, entwich er. Da vereinigten sie ihre Kräfte und bildeten nach dem Ebenbilde dieses Lichtstrahles den Menschen. Doch als unvollkommenes Werk beschränkter Mächte war er ohnmächtig und elend, sie hatten ihm nichts als eine thierische Seele zu geben vermocht, er kroch auf der Erde und konnte sich nicht aufrichten. Da erbarmte sich seiner der ewige Gott und hauchte ihm einen höheren Lebensfunken, den Geist ein. Nun mischte sich auch Satan darein, und schuf Menschen, denen er eine böse Seele beygab (also eine Seele, in der die Materie vorwaltete, denn das System des Saturninus kannte außer ihr nichts Böses). So entstand eine doppelte Gattung von Menschen, deren eine schon ihrer Natur nach gut, die andere schon ihrer Natur nach böse war. Obgleich die Werkmeister dieser Welt mit Satan keineswegs in freundschaftlichen Verhältnissen lebten, trugen doch auch sie bei, die Menschen von dem Höchsten entfernt, und in der Abhängigkeit von dem Unvollkommenen zu erhalten. Der Mächtigste von ihnen ließ sich von den Juden, andere von anderen Völkern an Gottes Statt verehren.

Iren. l. c. et L. IV. c. 72.

Iren. l. c.

Aber Gott trug mit jenen Menschen, in denen ein höherer Lebensfunken waltete, Erbarmen; er berieth sich mit den Gewalten, und sandte die höchste derselben, Christus, seinen Sohn, auf die Erde nieder. In einem Scheinleibe erschien dieser unter den Menschen. Alle, die mit einer guten Seele begabt sind, nehmen ihn mit bereitwil-

ligem Glauben an, und ihre Seele kehrt nach dem Tode zu ihrem Urquelle zurück, der Leib löset sich in seine Bestandtheile auf.

Von diesen Grundsätzen ausgehend verwarf Saturninus den alten Bund, von welchem er behauptete, daß seine Bücher zum Theile von dem Gotte der Juden, zum Theile vom Satan selbst seyen eingegeben worden. Als höchsten Grundsatz der Sittenlehre gab er den Seinen die Vorschrift, ihr Fleisch zu bezähmen, und die Fortpflanzung der bösen Materie zu verhindern; er gebot ihnen daher sich vom Fleische, vom Weine und vom Gebrauche ehelicher Rechte zu enthalten. Doch da die Befriedigung des Geschlechtstriebes einzig und allein deßhalb verboten wurde, weil dadurch das Böse erhalten und vervielfältigt würde, so war schon das Hinterpförtlein angedeutet, durch welches die widernatürlichsten Lüste zu der gnostischen Vollkommenheit friedlich eingehen konnten. Ueberdieß hatte jener, welcher mit einer guten Seele begabt war, (und jeder, welcher für die gnostische Wahrheit Ohren hatte, konnte sicher seyn, daß er eine solche besitze) für die Ewigkeit nichts zu fürchten, denn da er nicht durch seinen freyen Willen, sondern durch seine Natur gut war, mußte er, was er immer thun mochte, mit Gott, seinem Urquelle, vereiniget werden, sobald der böse Leib zerfallen war. Andererseits hatte der, dessen Seele vom Satan herrührte, nach diesem zeitlichen Leben nichts zu hoffen, und so war die Lehre von der Unsterblichkeit zu einem kraftlosen Schattenbilde entwürdigt, welches weder den Frevel zügeln, noch die Tugend ermuntern konnte.

VII.

Basilides und seine Anhänger.

Nicht lange nach Saturninus erhob sich zu Alexandrien Basilides, welcher den syrischen Irrlehrer sowohl an Gewandtheit als Unverschämtheit übertraf. Er zeigte sich der griechischen Philosophie kundig, und verwebte die mor-

Iren. L.I. c.24. §. 3—7. Clem. Alex. stromat. L.IV. Euseb. h. e. L. IV. c. 7.

Epiph. haer. 24. Theodoret. fab. haer. L. I. c. 4. haeres. 23. §. 1.

genländische Gnosis mehrere pythagoreische Meinungen, es ist daher wahrscheinlicher, daß er, wie Epiphanius schreibt, ein Syrer, als daß er ein Perser von Abkunft war.*) Dieß ist gewiß, daß seit er sich durch seine Irrlehren eine unselige Bekanntheit erwarb, Alexandrien der Ort seines Aufenthaltes war.

Basilides hatte nicht genug Verwegenheit, um sich selbst für einen unmittelbaren Gesandten Gottes zu geben; Apostel und Propheten waren die Gewährsmänner, von welchen er die angeblichen Geheimnisse seiner Gnosis haben wollte. Er nannte sich den Schüler des Glaucias, welcher des heiligen Petrus Dolmetscher gewesen seyn sollte, und berief sich häufig auf die Weissagungen des Berchobas (Barkabas), Barchor, Barkoph und anderer erdichteter Propheten. Noch größeren Werth legte er auf ein Buch, welches Cham, dem Sohne Noah's, zugeschrieben wurde. Einige dieser Bücher mag er wohl von früheren Irrlehrern entlehnt und nach seinen Zwecken gemodelt haben; des Berchobas Weissagungen nennt Epiphanius wenigstens auch unter den erdichteten Schriften, welche die Gnostiker des ersten Jahrhundertes in Ehren hielten. Außer diesen frechen Lügen verfaßte Basilides auch drei und zwanzig Bücher von Auslegungen der Evangelien und anderen Schriften, um seine Träumereyen bleibend zu machen und auszubreiten.

Clem. Alex. Strom. L. VII. §. 17.

haeres. 26. §. 2.

Clem. Strom. L. IV. §. 12.

haeres. 24. §. 6.

Epiphanius sagt von diesem Irrlehrer, die unbescheidene Forschung nach dem Ursprunge des Uebels sey die

---

*) Einen Perser nennt ihn Archelaus in seiner Streitschrift wider Manes, doch das Bruchstück, welches er uns selbst von Basilides aufbewahrt, ist diesem Berichte nichts weniger, als günstig; denn die Perser werden in demselben Barbaren genannt. Die Ueberbleibsel aus Basilides und der übrigen Gnostiker des zweiten Jahrhunderts finden sich als Anhang zu dem ersten Bande der Massuetischen Ausgabe des heiligen Irenäus sorgfältig gesammelt.

Quelle seiner Verirrungen gewesen, und wirklich ist sein ganzes System darauf angelegt, den Ursprung des sittlichen, wie des sinnlichen Uebels, der Sünde, wie des Leidens zu erklären. Ueber die Grundlage seines Lehrgebäudes läßt sich nicht wohl ins Klare kommen, doch scheint er der bösen Macht nicht wie der guten Persönlichkeit geliehen, sondern seinem Gotte eine ewige, böse Materie beigeordnet zu haben. In dem erwähnten Bruchstücke sagt er zwar, daß die Perser die ewigen Reiche des Lichtes und der Finsterniß mit Bewohnern, deren Natur und Begierden nach ihrem Wohnorte gestimmt sind, einander gegenüber stellen, er giebt aber keineswegs zu erkennen, daß dieß seine Meinung sey, und in den ziemlich vollständigen Nachrichten, die uns Irenäus, Clemens von Alexandrien und Epiphanius über ihn erhalten haben, findet sich keine Spur, daß er das böse Princip personificirt habe.

Das höchste, unaussprechliche, verborgene Wesen läßt Iren. l. c. §. 3.
er sich in der Achtzahl entwickeln. Der ewige Vater zeugt νοῦς (den Verstand), dieser λόγος (das Wort), dieser φρόνησις (die Klugheit). Von ihr wird σοφία (die Weisheit) und δύναμις (die Kraft) von diesen beyden δικαιοσύνη (die Gerechtigkeit) und εἰρήνη (Irene, der Friede) geboren. Diese brachten Engel hervor, welche sich einen Himmel erbauten, und Engel niederer Ordnung zeugten, welche sich ebenfalls einen Himmel errichteten. Auf diese Weise entstanden dreyhundert fünf und sechzig Ordnungen von Engeln, und eben so viele Himmel. Ueber sie alle gebietet ein Engel, welcher die Vollkommenheiten aller dieser Wesen in sich vereiniget, und darum auch Abraxas heißt, ein ibid. §. 7.
Name, welcher aus Buchstaben besteht, die als Zahlen gebraucht, dreyhundert fünf und sechzig ausmachen: Ἀβραξας
$\alpha = 1$; $\beta = 2$; $\rho = 100$; $\xi = 60$; $\sigma = 200$.

Die sichtbare Welt ließ Basilides von den Engeln des letzten Himmels aus der bösen Materie erbauen. Der Vornehmste aus ihnen (ἄρχων, der Herrschende genannt,) ib. §. 4.

war ihm der Gott der Juden. Diese Engel bildeten auch den Menschen und gaben ihm eine empfindende Seele, ihr fügte das Erbarmen des ewigen Vaters eine vernünftige hinzu; diese ist ihrer Natur nach gut, die empfindende dagegen, als der Materie angehörig, ihrer Natur nach böse. Die verschiedenen bösen Begierden und Eigenschaften derselben werden durch die homogene Einwirkung der sie umgebenden Thierwelt, ja der unbelebten Natur hervorgebracht, z. B. die Geilheit durch den Bock, die Grausamkeit durch den Tiger, die Härte durch den Stein. Doch die Werkmeister der Welt empörten sich wider den ewigen Vater; der Gott der Juden hinwieder maßte sich die Herrschaft über seine Genossen an, und die Menschen wurden von so leidenschaftlichen Gewalthabern grausam gedrückt. Die himmlischen Seelen wurden gezwungen von einem Körper zum anderen zu wandern, und vermochten sich doch niemals über den Wirkungskreis dieser minderen Mächte zu erheben.

Stromat. I. II. §. 19.

Clem. stromat. L. IV.

Um dem Uebel zu steuern, und die Erkenntniß seiner in die Welt zu bringen, sandte der ewige Gott Nus, seinen Erstgebornen, welcher auch Christus genannt wird, und sich mit dem Menschen Jesus bey seiner Taufe verband. Das Fest der Taufe Christi war deßwegen dem Basilides und seinen Schülern das Vorzüglichste des ganzen Jahres. Sie feierten es am zehnten Jänner. Die Pein des Kreuzestodes, welche nur den Menschen Jesus traf, war für das Werk der Erlösung ohne Kraft. In diesem Stücke wichen die Schüler bald von der Lehre des Meisters ab, und mehrere Basilidianer behaupteten, der Heiland habe einen Scheinleib gehabt, und da man ihn zum Tode führte, seine Gestalt dem Cyrenäer Simon gegeben, so daß dieser an Christi Statt gekreuziget worden.

Clem. stromat. L. I. §. 21. p. 407.

Epiph. haeres. 24. §. 22.

Ueber jene, welche in die Geheimnisse des Nus eindringen, hat der Weltbeherrscher alle Gewalt verloren, sie bedürfen keiner Seelenwanderung mehr, sondern treten

schon auf Erden durch den himmlischen Erlöser mit dem Lichtreiche in unmittelbare Verbindung, bis sie nach dem Tode vollkommen mit ihm vereiniget werden. Der Leib, als der bösen Materie angehörig, vergeht und hat keine Hoffnung der Auferstehung. Iren. §. 5.

Seiner Sittenlehre kann man es nicht absprechen, daß sie vernünftiger als die der meisten Gnostiker war. Er schrieb seinen Schülern zwar eine strenge Lebensweise vor, und unterwarf sie überdieß dem fünfjährigen Stillschweigen der Pythagoreer, verbot aber doch die Ehe nicht, sondern rieth die Enthaltsamkeit von derselben nur als ein Mittel der Vollkommenheit an. Daß seine Ansicht über diesen Punct die richtige war, beweiset die Lehre seines Sohnes Isidorus, welcher in die Fußstapfen des Vaters trat. Er empfiehlt in einem Bruchstücke seiner Sittenlehre, welches Clemens von Alexandrien uns aufbewahrt hat, die Ehe jenen, welche von der sinnlichen Lust zu heftig angefochten werden, als ein Mittel zur Unterdrückung derselben. Dennoch gehörten des Basilides Schüler zu den verderbtesten unter den gnostischen Secten, und die Keime ihrer Schändlichkeit lagen in seinen eigenen Behauptungen. Er sagte, weil unter der Regierung des gerechten Gottes kein Wesen ohne Verschulden leiden könne, müßten die Frommen, welche Trübsal erführen, in einem früheren Leben Sünden begangen haben, deren Schuld sie jetzt abbüßten. Dasselbe setzte er bey den Märtyrern voraus, und schloß daraus, daß ihre standhaft erduldeten Peinen nichts Verdienstliches an sich hätten, obgleich sie klug daran thäten, wenn sie sich diesen Leiden willig unterwürfen, denn es wäre dieß für sie eine Gelegenheit, die zu ihrer Läuterung nothwendigen Qualen auf eine ehrenvolle und minder schmerzliche Weise auszustehen. Dabey wußte Basilides von keiner Strafe nach dem Tode, als von jener, welche die Seele in andere Körper eingewandert auf Erden zu leiden hatte. Diese sollte ohne beywohnendes Bewußt- Clem. stromat. L. III. §. 1. Clem. stromat. L. IV. §. 12.

seyn der Schuld gleichsam von einem neuen Wesen gelitten werden, und sie brachte die Aussicht auf irdisches Seyn und Wirken mit sich: wie konnte sie auf das menschliche Gemüth tiefen Eindruck machen? Endlich behauptete Basilides, dem Grundsatze von der absoluten Gutartigkeit der Lichtnaturen gemäß, daß das Böse in denselben nie die Oberhand gewinnen, sondern ihnen nur wie der Rost dem Eisen ankleben könne, in seinen Anhängern aber weckte er das hoffärtige Gefühl einer Erhabenheit, welcher nichts Irdisches mehr schaden könne, und so geschah es, daß noch im zweyten Jahrhunderte die Basilidianer sich in den fernsten Landen durch gleiches Verderbniß auszeichneten.

Zu Alexandrien leiteten sie aus der Lehre ihrer Schule ab, die Vollkommenen seyen an kein Gesetz gebunden, und ihre Lichtnatur könne durch die Sünde nichts verlieren; man könne daher den niedrigen Theil ungescheut den Lüsten überlassen. Anderen mußte auch die Seelenlehre ihres Meisters dienen, ihr Gewissen bey Befriedigung ihrer bösen Begierden zu beschwichtigen, und sich, obgleich gegen des Basilides und seines Systemes Absicht dem Wesen gleichzustellen, welche sie für die Quellen ihrer Lüste betrachteten, z. B. dem Bocke in der Geilheit, dem Tiger in der Grausamkeit u. s. f. In Gallien erklärten sie die Wollust für etwas Gleichgültiges, und das Marterthum für unnöthig; und sie erlaubten den Ihrigen vom Götzenopfer zu essen, und den Gekreuzigten, welcher ohnedem nur ein Trugbild sey, zu verläugnen. Sie leiteten ihre Schüler zu Heucheley und Verstellung an, und gaben ihnen als Lebensregel: Erkenne du Alle, doch Keiner erkenne dich. Wir sehen aus Epiphanius, daß diese Gestaltung der Sittenlehre als die bequemste bald auch bei ihnen die herrschende wurde.

Stromat. l. II. §. 19.

Iren. l. c. §. 6.

haeres. 24. §. 4. 5.

Isidorus, des Basilides Sohn, vergeudete seine trefflichen Anlagen, um die Träumereyen seines Vaters durch neue Schriften zu verbreiten. Er verfaßte eine Sittenlehre (παραίνεσις) ein Buch über die beygegebene Seele

(περὶ προσφυοῦς ψυχῆς) und Auslegungen des erdichteten Propheten Barkoph. Noch nach zweyhundert Jahren traf man in Aegypten Spuren dieser Secte. Clem. Stromat. L. II. §. 19. p. 488.

VIII.

Karpokrates, Epiphanes und Prodicus.

Saturninus und Basilides hatten viel Träumerisches und Verderbliches, doch nichts gelehrt, welches an Schändlichkeit den Ausgeburten des Karpokrates gleich kam, eines Alexandriners, welcher etwas später als sie, aber noch unter Hadrians Regierung die Wahrheit anzufeinden begann. Man möchte dieß auf den ersten Anblick um so weniger vermuthen, da sein System zwar gnostische Ansichten aufnimmt, doch platonische Ideen darin eine eben so wichtige Rolle spielen.

Wie alle Gnostiker, nahm Karpokrates einen ewigen, unerschaffenen Gott an, und ließ die Welt von Engeln einer minderen Ordnung bauen. Mit welchen Einzelnheiten er die Engelzeugung entwickelte, ist unbekannt; doch mag er sich, in so ferne es zu dem Verfolge seines Systemes paßte, an seinen Landsmann Basilides gehalten haben. Aber in der Lehre von der Erlösung und dem Erlöser wich er von ihm und den übrigen gnostischen Sectenführern weit ab, während seine Lehre von der Seele zwar von sehr verschiedenen Grundsätzen ausgieng, doch auf die schändlichste der gnostischen Behauptungen auf die von der Gleichgültigkeit der Handlungen hinleitete. Karpokrates gab dem Menschen eine einzige Seele, von welcher er nach Platon's Weise lehrte, daß sie in den oberen Räumen erzeugt und in dem Leibe als einem Kerker eingeschlossen sey, fügte aber hinzu, die Begierden, welche sie aufregten, seyen ihr von Gott selbst eingepflanzt worden. Iren. L. I. c. 25. Clem. Alex. Strom. L. III. Euseb. h. e. L. IV. c. 7. Epiphan. haeres. 27. Theodoret. L. I. c. 5.

Jesus Christus war nach ihm der Sohn Josephs, und hatte sich von den übrigen Menschen nur darin unterschieden, daß seine reine, kräftige Seele sich dessen, was sie bey- Iren. §. 1.

dem unerschaffnen Gott geschauet, vollkommener erinnerte. Doch könne jedes Menschen Seele zu gleicher Vortrefflichkeit gelangen, wenn sie nur nach Christi Beyspiele die Werkmeister dieser Welt standhaft verachte, und die Apostel, so wie mehrere Männer des heidnischen Alterthumes, ständen wirklich auf gleicher Höhe mit ihm. Karpokrates gestand zwar ein, Christus sey von Gott gesandt worden, doch zu keinem anderen Zwecke, als um die Erkenntniß Gottes wieder herzustellen, und den Weg des himmlischen Lebens zu zeigen. Auf diese Weise tilgte er den letzten Schatten hinweg, den die früherern Irrlehrer von dem Geheimnisse der Erlösung noch übrig gelassen hatten. Zugleich mit Christi Bildern ließ er die des Plato und Pythagoras zur Anbetung ausstellen, als deren Seele, gleich der Seele des Heilandes, sich stark durch die hellere Rückerinnerung an göttliche Dinge über diese Welt und ihre Werkmeister erhoben habe.

Iren. §. 2.

Iren. l. c. §. 6.
Epiph. l. c. §. 6.

So war sein Glaube beschaffen; doch die ganze Fülle seines naturwidrigen Unsinnes offenbarte sich in der Sittenlehre. Dem Grundsatze getreu, daß jede Begierde von Gott komme, behauptete er, zwischen den guten und bösen Handlungen sey kein anderer Unterschied, als der, welchen der Wahn der Menschen mache, und kein Mensch könne zur höchsten Seligkeit gelangen, der nicht den Kreislauf aller möglichen Handlungen vollendet; daher auch alle möglichen Gräuel und Schandthaten verübt habe. Ueberdieß schrieb er seinen Anhängern vor, alles, selbst die Weiber, gemeinsam zu haben: deßwegen löschten sie bey den gotteslästerischen Zusammenkünften, welche sie Gottesdienst zu nennen wagten, die Lichter aus, und überließen sich in der blinden Nacht blinder Wuth der Wollust. Zur Schande des menschlichen Geschlechtes werden diese mährchenhaften Gräuel durch das einstimmige Zeugniß der heiligen Väter und einige Bruchstücke aus den Schriften der Karpokratianer selbst außer Zweifel gesetzt.

Iren. l. c. §. 4 et lib. II. c. 32. §. 1.

Bedarf es noch, von den Sitten derer zu reden, die eine solche Lehre bekannten, und solche Versammlungen feierten? Zwar vermochten sie nicht alle die Abscheulichkeiten zu üben, welche sie in ihren Schriften guthießen, doch war ihr Leben so beschaffen, daß es selbst in diesem Jahrhunderte der Schamlosigkeit und unnatürlichen Lüste und von dem heidnischen Volke für einen unleidentlichen Gräuel gehalten ward.

Epiphanes, des Karpokrates Sohn, war mit glänzenden Gaben geschmückt. Schon als ein siebenzehnjähriger Jüngling trat er zu Same in Cephallene, dem Geburtsorte seiner Mutter Alexandra, vor dem Volke auf, und beredtsam, schön, voll feurigen Schwunges der Einbildungskraft riß er die Menge der Heiden so mit sich dahin, daß sie ihn nach seinem frühen Tode als einen Halbgott priesen, ihm einen Tempel errichteten, und ein Fest zu seiner Ehre feierten. Er verbreitete die schändlichen Lehren seines Vaters nicht nur durch die Rede, sondern auch durch den Griffel, denn er verfaßte eine Schrift über die Gerechtigkeit, und vermaß sich, darin beweisen zu wollen, die Natur gebiete Gemeinschaft aller Güter, die Menschensatzungen, welche das Eigenthum abgränzen wollten, seyen ein naturwidriger Zwang, und die einzige Ursache der Sünde.

Clem. strom. L. III. §. 3.

Clem. l. c.

Die wilde Schwärmerey der Karpokratianer blieb, ob sie gleich dem Menschengefühle selbst den Krieg ankündigte, doch auf Aegypten nicht eingeschränkt; sie wurde von einer gewissen Marcellina, da Anicetus auf Petri Stuhle saß (zwischen 157 und 168) bis nach Rom gebracht. Auch Marcellina bethörte eine große Menge von Menschen. Doch die menschliche Natur ist durch ihren Fall nicht so tief gesunken, daß dergleichen Mißgeburten bey ihr wurzeln könnten. Die Karpokratianer sanken bald auf eine sehr geringe Anzahl herab, und nur in wenigen verworfenen Schlupfwinkeln erhielten sich ihre Irrthümer und Abscheulichkeiten bis zum vierten Jahrhunderte.

Iren. §. 6. Epiph. haeres. 27. §. 6.

Unter den mannichfachen Abarten, in welchen sich auch ihre Secte bald auflösete, befand sich die Partei des Prodicus. Diese schamlosen Schwärmer nannten ihre Versammlungsorte das Paradies, und erschienen darin, um die ersten Menschen im Stande der Unschuld nachzuahmen, ganz nackt, doch wurde dieß Paradies in der rauheren Jahreszeit sorgfältig geheitzt. Sie kommen häufig unter dem Namen der Adamiten vor. Prodicus rühmte sich Zoroasters geheime Bücher zu besitzen, und aus ihnen seine Weisheit geschöpft zu haben. In wie fern er seine Behauptungen über Gott und das Weltall den zoroastrischen Ansichten nahe brachte, ist nicht bekannt.

Clem. Alex. L. III. §. 4. p. 525. Theodoret. fabul. haeres. L. I. c. 6.

Clem. strom. L. I. §. 15. p. 357.

IX.

Gesteigerte Verfolgungswuth des heidnischen Volkes.

Die meisten Gnostiker legten sich den Namen der Christen bey: darum wurden sie von vielen Heiden auch ohne bösen Willen mit den Christen verwechselt. Da nun ihr Lasterleben selbst dieses Zeitalters Abscheu rege machte, so bot sich den Feinden der Christen ein neues, wirksames Mittel dar, das Volk gegen dieselben aufzureizen. Zwar verschrie man die Vorältern unseres Glaubens schon zu Nero's Zeiten als ungeheurer Gräuel schuldig; doch dieß war ein schwankendes, verworrenes Gerücht,*) und es wurde keine einzige bestimmte Anschuldigung vorgebracht, als die der Gotteslängnung, welche keine neue Verläumdung war; denn die Römer, welche mehr als die anderen Heiden alle, Stadt und Land, Haus und Feld mit Göttern anfüllten, hatten dieselben schon vorlängst wider die Anbeter des einigen Gottes, wider die Juden erhoben. Als aber die gnostischen Secten sich auszubreiten begannen, wurden die Christen nicht mehr mit unbestimmten Verläumdungen

*) ... exitiabilis superstitio. Tacit. annal. L. 14, n. 44. .... genus hominum superstitionis novae et maleficae. Sueton. in Nerone c. 16.

angefeindet, sondern ausdrücklich der Unzucht des Oedipus und der Gastmahle des Thyestes angeklagt. Euseb. h. e. L. IV. c. 7.

Zu der letzteren Anschuldigung gab ohne Zweifel das heiligste Sacrament selbst Veranlassung; denn damit dieses wunderbarste aller Geheimnisse des Glaubens durch keine geschwätzige Zunge verunglimpft werde, hielten es die Gläubigen auf's sorgfältigste verborgen; doch konnte es nicht anders geschehen, als daß im Laufe eines Jahrhunderts durch abtrünnige oder unvorsichtige Christen dennoch einige Kunde desselben zu den Ungläubigen gelangte, und wenn solche, welche ohnedem unter den Geheimnissen der christlichen Gemeinde nichts als geheim gehaltene Gräuel vermutheten, vom wahren Fleische und Blute reden hörten, so lag es ihnen nicht ferne, zu glauben, daß die Christen Menschenfleisch äßen, und so das Heiligste der Liebesmahle mit der entsetzlichen Mahlzeit zu vergleichen, die des Atreus Haß dem Thyestes bereitet haben soll. Dennoch wird diese Verläumdung nicht früher, als die der ödipischen Unzucht, und nicht anders, als in Verbindung mit ihr vorgebracht. Mit letzterer aber wurden die Gläubigen offenbar wegen der Verwechslung mit gnostischen Namenchristen angefeindet; es scheinet daher, daß erst die Schandthaten jener, die sich den christlichen Namen fälschlich anmaßten, Veranlassung gaben, daß der Volkswahn den Gerüchten von der Natur des heiligsten Sacramentes eine so böse Deutung gab. Nachdem dieser feindliche Wahn einmal Wurzel geschlagen hatte, mußte alles, was man an den Gläubigen bemerkte, zu seiner Bestätigung beitragen. Aus der Benennung von Bruder und Schwester, mit welcher die Christen sich begrüßten, schloßen die Heiden, daß sie darauf ausgiengen, jede Gattung der Geschlechtsvermischung zur Blutschande zu machen,*) aus dem Knieen vor den Bischöfen und Prie-

*) ..passim etiam inter eos quaedam libidinum religio miscetur: ac se promiscue appellant fratres et sorores, ut etiam non insolens stuprum intercessione sacri nominis fiat incestum. Minuc. l. c.

stern, daß sie die Geschlechtstheile derselben anbeteten, und um Verachtung dem Abscheu beyzufügen, übertrugen sie die Fabel von dem Heiligthume des jüdischen Tempels auf den christlichen Gottesdienst, und versicherten, daß die Christen einen Eselskopf anbeteten.

Euseb. L. IV. c. 7.

Von so mannichfachem und schändlichem Argwohne empört, begann also zu Hadrians Zeiten die gesammte Menge des Volkes das Amt der Angeber auf sich zu nehmen, und während es im Schauspielhause zur Feyer öffentlicher Spiele versammelt war, nicht selten plötzlich mit einmüthigem, ungeheurem Geschrey die Hinrichtung der Christen zu begehren. Die Sitte forderte aber, daß die Vorsteher der Provinzen sich an Festtagen willfährig zeigten, dem Volke eine Gunst zu gestatten. Auch übrigte von der alten, republikanischen Gesinnung noch eine gewisse Ehrfurcht gegen den einmüthig ausgesprochenen Willen des Volkes, und er behielt auch unter den Kaisern in Dingen, welche man für minder bedeutend ansah, eine Art gesetzgebenden Ansehens. Da überdieß die angegebenen Christen durch ein kaiserliches Gesetz verdammt wurden, so konnte ein Statthalter dem grausamen Verlangen des Volkes nicht ohne Schwierigkeit und Gefahr widerstehen. Und solcher Obrigkeiten, die sich um der Gläubigen willen Schwierigkeiten und Gefahren aussetzen, mögen sich wohl nicht viele gefunden haben. Nachdem die Menge gegen Christi Bekenner einmal eingenommen war, wurde jegliche Noth und Plage, Hungersnoth, Feuersbrunst, Ueberschwemmung, Erdbeben auf ihre Rechnung gesetzt, und dem Zorne der Götzen, welchen sie die Anbetung weigerten, zugeschrieben; nach jedem öffentlichen Unglücksfalle ertönten die Schauspielhäuser und Rennbahnen auf's Neue von dem wüthenden Geschrey, welches das Verderben der Christen begehrte. So floß denn ihr Blut aller Orten in reichlichen Strömen, vor allen aber in den Städten der Provinz Asiens und Griechenlands, welchen die Römer noch am

meisten Ueberreste der vergangenen Freyheit gelassen hatten. Doch jene, wider deren Frevel die Wuth des Volkes eigentlich gerichtet waren, entrannen unschwer; denn nach den Grundsätzen der bisherigen Gnostiker war es erlaubt und gerathen, durch die Falschheit des äußeren, also gleichgültigen Bekenntnisses den Martyrertod abzuwenden.

Die blinde Wuth des großen Haufens ermuthigte die besonnenere Bosheit der Angeber, und Hadrian selbst ahmte im Anfange seiner Regierung nicht Nerva's, sondern Trajans Gesinnungen gegen die Christen nach, und Martyreracten, deren Einfachheit und zeitgemäße Darstellungsweise einen gerechten Anspruch auf Glaubwürdigkeit macht bezeugend, daß er, gleich seinem Vorgänger, das blutige Amt des Verfolgers auch persönlich übte. Er hatte ein herrliches Gebäude (wahrscheinlich sein Grabmahl) vollendet, und um die Einweihungsfeier vorzubereiten, brachte er Opfer dar, und befragte die Orakel der Götzen. Diese aber verhießen ihm ihren Schutz und vielfaches Glück, wenn er die Witwe Symphorosa sammt ihren Söhnen zum Opfer vermögen würde. Symphorosa war die Witwe des Tribuns Getulius, welcher als Blutzeuge geendet hatte, und ihre und ihrer Söhne Frömmigkeit hatte die Götzenpriester erbittert; sie nützten diese Gelegenheit, um sich zu rächen. Hadrian ließ die Angeklagte sammt ihren Söhnen vor sich führen, er schmeichelte, er drohte, endlich ward er ungeduldig, und hieß sie zwischen dem Götzenopfer und dem Tode wählen. Symphorosa aber entgegnete: Du wähnest, daß mein Entschluß durch Furcht könne umgewandelt werden, mich aber verlangt es, bey Getulius, meinem Gatten, den du um Christi willen erwürgt hast, der Ruhe zu genießen. Darauf gebot Hadrian, ihr Backenstreiche zu geben, und sie bey den Haaren aufzuhängen; doch sie blieb standhaft, und ward in die Tiber gestürzt. Des andern Tages ließ der aufgebrachte Augustus die sieben Söhne vorführen. Sie ahmten die Standhaftigkeit ihrer Mutter

Passio S. Symphorosae et septem filiorum ejus apud Ruinart. p. 20. edit. Veron. 1731.

nach, und wurden darum vor dem Tempel des Hercules an sieben Pfähle gebunden, und mit dem Schwerte durchbohrt.

Auch der Lustknabe Antinous, dessen abgöttische Verehrung Hadrian so angelegentlich betrieb,*) mag nicht selten Veranlassung gegeben haben, daß er wider die Gläubigen im Zorn entbrannte. Ueberdieß zeigte er sich als einen eifrigen Verehrer jedes heidnischen Aberglaubens, und ermuthigte schon dadurch die Vertheidiger dieses Aberglaubens. Bey so gestalteten Dingen wüthete die Verfolgung in seinen ersteren Jahren sogar grausamer, als selbst unter Trajanus. Hieronymus nennet sie eine äußerst schwere (gravissimam) und Sulpicius Severus führt den Hadrianus als den Vierten unter den Verfolgern auf. Doch ließ dieser Herrscher keine Verordnung wider die Christen; daraus erklärt es sich, warum Tertullianus, Melito und Eusebius seiner unter den Verfolgern nicht gedenken.

hist. sac. L. II. c. 31.

Die Christen setzten diesen Anfällen ihren gewöhnlichen Muth entgegen. Zu Ephesus geschah es sogar, daß ein großer Theil der christlichen Gemeinde sich zugleich vor den Richterstuhl des Proconsuls Arrius Antonius begab, und sich als Bekenner Christi nannte. Der Proconsul wurde dadurch in kein geringes Staunen gesetzt; doch als er von seiner Ueberraschung zurückkam, behandelte er die Sache auf gut heidnisch. Er ließ einige derselben ergreifen und hinrichten, die andern aber hieß er von hinnen gehen, denn, wenn sie durchaus sterben wollten, seyen ja der Abgründe und Brunnen genug zu finden. Es dringt sich übrigens hier die Bemerkung auf, daß diese Gläubigen Christi Vorschrift übertraten, und sich den Verfolgern selbst in die

Tertull. ad Scapul. §. 4.

Hände

*) Er hatte das Leben desselben seinem Aberglauben zum Opfer gebracht, und ihn im Nil ersäufen lassen, um Unheil von seinem eignen Haupte abzuwenden. Damit die Erinnerung des Gemordeten ihn nicht schrecke, wollte er durchaus, daß er ein Gott seyn solle.

Dio Cass. L. 69. c. 11. Ael. Spart. in Adr. c. 13.

Hände lieferten, aber diese Regel ist, wie alle, die in der wandelbaren Zeit angewandt werden müssen, einer Ausnahme fähig, und unter gegebenen Umständen konnte nichts mehr geeignet seyn, die lässigen Brüder aufzumuntern, die hartnäckigen Widersacher in Staunen zu setzen, und den Uebrigen die Göttlichkeit des Christenthumes anschaulich zu machen, als solch eine Erhabenheit der Gesinnung über den Alltagsmenschen, dem Leben das höchste Gut dünket.

X.

Schutzschriften des Quadratus und Aristides. Wiederkehr des Friedens.

In Mitte dieses Ungewitters gefiel es dem Herrn, seiner Kirche auch durch irdische Mittel Beistand zu bereiten. Denn um dieselbe Zeit begannen mehrere Philosophen der einzig wahren Weisheit Ohr und Herz zu öffnen, und bemühten sich von nun an, die Heiden, bey welchen sie nicht ohne Ansehen waren, in Bezug auf den Glauben und die Sitten der Christen eines Besseren zu belehren. Quadratus aber, ein unmittelbarer Schüler der Apostel und Nachfolger ihrer Werke, wie ihres Eifers, wandte sich an Hadrianus selbst, und überreichte ihm zu Athen eine Schutzschrift für seine Glaubensgenossen. Sein Beispiel ahmte Aristides nach, welcher sich vor seiner Bekehrung der platonischen Philosophie gewidmet hatte, und übergab dem Kaiser in derselben Stadt ein Werk, wodurch er Christi Bekenner bey ihm zu rechtfertigen suchte. Welchen Weg beyde heilige Männer dabey einschlugen, läßt sich nicht beurtheilen, weil Beyder Schriften verloren gegangen sind. Es bleibt uns nur ein kleines Bruchstück, welches uns Eusebius aus der des Quadratus bewahret hat. Aus diesem sehen wir so viel, daß der Verfasser des Heilandes göttliche Sendung aus der Offenkundigkeit seiner Wunder bewies, die er, wie es scheint, heidnischen Afterwundern entgegensetzte. „Die Thaten unsers

Euseb. h. e. L. IV. c. 3. n. Chr. 126.

Euseb. l. c.

l. c.

Heilandes, so lautet die Stelle, blieben immer sichtbar, weil sie wahrhaftig waren. Man sah diejenigen, die er geheilet, die er vom Tode erweckt hatte. Und nicht nur, da sie geheilt oder vom Tode erweckt wurden, sah man sie, sondern auch nachher. Ja, nicht nur, so lange der Heiland auf Erden wandelte, sondern auch nach seinem Hinscheiden wurden sie lange Zeit gesehen, so daß einige von ihnen bis an unsere Zeiten*) gelangt sind."

Justin. apolog. I. §. 69. Euseb. h. e. L. IV. c. 8.

Doch die rohe Ungerechtigkeit des Verfahrens empörte selbst besser gesinnte Heiden. Serenius Granianus, Proconsul der Provinz Asien, gesellte sich den Vertheidigern des Christenthumes bey, und schrieb an den Kaiser, es streite doch wider alle Gerechtigkeit, Menschen, die keines Verbrechens schuldig seyen, einzig und allein aus Gefälligkeit gegen den tobenden Pöbel zu Marter und Tod schleppen zu lassen. Hadrianus setzte eine Ehre darein, über die Gerechtigkeitspflege mit strenger Sorgfalt zu wachen, und vermuthlich waren die beyden Schutzschriften nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben. Er ließ daher an

Justin. apol. I. §. 19. Euseb. L. IV. cap. 9.

Minutius Fundanus, des Serenius Nachfolger in der Statthalterschaft, eine Verfügung, kraft derer man die Christen fürderhin nur dann, wenn sie eines Verbrechens wider die Gesetze überwiesen wären, bestrafen, über die falschen Angeber aber nach Maßgabe des angeschuldeten Verbrechens strenge Ahndung verhängen sollte. Auch an mehrere andere Statthalter wurden gleichlautende Verfügungen erlassen.

Dieses Gesetz änderte eigentlich an des Trajanus Verordnung nichts. Auf diese gestützt, konnte ein Richter noch immer das standhafte Bekenntniß des Christenthumes für ein Verbrechen wider die Gesetze ansehen, und angegebene, durch das eigene Bekenntniß überwiesene Christen zum Tode

*) Quadratus schrieb dieß ohne Zweifel als ein sehr bejahrter Mann.

verurtheilen. Dennoch erwuchs den Gläubigen aus Hadrians Anordnung doppelter Vortheil. Denn für's erste war es von nun an ausdrücklich verboten, ohne regelmäßige, vor dem Richterstuhle gepflogene Untersuchung wider sie zu verfahren, und zum anderen begann das Geschäft eines Angebers gefahrvoll zu werden, seit ein Richter, welcher das Bekenntniß des Christenthumes für kein Verbrechen wider die Gesetze hielt, den, der die Christen als solche anklagte, als einen Verläumder verurtheilen konnte. Nur bedurfte es eines Richters, der den Christen hold war, und der Wuth des Pöbels zu trotzen verstand, und eines Kaisers, der nicht selbst das Christenthum schon an sich für ein Verbrechen hielt.

Dieß war bey Hadrianus von nun an nicht der Fall; darum verloren die Feinde der Gläubigen auch den Muth, und die Vorfahren unseres Glaubens lebten in der übrigen Zeit seiner Regierung ruhig und ungefährdet. Ja der leichtbewegliche, oberflächliche Mann, der nach allem Neuen gierig haschte, ohne mehr als dessen Außenseite zu ergreifen, begann die ewige Wahrheit selbst zu einer neuen Gattung des Aberglaubens zu mißbrauchen, und weil er von Christus so wunderbare Dinge gehört hatte, beschloß er, ihn unter die Götzen aufzunehmen, und ihrer unbeschadet, auch ihm Tempel zu errichten. Dieß bezeugt der heidnische Geschichtschreiber Lampridius, und fährt also fort: „Er ließ in allen Städten Tempel ohne Bilder errichten, und weil sie keiner einzelnen Gottheit gewidmet sind, so tragen sie den Namen ihres Erbauers. Man glaubt, er habe sie aus der oben erwähnten Ursache bauen lassen. Doch sein Vorhaben sey rückgängig geworden, weil einige die Orakel befragt und vernommen hätten, wenn der Kaiser diesen Beschluß ausführe, so würde die ganze Welt das Christenthum annehmen, und die übrigen Tempel öde und unbesucht lassen.“ in Alexandro c. 22.

In des Hadrianus ersten Jahren war Alexander nach zehnjährigem Papstthume zur Ruhe eingegangen. Ihm n. Chr. 119. Eus. L. IV. c. 4.

folgte Sixtus (bei den Griechen Xystus), und nach neun
n. Chr. 128. Jahren und einigen Monaten dem Sixtus Telesphorus.

XI.

Erneuerter Aufruhr und gänzliche Zerstreuung der Juden. Secte der Nazarener.

Die einstweilige Ruhe, welche die Heiden den Christen gönnten, wurde in Palästina durch die Wuth der Juden gestört. Denn noch hatte das unselige Volk die Hoffnung seines erträumten irdischen Messiasreiches nicht aufgegeben; noch war es bereit, jedem frechen Betrüger mit leichtgläubiger Bethörung zu folgen. Hadrian sandte im
Dio Cass. hist. Jahre 130 eine Colonie nach Jerusalem, dessen Wieder-
Rom. L. 69. c. 12. erbauung die Juden schon seit einiger Zeit eifrig betrieben, ließ auf der Stätte, wo der Tempel des Herrn gestanden, einen Tempel des capitolinischen Jupiters erbauen, und gab der neuen Stadt den Namen Aelia Capitolina. Voll Unmuth und kochender Rachbegier sahen die Juden die ihnen so heiligen Orte von Heiden bevölkert und von Götzenbildern entweihet; Tinnius Rufus, der Landpfleger von Judäa, steigerte ihre Wuth durch die Strenge, mit welcher er sie behandelte. Da trat von Akiba, einem schwär-
Euseb. h. e. L. IV. c. 6. merischen Rabbiner angestiftet, ein verwegener Abenteurer, Namens Cozbab auf, und gab sich für den Messias
Dio Cass. l. c. c. 13. n. Chr. 134. aus. Die Juden strömten ihm nicht nur aus ganz Judäa, sondern auch aus den umliegenden Ländern in zahlreichen Haufen zu, er zog wider Aelia, verjagte die Römer, stürzte Jupiters Tempel, und ließ sich zum Könige salben. Hierauf veränderte er seinen Namen in Cochab (Stern) und Barcochab (Sternensohn) damit Balaams Weissagung, die alle jüdischen Lehrer auf den Messias deuteten, auf ihn zu passen schiene. Dieser Lügenprophet nun wüthete gegen
Justin. apol. I. §. 31. die Christen auf's grausamste; denn, wo er ihrer immer
Euseb. l. c. fand, hieß er sie den Heiland lästern, und an dem Aufruhre gegen die Römer Theil nehmen, und weil sie im Ge-

horsame gegen ihren irdischen und himmlischen Oberherrn beharrten, unter den furchtbarsten Martern hinrichten.

Aber ihm war eine kurze Zeit angewiesen. Der scharfsichtige Hadrianus erkannte die Gefahren eines Aufruhres, der sich den Juden im ganzen römischen Reiche mittheilen konnte; er sandte also dem Heere in Judäa starke Verstärkungen, und berief den Julius Severus, einen seiner besten Feldherren aus Britannien, um es zu befehligen. Dieser vermied zwar, wegen der ungeheuren Anzahl der Feinde, eine Hauptschlacht, schwächte aber die Empörer durch kleinere Gefechte so sehr, daß sie sich bald auf die Vertheidigung ihrer Städte und Festen beschränken mußten. Auch hier erlagen sie der römischen Kriegskunst. In einem Kampfe von mehr als zwey Jahren wurde Jerusalem wieder erobert, fünfzig Festen und neunhundert achtzig Flecken zerstört, und der größte Theil des Landes zur Wüste gemacht. Jerusalems Name ward auf's Neue in Aelia Capitolina verändert, der Jupiterstempel wieder hergestellt, und den Juden zum Hohne über dem Thore, welches gegen Bethlehem sah, ein Schwein, in Marmor gehauen, angebracht. Den Juden wurde bey Lebensstrafe verboten, der Stadt zu nahen, nur an dem Tage, da Titus den Tempel zerstöret hatte, blieb ihnen gegen eine bestimmte Abgabe erlaubt, heranzukommen, um ihr Schicksal zu beweinen. Auch die Orte, welche den Christen heilig waren, mußten sich von den Gräueln des Götzendienstes entweiht sehen. Hadrian ließ an dem Grabe des Heilandes dem Jupiter, auf dem Berge Golgatha der Venus eine Bildsäule aufrichten. Die Höhle, wo der Sohn Gottes war geboren worden, wurde dem Adonis gewidmet.

n. Chr. 136.

n. Chr. 137.

Paulin. epist. 11.
Hieron. ep. 13. c. 2.
Origin. in Celsum L. I.

So verloren die Juden den letzten Schatten bürgerlichen Daseyns, und wurden Fremdlinge in ihrem Vaterlande, doch giengen sie darum nicht unter; denn sie lebten und leben fort in den zahlreichen Genossenschaften der Ihrigen, die über alle Theile des bewohnten Erdballes ver-

breitet sind. Alle Schutzanstalten menschlicher Klugheit waren unvermögend, des Lycurgus Einrichtungen zu retten; sie alterten und vergiengen noch während Senat, König und Ephoren zu ihrem Schirme bereit waren. Die Juden sind nun seit siebenzehen Jahrhunderten in alle Himmelsstriche, unter alle Völkerschaften zerstreut, ohne Oberhaupt, Tempel und Opfer, und dennoch bleibt ihnen ihre Sprache, das Eigenthümliche ihrer Sitten, und selbst ihrer Krankheiten, dennoch bewahren sie noch, wenn gleich mit abergläubischen Zusätzen vermischt, die Gebräuche des Gesetzes, welches Moses vor mehr denn dreitausend Jahren auf Sinai empfieng. Nichts macht so wandelbar und unbeständig als Feigheit und Gewinnsucht. Feigheit und Gewinnsucht sind, seitdem sie ihr Vaterland und ihre Stadt verloren, Grundzüge der Nachkommen Israels, und dennoch haften sie, trotz aller drohenden Gefahren, trotz aller lockenden Vortheile, unerschütterlich an dem Aberglauben und Glauben ihrer Vorfahren. Wer verkennet die allmächtige Hand, welche sie für den Tag aufbewahrt, da sie erkennen sollen, wen sie durchstochen haben?

Euseb. l. c.

Zugleich mit den übrigen Juden wurden auch die Christen, welche jüdischer Abstammung waren, aus dem in Aelia umgewandelten Jerusalem verbannt. Die Uebrigen wählten einen Bischof, Namens Marcus, und gaben, um nicht für Juden gehalten zu werden, die Beschneidung und alle übrigen Gebräuche des alten Bundes auf. Aber unter mehreren der Christen von jüdischer Abkunft erhielt sich immer noch das Vorurtheil von der fortdauernden Verbindlichkeit dieser Gebräuche. Sobald sie inne wurden, daß Aelia's Kirche dieselben aufgegeben, sonderten sie sich von ihr ab, und blieben nun bey ihrem ersten Irrthume nicht stehen, sondern beschränkten sich auch mit Uebergehung aller übrigen heiligen Bücher, auf das Evangelium des Apostels Matthäus. Da dieses in Palästina, zuvörderst für Hebräer, und höchst wahrscheinlich in aramäischer

Sprache geschrieben war, so hatten sie sich dessen wohl stets vorzugsweise bedient, und es mußte ihnen vorzüglich nach ihrer Trennung um so mehr zusagen, da eben in diesem Theile der heiligen Schrift nichts gefunden wird, wodurch ihr Irrthum widerlegt werden könnte. Auf diese Irrgläubigen blieb in der Folge der Name der Nazarener eingeschränkt, und hörte so auch in Palästina auf, eine allen Christen gemeinsame Benennung zu seyn.

XII.

Drangsale der Christen unter Antoninus dem Frommen.

Nach Hadrianus bestieg den Thron T. Aurelius Antoninus, welcher von dem Eifer, mit dem er seines Adoptiv- n. Chr. 138.
Vaters Vergötterung betrieb, den Beynamen des Frommen (Pius) erhielt, und diesem durch die Weise, wie er das Zepter führte, Ehre machte. Er herrschte drei und zwanzig Jahre lang mit eben so großer Milde als Weisheit, und bewahrte diese ganze Zeit über den Frieden in den weiten Gränzen seines Reiches ohne alle bedeutende Störung. Dennoch kann auch er nur in Vergleichung mit seinen heidnischen Zeitgenossen tugendhaft genannt werden, denn seine Sitten waren von naturwidriger Unzucht befleckt.

Aber eben die besten seiner Unterthanen, die Christen, hatten an dem Glücke, welches er seinen Völkern bereitete, keinen Antheil. Zu einer Zeit, welche noch so voll von republikanischen Erinnerungen und Anordnungen war, konnte die Milde des Fürsten nichts anders, als die Freyheit begünstigen. Antoninus ließ sowohl dem römischen Senate, als auch den Bürgern der übrigen Städte so viele selbstständige Macht, als mit der Alleinherrschaft bestehen konnte. So gewannen aber auch die Feinde der Christen eine viel größere Freyheit, als sie in Hadrians letzten Jahren gehabt hatten, und übten vorzüglich in Kleinasiens und Griechenlands Städten wider die gläubigen Gemeinden große Grausamkeiten aus. In dieser Verfol-

gung wahrscheinlich litt der heilige Telesphorus Sixtus des Ersten Nachfolger auf dem römischen Stuhle um das Jahr 139. Er war nach Petrus der erste unter den obersten Häuptern der Kirche, welcher Christi Bekenntniß mit seinem Blute besiegelte. Zu seinem Nachfolger wurde Hyginus erwählt.

Iren. contra haeres. L. III. c. 3. §. 3. Euseb. h. e. L. IV. c. 10.

XIII.

Justinus, der Märtyrer, und seine erste Schutzschrift.

Aber es fand sich unter den Christen ein Mann, welcher Muth und Geschicklichkeit genug besaß, um dem Kaiser die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens einleuchtend zu machen. Dieser war Justinus, ein Grieche aus der Pflanzstadt Flavia Neapolis (Sichem in Palästina) gebürtig. Im Heidenthume geboren und erzogen, glühete er dennoch von aufrichtigem Verlangen nach der Erkenntniß Gottes. Er suchte dieselbe zuerst bey den Schülern der Stoa, des Aristoteles und des Pythagoras, und fühlte, daß er vergebens suchte. Endlich traf er auf einen Platoniker, welcher seine Einbildungskraft zu entflammen verstand. Schon wähnte er sich, wie auf Fittigen emporgehoben und dem Augenblicke nahe, wo er zur klaren Anschauung der Gottheit gelangen werde. Aber sein Streben war zu falschlos, als daß der ewige Erbarmer ihn in diese Träumereyen hätte können versinken lassen.

Dialog. c. Tryph. §. 2.

l. c. §. 3.

Justinus hatte sich, um seine Seele ungestörter durch Betrachtung zu entzünden, an einen einsamen Ort begeben, und richtete seine Schritte, eben in Gedanken versunken, nach dem Meeresufer, als er plötzlich einen Greis gewahr wurde, dessen Anblick ihn überraschte und anzog. Er redete ihn an, und ihr Gespräch wandte sich bald auf die Gegenstände, von denen des Jünglings Seele so voll war. Justinus sprach Anfangs von seiner angeblichen Weisheit mit Zuversicht und Begeisterung, aber der Greis zeigte ihm die Irrthümer seiner gepriesenen Meister so deutlich, daß er beschämt verstummte, und gedemüthigt, ohne erbit-

tert zu seyn, fragte: Was soll ich also thun, und wem soll ich folgen? Da entgegnete der Greis: „Lange zuvor, ehe man von diesen angeblichen Weisen wußte, gab es erleuchtete Männer, heilig in ihrem Wandel, gerecht in ihrem Thun, Freunde Gottes, welche von seinem Geiste erfüllet, die Ereignisse unserer Zeiten vorausverkündigt haben, sie heißen Propheten. Sie allein erkannten die Wahrheit und haben ihr ohne Furcht vor den Menschen, ohne Hoffnung irdischen Gewinnes das Zeugniß gegeben; daß sie wahr gesprochen, erweisen Vergangenheit und Gegenwart unwiderleglich.“ In der That konnte die Wahrheit ihrer Weissagungen einem aufmerksamen Beobachter niemals auffallender werden, als zu dieser Zeit, wo noch Asien von Judäa's wiederholtem Sturze wiederhallte, und das überirdische Messiasreich, die Kirche, sich mit solchen Riesenschritten von einem Ende der Erde bis zum anderen verbreitete. In diesem Tone fuhr der Greis fort, und wies den staunenden Justinus auf die Schriften der Propheten und der Freunde Christi (der Apostel), als den einzigen, lautern Quell der Wahrheit, hin. Dann verließ er ihn, und wurde nie wieder von ihm gesehen. Sollte der Herr sich gewürdiget haben, den Jüngling, welchen er zum Schmuck und Schirme seiner Kirche ausersehen hatte, zu leiten, wie er den jungen Tobias auf dem Wege nach Medien leitete, und um ihm den Pfad des Heiles zu zeigen, Einen der Geister gesendet haben, die zum Dienste der Auserwählten geordnet sind?

Justinus ergab sich von nun an der Lesung der heiligen Schrift mit großem Eifer. Er begann auch auf den Wandel der verläumdeten Christen seine Aufmerksamkeit zu richten, und bald schien es ihm unmöglich, daß die, welche den Tod so kühn verachteten, sich in dem Schlamme der irdischen Lüste wälzen sollten; er begehrte und empfieng Aufnahme in die Kirche. Auch nach seiner Taufe fuhr er fort den Mantel der Philosophen zu tragen, weil ihm dieß Gewand bey den meisten Heiden Ansehen und

leichteren Eingang verschaffte, wandte aber von nun an seine ganze Bemühung darauf, die christliche Wahrheit durch Wort und Schrift zu vertheidigen und zu verbreiten. Zu diesem Zwecke machte er in Asien, Griechenland und Italien Reisen; doch endlich wählte er Rom zu seinem ordentlichen Aufenthalte, und ertheilte dort im christlichen Glauben öffentlichen Unterricht.

Als nun unter Antoninus die Verfolgung der Christen zu wachsen begann, säumte er nicht, als Vertheidiger der Bedrängten öffentlich und namentlich aufzutreten, und
n. Chr. 150. überreichte*) dem Kaiser eine Schutzschrift für sich und seine Glaubensgenossen. Sie ist vorzugsweise auf die Widerlegung der Verläumdungen gerichtet, durch welche man die Christen auch bey den billigeren Heiden verhaßt zu machen suchte, und zeichnet sich durch eine Freymüthigkeit aus, zu welcher ihn nebst der Wahrheit, für die er als Sachwalter auftrat, Antonin's bekannte Gesinnung und der Philosophenmantel, vor dem der Kaiser große Achtung trug, berechtigte. Sie beginnet also: Dem Imperator T. Aelius Hadrianus**) Antoninus dem Frommen, Augustus Cäsar und Verissimus, seinem Sohne, dem Freunde der Weisheit***), und Lucius, dem Freunde der Weisheit, des Cäsars Lucius leiblichem Sohne und Angenommenem des Frommen; dem Liebhaber der Gelehrsamkeit, und dem erhabenen Senate, und dem gesammten römischen Volke überreichet für die, welche unter allen Geschlechtern der Menschen mit Unrecht gehaßt und bedrücket werden, Justinus, der Einer aus ihnen ist, des Priscus Sohnes, des Bacchius Sohn, gebürtig aus der Flavischen Neustadt im Palästinischen Syrien, diese Rede und Fürbitte.

---

*) ἔδωκε, sagt des Eusebius Chronik.

**) Diese Namen Antoninus als Hadrians angenommener Sohn.

***) Mich dünket eine wörtliche Uebersetzung des Wortes φιλόσοφος in dieser Schutzrede um so nothwendiger, da sich der Verfasser so oft auf den Wortverstand desselben stützet.

„Die Vernunft lehret uns, daß die, welche wahrhaftig fromm und der Weisheit hold sind, nichts als die Wahrheit schätzen und lieben sollen, ohne sich von den Meinungen der Alten, wenn sie fehlerhaft erfunden werden, hinhalten zu lassen. — Ihr hört euch aller Orten die Frommen, die Freunde der Weisheit, Hüther der Gerechtigkeit, Liebhaber der Gelehrsamkeit nennen: ob ihr es seyd, wird offenbar werden. Denn ich bin nicht gekommen, um euch durch diese Schrift zu schmeicheln, oder wie euch zu hören angenehm ist, zu reden, sondern um nichts als die strengste Gerechtigkeit von euch zu verlangen, und euch zu bitten, daß ihr nicht vorgefaßten Meinungen, oder der Gefälligkeit für Abergläubische, der Leidenschaft, oder verjährten, bösen Gerüchten Gehör geben, und kein Urtheil fällen möget, das nur euch selber Schaden brächte. Denn wir sind überzeugt, daß uns nichts Böses widerfahren könne, so lange wir nicht eines Frevels überführt, und nach gerechter Erkenntniß als Uebelthäter verurtheilet werden. Ihr könnt uns das Leben rauben, doch keinen Schaden bringen."

Mit gleicher Freymüthigkeit dringet er nun darauf, §. 5.
daß man über die Verbrechen, welche den Christen vorgeworfen würden, Untersuchung anstelle, und zeiget, daß ihn mehr die Sorge für das Heil seiner Herrscher, als das seiner Glaubensgenossen zur Abfassung dieser Vertheidigungsschrift vermocht habe. Die Unterthanen, sagt er, sind zu tadellosem Wandel, die Fürsten zu gerechter Herrschaft verpflichtet. „Es ist daher an uns, den Fürsten Einsicht in unser Leben und unsere Lehre zu gewähren, damit die Schuld derer, welche unserer Einrichtungen unkundig, in ihrer Blindheit sündigten, nicht über uns kommen möge. An euch aber ist es, unsre Verantwortung, wie die Vernunft begehret, anzuhören, und euch darauf als rechtliche Richter zu erweisen; denn, wenn ihr Einsicht erlangt habt, und dennoch Unbilliges begehet, so bleibt euch vor Gott keine Entschuldigung mehr. Nicht der Name, sondern die §. 4.

Werke, welche dem Namen ankleben, machen gut oder böse.“ Daher handeln die Richter wider Vernunft und Gerechtigkeit, da sie die Christen, ohne sich in eine weitere Untersuchung einzulassen, wegen Beibehaltung des Namens verurtheilen; die, welche ihn läugnen, freigeben, die, welche ihn bekennen, mit dem Tode bestrafen.

Hierauf geht er zur Widerlegung der einzelnen Anklagen über, welche der Wahn des Pöbels wider Christi
§. 6—15. Diener erhob. Er zeigt, wie ungerecht und grundlos der Vorwurf der Gotteslängnung sey, da die Christen zwar nicht Gebilde von Menschenhand gehämmert oder gegossen, durch das Blut der Opferthiere ehren, aber Gott dem Vater, dem Sohne und dem Geiste durch Gebet und Danksagung mit reinem Herzen dienen. Die Christen haben
§. 13. also, dieß ist der Gang seiner Entwickelung, nicht nur einen Glauben an ein höchstes Wesen, sondern einen der Vernunft vollkommen angemessenen, dem Staate und dem Menschengeschlechte höchst wohlthätigen Glauben. Denn was sichert die öffentliche Ruhe besser, als die Scheu vor dem allschauenden Rächer jeder auch der geheimsten Missethat? Und das Christenthum bringt in sei-
§. 14. nen Bekennern eine wunderbare Veränderung hervor, wandelt Unzüchtige in Keusche, Zanksüchtige in Friedliebende um, lehret sogar für die Feinde beten, weil Christi Lehre,
§. 15. die eine Kraft Gottes, nicht eines Sophisten Wort ist; Nächstenliebe, Geduld, Aufrichtigkeit ohne Eidschwur, und Gehorsam gegen den Landesfürsten gebietet, welche dagegen als solche, die mehr empfiengen, auch strenger werden gerichtet werden. „Blicket, ruft er ihnen zu, auf das Ende jedes eurer Vorgänger hin, gemeinschaftlich war ihnen der Tod, und für den Gottlosen wäre es freilich Gewinn, wenn dieser zu einem Zustande der Empfindungslosigkeit führen würde.“ Doch Zauberer, Dichter und Philosophen der Heiden setzen ein Daseyn nach dem Tode voraus, und die Christen glauben, daß auch der Leib auferstehen werde,

und beweisen es aus Gottes Wort, während die Stoiker §. 19.
ihre Wiedererneuerung ohne Beweis behaupten. So auch §. 20.
wenn den Heiden die ewige und zeitliche Geburt des Wor- §. 21 et 22.
tes, sein Opfertod, seine Auferstehung und Himmelfahrt
unglaublich dünkt, mögen sie sich erinnern, daß ihre Fabel-
lehre noch viel Unglaublicheres enthalte.

Hierauf gehet der Vertheidiger des Christenthumes §. 23.
zu dem unmittelbaren Beweise der Wahrheit und Göttlich-
keit desselben über, und verspricht darzuthun, daß Christi
und der Propheten Lehre die allein wahre, daß Christus
in Wahrheit Gottes Sohn, und die Fabeln der Dichter
(von den griechischen Göttern) eine Veranstaltung der bö-
sen Geister seyen, welche bewirken wollten, daß auch die
Geburt Gottes für eine Fabel gehalten werden möchte.
Er erfüllet sein Versprechen in folgender Entwickelung:
Während die Uebrigen, ohne beirrt zu werden, Bäume §. 24.
und Flüsse, Katzen oder Crocodille nach Gefallen anbeten,
und so in Betreff der Götter, welche sie nicht verehren,
gottlos erscheinen, erwürget man die Christen, weil sie Ver-
storbenen keine Trankopfer ausgießen und den Bildsäulen
keine Opferthiere und Kränze darbringen wollen. Unge-
schreckt von dem drohenden Tode haben sie die Götter,
welche den Sinnen schmeicheln, verlassen, und die bösen §. 25.
Geister haben, um Christi Lehre zu verderben, alsbald Leh- §. 26.
rer des Irrthumes, gleich Simon, Menander, Marcion
ausgesandt, deren Anhänger, obgleich von dem Verdachte
der schlimmsten Frevel belastet, von den Heiden dennoch
ihrer Lehre wegen nicht das geringste Uebel zu befürchten
haben. Dagegen sind die verfolgten Christen von Mord §. 27. 29.
und widernatürlicher Unzucht so weit entfernet, daß sie
nicht daran denken, ein neugebornes Kind auszusetzen, weil
sie fürchten würden, dadurch des Mordes schuldig, und in
die Gefahr widernatürlicher Unzucht gesetzt zu werden.

Christus ist kein Zauberer, sondern wahrhaftig der §. 30.
Sohn Gottes. Dieß bezeugen die Weissagungen der jü-

dischen Propheten, über welche den Heiden nicht der ge-
ringste Zweifel bleiben kann. Denn sie sind in der Bü-
§. 51. chersammlung des ägyptischen Königes Ptolemäus hinter-
legt und auf seinen Befehl in das Griechische übersetzt wor-
den, und befinden sich nicht nur in der Christen, sondern
§. 52. auch in der Aegypter und Juden Händen. Nun führet er
Jacobs Vorherbestimmung der Zeit der Geburt Christi,
§. 53. Isaias Weissagung seiner Geburt aus einer Jungfrau,
§. 54. und die Prophezeiungen des Michäas von dem Orte der
§. 55. Geburt des Heilandes und des Isaias von seinen Leiden
§. 36—40. an. Nach einer ausführlichen Anweisung zum richtigen
Verständnisse der Propheten, welche bald in eigener Per-
son, bald in der des Vaters, des Sohnes oder des heili-
gen Geistes sprechen, kommt er auf die Weissagungen Da-
§. 40. 41. vids, von der Verkündigung des Evangeliums und dem
Reiche Christi, bemerkt, um Mißverständnissen vorzubeu-
§. 42. gen, daß die Propheten von Künftigem oft wie von schon
§. 43. Vergangenem sprechen, und daß der Glaube der Christen
an die Weissagungen der Gottgesandten nicht den an das
Schicksal mit sich bringe, da im Gegentheile die heilige
§. 44. Schrift ausdrücklich die menschliche Freyheit lehre. Dar-
auf kehret er wieder zur Anführung der Weissagungen zu-
rück, von welchen er allerdings bey einem wissenschaftlich
gebildeten Manne, wie Kaiser Antoninus war, Vieles er-
§. 45. warten konnte. Des Psalmisten Prophezeiung von Christi
§. 47. Verherrlichung, und die des Isaias über Jerusalems Un-
§. 48. tergang und die Zerstreuung der Juden, des Heilandes
§. 49. Wunder und Tod, und die Bekehrung der Heiden werden
vorgebracht, und Christi Weissagungen über seinen eigenen
§. 50. Tod und seine Auferstehung hinzugefügt. Die Erfüllung
§. 51. 52. so zahlreicher Weissagungen ist uns Bürge, daß keine un-
§. 53. erfüllt bleiben werde. Die Lehrer der heidnischen Fabeln
aber geben ihren Schülern gar keinen Beweis, und die
Wahrsagereien, mit denen sie großthun, sind ein Werk der
bösen Geister, und nicht selten eine freche Verdrehung der
§. 55. wahren Prophezeiungen. Nur was die Bothen Gottes von der

Macht des Kreuzes vorausgesagt, blieb unnachgeahmt, weil gänzlich unbegriffen, obgleich dieses Zeichen in allen menschlichen Beschäftigungen, in dem Segel des Schiffers, in den Furchen des Ackerfeldes, in den Werkzeugen des Künstlers, in der Gestalt der Thiere, wie der Menschen, ja auch bey der Aufstellung der Bilder vergötterter Kaiser sichtbar wird; die bösen Geister sind es, welche die Irrlehrer erweckt haben, welche die Welt zum Hasse wider die Christen anreizen. §. 56. 57. §. 58.

Weil die heiligen Gebräuche der Christen wegen des Geheimnisses, in welches sie gehüllt zu werden pflegten, einen reichen Stoff zu Verläumdungen wider die Christen geben, so mußte Justinus sie auseinandersetzen, wenn er nicht dem von ihm selbst angekündigten Zwecke seines Werkes: die Kaiser in die richtige Kenntniß des angefeindeten Christenthumes zu setzen, ungetreu werden wollte. Er beschreibt daher die Taufe, durch welche die Christen sich §. 61.
Gott weihen, und stellet sie den Abwaschungen und Besprengungen der Heiden entgegen, die er aus den mißverstandenen Prophezeiungen von der Taufe herleitet. §. 62.
Hierauf beschreibt er die gottesdienstlichen Zusammenkünfte der §. 65. 66. 67.
Christen, und weil eben das hochheilige Geheimniß des Altares den reichsten Stoff zu den unwürdigsten Verläumdungen hatte geben müssen, so nimmt er keinen Anstand, von diesem heiligsten der Sakramente umständlich zu sprechen, und selbst das Geheimniß der Verwandlung zu erörtern: „Denn wir nehmen dieß (die Nahrung, welche Eucharistie genannt wird) nicht wie gemeines Brod, noch wie gemeinen Trank, weil wir belehrt worden sind, daß, so wie das göttliche Wort in Jesus Christus unserem Erlöser Fleisch geworden ist, und um unseres Heiles willen Fleisch und Blut angenommen hat, so auch jene Nahrung, welche unseren Leib in ihn umgewandelt nähret, wenn über sie durch Gebete, welche seine Worte enthalten, die Danksagung ausgesprochen worden, das Fleisch und Blut des fleischgewordenen Jesus sey.“ Nachdem er hierauf die Be-

schreibung des christlichen Gottesdienstes vollendet hat, beschließt er seine Schrift mit der Freimüthigkeit, mit welcher er sie begonnen: „Scheinet euch dieß wahr und vernünftig, so ehret es; scheinet es euch eitles Geschwätz, so verachtet es, doch sprechet nicht wider Schuldlose das Todesurtheil als wider Feinde. Denn wir sagen euch, daß ihr Gottes Gerichten nicht entrinnen werdet, wenn ihr in der Ungerechtigkeit verharret, wir aber werden rufen: Es geschehe, was Gott gefällt!“

§. 68.

§. 69. Um sein Ansuchen auch auf einen Grund des positiven Rechtes zu stützen, legt er Hadrian's Rescript an Minutius Fundanus bey.

XIV.

Antonin's Verordnungen zu Gunsten der Christen.

Justin's Schutzschrift scheint nicht vergeblich gewesen zu seyn, denn höchst wahrscheinlich geschah es in Folge derselben, daß Antoninus durch mehrere an die Larisser, Thessalonicher, Athener und endlich an die gesammten Griechen gerichtete Verfügungen dem Volke einschärfte, keinen Auflauf wider die Christen zu erregen. Als aber bald darauf viele Gegenden des römischen Reiches, vorzüglich Kleinasien und die griechischen Inseln, durch furchtbare Erdbeben großen Schaden litten, brach die Verfolgung in den Städten der Provinz Asien mit erneuerter Heftigkeit aus; doch Antoninus hemmte sie bald durch eine Verordnung, die er an den Verein der griechischen Städte in Asien erließ. Er gebot in derselben nach dem Beispiele seines Vorgängers über die Verläumder der Christen eine dem angeschuldigten Verbrechen angemessene Strafe zu verhängen; doch erklärte er zugleich deutlich, daß das Christenthum vor ihm kein Frevel sey, denn er befahl die Strafe auch dann zu verhängen, wenn der Ankläger das Christenthum des Beschuldigten (doch nichts Weiteres) beweisen könnte.

Euse-

Euseb. h. e. L. IV. c. 12.

n. Chr. 152.

Eusebius hat uns dieses Schreiben vollständig aufbewahrt, und es lautet nach seiner Angabe also: „Der Imperator M. Aurelius Antoninus u. s. f. an die Gesammtheit der Städte Asiens. Ich weiß, daß die Götter Sorge tragen, daß dergleichen Menschen (welche wider sie frevelu) vor der Rache nicht verborgen bleiben; denn ihnen steht es besser als euch zu, solche, die ihnen die Anbetung weigern, zu züchtigen, und ihr bestärket jene, wider die ihr tobet, und sie als Gotteslängner anklaget, in ihrer Gesinnung. Denn ihnen ist es, wenn sie zur Verantwortung gezogen werden, erwünschter für ihren Gott zu sterben, als zu leben. Und so bleiben sie Sieger, lieber vom Leben scheidend, als eurer Anforderung zustimmend.“ h. e. L. IV. c. 13.

„Es scheinet nicht am unrechten Orte, euch wegen der Erdbeben zu ermahnen, welche sich ereignet haben oder auch noch ereignen. Ihr, die ihr bey solchen Vorfällen den Muth sinken lasset, vergleichet euer Thun mit dem jener Anderen! Denn voll des Vertrauens auf ihren Gott wächst ihr Muth im Unglücke. Ihr aber scheinet außer diesen Zeiten die Götter gar nicht zu kennen, und vernachlässiget sowohl die übrigen, als auch den Dienst jenes Unsterblichen. Diesen verehren die Christen, und darum verjaget ihr sie und verfolget sie bis auf den Tod. Wegen dieser nun haben schon an meinen vergötterten Vater viele Statthalter der Provinzen geschrieben, und er antwortete ihnen, sie sollten die Christen ungekränkt lassen, wenn dieselben nicht vielleicht in Verdacht kämen, Anschläge wider das römische Reich zu schmieden. Auch an mich berichteten viele über sie, und ich antwortete ihnen nach der Verordnung meines Vaters, daß, wenn fernerhin Jemand wider einen Christen als solchen Klage erheben würde, der Angegebene losgesprochen werden solle, selbst wenn offenbar wird, daß er ein Christ sey; der Angeber aber zur Strafe gezogen werde.“

Die Schwierigkeiten, welche gegen die Aechtheit dieser Verordnung vorgebracht werden, sind nicht sehr er-

heblich. Zwar trägt sie in dem griechischen Texte die Aufschrift: Marcus Aurelius Antoninus: doch Eusebius schreibt sie ja wenige Zeilen früher dem Titus Antoninus mit ausdrücklichen Worten zu: es ist also offenbar, daß hiebey nichts im Spiele sey, als das Versehen eines Abschreibers, der die Vornamen Titus und Marcus verwechselte. Daß aber Melito von Sardes diese Verordnung Antonin's mit Stillschweigen übergehe, ist ungegründet; denn selbst in dem kleinen Bruchstücke, welches uns von seiner Schrift allein noch übrigt, thut er von Verfügungen Erwähnung, die Antoninus um der Christen willen an die gesammten Griechen (unter welchen auch die Asiatischen verstanden werden können) erlassen habe, und es ist kein Zweifel, daß er in den übrigen Theilen des Werkes jenes Schreibens an den griechischen Städteverein der Provinz Asien ausdrückliche Meldung gethan habe; denn da Eusebius dasselbe anführet, beruft er sich geradezu auf Melito's Buch, welches damals jedem zur Einsicht offen lag. „Daß dieses also vor sich gegangen sey, bezeugt auch Melito, Bischof der Kirche von Sardes, in dem Buche, welches er zur Vertheidigung unseres Glaubens an den Kaiser Verus geschrieben hat.“ In Bezug auf einzelne Ausdrücke und Wendungen, die den Christen zu günstig scheinen möchten, als daß sie von einem Heiden herrühren sollten, muß man nicht vergessen, daß die lateinische Urschrift der Verordnung verloren, und was wir vor Augen haben, eine griechische Uebersetzung sey. Ueberdieß war Antoninus ein Mann, welcher in dem Besten, was die Philosophie ergründet hatte, wohl erfahren war, und die ganze Richtung seines Geistes ist uns Bürge, daß er durch die philosophischen Systeme nicht gleich so vielen seiner Zeitgenossen nur veranlaßt wurde, die Götzen gering zu schätzen, sondern auch Ehrfurcht gegen den Ewigen, Unergründlichen erlernte, auf welchen Plato und Zeno hinweisen, den selbst die Mythenlehre in dem Hintergrunde ihres Götterheeres nachtumhüllet schauen ließ.

apud Euseb. h. e. L. IV. cap. 26.

Euseb. L. IV. c. 13.

XV.

Valentinus und seine Irrlehren.

Während des Telesphorus Nachfolger Hyginus auf dem Stuhle des heiligen Petrus saß, erhoben sich neue Lehrer gnostischen Unsinnes, unter welchen Valentinus der Kirche beschwerlicher, denn alle seine bisherigen Geistesverwandten, wurde. Valentinus, ein geborner Aegypter, war mit großen Geistesgaben, vorzüglich mit glühender Einbildungskraft und blendender Beredtsamkeit ausgerüstet. Er war von christlichen Aeltern geboren, oder hatte doch wenigstens schon in jugendlichen Jahren sich zu dem Bekenntnisse des Glaubens gewandt. Doch er ergab sich der sogenannten Philosophie mit unvorsichtiger Neugier, und ließ sich von ihren Fabeln blenden und fortreißen. Die Schulen der Griechen, vorzüglich die Pythagoreische und Platonische, wurden von ihm nicht unbeachtet gelassen, weßwegen ihn auch Tertullian einen Platoniker, Philastrius einen Pythagoreer nennet; doch seine vorzüglichste Aufmerksamkeit blieb auf die gnostischen Traumgebäude gerichtet. Und bald sich zu groß zum Schüler dünkend, trug er die gewöhnlichen Irrthümer der ägyptischen Gnostiker in einer neuen Gestaltung vor, und änderte und mehrte dieselben mit Fabeln, die er den Pythagoreern und Platonikern entnommen oder auch selbst ausgebrütet hatte.

Euseb. h. e. L. IV. c. 10.

Iren. contra haeres. libr. V. praescr. L. I. Clem. Alex. Strom. L. IV. Euseb. h. e. L. IV. c. 11. Epiphan. haeres. 31. Theodoret. fab. haer. L. I. c. 7.

Tertull. de carne Christi §. 20.

Er übertraf seine Vorgänger nicht nur durch die Mannichfaltigkeit seiner Traumgebilde, sondern auch durch die Spuren eines tiefer gehenden, obgleich schwer verirrten Geistes. Zwar nahm er gleich den Uebrigen das Körperliche als an sich böse an, doch den Ursprung des Bösen leitete er nicht aus dem Körperlichen ab, sondern die heilige Schrift, mit platonischen Allegorien mischend und entstellend, suchte er ihn aus einer sittlichen Verirrung zu erklären. Er ließ aus seiner Gottheit dreißig himmlische Wesen, theils männlichen, theils weiblichen Geschlechtes hervorgehen, und übertrug auf jede von ihnen den Namen:

Iren. L. I. c. 1. §. 1.

Aeon, welcher nach seinem Wortverstande (αἰων, ewig) die Eigenthümlichkeit des Urwesens ausdrückt. Deßwegen konnten seine Anhänger jedes dieser Wesen Gott nennen, und daraus erklärt es sich, warum sie von den Kirchenvätern der Vielgötterei beschuldigt werden, durch welche sie doch, wie Ephraim der Syrer richtig bemerkt, mit ihrem eigenen Grundsatze von der Einheit des Urprincipes in Widerspruch kamen. Sie suchten sich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß sie behaupteten, die Aeonen alle seyen durch ein gemeinschaftliches Wesen verbunden, obgleich unter einander durch bestimmte Gränzen gesondert.

Die Aeonen waren in drei Abstufungen, die erste Acht (ἡ πρώτη ὀγδοὰς), die Zehnzahl (δεκας) und die Zwölfzahl (δωδεκὰς) eingetheilt. Das Urwesen Proon (πρόον, der zuerst war), προπάτωρ (Urvater), βυθὸς (Tiefe) genannt, zeugte mit ἔννοια (Denkkraft) auch σιγὴ (Stillschweigen), beigenannt den νοῦς (Geist), der auch der Eingeborne heißt und mit βυθὸς und σιγὴ die Dreizahl bildet, welche in die erste Acht eingerechnet wird. Er allein vermag das Wesen der βυθὸς zu ergründen, bei ihm allein also ist die Fülle der Erkenntniß, darum ist seine Genossinn ἀλήθεια (die Wahrheit). Mit dieser zeugte er λόγος (das Wort) und ζωὴ (das Leben) seine Genossinn. Λόγος und ζωὴ zeugten ἄνθρωπος (den Menschen) und ἐκκλησία (die Kirche).
1. c. §. 3. Mit diesen beiden schloß sich die Achtzahl. Von λόγος und ζωὴ stammte die zweite, von ἄνθρωπος und ἐκκλησία die dritte Ordnung der Aeonen ab; alle zusammengenommen, bildeten das πλήρωμα (die Fülle des Segens).

Lange war nur im Pleroma Lebenskraft und Leben; außer seinen Gränzen lag der uneudliche, wesenlose Abgrund; doch eine Zerrüttung des Pleroma gab die Veranlassung, daß das Leben auch über seine Gränzen hinaus verbreitet wurde. Nus begann von den Aeonen wegen
Iren. L. I. c. 2. §. 1. seiner Vorzüge beneidet zu werden, und Sophia, ein weib-
1. c. §. 2. licher Aeon und der letzte der letzten Ordnung, ließ sich

von dem ungeduldigen Verlangen, den Bythos zu schauen, dergestalt hinreißen, daß sie die Gränzen des Pleroma verließ, und in die öden Abgründe gestürzt wäre, wenn Bythos nicht einen neuen, unvermählten Aeon, den ὅρος (Gränze) gesandt, und durch ihn die Verirrte zurückgeführet hätte. Horos wurde deßwegen auch σωτὴρ (Erretter) genannt. Damit sich aber fürder in der Aeonenwelt keine ähnliche Störung ereignen möge, brachte Nus nach dem Willen des Urvaters zwey unvermählte Aeonen hervor, Christus und den heiligen Geist. Durch Christus unterrichtete er die übrigen Bewohner des Pleroma, daß Bythos unermeßlich sey, und nur von Nus begriffen werden könne, durch den heiligen Geist schenkte er ihnen den wahren Frieden, und lehrte sie dem Urvater Dank sagen. Darüber wurden die Aeonen mit großer Freude erfüllet, und erzeugten zu Bythos Ehre mit vereinigten Kräften den Aeon Jesus, auf welchen jeder von ihnen die vortrefflichsten seiner Eigenschaften übertrug. Zugleich mit ihm wurden auch die Engel als sein Gefolge hervorgebracht. Er war auf diese Weise der Erstgeborne vor aller Schöpfung außer dem Pleroma, und deßwegen übertrug man in seiner Wirksamkeit auf die übrigen Geschöpfe auch die Namen: Nus und Christus auf ihn.

l. c. §. 5.

l. c. §. 6.

So war zwar das Pleroma beruhiget, doch noch nicht alle Verwirrung geschlichtet. Denn Sophia hatte in der Zeit, welche sie außer dem Pleroma zubrachte, die Achamoth (חָכְמוֹת, Weisheit) oder ἐνθύμησις (Betrachtung) einem schwachen ungestalten Wesen das Daseyn gegeben. Dieser erbarmte sich Christus, und verlieh ihr eine Gestalt und die dunkle Ahnung der Seligkeit des Pleroma. Das Licht vergeblich suchend, irrte sie nun umher, bis sie von Sehnsucht, Furcht, Traurigkeit und jeglicher Gattung der Gemüthsbewegung furchtbar aufgewühlet sich Hülfe flehend zu Christus wandte. Dieser sandte den Aeon Jesus, welcher von nun an auch die Namen Soter und Parakletus empfieng. Soter kam, umringt von den Chören seiner Engel, und be-

l. c. §. 5.

c. 4. §. 1.

freyte die Leidende von ihren Gemüthsbewegungen. Aus
ibid. §. 2. 5. den hinweggenommenen Gemüthsbewegungen bildete er zwey Gattungen von Substanzen; nämlich aus der Sehnsucht, mit welcher sich Achamoth zu Christus hingewandt hatte, die psychische, welche zwar nicht ihrer Natur nach böse, doch den Leidenschaften unterworfen war, und aus den übrigen die hylische, das ist körperliche und unbedingt bösartige. Wahrlich ein neues Mährchen, welches aber schon durch die auffallende Ungereimtheit des Widerspruches, welchen es enthält, eines Mannes von Valentins Geistesgaben völlig unwürdig ist. Die erlöste Achamoth umarmte in ihrer Freude die Engel aus ihres Retters Gefolge, und brachte mit ihnen eine Frucht nach dem Ebenbilde des Bythos hervor, welche also geistig, ihrer Natur nach gut und keines Verderbnisses fähig war.

Achamoth (die doch des Körperlichen nie an sich gehabt hatte, und von dem, was zu dessen Entstehung Veranlassung gab, befreyt worden war) wurde nun die Mut-
c. 5. §. 1. ter des Demiurgos und seiner sechs dienstbaren Geister, die alle nicht nur Psychisches, sondern auch Hylisches an sich hatten. Der Demiurgos war ein dumpfes, unvollkommenes Wesen, in welchem das Psychische entschieden vorherrschte. Zwar hatte Achamoth nebst der hylischen und psychischen auch die geistige Substanz in ihm niedergelegt, aber er trug letztere in sich, ohne die geringste Ahnung
ibid. §. 2. 5. derselben zu haben. Er baute die Welt aus dem Körperlichen, und schlug mit den Geistern seines Gefolges den Sitz in den sieben Gestirnen auf, von welchen aus er die Erde zu beherrschen gedachte; Achamoth aber nahm in dem mittleren Raum zwischen dem Pleroma und dem Reiche des Demiurgos ihren Sitz. Dieser bildete nun den Menschen und übertrug, ohne es zu wissen, gleich dem Psychi-
ib. §. 5. 6. schen*) und Körperlichen auch das Geistige auf dieß neue

*) Hatte er auch dieses ohne sein Bewußtseyn? wenn nicht, wie konnte er an sich böse seyn? Doch um uns eine in sich zu-

Wesen. Er herrschte über das Menschengeschlecht mit grausamer Willkühr, und da ihm alle Kunde von dem Pleroma und dem Geistigen gebrach, so hielt er die von ihm gebaute Welt für die einzige, und rühmte sich durch die Propheten, welche seine Bothen waren: Ich allein bin Gott, §. 4.
und neben mir ist kein Gott.

Aus dem Demiurgos gieng auch die Entartung des Geistigen, der böse Geist mit den ihm untergeordneten Dämonen hervor. Er hieß Kosmokrator, weil er seinen Sitz auf der Erde aufschlug und sie zu beherrschen strebte. Diesem war das Geistige nicht unbekannt, weil er selbst ein Geist, aber er widerstrebte ihm, weil er ein Geist der Bosheit (πνεῦμα τῆς πονηρίας) war; eine Idee, welche unter allen gnostischen Systemen dem des Valentinus allein eigen ist, weil nur er das Böse aus einer sittlichen Abirrung herleitet.

Um die Menschen von so schweren Bedrückungen zu befreien, formte der Urvater einen Menschen Namens Christus, welcher ganz psychischer und geistiger Natur war. Zwar schien die Jungfrau Maria seine Mutter zu seyn, doch nahm er von ihr nichts an, sondern gieng durch ihren Schoos, wie das Wasser durch die Röhre hindurch. Mit diesem vereinigte sich bey der Taufe Johannis der Aeon Jesus, welchem in dieser Wirksamkeit auch der Name Christus beigelegt wird, da aber seine Feinde auf Antrieb des Dimiurgos Hand an Jesus Christus legten, entwich sowohl der Aeon, als auch der geistige Theil des Menschen Christus, so daß nur die psychische Substanz desselben den Kreuzestod erlitt.

Für all dieses Fabelwesen brachte Valentinus Beweise aus der heiligen Schrift vor, doch wie frech er sie zu diesem Behufe verdrehte, erhellt schon daraus zu Ge-

---

sammenhängende Lüge zu dichten, muß man klarer und besonnener als die Gnostiker seyn.

Iren. L. I. c. 9. §. 1. nüge, daß er von dem Evangelium des heiligen Johannes vorgab, seine ganze geheiligte Achtzahl sey in demselben zu finden.

Die Sittengesetze, welche der valentinische Christus sollte vorgeschrieben haben, hatten den Anstrich der äußersten Strenge, doch waren sie (für die Valentianer wenigstens) so beschaffen, daß alle Sittenlehre durch sie aufgehoben wurde. Denn er lehrte zwar, daß, wer selig werden wolle, dem Dienste des bösen Welterbauers und der Götzen entsagen, und dem Fleische einen unversöhnlichen
Iren. L. I. c. 6. §. 1. Krieg ankündigen müsse; doch er fügte hinzu, wie die Natur jedes einzelnen Menschen dreifach sey, so sey es auch das menschliche Geschlecht, und bestehe aus geistischen, psychischen und körperlichen Menschen, je nachdem das Geistige, Psychische oder Körperliche in ihnen vorwalte. Die körperlichen seyen der geistigen Seligkeit unfähig, und würden am Ende der Zeiten, wie alles Körperliche, in Nichts verwandelt werden. Die Psychischen, zu welchen er vorzüglich die Katholiken rechnete, müßten die ewige Seligkeit
ibid. §. 2. durch gute Werke verdienen; thäten sie dieß nicht, so würden auch sie in's Nichts zurückkehren. Den Geistigen aber, als die ihrer Natur nach gut und des Verderbnisses unfähig seyen, vermöchten selbst Lasterthaten ihre Würde so wenig zu rauben, als Koth dem Golde seinen Glanz zu nehmen fähig sey; alles Aeußere sey für sie gleichgültig, daher auch erlaubt, dem Martertode durch die äußere Falschheit des Bekenntnisses auszuweichen. Doch den Geistigen wurden nur jene, welche in den Geheimnissen ihrer Mutter Achamoth eingeweiht wären, also nur die Valentinianer beygezählet. Welche Vorstellungen er diesen von ihrer vermeintlichen Würde beizubringen strebte, zeigt uns ein Bruch-
Clem. Strom. L. IV. §. 13. stück seiner hinterlassenen Werke: „Ihr seyd vom Anbeginne unsterblich, redet er sie an, und Söhne des ewigen Lebens, ihr habt euch dem Tod (den dem Tode unterworfenen Leib) beigesellen wollen, damit ihr ihn vernichten und verderben möget, und der Tod in euch und durch

euch sterbe. Denn ihr löset die Welt auf, werdet aber selbst nicht aufgelöst. Ueber die Geschöpfe und alles, was dem Verderbnisse unterthan ist, herrschet ihr.“ Hieße es nicht Zeit und Worte vergeuden, wenn man ausführlich erweisen wollte, wie verderblich diese Lehre für alle drei angeblichen Menschengattungen gewesen sey? Für die Körperlichen, denen es alle Hoffnung der ewigen Seligkeit, für die Geistigen, welchen es alle Furcht der Strafe benahm, und selbst für die Psychischen, denen es als die äußerste Strafe des Frevels das Aufhören des Daseyns zeigte?

Dieß war das neue Gemisch von Irrthum und Unsinn, welches Valentinus zu Rom, wohin er sich von Alexandrien verfügte, unter Hyginus auszubreiten begann. Er wurde darüber von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen, that erheuchelte oder kurzdauernde Busse, und ward ein zweites Mal in den Bann gelegt. Hierauf begab er sich nach Cypern, wo er mehr auf eitle Auszeichnung bedacht, als in seine Schwärmerey vertieft, seine Irrthümer sorgfältig verbarg, und sich auf die bischöfliche Würde Hoffnung machte. Doch als ihm ein Bekenner vorgezogen wurde, warf er den Schleier für immer ab, und wandte alle seine Thätigkeit darauf, seine verkehrte Lehre durch Worte und Schriften aller Orten auszustreuen. Er verfaßte Psalmen, Homilien und Briefe, doch auf uns sind nur geringe Bruchstücke derselben gekommen. So verbreitete sich seine Secte in Aegypten und anderen Ländern mit großer Schnelligkeit, und gewann zahlreiche Anhänger. Vieles trug gewiß dazu bey, daß er sein falsches Christenthum mit dem wahren in keinen ausgesprochenen Gegensatz stellte, die Bekenner der allgemeinen, einigen Kirche an seiner Seligkeit Antheil nehmen ließ, und die Seinigen von derselben nur dadurch schied, daß er sie als die Auserwählten darstellte, welche der höheren, der Menge verborgenen Geheimnisse des himmlischen Reiches kundig wären. Seine Anhänger rühmten sich, ihr Meister habe seine Lehre von

Iren. L. III. c. 4. §. 3. Euseb. Chron. ad an. 141.

Tertull. advers. Valentin. §. 4. praescript. haeret. §. 30.

V. ad calc. Iren. p. 352—335. edit. Venet. 1734.

Clem. Alex. Strom. L. VII. §. 17.

Theodas, einem angeblichen Vertrauten des Apostels Paulus erhalten. Wir sehen daraus, daß auch er sich auf eine geheime Ueberlieferung und besondere Offenbarung stützte.

Valentinus stand, ehe er als Irrlehrer auftrat, in den Ruf reiner Sitten, und vielleicht entfernte ihn die Hoffart und Ueberspannung der Einbildungskraft, in der er seinen Genuß suchte, auch weiterhin von thierischen Lüsten; seine Anhänger aber thaten nach dem einstimmigen Zeugnisse der Geschichte bald, was ihre Sittenlehre voraussehen ließ, und wälzten sich in den schändlichsten Wollüsten. Der Reiz der Zügellosigkeit, verbunden mit einem Fabelgewebe, das mehr denn alle bisherigen die Einbildungskraft zu erhitzen geeignet war, vermochte so viel, daß sich diese Secte länger denn alle bisherigen Gnostischen erhielt, und bis zu dem sechsten Jahrhunderte gelangte. Doch Einigkeit wird vergeblich bey denen gesucht, die von der einigen Kirche abgefallen sind. Auch die Valentianer zerfielen bald in zahlreiche Secten; die Ptolemäer, Secundianer, Marcusier, Archontiker, Calobarsier, Florianer und Blastianer giengen noch im zweiten Jahrhunderte aus ihrer Mitte hervor, und im Anfange des dritten war es, nach Tertullians Berichte, der einzige Axionicus zu Antiochia, welcher die Lehre seines Meisters getreu vortrug.

adv. Valentin. §. 4.

XVI.

Herakleon und Ptolemäus.

Unter jene Schüler Valentin's, welche sich am engsten an ihren Meister anschloßen, gehört Herakleon, welcher wahrscheinlich zu Alexandrien lehrte. Er schrieb im Geiste seiner Secte eine Erläuterung über das Evangelium des Johannes, und da sich Origenes bei seiner Erklärung dieses Evangeliums in die Widerlegung der Verdrehung dieses Irrlehrers ziemlich weitläufig einläßt, so hat er uns zugleich die Grundzüge des Systemes Herakleons auf-

behalten.*) Er wich von seinem Lehrer ab, indem er den Soter sich nicht erst bey der Taufe mit dem Menschen Christus verbinden, sondern als Mensch geboren werden ließ. Denn er sagt von ihm ausdrücklich: „Er kommt von der Größe (von dem Bythos) hernieder und nimmt Fleisch an," doch hatte er wahrscheinlich von dem Leibe des Soter dieselbe Ansicht, welche Valentinus von dem Leibe des Menschen Christus aufstellte. Den Engeln und Begleitern Soters giebt er einen Antheil an dem Erlösungswerke. Denn die geistigen Naturen sind bestimmt, mit ihnen vermählt zu werden; darum sendet der Erlöser die einzelnen Engel zu den einzelnen, ihnen bestimmten Menschenseelen, um diesen zur Erhebung über die Hyle behülflich zu seyn. Er hob es auch viel deutlicher als sein Meister hervor, daß der Demiurgos nicht so wohl böse als vielmehr unvollkommen sey. Deßwegen verwarf er den alten Bund nicht gänzlich, obgleich er ihn, wie alle Werke des Demiurgos unvollkommen nannte, und räumte der jüdischen Religionsverfassung ein, daß sie ein Bild des Pleroma sey. Das Königlein zu Capharnaum, dessen Sohn der Heiland gesund machte, war nach seiner Erklärung kein anderer, als der Demiurgos selbst, welcher nur über einen kleinen Theil des Alls (die sichtbare Welt) gesetzt ist, und seinen Sohn, den Menschen, heilte der Soter, indem er ihn von Unwissenheit und Sünde befreite.

apud Origen. in Joan. tom. 6. §. 23.

ibid. tom. 13. §. 48. 49.

ibid. tom. 13. §. 19.

ibid. tom. 13. §. 59.

Weit mehr wich Ptolemäus von seinem Meister ab. Er ist von allen Gnostikern derjenige, über dessen Behauptungen wir die zuverlässigste Quelle haben, denn Epiphanius hat uns ein Schreiben aufbewahrt, in welchem Ptolemäus die Grundlehren seiner Secte auseinander setzt, um eine Frau, Flora mit Namen, zu gewinnen. Er unterschied drei verschiedene Wesen, das gute und das böse

haeres. 33. §. 3—8.

*) Die Bruchstücke Herakleons, welche wir auf diese Weise erhalten, sind bedeutender, als alle Ueberreste aus den Schriften der übrigen Gnostiker zusammengenommen.

Urprincip, Gott und den Satan und den Demiurgos, das Geschöpf und Abbild Gottes. „Das entgegengesetzte Wesen, schreibt er, des vollkommenen Gottes und Satans ist aus einer doppelten Macht hervorgegangen, der Demiurgos ist das Bild des Höheren.“ Zwar kommen auch bei seinem Meister drei verschiedene Gewalten, der vollkommene Gott, der beschränkte Demiurgos und der boshafte Kosmokrator vor. Aber letzterer ist kein Urprincip, sondern die äußerste Entartung der durch Sophia's Verirrung mißbrauchten göttlichen Kraft. Eben so auffallend ist die Abweichung in Betreff des Demiurgos.

apud Epiph. l. c.

Die Aeonen, als der göttlichen Natur theilhaftig, unterschied Ptolemäus von Gott nicht; der erste der Erschaffenen war ihm der Demiurgos, welcher hinwieder der Bildner der Welt wurde. Aus diesen Vordersätzen mußten sich viele von Valentinus abweichende Behauptungen entwickeln. Ptolemäus war weit entfernt, die Gesetzgebung des alten Bundes zu verwerfen, und auch das Unvollkommene, welches er darin finden wollte, schrieb er größtentheils auf die Rechnung des Gesetzgebers Moses, welcher von der Halsstarrigkeit des Volkes gedrungen, vieles den Offenbarungen des Demiurgos Fremdartiges hinzugethan habe.

Die Nothwendigkeit einer Erlösung leitete er wahrscheinlich zuvörderst aus der Einwirkung Satans, und nur nebenbei aus der beschränkten Vollkommenheit des Demiurgos ab. Ueber die Abkunft des Erlösers stellte seine Partei sehr verschiedene Behauptungen auf. Einige ließen ihn gleich Valentinus von den gesammten Aeonen, andere von der Zwölf-, noch andere von der Zehnzahl abstammen. Es gab auch welche, die ihn aus Christus und dem heiligen Geiste hervorgehen ließen, und einige machten ihn zu des Bythos unmittelbarem Sohne, und übertrugen zugleich auf Bythos den Namen des Urmenschen. Dabei beriefen sie sich auf alle die Stellen der heiligen Schrift, in welchen sich der Heiland den Sohn des Menschen nennet.

Iren. L. I. c. 12. §. 4.

In der Aeonenerzeugung entfernte sich Ptolemäus von seinem Meister vorzüglich dadurch, daß er dem Bythos zwei Genossinnen, die Ennoia und Thelesis (θέλησις) beiordnete. Seine Secte verbreitete sich bis nach Gallien, und ward in diesem Lande, wo das Christenthum selbst noch in seiner Kindheit war, so bedeutend, daß Irenäus bei seiner Widerlegung der gnostischen Irrlehren auf sie eine vorzügliche Rücksicht nehmen zu müssen glaubte.

XVII.

Die gnostischen Sectenhäupter Cerdo und Marcion.

Fast zu derselben Zeit mit Valentinus suchte der Syrer Cerdo in Rom gnostische Irrthümer auszustreuen, und wurde von Hyginus aus der Kirche gestossen. Auch er that oder heuchelte Buße, und ward in die Gemeinschaft der Gläubigen wieder aufgenommen, fiel aber bald in seinen alten Wahn zurück, und trat als Stifter einer neuen Secte auf. Er scheint das gnostische System nach seiner bey den syrischen Irrlehrern gewöhnlichen Gestaltung angenommen zu haben. Die hervorstechendste seiner eigenthümlichen Behauptungen war, daß er den Welterbauer zwar für kein gutes, doch für ein gerechtes Wesen angesehen wissen wollte. Das Evangelium des heiligen Lucas sammt einigen Briefen des heiligen Paulus erkannte er als von Gott eingegeben.

Iren. L. I. c. 27. §. 1.

Weit größeren Schaden that Marcion der christlichen Kirche. Er war von Sinope in Pontus gebürtig, und der Sohn des dortigen Bischofes. Von früher Jugend auf ergab er sich einem strengen, beschaulichen Leben, doch der Geist der Liebe und Demuth fehlte; daher brachen seine zurückgehaltenen, nicht besiegten Leidenschaften plötzlich hervor, und er entehrte eine Jungfrau.*) Sein Va-

Euseb. h. e. L. V. c. 11. Iren. L. I. c. 27. §. 2. 3. 4. Clem. Alex. Strom. L. V. Tertull. contra Marcion. Epiphan. haeres. 42. catalog. haeret. ad calc. Tertull. de praescr. §. 51. Epiph. l. c. §. 1.

*) Es scheint mir voreilig, sein Vergehen aus der Geschichte zu verweisen, weil es sich bei Irenäus, Tertullianus und Eusebius nicht findet, um so mehr, da Irenäus diesen Irr-

ter stieß ihn aus der Gemeinschaft der Gläubigen, und er
setzte, von glühender Schaam gestachelt, alle Mittel in Be-
wegung, um seine Wiederaufnahme zu beschleunigen, doch
der Vater, welcher ihn wahrscheinlich durchschaute, blieb
standhaft. Da verließ er sein Vaterland, und begab sich
n. Chr. 142. nach Rom, wo eben Hyginus gestorben, und der päpst-
liche Stuhl unbesetzt war. Hier sparte er keinen Kunst-
griff der Schmeicheley, um von den Priestern die Auf-
nahme in die Kirche, vielleicht auch ein kirchliches Amt
zu erschleichen. Ja, da seine Anlagen groß waren und
größer noch die Meinung, die er von denselben hegte,
scheint er sich sogar Hoffnung gemacht zu haben, Petri
Stuhl zu besteigen, aber seine Bemühung blieb vergeblich.
Roms Priesterschaft behandelte ihn zwar nicht als einen
aller Kirchengemeinschaft Beraubten, denn sie nahmen von
Tertull. de praescript. §. 30. ihm eine Spende von 200 großen Sesterzien (im zweiten
Jahrhunderte ungefähr 9578 Rthlr.) an, aber höchst wahr-
scheinlich versagten sie ihm, wie jedem fremden Gläubigen,
welcher ohne Empfehlungsschreiben seines Bischofes an-
kam, alle Gemeinschaft in kirchlichen Dingen, und auf den
römischen Stuhl wurde Pius der I. erhoben. Da machte
er offenbar, wie unwürdig er der Gesellschaft der Heili-
gen sey, und trat der Secte des Cerdo bei; doch zum Schü-
ler bald zu stolz, fügte er zu Irrthümern Irrthümer hin-
zu, und trat als das Haupt einer neuen Partei von Ver-
führten auf. Er wurde hierauf auch zu Rom aller Ge-

---

lehrer ziemlich kurz behandelt, und Eusebius ihn vor allen in Behandlung der gnostischen Irrlehren zum Führer wählt. Die größeren Schriften, welche die Widerlegung der Marcionitischen Irrthümer zum Hauptgegenstande hatten, sind bis auf Tertullians Werk verloren gegangen, und scharfsichtige Kenner haben (nach meinem Gefühle mit Richtigkeit) bemerkt, daß Epiphanius bei der Erzählung von Marcions Falle den heiligen Hippolytus, einen Schriftsteller aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Augen gehabt zu haben scheine.

Euseb. h. e. L. IV. c. 24. 25.

Tillemont mémoires T. II. p. 276. edit Venet.

meinschaft der Gläubigen beraubt, und das dargebrachte Geld, als das Opfer eines Unwürdigen, ihm zurückgegeben.

Epiphanius ist der erste, welcher uns eine vollständigere Schilderung von Marcions Systeme giebt; denn Tertullian hebt, wie in seinen Schriften gegen Valentinus und Hermogenes, nur einzelne Punkte der Irrthümer Marcions heraus, um sie zu widerlegen. Von Epiphanius haben wir bestimmte Anzeigen, daß er die Behauptungen der Schüler Marcions mit denen des Meisters vermischte. Daher schwebt über viele Seiten des Lehrgebäudes Marcions eine nicht zu lichtende Dunkelheit; doch lassen sich die Hauptgedanken desselben mit hinreichender Sicherheit entwickeln. Seine Verirrung gieng, wie die so vieler anderer Stifter irrgläubiger Secten, von dem Bestreben aus, den Ursprung des Bösen zu erklären, und seine Ansicht des Weltalls war die den Gnostikern des zweiten Jahrhundertes gemein. Das ihm Eigenthümliche besteht in der Schärfe, mit welcher er den Gegensatz zwischen dem alten und neuen Bunde durchführt, und sich daher auch rühmet, er führe keine Neuerung ein, sondern stelle nur das verfälschte Christenthum durch die Sonderung des jüdischen Gesetzes und des Evangeliums in seiner ursprünglichen Reinheit her. Er nahm einen guten, vollkommenen Gott an, einen beschränkten, unvollkommenen Welterbauer, und eine ewige, böse Materie mit Geistern, welche sie regieren. Wir wissen nicht genau, wie er sich das Verhältniß zwischen Gott und dem Demiurgos gedacht und es erklärt, daß dieser alle Erinnerung an seine Abkunft verloren habe; doch ohne Zweifel ließ er ihn von dem höchsten Gott abstammen, denn Rhodon, ein Schriftsteller aus dem Anfange des dritten christlichen Jahrhundertes, berichtet ausdrücklich und im Gegensatze mit den Behauptungen einiger Marcioniten, daß Marcion nicht mehr als zwei Urwesen annahm. Was die Natur des verborgenen Gottes selbst betrifft, so möchte man aus Gregorius von Nazianz schließen, daß Marcion

Tertull. contra Marcion. L. I. §. 20.

Tertull. contra Marcion. L. I. §. 15. Cf. L. II. §. 5. 9.

apud Euseb. L. V. c. 13.

das Wesen seines Gottes in einer der Valentinischen ähnlichen Aeonenreihe entwickelt habe, doch nach Tertullianus, Marcions jüngerem Zeitgenossen, scheint es vielmehr, daß er den Heiland für das höchste Wesen selbst, in seiner Offenbarung betrachtet, gehalten; auf ähnliche Weise wie Simon den Erlöser und hiemit sich selbst betrachtet haben wollte.

l. c. L. I. c. 11.

Der Mensch war von dem Welterbauer nach seinem Ebenbilde geschaffen, und mit vielen Vorzügen begabt; doch hatte er nur Psychisches, denn den Geist vermochte ihm sein Bildner nicht zu geben, und der höchste Gott hatte an der Hervorbringung des Marcionitischen Menschen keinen Antheil. Der Welterbauer ist in soferne gerecht, daß er denjenigen, welche seinen Geboten gehorchen, eine seiner beschränkten Macht und Natur angemessene Belohnung in Abrahams Schooße verleiht. Er bewies sich dem neugeschaffenen Menschen gütig und versetzte ihn in's Paradies; nachdem ihn aber ein böser Geist in Gestalt der Schlange verführt hatte, ließ er ihm alle seine grausame Strenge erfahren. Des Falles des Menschen bediente sich Marcion zum Beweise der Beschränktheit des Welterbauers, denn entweder wollte oder konnte er denselben nicht verhindern, sagt er, oder sah ihn wohl gar nicht voraus; freilich ein unwiderleglicher Einwurf, wenn man auf die Natur des freien Willens und die mit ihr unzertrennlich verbundene Möglichkeit des Mißbrauches vergißt.

Tertull. L. II. §. 9.

Tertull. L. III. §. 24.

Clem. Strom. L. V. §. 1.

Tertull. L. I. §. 4. 5.

Der Demiurgos wählte sich nun das Volk der Juden, um die Erkenntniß seiner unter den Menschen zu erhalten, und sandte ihnen Gesetzgeber und Propheten. Die übrigen Völker ließen sich von den bösen Geistern verleiten, sie anzubeten. Vergeblich bemühte sich der Demiurgos, die Juden zum Herrschervolke zu machen, und beschloß darum einen Christus zu senden, welcher ihnen alle Nationen unterwerfen sollte. Ihn verkündigten die Propheten. Doch zu derselben Zeit, da dieser auftreten sollte, er-

schien

schien ein ganz anderer Christus, nämlich ein himmlisches Wesen, welches der höchste, aller Erschaffenen bis dahin tief verborgene Gott niedersandte, um die Herrschaft des Demiurgos und der bösen Geister zu stürzen, den Menschen den Geist zu verleihen, und ihnen den Weg zum Reiche des höchsten Gottes zu zeigen. Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Tiberius stieg der himmlische Christus plötzlich von einem scheinbaren Leibe umwoben, in die Stadt Capharnaum herab, und begann sein Lehramt. Er gab sich nun, bey den Juden leichteren Eingang zu finden, für den von ihrem Gotte verheißenen Messias aus, doch der Demiurgos ward des gespielten Betruges bald inne, und veranstaltete, um sich zu rächen, die Kreuzigung des falschen Christus. Aber sie ging nur scheinbar vor sich; der himmlische Erlöser drang in die Unterwelt, und führte den Kain, die Einwohner Sodoma's und alle übrigen, welche der Demiurgos zur Strafe verdammt hatte, mit sich in den Himmel, weil sie nach Rettung Verlangen trugen; jene aber, deren Frömmigkeit der alte Bund erhebt, ließ er dort zurück, weil sie in ihrer blinden Ergebenheit gegen den Demiurgos sich nach keinem höheren Lohne sehnten. Fortan sollten alle Menschen von der Gewalt des Demiurgos frei seyn, und wenn der von ihm verheißene Messias (auf welchen Marcion wahrscheinlich die Stelle vom Antichrist deutete) kommen würde, sollte er über sie keine Macht haben.

Tertull. L. IV. §. 17.

Iren. L. I. c. 27. §. 2.

Tertull. L. IV. §. 29.

Marcion nahm die heiligen Schriften des neuen Bundes als Gottes Wort an, doch in kläglicher Verstümmlung. Am meisten Werth legte er auf die Briefe des heiligen Paulus, weil er wider das mosaische Ceremonialgesetz Vieles sagt, was Marcion auf das gesammte Gesetz des alten Bundes bezogen, für sein System sehr brauchbar fand; was ihn irren konnte, erklärte er für einen Zusatz judaisirender Lehrer, und schaffte es hinweg. Von den vier Evangelien ließ er nur das des heiligen Lucas, als Schüler des heiligen Paulus, gelten, nachdem er es früher nach

seiner Weise gereiniget hatte. Von den übrigen behauptete er, sie seyen durch die entstellenden Zusätze entstanden, welche judaisirende Christen zu den Nachrichten über das irdische Wirken des Heilandes hinzugethan hätten.

Was die Sittenlehre betrifft, so trug er die überspannten Vorschriften, welche aus dem Irrthume von der unbedingten Bösartigkeit des Körperlichen entspringen, ohne alle Milderung vor; untersagte die Ehe, den Wein und das Fleisch, und hielt strenger, denn alle übrigen gnostischen Meister über der Beobachtung dieser Forderungen. Keiner, welcher sich so vieler Entsagungen nicht unterziehen wollte, erhielt die Taufe, sondern mußte in der Ordnung der Katechumenen verharren. Zu den Werken des Teufels, welchen er die Täuflinge nach dem Beispiele der Rechtgläubigen feierlich entsagen ließ, rechnete er die Kindererzeugung. Daher war auch die Zahl der Katechumenen in seiner Secte die auffallend überwiegende.

Aber aus ähnlichen Ursachen giengen ähnliche Wirkungen hervor, und Marcion konnte nicht hindern, daß auch seine Anhänger die Sitten der übrigen Gnostiker nachahmten; ja ihn selbst trifft der Verdacht, daß er von dem Laster, welches zu seiner Trennung von der Kirche die erste Veranlassung gab, sich auch fernerhin nicht rein erhalten habe. Als er ein zweites Mal nach Rom kam, sandte er vor sich ein schwärmerisches Weib, welches durch ihre Träumereyen die Aufnahme vorbereiten sollte. Der Vorläufer stimmte zu dem Propheten! dennoch behaupteten die Marcioniten den Schein eines strengen Lebens wenigstens länger als ihre übrigen gnostischen Brüder, und hatten dieses eigenthümlich, daß sie es für verdienstlich achteten, sich dem Demiurgos und den bösen Geistern, für dessen Knechte sie die Heiden hielten, zum Trotze, dem Martertode zu überliefern; indessen findet man ein einziges Zeugniß, daß sie sich dieses Verdienst wirklich zu er-

Clem. Alex. Strom. L. IV. §. 4.

werben suchten.*) In Bezug auf gottesdienstliche Uebungen scheint Marcion von den Rechtgläubigen Vieles beibehalten zu haben, doch nicht ohne vielfache Entstellung. Seine Taufe war wegen der willkührlichen Veränderungen, die er mit derselben vorgenommen hatte, ungültig, und seine Katechumenen durften gleich den vollkommenen Christen an allen Theilen des Gottesdienstes Theil nehmen.

Die neue Irrlehre war keine schnell zerstreute Wolke. Denn da die Marcioniten bey minder gesteigerter Unsittlichkeit keinen so schnellen Keim der Zerstörung in sich selbst enthielten, wurden alle gnostischen Secten (die Valentianer allein ausgenommen) an Dauer weit von ihnen übertroffen. Nicht nur zu Rom, auch in Aegypten, dieser Mutter oder Pflegerin jeglichen Aberglaubens, in Syrien, Arabien, und bis nach Persien hin sammelten sie Gemeinden, welche wir an einigen Orten noch im fünften Jahrhunderte zahlreich finden werden.

XVIII.

Marcions Schüler.

Marcions Schüler blieben nicht einträchtig im Irrthume, und zerfielen in mannichfache gesonderte Parteien. Lucanus und Marcus kehrten, in Betreff der Menschenbildung, zu dem Systeme der syrischen Gnostiker zurück, und ließen den Geist zwar durch Gottes Gnade, doch sogleich bey der Bildung durch den Demiurgos mitgetheilt werden.

Apelles, welcher zu Rom Marcions Schüler geworden war und darauf Alexandrien zum Aufenthalt wählte, scheint von dem Valentianer Ptolemäus gelernt zu haben. Epiphan. haeres. 44.

*) Daß Metrodorus, der mit Pionius als Blutzeuge starb, ein Marcionite gewesen sey, kommt zwar in den Acten dieses Märtyrers, doch nur nach der Ausgabe der Bollandisten, nicht des glaubwürdigeren Ruinarts vor.

Er milderte den Gegensatz zwischen Gott und Demiurgos, und ließ letzteren einen mächtigen, doch von dem höchsten Wesen weit entfernten Engel seyn, welcher die Welt, so= viel er vermochte, nach den Urbildern des Pleroma bil= dete, die Christus oder Soter ihm eingegeben hatte. Aber seine Absichten störte der Engel des Feuers, welches Apel= les sich als das Lebensprincip der Materie und hiemit des Bösen dachte. Er lockte die Seelen von ihren himmlischen Wohnsitzen herab, und schloß sie in die grobsinnlichen Lei= ber ein. Von diesen Leibern rührten unablässige Reizun= gen zur Sünde her, und der Demiurgos erkannte mit Be= trübniß, wie verschieden seine Welt von den Urbildern des Pleroma sey, und rief den Soter zu Hülfe. Dieser kam in einem den Sternenhöhen verwandten Leibe und brach die Gewalt des Feuergeistes.

Tertull. de carne Chr. §. 8. et 23. Tertull. de praescr. §. 30. Epiph. l. c.

Apelles wurde bei dem Vortrage dieser Behauptun= gen durch eine Schwärmerei erhitzt, welche auch seine Sit= ten in bösen Verdacht brachte. Er gab ein Frauenzimmer Namens Philumene für eine Gottbegeisterte aus, und schrieb alle seine vorgebliche Erleuchtung ihren Belehrungen zu; doch man wollte wissen, daß er mit ihr auch in einer an= dern Gattung von Berührung stand, welche sich mit der Strenge der Lebensweise, die er zu üben schien, schlecht vertrug. Philumene war überdieß eine Gauckelerin, wel= che ihre leichtgläubigen Anhänger auf eine sehr plumpe Weise gängelte. Sie wußte ein großes Stück Brod durch den engen Hals einer Ampel zu bringen, und von diesem lebte sie gleich als wäre es eine ihr wunderbarer Weise zugesandte Nahrung.

Tertull. de praescript. §. 6. 30. Augustin. l. ad Quod vult. deum c. 33. Tertull. de praescr. §. 30.

Apelles erreichte ein hohes Alter und konnte nun den Ruf seiner Enthaltsamkeit begründen. Als sich in weit vorgerückten Jahren die Erhitzung der Schwärmerei zu verlieren begann, begann er auch zu fühlen, daß sein und seines Meisters System nichts weniger als über allen Zwei= fel erhaben sey. Doch statt durch ernstes Forschen nach

Euseb. h. e. L. V. cap. 13.

der Wahrheit zu streben, beruhigte er das mahnende Gewissen mit einer Ausflucht, deren Bequemlichkeit man erst anderthalb Jahrtausende später nach Verdienst zu schätzen anfieng und sagte, selig könne werden, wer an Gott und den gekreuzigten Heiland glaube; das Uebrige alles möge man nach seinen Ansichten ordnen.

XIX.

Irrige Meinungen von einem tausendjährigen Reiche Christi auf Erden, und der sinnlichen Natur der Engel.

Auch unter den Rechtgläubigen dieser Zeit waren manche irrige Meinungen verbreitet, doch da sie die Grundlehren des Christenthums ungefährdet ließen und ohne Widersetzlichkeit gegen die Kirche behauptet wurden, gaben sie die Fehlbarkeit ihrer Anhänger kund, ohne der Reinigkeit des Glaubens zu schaden.

Es mußte einem Juden, welcher seinen Nationalvorurtheilen noch nicht abgesagt hatte, sehr anlockend erscheinen, mit den Verheißungen des himmlischen Reiches die Erwartungen der Juden von einem Christus, welcher sie zu Herrschern der Welt machen würde, in Verbindung zu setzen. Cerinthus hatte solch einen Versuch gemacht, und nachdem er die Juden auf eine Vereinigung des irdischen Messiasreiches mit der Ankunft des Heilandes in Unscheinbarkeit und Erniedrigung aufmerksam gemacht hatte, glaubten auch einige der Rechtgläubigen den Beweis dieser schwärmerischen Behauptung in der heiligen Schrift selbst zu finden. Die Offenbarung des heiligen Johannes sagt, apocal. c. 20. v. 2.
daß der Teufel nach dem Sturze des Ungeheuers auf tausend Jahre würde gebunden seyn, und will dadurch sinnbildlich anzeigen, daß nachdem der Götzendienst inner den Gränzen des ganzen gebildeten Erdkreises gestürzt worden sey, dem bösen Geiste lange Zeit hindurch eine viel geringere Gewalt die Menschen zum Bösen anzulocken werde gelassen

werden, als ihm Gottes Rathschluß in früheren Zeiten öfters gestattete. Die sinnbildliche Bezeichnung dieses Zeit-
ibid. v. 4. 5. raumes festhaltend, sagt der Apostel ferner, daß Christus mit seinen Heiligen tausend Jahre lang herrschen werde, und dieß die erste Auferstehung sey. Er deutet dadurch auf die Herrlichkeit hin, welche die im Herrn Entschlafenen, auch während die Kirche noch auf Erden streitet und des letzten Kampfes harret, mit Christus ihrem Vergelter genießen. Doch mehrere Gläubige legten, von der Erwartung eines irdischen Messiasreiches verleitet, diese Stelle nach ihrem buchstäblichen Sinne aus, und behaupteten, nach Ausrottung des Götzendienstes würde Christus auf Erden erscheinen, die Leiber der Gerechten auferwecken, die Stadt Jerusalem herrlicher, als sie je gewesen, aus ihrem Schutte aufrichten, und mit seinen Heiligen tausend Jahre lang die Welt beherrschen; dann erst würde
v. Apocal. c. 20. v. 7. 8. 9. dem Satan wieder auf kurze Zeit Gewalt gegeben werden, der Antichrist die Völker des Nordens bewaffnen, und die Heiligen in Jerusalem belagern; doch vor dem Angesichte der Stadt von den Flammen des rächenden Himmels verzehrt werden. Hierauf würde die Auferstehung der Bösen, das allgemeine Gericht und das Ende der Welt erfolgen.

Diese ungegründete und sonderbare Meinung begann um die Hälfte des zweiten Jahrhundertes unter den morgenländischen Christen ziemlich allgemein zu werden und zu einem großen Ansehen zu gelangen. Die Schuld dessen trug Papias, Bischof von Hierapolis, ein Mann voll aufrichtiger Frömmigkeit, doch von minder erleuchtetem Verstande. Er war ein Schüler des Priesters Johannes, der mit den Aposteln Umgang gehabt hatte, und verlebte seine männlichen Jahre zu Anfange des zweiten Jahrhundertes; denn Irenäus nennet ihn in einem Werke, das
contra haeres. L. V. c. 33. §. 4. vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts verfaßt ward, einen vertrauten Freund des heiligen Polycarpus, den er selbst doch in seiner Jugend gesehen hatte, und zugleich

einen Mann der alten Zeit, ἀρχαῖος ἀνήρ; er war daher dem apostolischen Bischofe von Smyrna an Jahren gleich oder wahrscheinlicher überlegen. Papias forschte bei allen, die mit den Aposteln Umgang gehabt hatten, eifrig nach ihren und des Heilandes Lehren, und aus dem Gesammelten schrieb er fünf Bücher: Auslegungen der Reden des Herrn, in welchen er mehr als einmal zeigte, daß er die Erzählungen seiner Gewährsmänner mit wenig Scharfblicke gesichtet hatte, denn er nahm gar manches Läppische und Fabelhafte und unter anderen auch die Meinung von Christi tausendjährigem Reiche auf Erden auf. Die Hoffnung einer Belohnung, die auf Erden soll genossen werden, hat für den irdischgesinnten Menschen viel Anziehendes; da also ein frommer, den Apostelzeiten so naher Bischof ihr das Wort redete, Zeugniß gab, daß sie der apostolischen Lehre gemäß und in Johannes Offenbarung enthalten sey, so läßt sich begreifen, wie sie schnellen und allgemeinen Eingang finden konnte.

Euseb. h. e. L. III. c. 39.

Wir treffen daher die Behauptung jenes irdischen Christusreiches in den berühmtesten Vätern des zweiten Jahrhunderts, in Justinus, dem Martyrer, und Irenäus an. Ersterer nennet ihre Anhänger „Christen," die sich der Meinung der Rechtgläubigen in allem anschließen (ὀρθογνώμονες κατὰ πάντα χρισιανοι). Diese heiligen Männer waren freilich weit entfernt, dadurch etwas Niedriges behaupten zu wollen, und die Lüste, von welchen sie die Gläubigen abmahnten, zu einem Bestandtheile der himmlischen Belohnung zu machen; sie betrachteten diese tausend Jahre vielmehr als eine Vorbereitung auf den vollkommneren Zustand, dessen sich die Gerechten nach dem Ende der Welt in dem Himmel erfreuen würden. „Die Gerechten, schreibt Irenäus, werden auf der Erde herrschen, an Gnade wachsend durch den Umgang mit dem Herrn, und werden durch ihn sich gewöhnen, die Herrlichkeit Gottes des Vaters zu begreifen, und mit den heiligen

Justin. dialog. cum Tryphone, §. 80. 81. Iren. contra haeres. L. V. §. 35.

l. c. §. 80.

l. c.

Engeln umzugehen, werden an dem Reiche der reinen Geister Gemeinschaft zu haben erlernen.“ Daß aber diese irrige Vorstellung bey Gläubigen von minderer Höhe der Gesinnung eine sinnliche, verderbliche Gestaltung annehmen mußte, geht aus der Natur der Sache hervor.

Auch über die Natur der Engel war bei den Gläubigen des zweiten Jahrhundertes eine irrige Ansicht gemein, welche von den Schulen der jüdischen Gottesgelehrten herstammte. Die Alexandrinische Uebersetzung des alten Bundes braucht bei der Stelle des Buches Genesis, welche berichtet, daß die Kinder Gottes (Seths Nachkommen) sahen, daß die Töchter der Menschen (Kains Enkelinnen) schön waren, und sich mit ihnen fleischlich vermischten, statt „Kinder Gottes“ den Ausdruck „Engel Gottes.“ Von dieser zu freien und tropischen Uebersetzung nahmen die philosophisch-theosophischen Schulen der Juden Anlaß zu behaupten, die Engel, welche von Gott zu Aufsehern über Welt und Menschen seyen bestellt worden, hätten sich mit den Töchtern der Menschen vergangen. Diese Ansicht findet sich bey Flavius Josephus und Philo, welche die Riesen aus dieser Verbindung abstammen lassen. Diese Erklärung mußte hauptsächlich den aus dem Heidenthume bekehrten Christen zusagen; denn es mußte ihnen immerhin schwer fallen, die Götzen ihrer Väter und Urväter als Luftgebilde zu verwerfen; sie ergriffen daher gerne die Gelegenheit, den Olympiern in dem Weltalle, wie das Christenthum ihnen dasselbe enthüllte, einen Platz anzuweisen, und, indem sie nach einer Ansicht, welcher selbst die heilige Schrift günstig ist, in den Göttern der Heiden die bösen Geister, die emsigen Verführer des Menschengeschlechtes erblickten, übertrugen sie auf diese hinwieder die Schändlichkeit der Götzen. Ueberdieß waren die christlichen Gelehrten in Betreff der Geisterlehre größtentheils der Meinung der Alexandrinischen Juden, daß auch die Engel einen Leib hätten, obgleich einen bey weitem feineren, vollkommneren

Genes. c. 6. v. 2.

Fl. Joseph. antiquit. jud. L. I. c. 3. §. 1. Philo de gigant.

als die Menschen. Papias, für welchen alles Sonderbare großen Reiz gehabt zu haben scheint, trat denen bei, welche die Bewohner des Himmels und der Erde so abenteuerlich paarte, und mag auch auf die Verbreitung dieser Meinung nicht ohne Einfluß geblieben seyn. Sie findet sich nicht nur bei Justinus, welcher die Dämonen zu der Frucht dieser Verbindung macht, sondern auch bei Clemens von Alexandrien, der an zwei Stellen mit großer Entschiedenheit davon spricht. Wenn wir übrigens diese Abweichung in den Nebensachen mit der Einigkeit in den nothwendigen Hauptpunkten des Glaubens zusammenstellen, so tritt die göttliche Hand, die über die Einheit ihrer Kirche wachet, nur um so sichtbarer hervor.

apol. II. §. 5. dialog. c. Tryph. §. 81.

Stromat. L. III. §. 7. L. V. §. 1. p. 650. edit. Oxon.

XX.

Polycarpus zu Rom.

Unter den katholischen Kirchen fiel indessen eine Verschiedenheit auf, welche bis dahin wenig war beachtet worden, weil sie die Einigkeit des Glaubens nicht verletzte, die man aber nun zu heben trachtete, weil sie die Einigkeit der Gemeinschaft, wenigstens in ihrer äußeren Darstellung störte. Weil der Herr an einem Sonntage auferstanden war, feierte die römische Kirche das Fest der Auferstehung stets an einem Sonntage, und zwar an einem Sonntage, welcher nach dem fünfzehenten Tage des jüdischen Aehrenmondes (Nisan) fiel, weil der Heiland den Tod der Versöhnung am ersten Tage der Osterfeier, also am fünfzehnten Tage des Mondes Nisan erlitten hatte. Sie berief sich dabei auf die Anordnung der Apostel Petrus und Paulus, und fast alle Kirchen des Abend- und Morgenlandes folgten ihrem Beispiele. Deßwegen wurde das freudigste der christlichen Feste zwar nicht bei allen an demselben Sonntage begangen, denn sie waren weit entfernt, sich dabei an die Berechnung zu halten, welche die unter ihnen wohnenden Juden über den Tag des Oster-

Euseb. h. e. L. V. c. 23.

festes machten,*) und andererseits hatten sie unter sich keine festbestimmte Regel der Berechnung aufgestellt; aber sie waren doch in den Grundsätzen einig.

Euseb. l. c. cap. 24.

Allein auch von diesen entfernten sich die Kirchen in der Provinz Asien und einiger angränzenden Landschaften. In der Provinz Asien war die Zahl hellenistischer Juden zur Zeit der ersten Ankündigung des Christenthumes sehr groß gewesen, und aus ihnen vorzüglich wurden die ersten der dortigen Gemeinden versammelt. Die Juden trugen für Alles, was dem mosaischen Gesetze angehörte, eine Vorliebe, welcher die Weisheit der Apostel in Dingen, die den Glauben nicht gefährdeten, gerne Einiges einräumte. Dieser Nachgiebigkeit ohne Zweifel ist es zuzuschreiben, daß der heilige Johannes für diese Gemeinden das Osterfest des neuen Bundes sogar dem Tage nach an die Stelle des mosaischen Osterfestes setzte, und dasselbe am vierzehnten des Mondes Nisan, also an dem Tage, mit dessen Abende die Juden das Osterfest begannen, zu feiern verordnete.**) Die Asiaten führten als Gewährsmänner ihrer Sitte nebst Johannes auch den Apostel Philippus an, aber sie konnte den übrigen Gläubigen nicht anders, als unangenehm auffallen. Denn da diesen die jüdischen Ge-

---

*) Die Hebräer hatten Mondenjahre, und blieben daher jährlich um eilf Tage hinter dem gewöhnlichen Sonnenjahre zurück. Das Osterfest sollte am fünfzehnten Tage des ersten Mondes beginnen, und am zweiten Tage der Feier die Erstlingsgabe geopfert werden. Wenn daher die Priester merkten, daß der Lauf ihrer Monden hinter der Erneuerung der Jahreszeiten so weit zurückgeblieben sey, daß sie keine reife Garbe würden opfern können, so schalteten sie einen Mond ein. So bedurfte die Bestimmung des Osterfestes einer Berechnung, für welche die heilige Schrift des alten Bundes nur allgemeine Bestimmungen gab.

**) Der erste Tag der jüdischen Osterfeier wurde, wie alle Festtage der Juden, mit dem Abende angefangen, und begann

bräuche wenig am Herzen lagen, übersahen sie die Gleichförmigkeit, welche auf diese Weise zwischen dem Osterfeste des alten und neuen Bundes hergestellt wurde, während sich ihnen aufdrang, daß man dergestalt zur Feier der glorreichen Auferstehung sorgfältig den Tag aussonderte, an welchem das Leiden des Herrn begonnen hatte. Am widrigsten aber mußte ihnen auffallen, daß nach der asiatischen Sitte die Feier der Auferstehung meistens auf keinen Sonntag traf, da uns doch die heilige Schrift keinen Zweifel darüber läßt, daß der Herr an einem Sonntage das Siegel des Grabes gebrochen habe.

Pius beschloß nach einem Papstthume von fünfzehn Jahren seinen Lauf, und Anicetus folgte ihm auf Roms Bischofssitze nach. Wahrscheinlich wurde von diesem die Sache in Anregung gebracht; denn zu Anfange seiner Regierung unternahm Polycarpus, obschon ein mehr als siebenzigjähriger Greis die Reise von Smyrna nach Rom, und suchte sich mit Petri Nachfolger über diesen und einige andere Gegenstände der äußeren Kirchenordnung auszugleichen. Was in Bezug des Uebrigen der Erfolg ihrer Unterredung gewesen sey, ist unbekannt; in Hinsicht der Osterfeier beharrten beide bei ihrer Gewohnheit, welche sie beide auf die Anordnung heiliger Apostel zurückführten. Doch wurde dadurch ihre Liebe und Eintracht nicht gestört. Anicetus überließ dem Bischofe von Smyrna die Darbringung des heiligen Opfers, und sie schieden als Brüder.

n. Chr. 157.

Euseb. h. e. L. IV. c. 11.

Euseb. chron. ad an. 157. h. e. L. IV. c. 14. Cf. ibid. L. V. c. 24.

---

also bereits am vierzehnten des Mondes. Das Verzehren des Osterlammes war außer Jerusalem, wo allein die feyerlichen Opfer gebracht werden konnten, der bezeichnendste Act des Osterfestes und die hellenistischen Juden gewohnt, die Tage nach Weise der Völker, unter welchen sie wohnten, zu zählen; daher war in Voraussetzung der erwähnten Absichten der vierzehnte Nisan der schicklichste Tag, welchen die Apostel wählen konnten.

Voll des Eifers für die Wahrheit, benützte Polykarpus diese Reise auch, um dem Glauben wider die Irrlehren zu Hülfe zu kommen. Er gab der Lehre der römischen Kirche vor Valentin's und Marcion's verirrten Schülern das Zeugniß, daß sie dieselbe sey, welche er aus dem Munde der Apostel vernommen habe, und das Zeugniß des ehrwürdigen Greises machte auf viele Irrgläubige Eindruck, und führte sie in den Schoos der Kirche zurück. Er traf auch eines Tages auf Marcion, mit welchem er in Asien schon zusammengekommen war. Der Irrlehrer grüßte ihn und fragte, da Polycarpus seinen Gruß nicht erwiederte, ob er ihn nicht erkenne. Ja, entgegnete der heilige Greis voll Schmerz und Unmuth, ich erkenne dich, doch als den Erstgebornen des Satans. „So sorgfältig, fügt Eusebius hinzu, hüteten sich die Apostel und ihre Schüler mit den Verfälschern der Wahrheit auch nur im Gespräche in Berührung zu kommen.“ Von dem Abscheu, welchen der apostolische Mann vor dem Irrthume trug, spricht auch Irenäus in dem Bruchstücke, welches sich aus seinem Schreiben an den Irrlehrer Florinus erhalten hat. „Vor Gottes Antlitze kann ich betheuern, schreibt er, daß wenn jener selige und apostolische Priester jemals etwas Aehnliches vernommen hätte, er sogleich aufgerufen und die Ohren verstopfend zu den Seinigen, wie er pflegte, würde gesprochen haben: Guter Gott, welchen Zeiten hast du mich aufbewahrt, daß ich solches ertragen muß! Und er würde von dem Orte hinweggeflohen seyn, an welchen er, sey es stehend oder sitzend, dergleichen Reden gehört hätte.“

Iren. contra haeres. L. III. c. 3.

Iren. l. c. Euseb. h. e. L. IV. c. 14. Hieron. de viris illust. c. 27.

Iren. apud Euseb. h. e. L. V. c. 20.

XXI.

Fortschreitende Verbreitung der Kirche.

Unterdessen vermochten weder die Schwerter der Verfolger, noch die Schlingen der Irrlehrer die Verbreitung des Evangeliums zu hemmen; raschen Schrittes eilte sie vorwärts. Der Morgenländer Bardesanes spricht von den

Gläubigen in Persien, dem Partherlande, Medien und Bactrien; einer der Lehrer, welchen Clemens der Alexandriner als seinen Meister rühmet, lebte in Assyrien. Euseb. h. e. L. V. c. 11.

Bis in die Mitte des zweiten Jahrhundertes reichen auch die ersten, sicheren Spuren zurück, welche wir von dem Aufkeimen des Christenthumes in Gallien haben. Der heilige Pothinus, Bischof von Lugdunum und Vienna, welchen wir im Jahre 176 als Martyrer werden enden sehen, war damals ein mehr als neunzigjähriger Greis, und die christliche Gemeinde erscheint zu geordnet, um erst seit wenigen Jahren versammelt zu seyn. Griechisch ist des heiligen Bischofes Name, griechisch das Sendschreiben der Gemeinde an die Kirchen Phrygiens und an den Papst Eleutherius; Kirchen der Provinz Asien sind es, welchen sie den Tod ihrer Blutzeugen zuvörderst berichtet. Des Pothinus Nachfolger im Bisthume, welcher schon unter ihm die priesterliche Würde bekleidete, der heilige Irenäus ist ein Grieche und Schüler des heiligen Polycarpus. Das Zusammentreffen aller dieser Umstände läßt keinen Zweifel übrig, daß Pothinus und seine Gehülfen bei Gründung der Gemeinden von Lugdunum und Vienna Griechen aus der Provinz Asien gewesen seyen. Die Vermuthung, daß Polycarpus sie nach dem Westen gesandt habe, gründet sich nur auf den Umstand, daß Irenäus, welcher höchst wahrscheinlich als Pothin's Begleiter in Gallien ankam, ein Schüler dieses apostolischen Bischofes war. Näher schiene die Vermuthung zu liegen, daß er den heil. Polycarpus auf seiner Reise nach Rom begleitet habe, und von da nach Gallien abgegangen sey, aber damit ist unvereinbar, daß er, welcher um das Jahr 204 als ein hochbetagter Greis endete, von Polycarpus als von einer Erinnerung seiner frühesten Jugend spricht.

Zu dem Eifer der Glaubensprediger gesellten sich die Wundergaben, auf welche Justinus sich eben so ungescheut apolog. II. §. 6.

vor dem gesammten Senate, wie vor dem Juden Tryphon als auf eine allbekannte Sache beruft. Daher war die Lehre Christi vor der Hälfte des zweiten Jahrhundertes schon zu den fernsten und wildesten Völkern gedrungen, so daß Justinus versichern darf: „Ganz und gar kein Geschlecht der Menschen, seyen es Barbaren oder Griechen, oder welchen Namen sie immer führen mögen, seyen es Stämme derer, die auf Wagen hausen, Nomaden, die des Obdaches entbehren oder Heerden weidende Zeltbewohner, wird unter der Sonne gefunden, unter welchem nicht dem Vater und Schöpfer aller Dinge im Namen des gekreuzigten Jesu Flehen und Danksagung dargebracht würde.“

dialog. c. Tryph. §. 11. 39. 82.

dialog. c. Tryph. §. 119.

Unter den Provinzen, in welchen Christus damals bereits Anhänger zählte, gehörte wahrscheinlich auch die von Noricum; denn zu Rom selbst galt die Kirche von Laureacum für so alt, daß Papst Symmachus sie in einem Schreiben an den Erzbischof Theodor eine von den Aposteln gegründete nennet.*) Um die Hälfte des zweiten Jahrhunderts geschah es auch, daß der Glaube in der Provinz Africa aufzublühen begann. Römer waren es, welche das Licht der Wahrheit dorthin brachten; denn Tertullianus spricht von der Afrikanischen Kirche als von einer Tochter der Römischen.**)

---

*) Da Passau auf dieses Schreiben wichtige Ansprüche gründete, so blieb die Aechtheit desselben nicht unangefochten. Doch die für das 6te Jahrhundert allerdings unpassenden Ausdrücke, auf welche sich die wichtigsten Einwürfe stützen, kommen nicht in allen Handschriften vor; sie scheinen daher eine eigenmächtige Zugabe späterer an sie gewohnter Abschreiber zu seyn, und genügen nicht, die Unächtheit des Briefes zu erweisen.

de praescript. §. 36. **) „Si autem Italiae adjaces, habes Romam, unde nobis quoque autoritas praesto est.“

XXII.

M. Aurelius Antoninus und dessen Verfahren wider die Christen.

Doch eine neue Prüfung, schwerer als die vorhergehenden alle, harrte auf die Bekenner der Wahrheit. Antoninus hatte auf die Erziehung seiner angenommenen Söhne die größte Sorgfalt verwendet, und bey Marcus, wie es schien, mit dem glänzendsten Erfolge. Denn er wandte alle seine Geisteskraft an das Studium der Philosophie, vorzüglich der stoischen, und trachtete mit beharrlichem Eifer sie in seinem Leben darzustellen. Aber um so auffallender bewies er, wie unzulänglich die prunkvollen Lehrsätze der Stoa seyen, und wie wenig sie selbst bey gänzlicher Ergebenheit und herrlichen Anlagen des Schülers die Kraft und Reinigkeit der wahren Tugend zu begründen vermöge. Die Beharrlichkeit des verfeinertsten Eigennutzes, mit welcher er Alles nach dem Maßstabe seines eigenen vermeinten Ruhmes berechnete, schadete nicht nur dem sittlichen Werthe seines Thuns, sondern gab auch seinem Wirken als Herrscher eine Einseitigkeit, welche den Segen desselben sehr beschränkte. Wer die weitläufigeren Quellen seiner Geschichte, den Dio Cassius und Julius Capitolinus durchgehet, der wird, obgleich diese Schriftsteller den M. Aurelius über alle Götter erheben, dennoch bald erkennen, daß seine Regierung für das römische Reich bey weitem nicht so wohlthätig war, als die neueren, sich wechselseitig forterzeugenden Compendien dieselbe zu schildern pflegen, und daß unter ihm zu sinken begann, was Trajan's ehrfurchtgebietender Muth, Hadrians' geschäftige Klugheit und Antonin's ruhige Weisheit gebaut hatten. Er sorgte, in so weit seine persönliche Wirksamkeit hinreichte, für das öffentliche Wohl mit großer Thätigkeit und Aufopferung; doch um so tiefere Wunden schlugen dem Staate die Ausschweifungen derer, an welchen er seine stoische Gelassenheit und unüberwindliche Milde zu üben

für gut fand. Er nahm den entarteten Wollüstling L. Verus zum Mitherrscher an, obgleich ihm weder Antoninus den Cäsarstitel gegeben, noch der Senat die Herrschaft übertragen hatte, und trug (ich brauche die Worte des J. Capitolinus seines Lobredners) mit dessen Ausschweifungen und unsinniger Verschwendung *) eine Nachsicht, welche an Billigung oder gar Wohlgefallen zu gränzen schien. Noch nach dem Tode des unwürdigen Reichsgenossen überhäufte er seine ausschweifenden Freygelassenen mit Ehrenstellen und Geschenken. Seiner Gattin Faustina, die sich durch ihre schamlose Sittenlosigkeit selbst vor den Augen des heidnischen Roms entehret hatte, duldete er im Leben ohne Rüge, und erhob ihre Buhler zu Ehrenstellen, so daß die Schauspieler ihn auf der Bühne als einen schwachköpfigen Ehemann verspotteten, und nach ihrem Tode richtete er ihr, wie dem L. Verus, Tempel und Altäre auf. Welche Ehrenbezeugung konnte von dem, der auf die offenkundigsten Laster alle ersinnliche Gunst und Ehre häufte, der Tugend ehrenvoll und erfreulich seyn? Seinen (wahrscheinlich unächten) Sohn Commodus, welcher mehr mit schwachen als bösartigen Anlagen geboren war, verdarb er durch die Beyspiele der Ausschweifung, die er in seinem Hause duldete, und da sich der Knabe mit den schändlichsten Gesellschaftern zu umgeben begann, entfernte er dieselben zwar von ihm, als Commodus sich aber krank vor Gram stellte, rief er sie eilends zurück. Mit ähnlicher Nachsicht übersah er die Frevel raubsüchtiger Statthalter, und machte sich bei den Mächtigen, die keinen Zügel fühlten, verächtlich.**) So gebrach

in Aurel. c. 8.

ibid. c. 29.

ibid. c. 26.

Ael. Lamp. in Commodo c. 2.

---

in Vero c. 5. *) Derselbe Capitolinus erzählt von einem Gastmahle, bey welchem Verus (vorzüglich durch Geschenke an seine Gesellschafter) bey sechs Millionen Sesterzien (360,000 Gulden) vergeudete.

apud Vulcat. Galic. in Avid. Cassio c. 13. **) „Wie sehr, schrieb Avidius Cassius in einem seiner Briefe, ist das Reich zu beklagen, welches unter diesen Goldhungrigen und

brach der inneren Verwaltung unter Aurelius Kraft und Segen, und wären nicht die meisten Statthalter in den Provinzen durch ihre Bedrückungen verhaßt, und die Heere 40 Jahre hindurch des Friedens und der Zucht an Unterwürfigkeit unter den gesetzlichen Herrscher gewöhnt gewesen, so würde die Flamme des Bürgerkrieges viel früher und stärker empor geschlagen haben, als wirklich geschah.

Während aber Aurelius den Heiden gegenüber fast zu jeder Zeit die Gerechtigkeit dem Ruhme der Milde aufzuopfern bereit war, ließ er den Gläubigen auch nicht die gemeinen Menschenrechte unangetastet, und erwies sich gegen sie als ein blutiger Verfolger. Er war von Lehrern der Philosophie erzogen, blieb von denselben auch als Herrscher umgeben, und bemühte sich so sehr sie zu ehren, daß er auch noch nach seiner Thronbesteigung öffentlich ihre Schulen besuchte: doch die Eine wahrhaftige Weisheit fand nächst den Götzenpriestern keine erbitterteren Feinde als diese Afterweisen, welchen sie ihren Gewinn und ihr Ansehen raubte, wie die aufsteigende Sonne den Flimmer der Nachtlampe erbleichen macht. Namentlich bezeugt die Geschichte diese Gesinnung des Hasses von Crescens, einem Cyriker, welcher bey Aurelius in großem Ansehen stand. Und auch die Götzenpriester vermochten bey dem philo-

---

und Reichen seufzt! Wie sehr der beste Kaiser zu bejammern, der um den Namen eines milden Herrschers zu erhalten, jene duldet, deren Betragen er verdammt. Unser M. Aurelius philosophirt und declamirt über Gnade, über Geister, Tugend und Gerechtigkeit, doch um den Staat bekümmert er sich wenig.“ Freilich die bittere Uebertreibung eines Mannes, welcher schon damals daran dachte, als sein Nebenbuhler aufzutreten, aber sie zeigt doch, wie wenig des Aurelius persönliche Thätigkeit auf das Reich einwirkte, sonst wäre es dem Tadler näher gelegen, ihn einer schwärmerischen Richtung der Thätigkeit als unbekümmerter Nachlässigkeit anzuklagen.

sophischen Kaiser vieles. Denn da sein Gemüth das Bedürfniß gläubiger Unterwerfung kannte und sich, von gaukelnden Irrlichtern abgehalten, zu dem höchsten Herrn nicht emporschwang; da ferner seine höchste Meisterin, die stoische Philosophie den griechischen Götzendienst billigte, hieng er an dem Aberglauben des Götzendienstes mit einer Festigkeit, die längst schon unter den Gebildeten und Vornehmen eine unerhörte Sache geworden war. Viel mag dazu auch die jugendliche Angewöhnung beygetragen haben; denn schon mit sieben Jahren ward er auf seines Pflegevaters Antoninus Veranstaltung unter die salischen Priester aufgenommen. Von diesen Einflüssen beherrscht, gewöhnte er sich, die Christen ohne weitere Untersuchung für Leute ohne Vernunft und Tugend anzusehen, und dem Geiste der Stoa in allen Dingen getreu (oder vielmehr knechtisch unterthan) haftete er an den einmal gefaßten Ansichten und Maßregeln mit einer Unveränderlichkeit, die ihm selbst die Heiden zum Vorwurfe machten. In seinen Vorurtheilen befangen beurtheilte er die Christen mit solcher Ungerechtigkeit, daß er, dem nach seinen Grundsätzen unerschütterliche Standhaftigkeit die höchste Zierde und Tugend war, selbst die Standhaftigkeit, mit welcher sie in Tod und Marter unerschüttert blieben, zu tadeln fand und sie eine wahnsinnige Hartnäckigkeit schalt.

Jul. Capit. in Aurel. c. 4.

Jul. Capit. in Aurel. c. 22.

περι σεαυτον L. XI. §. 3.

Bey dieser Gesinnung ließ er sogleich in den ersten Jahren seiner Herrschaft eine Verordnung wider die Christen ergehen. Ueber das Einzelne ihres Inhaltes fehlen uns die Nachrichten: doch wie beschwerlich sie den Christen gewesen sey, erhellt aus dem heiligen Melito, welcher sie nennet: „Eine ganz unerhörte Maßregel und Verordnung, wie sie nicht einmal gegen Barbaren und Feinde des Reiches hätte festgesetzt werden sollen.“ Wahrscheinlich hatte Aurelius den Angebern die Güter der des Christenthums Ueberwiesenen versprochen; denn Melito klagt bey Gelegenheit desselben Gesetzes: „Die schamlosen, nach fremdem

apud Euseb. h. e. L. IV. cap. 26.

l. c.

Gute lüsternen Angeber nehmen von den kaiserlichen Verordnungen Anlaß, und treiben Tag und Nacht ihr Wesen, und plündern die Unschuldigen.“

Nun wurden die beinahe verschollenen Mährchen wieder hervorgesucht, und die Christen der Gastmahle des Thyestes, ödipischer Unzucht und ähnlicher Gräuel angeklagt; jedes von den Gesetzen verworfene Zeugniß, auch das der Sklaven ward gegen sie angenommen, und wenn sie auch in der peinlichsten Folter ausharrend, ihre Unschuld betheuerten, das Todesurtheil dennoch gesprochen und vollzogen. Andere wurden, da sie sich mit dem Götzenopfer nicht beflecken wollten, ohne weiteren Vorwand zum Tode verdammt; nicht wenige im Auflaufe des wüthenden Pöbels um's Leben gebracht. Die Juden, die in der Zwischenzeit wieder zu Kräften gekommen waren, bezeigten in Verfolgung der Christen sich sehr thätig. Doch wie grausam sich die Richter auch wider die angegebenen Christen bezeigten, so finden wir doch keine Spur, daß sie dieselben von Amts wegen aufgesucht hätten.

XXIII.

Ende der heiligen Felicitas und ihrer Söhne.

Auf welche Weise der milde Aurelius wider die Christen zu verfahren pflegte, zeiget das Schicksal der heiligen Felicitas und ihrer sieben Söhne. Felicitas war eine edle Römerin, und hatte ihre sieben Söhne dem lebendigen Glauben gewonnen, von dem sie selbst erfüllet war. Darüber wurde sie von den Götzenpriestern bey Aurelius angeklagt, und dieser befahl dem Stadtpräfecten Publius, die Mutter sammt den Söhnen zum Opfer zu zwingen. Doch umsonst verschwendete Publius Drohungen und Schmeicheleyen. Elende, sprach er endlich, wenn du selbst nach dem Tode verlangest, so erhalte doch deiner Söhne Leben! Aber die Gläubige versetzte ihm: Sie werden le-

passio s. Felicit. et. fil. apud Ruinart. p. 22. §. 1.

ben, wenn sie den Götzen nicht opfern; opfern sie, so wer-
den sie des ewigen Todes sterben!

Am folgenden Tage ließ Publius die Angeklagten
§. 2. auf dem Marsfelde vor seinen Richterstuhl führen, und re-
dete die Mutter also an: Erbarme dich deiner Söhne und
des blühenden Alters der Jünglinge! Sie aber entgeg-
nete: Frevel ist dein Erbarmen, und Grausamkeit deine
Ermahnung! Und zu ihren Söhnen gewandt, fuhr sie
fort: Erhebet das Auge, meine Kinder, und blicket den
Himmel an! Dort winket euch Christus mit seinen Hei-
ligen! Kämpfet für eure Seelen, beharret treu in der
Liebe Christi!

Voll Zorn, daß sie in seiner Gegenwart die herr-
lichste Mutterpflicht zu erfüllen und ihre Söhne im Be-
kenntnisse der Wahrheit zu stärken wagte, ließ ihr Pub-
lius Backenstreiche geben, und sie in's Gefängniß zurück-
§. 3. führen. Auch die Söhne wurden, nachdem ihre Stand-
haftigkeit jedem Versuche des Verführers getrotzt hatte,
aufs Neue in Bande geworfen. Hierauf berichtete der Stadt-
präfect den Erfolg seines Verfahrens an den Kaiser, und
§. 4. dieser gebot, die Zeugen Christi verschiedenen Richtern zu
übergeben, vielleicht weil er sie vereinzelt schwächer zu
finden hoffte. Diese verschafften durch mannichfache Mar-
ter allen endlich die gewünschte Krone. Felicitas und drei
ihrer Söhne wurden enthauptet; von den übrigen zwey mit
Kolben erschlagen, Einer zu Tode gegeißelt, der Letzte von
einer Felsenhöhe (der Tarpejischen?) herabgestürzt.

XXIV.

Asiens und Griechenlands Blutzeugen. Polykarpus.

Herrlich vor allen Blutzeugen, die unter Aurelius
kämpften, glänzt Polykarpus, Bischof von Smyrna, wohl
der letzte unmittelbare Schüler der Apostel Christi, welcher
noch auf Erden wandelte. Sein und einiger aus seiner

Gemeinde glorreiches Ende beschreibt uns ein Sendschreiben der Kirche von Smyrna an die übrigen christlichen Gemeinden. Es ist voll der Kraft und Salbung des Glaubens, welcher, sein Auge unverwandt an das Himmlische geheftet, durch die Erde als ein Gast hinwandelt, und selbst der gelehrte, doch kalte Julius Cäsar Scaliger versichert davon, er kenne in der ganzen Kirchengeschichte Nichts, was ihn tiefer rühre, denn er werde durch die Lesung desselben ganz außer sich gesetzt. apud Ruinart. P. 32—39. Cf. Euseb. h. e. L. IV. c. 15.

Als zu Smyrna öffentliche Spiele gefeiert wurden, ließ Statius Quadratus, Proconsul der Provinz Asien, ohne Zweifel durch das Geschrei des Pöbels veranlaßt, die Christen in's Amphitheater führen, und setzte nebst der Ueberredung alle Werkzeuge der Folter in Bewegung, um sie zur Verläugnung ihres Heilandes zu bewegen. Denn dieß war der Geist, der in den Lieblingsspielen der Heiden wehete, und so nahe war das Amphitheater der Richtstätte verwandt, oder vielmehr, so nahe lag es, Foltern und Hinrichtungen einen Platz unter den Spielen des Amphitheaters anzuweisen. Aber vergeblich wurden die Gläubigen bis zur Entblößung der Pulse gegeißelt, auf den scharfen Scherben der Purpurmuschel gewälzet, der Flamme und dem Zahne der wilden Thiere überliefert; denn sie verachteten die irdischen Peinen, welche den standhaften Dulder in dem Raume einer Stunde von ewiger Qual frey machten. Kühl schien ihnen das Feuer der erbarmungslosen Folterer; denn vor dem Sinne schwebten ihnen die ewigen unsichtbaren Flammen, denen sie entrannen, und mit den Augen des Herzens schauten sie jene Güter, welche dem ausharrenden Kämpfer bewahret bleiben; Güter, welche das Ohr nicht vernommen, das Auge nicht geschaut hat, die in der Menschen Herz nicht gekommen sind; ihnen aber, die nicht mehr Menschen, sondern schon Engel waren, von dem Herrn angedeutet wurden. Nur dem Phrygier Quintus, welcher der Mahnung des Evangeliums zu-

wider, sich selbst angegeben hatte, wurde die Gnade von oben, und mit ihr die Krone entzogen. Da die wilden Thiere schnaubend den Rachen wider ihn aufsperrten, verlor er den Muth, und opferte den Götzen.

Um so höher glänzte die unbezwingliche Standhaftigkeit des Jünglings Germanicus. Als der Proconsul große Mühe anwandte, um ihn zum Abfalle zu bewegen, reizte er selbst ein wildes Thier gegen sich an, um sich dem Frevel und der Ungerechtigkeit der Verfolger um so schneller zu entziehen. Voll Grimm und Staunen begann das Volk seine Mordlust nun wider den zu richten, welcher den Christen so unerschütterlichen Muth eingeflößt hatte, und rief mit wildem Geschrei: Hinweg mit den Gottlosen! Polycarpus werde aufgesucht! Jetzt entwich der Greis, von den Bitten seiner Freunde bewogen, auf ein nahes Landgütchen, und blieb dort einige Tage lang verborgen. Nach einigen Tagen sah er in einem Traumgesichte sein Kopfkissen verbrennen; da sprach er weissagend zu seinen Begleitern: Ich soll lebendig verbrannt werden. Am folgenden Abende entdeckten ihn die ausgesandten Späher, und drangen in den Hof des Hauses. Als er das Geräusch der Nahenden vernahm, stieg er von dem oberen Gemache, wo er so eben verweilte, herab, und ging ihnen entgegen, begrüßte sie freundlich, und befahl, ihnen Speise und Trank vorzusetzen. Hierauf betete er zwey Stunden lang, ohne daß sie, welche seine Freudigkeit und Sanftmuth bewunderten, ihn unterbrachen. Er erwähnte in seinem Gebete Aller, mit welchen er je zusammengetroffen war, der Geringen und Hohen, der Berühmten und Unberühmten und der gesammten auf Erden wohnenden katholischen Kirche. Dann folgte er den Häschern und ward in's Amphitheater geführet.

Als er in das Haus der Mordspiele eintrat, empfieng ihn das Volk mit verworren tobendem Geschrei; vom Himmel aber, dessen Gnade an seinen Blutzeugen wunderbar

ist, erscholl eine Stimme, die da sprach: Ermanne dich, Polycarpus, und sey stark! Indessen ward er vor den Stuhl des Proconsuls geführet, und dieser ermahnte ihn mit gelinden Worten, seines Alters zu schonen, und bey der Glücksgöttin des Kaisers zu schwören, zu sprechen: Hinweg mit den Gottlosen! Da schaute Polycarpus mit ernstem Angesichte auf die Menge der ungerechten Heiden, blickte seufzend gen Himmel, und sprach: Hinweg mit den Gottlosen! Quadratus aber fuhr fort in ihn zu dringen: „Schwör' und schmähe den Christus, so spreche ich dich frey!" Da entgegnete Polycarpus: Sechs und achtzig Jahre lang diene ich Christo, und nie hat er mir ein Leid gethan, wie könnt' ich meinen König und Retter lästern? Der Proconsul begehrte nun, er sollte wenigstens bey der Glücksgöttin des Kaisers schwören. Doch der Schüler der Apostel versetzte: Weil du so dringend begehrest, daß ich diesen Schwur thue, und nicht zu wissen scheinest, wer ich bin, so vernimm es denn öffentlich: Ich bin ein Christ. So du die Lehre der Christen kennen lernen willst, so gieb mir dazu einen Tag, und höre mich. Quadratus, welchen nicht sowohl sein eigener als des Pöbels Haß wider die Gläubigen bewaffnete, antwortete, er solle versuchen, das Volk zu Gestattung dieser Frist zu bewegen. Aber Polycarpus sprach: Mit dir bin ich zu reden bereit; denn wir sind belehrt worden, den Obrigkeiten und Gewalten, die von Gott geordnet sind, alle Ehre zu erzeigen, die unser Gewissen nicht verletzet. Diese hier acht' ich nicht werth, mich vor ihnen zu vertheidigen. Ich habe aber wilde Thiere, sagte der Proconsul, diesen laß ich dich vorwerfen, wenn du dich nicht eines Anderen besinnest. Lasse sie kommen, antwortete Christi Kämpfer; unser Sinn gehet nicht vom Besseren zum Schlimmeren über; doch wir achten es für schön, vom Bösen zur Gerechtigkeit zu wenden. Und Quadratus drohete: Verachtest du die wilden Thiere, so werd' ich dich vom Feuer verzehren lassen. Du drohest, versetzte Polycarpus, mit dem Feuer, welches eine kleine Weile

brennet und bald erlischt; unkundig jenes Feuers, welches dem Bösen bewahrt bleibt, des kommenden Gerichtes, der nimmer endenden Strafe. Doch was säumest du? Laß kommen, was dir gefällt. Und da er also redete, ward er von freudiger Zuversicht erfüllet, und Gottes stärkende Gnade leuchtete von seinem Antlitze wieder.

Der Proconsul, welchen die unbezwingliche Ruhe des Greises aus der Fassung brachte, ließ durch einen Herold in Mitte des Amphitheaters dreimal ausrufen: Polycarpus bekennet, daß er ein Christ sey. Da tobten die Heiden und Juden in wetteiferndem Grimm' auf, und begehrten von dem Asiarchen Philippus, welcher die Oberaufsicht bey den Spielen hatte, er möchte einen Löwen wider den Bekenner loslassen; Philippus aber antwortete, er könne dieß nicht thun, denn die Zeit der Thierspiele sey abgelaufen. Nun schrie die tobende Menge, Polycarpus müsse verbrannt werden, ergoß sich alsbald nach den nächsten Bädern und Werkstätten, schleppte Scheitholz und Reiser herbey, und thürmte den Scheiterhaufen in fliegender Eile auf.

Als die Wüthenden ihr Werk vollendet hatten, legte der freudige Greis Gürtel und Sohlen ab, und trat zwischen die Holzschichten. Man wollte ihn, wie gewöhnlich, festnageln, er aber sprach: Lasset mich so! der mir verleihet, das Feuer zu erdulden, wird mir auch verleihen, ohne eure Nägel unbewegt auf dem Scheiterhaufen zu bleiben. Darauf dankte er dem Herrn noch einmal mit feuriger Lobpreisung, daß er ihn der Genossenschaft seiner Martyrer und der Theilnahme an dem Kelche Christi gewürdiget habe, und das Feuer ward angezündet. Aber dem Allmächtigen gefiel es, den Tod des Heiligen, welcher für ihn geopfert wurde, von dem Tode eines Missethäters zu unterscheiden. Obgleich von dem Feuer umlodert, wurde der Martyrer doch von dem Feuer nicht verzehret, sondern die Flamme wölbte sich über ihm gleich

einem vom Winde geschwellten Segel, und er blieb unverletzt in ihrer Mitte stehen. Die Verfolger staunten, giengen jedoch nicht in sich, sondern hießen den Confector hinzutreten und ihn durchbohren. Jetzt sank der heilige Bischof: doch aus seiner Todeswunde strömte solch eine Fülle des Blutes, daß die ganze Flamme des Scheiterhaufens ausgelöscht wurde.

Die Gläubigen schickten sich nun an, die Leiche des vollendeten Siegers hinwegzuschaffen, aber angestiftet von den Juden, baten einige Vornehme den Proconsul, solches nicht zu gestatten, sonst würden die Christen den Gekreuzigten verlassen, und diesen anbeten.*) „Die Thoren, schreibt die Gemeinde von Smyrna, welche nicht wußten, daß wir Ihn, welcher für Aller, wie Viele aus menschlichem Geschlechte selig werden, Erlösung den Tod erduldet hat, daß wir Jesum Christum nie verlassen, noch einem andern dienen können; denn vor ihm, dem Sohne Gottes, fallen wir anbetend nieder, die Martyrer aber verehren wir mit verdienter Liebe, weil sie ihrem Könige und Meister so unübertreffliche Liebe erwiesen haben. O möchten wir ihre Genossen und Nachahmer werden!“ Der römische Hauptmann merkte die Gährung unter den Juden, und ließ den Leib des Martyrers schleunig verbrennen; die Gläubigen aber sammelten seine Gebeine mit großer Sorgfalt, und begruben sie anständig.

---

*) Dieß scheinet auf den ersten Anblick eine ganz widersprechende Begründung ihres Rathes; denn um die Christen von dem Dienste des Gekreuzigten abzuhalten, geschah es ja, daß die Römer Schergen, Löwen und Flammen zu Hülfe riefen; doch der Beweggrund, welchen diese Männer dem Statthalter vorlegen, bestehet nicht darin, daß die Christen den Gekreuzigten verlassen, sondern darin, daß sie den kaum hingerichteten Polycarpus anbeten, also ihre Gottheit nur aufgeben würden, um eine den Römern nach schimpflichere an die Stelle derselben zu setzen.

Ueber den Heiligen, welchen wir so eben haben scheiden gesehen, bleibt uns von seinem Schüler Irenäus eine Schilderung, welche gemacht ist, für beide Helden des Glaubens gleich lebhafte Theilnahme zu erwecken. Er schreibt an den Irrlehrer Florinus, einst Polycarp's Schüler gleich ihm. „Ich sah dich, da ich noch ein Knabe war, bey Polycarpus in Unterasien; denn, was damals vorgieng, ist meinem Gedächtnisse tiefer eingedrückt, als was ehegestern geschehen. Denn was wir in früher Jugend erfahren, schmilzt mit der Seele selbst zusammen, und bleibt ihr unauslöschlich eingeprägt, so daß ich noch den Ort beschreiben könnte, wo der selige Polycarpus saß und redete, seinen Schritt und Gang und jegliche Eigenthümlichkeit seines Lebens; die Reden auch, die er an's Volk hielt, und den vertraulichen Umgang, dessen er sich mit Johannes und den Uebrigen, die den Herrn gesehen hatten, erfreute, und wie er ihre Reden anführte, und Alles, was er durch sie von dem Herrn vernommen hatte."

apud Euseb. L. IV. c. 20.

Von den übrigen Märtyrern, welche in Asien litten, ist uns nur das Angedenken des Bischofes Sagaris aufbewahret worden. Er endete zu Laodicea unter dem Proconsul Servilius Paulus, und Polykrates von Ephesus zählt ihn den größten Leuchten des christlichen Asiens bey. Zur Zeit dieser Verfolgung geschah es auch, daß Publius, Bischof von Athen, den Glauben mit seinem Blute besiegelte. Die Kirche von Athen blieb hierauf eine geraume Zeit hindurch ohne Hirten, und die verlassene Heerde begann zu verwildern. Nicht ohne große Mühe stellte Quadratus, der endlich auf den bischöflichen Sitz erhoben wurde, die verfallene Zucht wieder her.

apud Euseb. L. V. c. 24.

Euseb. h. c. L. IV. c. 23.

XXV.

Verfolgung zu Rom. Zweyte Schutzschrift und Martertod des heiligen Justinus.

Zu Rom schadete den Gläubigen nebst dem blinden Hasse des Pöbels vorzüglich die Feindschaft der Schulphi-

losophen, welche bey dem unmännlichen Aurelius in so großem Ansehen standen. Mehr als einer aus diesen verläumdete die Christen der Cyniker Crescens, ein Mensch, welcher unter dem anspruchsvollen Aeußeren gänzlicher Selbstentsagung schändliche Lüste versteckte; denn nicht nur von Geiz, auch von Knabenliebe war er besudelt. Der eben so muthige als erleuchtete Justinus suchte ihm Einhalt zu thun, und bewies ihm mit leichter Mühe, daß er eine Sache lästere, von der er gar nichts verstehe; aber es erging mit dem Cyniker Crescens, wie es mit denen, welche die Wahrheit anbellen, zu allen Zeiten ergehen wird; je auffallender seine Beschämung gewesen war, um so höher stieg seine Erbitterung und Feindseligkeit. Euseb. h. e. L. IV. c. 16.

Auch von der Verfolgung zu Rom haben wir nur abgerissene Nachrichten; doch um dieselbe Zeit, da Polycarpus zu Smyrna endete, erlitt in der Hauptstadt der Welt der heilige Ptolemäus mit seinen Genossen den Martyrertod. Eine Römerin hatte sich zum Christenthume bekehrt, und da sie ihrem lasterhaften Gatten, der ihr widernatürliche Gefälligkeiten zumuthete, auf keine besseren Gedanken bringen konnte, sandte sie ihm den Scheidebrief. Der erboste Heide klagte sie als eine Christin an: sie aber verlangte und erhielt von dem Kaiser eine Frist, um, ehe sie Antwort gäbe, ihre häuslichen Angelegenheiten ordnen zu können. In dieser Zwischenzeit stand der Mensch von seiner Klage ab, und wandte seine ganze Rachbegier wider Ptolemäus, welcher sie in den Wahrheiten des Evangeliums unterrichtet hatte. Er gab ihn als einen Christen an. Ptolemäus wurde nach langem und hartem Gefängnisse vor den Stadtpräfecten Urbicus gestellt, bekannte seinen Heiland mit Freudigkeit, und ward ohne Verzug zum Tode geführt. Gleiches Schicksal hatten Lucius und ein dritter Gläubiger, welche bey dieser Gelegenheit sich als Christi Anbeter offenbarten. Euseb. l. c. c. 17. Iren. apol. II. §. 2.

Bey so drängender Noth suchte der heilige Justinus seinen Glaubensgenossen Hülfe zu schaffen, und verfertigte

unmittelbar nach dem Ende dieser Blutzeugen eine zweyte Schutzschrift für seinen Glauben und dessen Bekenner. Er
§. 1. richtete sie an den römischen Senat, und beschwerte sich
§. 2. zuvörderst über des Stadtpräfecten ungerechtes Verfahren. Da ihm des Crescens verderblichen Einfluß wohl bekannt
§. 3. war, suchte er dann diesen Gauckler zu entlarven. „Auch ich, schreibt er, bin darauf gefaßt, den Nachstellungen Eines derer, von denen ich sprach, *) zu erliegen und an den Marterpfahl geheftet zu werden, oder doch gewiß durch die Tücken des Crescens, jenes Freundes des Geräusches und der Prahlerey; des Namens eines Philosophen ist er nicht würdig, weil er öffentlich von Dingen Zeugniß giebt, deren er gänzlich unkundig ist, und, um dem betrogenen Pöbel zu gefallen, die Christen Gotteslängner und Frevler schilt. Denn wenn er Christi Lehre nicht kennet und uns dennoch lästert, so ist er niederträchtig, fürwahr viel schlechter, als die Unwissendsten, welche sich doch oftmals hüten, von Dingen, deren sie unkundig sind, zu reden und ein falsches Zeugniß zu geben. Kennt er aber Christi Lehre, so hat er die Erhabenheit derselben nicht gefaßt, oder wenn er sie gefaßt hat, so benimmt er sich so, damit nicht er selbst des Christenthumes verdächtig werde; doch dann ist er um so mehr feige und gänzlich verderbt, als der sich von dem vernunftlosen Wahne des Pöbels und der Furcht besiegen läßt. Uebrigens sollt ihr (Senatoren) wissen, daß ich ihm einige dergleichen Fragen vorgelegt, und daraus ersehen habe, daß es ihm wirklich an der Kenntniß unsrer Lehre fehle. Und damit offenbar werde, daß ich Wahrheit rede, bin ich bereitet, wenn diese Streitunterredungen euch nicht sollten zu Ohren gekommen seyn, ihm vor euch einige dergleichen Fragen vorzulegen.“

*) Eines Freundes, Anverwandten, den er sagte im ersten Absatze, daß die Christen nur zu oft von denen, mit welchen sie durch die engsten Bande der Natur verbunden wären, der Bruder von dem Bruder, der Sohn von dem Vater, die Gattin von dem Gatten angegeben würden.

Auch im Verfolge der Apologie geht ihre Hauptrichtung dahin, das Christenthum der Philosophie und dem Philosophen gegenüber zu rechtfertigen. Justinus beseitiget die knabenhaften Einwürfe, welche die Heiden den Bekennern der Wahrheit entgegen stellten; zum Beyspiele: §. 4.
Wenn die Christen den Tod für ein so großes Gut halten, so mögen sie sich umbringen und aufhören uns beschwerlich zu fallen. Wenn die Christen den himmlischen Mächten so wohlgefällig wären, so würden diese ihre Un- §. 5.
terdrückung nicht gestatten; Einwürfe, die eine einzige Hinweisung auf die allwaltende Vorsehung zerstäubet. Nicht ohne sonderbare Behauptungen einzumischen, sucht er zu beweisen, daß die Götzen, deren Dienst die meisten philosophischen Schulen gut hießen, böse Geister seyen, und gibt §. 5.
bey dieser Gelegenheit auf's Neue ein ausdrückliches Zeug- §. 7.
niß für die unter seinen Zeitgenossen unbezweifelte Macht der Gläubigen, über die bösen Geister. Er zeiget, daß §. 8.
auch jene Philosophen, welche einiges Vernunftgemäße lehrten, stets seyen verfolgt worden, die Lehre und der Wan- §. 10.
del der Christen aber über Alles, was die Philosophie aufgefunden und vermocht, erhaben sey. Hiebey hebt er mit treffendem Scharfsinne heraus, wie wenige Schüler Sokrates versammelt habe, und keiner sey gefunden worden, der für seine Lehre den Tod habe leiden wollen. Er un- §. 11.
terläßt nicht die Standhaftigkeit der Gläubigen, welche von den Heiden und ihrem philosophischen Kaiser so ungerecht verunglimpft wurde, zu rechtfertigen, und als einen Beweis für die Göttlichkeit ihrer Lehre hervorzuheben. Hier kommt er auch auf die Anschuldigungen der Gottesläugnung, der widernatürlichsten Unzucht und des Kindermordes, die immer noch in so vieler Munde waren. Diese behandelt er mit verdienter Verachtung, und nur im Vorbeygehen macht er fühlbar, wie sehr es aller Gerechtigkeit zuwider sey, so gräuliche Frevel auf eine Aussage, welche gefolterte Sklaven wider ihre Herren abgäben, für bewiesen und unzweifelhaft zu halten. Ausführlicher erinnert

er, daß die Heiden gar nicht das Recht hätten, sich über Gräuel zu entsetzen, welche ihre Götter geübt hätten, die zur Feier ihrer Feste und Geheimnisse nöthig seyen.

Was den M. Aurelius selbst betrifft, so haben wir keine Spur, daß er diesem albernen Mährchen des Pöbels Glauben beygemessen habe; denn er behandelt in seinen Schriften die Christen nicht mit Abscheu, sondern mit Verachtung, und in allen noch übrigen Acten der Blutzeugen, die zu Rom litten, sehen wir, daß sie wegen des Bekenntnisses Christi, und ohne weiteren Vorwand hingerichtet wurden. Aber dadurch wird die Schuld des seynwollenden Weisen nicht gemindert, sondern gesteigert.

Die Schrift des heiligen Justinus hatte keine andere Wirkung, als daß sie ihrem Verfasser die blutige Krone beschleunigte. Crescens machte wahr, was der Apologete von ihm geschrieben hatte; denn nach dem Zeugnisse des Tatianus, Justin's Schüler, war es dieser hämische Gaukler, der die Einziehung des heiligen Philosophen veranstaltete.

apud Euseb. h. e. L. IV. c. 16. n. Chr. 167.

Justinus wurde im Jahre 167 sammt einigen anderen Christen vor dem Richterstuhle des Junius Rusticus geführet, eines Mannes, der des M. Aurelius Lehrer gewesen war, und von ihm als das Vorbild jeglicher Tugend gerühmt wird. Auf die Frage, welchem Wissenschaftszweige er obgelegen habe, antwortete er: Ich habe jegliche Art der Wissenschaft versucht, doch endlich hielt die Lehre der Christen meinen unstäten Geist fest, obgleich sie jenen nicht gefällt, die sich von Vorurtheilen leiten lassen. Als Rusticus sich nach dieser Lehre näher erkundigte, begann der Bekenner die vorzüglichsten Punkte des Glaubens auseinander zu setzen, und beharrte, weder von Drohungen erschüttert, noch von Kunstgriffen überlistet, bey der Erklärung: Wir wünschen nichts mehr, als für unseren Herrn Jesus Christus Pein zu erleiden; denn solches wird uns große Zuversicht und Freudigkeit gewähren vor dem furchtbaren Richter-

Euseb. l. c. acta S. Justini phil. et soc. ap. Ruinart. p. 48 —50.

Cf. Jul. Capit. in Aurel. c. 3.

stuhle, dem dereinst die ganze Welt sich stellen muß. Die Uebrigen ahmten seine Worte wie sein Beyspiel nach, und fügten hinzu: Was du thun willst, das thue schnell, denn wir sind Christen und bringen den Götzen keine Opfer. Der Präfect sprach also das Todesurtheil; Justinus und seine Gefährten wurden mit Ruthen geschlagen, und darauf mit dem Beile enthauptet. Um seines Todes willen wird er der Martyrer, wegen der Weise und Hauptbeschäftigung seines Lebens der Philosoph beygenannt.

In Mitte der heftigsten Verfolgung starb Anicetus, doch wie es scheint, ohne die Krone des blutigen Bekenntnisses empfangen zu haben. Seinen Platz nahm Soter ein und machte sich durch seine Wohlthätigkeit berühmt, denn ungeachtet der Drangsale, die Roms Kirche bedrückten, erstreckte sie sich bis auf Griechenlands Gemeinden.

um das J. n. Chr. 168.

Euseb. h. e. L. IV. c. 19.

ibid. c. 23.

XXVI.

Vergebliche Bemühungen der übrigen Schutzredner des Christenthumes.

Da die Verfolgung aller Orten grausam wüthete, erhoben sich, wie zu Rom Justinus, so auch in anderen Ländern die Vorsteher und Lehrer der Christen, und zu den einzigen Waffen greifend, die ihnen des Meisters Lehre gestattete, suchten sie durch Apologieen das Christenthum zu rechtfertigen, durch Bittschriften das Gemüth der Herrscher zu besänftigen.

Drei Jahre nach Justin's glorreichem Ende wandte sich Melito, Bischof von Sardes, an Aurelius als Alleinherrscher. In dem kleinen Bruchstücke, welches uns Eusebius aufbewahret hat, spricht er ganz in dem Tone eines Flehenden. Er verweilet vorzüglich bey den Wohlthaten, welche das römische Reich selbst von dem christlichen Glauben empfangen habe, und bittet den Aurelius, einen Glauben zu beschirmen, welcher mit dem Reiche großgezogen worden

n. Chr. 170. Euseb. hist. eccl. L. IV. cap. 26.

sey, und zugleich mit Augustus Macht begonnen habe, den von allen Herrschern, nur Nero und Domitianus, verführt von den Eingebungen der Mißgünstigen, angefeindet, doch sein Ahnherr und Vater (Hadrianus und Antoninus) durch häufige Verordnungen beschützt hätten. „Von dir aber, fährt er fort, den höfischen Kunstgriff der Schmeicheley nicht verschmähend, von dir aber, der du gegen uns dieselben, ja bey weitem mildere und weisere Gesinnungen hegest, als sie, erwarten wir um so zuversichtlicher, daß du unseren Bitten in Allem willfahren werdest.“

Euseb. h. e. L. IV. c. 29.

Der Assyrier Tatianus ward, nachdem er die Nichtigkeit des Götzendienstes erkannt hatte, ein Schüler des Martyrers Justinus, und folgte dem heiligen Philosophen sowohl in Bezug auf die Erklärung, als auf die Vertheidigung der christlichen Wahrheit nach. Denn er führte die von seinem Meister errichtete Schule fort, und verfaßte um das Jahr 170 eine Abhandlung wider die Griechen oder die Heiden, denn diese Benennungen waren nach dem damaligen kirchlichen Sprachgebrauche gleichbedeutend. Er bewies darin mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit, wie vernunftwidrig der Götzendienst, wie vernunftgemäß der christliche Glaube sey. Um das Alterthum desselben darzuthun, zeigte er aus Chaldäischen, Phönicischen und Aegyptischen Schriftstellern, daß Moses älter, als selbst Troja's Gründung sey.

Tatiani Assyr. oratio adversus Graecos (πρὸς Ἕλληνας) ad calc. oper. S. Justin. p. 243—277. Hagae Comitum 1742.

Epiph. haeres. 56. §. 1.

Euseb. h. e. L. IV. c. 30.

Die Heiden eines Besseren zu belehren, versuchte auch Bardesanes, ein Christ aus Edessa und Abgarus, des Fürsten von Edessa Freund und Mitschüler. Ein Mann von ausgezeichneter Beredtsamkeit und vorzüglich in der Gelehrsamkeit der Chaldäer erfahren, verfaßte er nebst Widerlegungen der Irrgläubigen, von welchen Mesopotamien wimmelte, auch auf Veranlassung der damaligen Verfolgung mehrere Schriften, und des Eusebius Uebersetzer Rufinus nimmt keinen Anstand hinzuzusetzen, sie seyen zu dieser Zeit der Verfolgung sehr nützlich, ja überaus nothwendig gewe-

gewesen. Sie waren also ohne Zweifel auf Vertheidigung und Rechtfertigung des Christenthumes berechnet. Zu diesem zählet man mit Recht sein an L. Verus gerichtetes Gespräch über das Schicksal, welches uns noch übrig ist. Denn um zu erweisen, wie nichtig der Wahn von dem Schicksale sey, welcher dem Aurelius als einem Stoiker so theuer war, deutet er auf das Leben der Christen hin, welches unter allen Himmelsstrichen in derselben Reinigkeit glänze, und von allen Lastern der Völker, unter welchen des Heilandes Anbeter wohnten, unbefleckt bleibe. Er zeigte in dem Bekenntnisse des Glaubens, welchen er mit dem Griffel vertheidigte, auch persönliche Standhaftigkeit. Als ihn Apollonius, ein bey Aurelius vielvermögender Mann (wahrscheinlich der stoische Pilosoph, sein Erzieher) ermahnte, einen Glauben, der dem Kaiser verhaßt sey, zu entsagen, antwortete er: er fürchte den Tod nicht, den er doch erleiden müsse, ob er auch dem Kaiser noch so sehr zu Willen sey. Epiph. l. c.

Auch Miltiades, ein christlicher Philosoph, wandte sich an Aurelius mit einer Schutzschrift, die im Strome der Zeit bis auf's letzte Bruchstück untergegangen ist. Er schrieb wahrscheinlich in Kleinasien, denn Eusebius nennt ihn mitten unter Schriftstellern der dortigen Landschaften. Doch nirgends finden wir eine Spur, daß von so vielen Sachwaltern der Wahrheit sich auch nur ein Einziger einiges Erfolges erfreut hätte. Derselbe Kaiser, welcher dem römischen Volke öffentliche Vorlesungen in der Weisheit gab, verschloß den Bitten und Gründen der Christen, obgleich die Gerechtigkeit ihrer Sache einleuchtend wie das Sonnenlicht war, Ohr und Herz mit stoischer Unerschütterlichkeit, und duldete nicht nur ihre Hinrichtung, sondern sprach ihnen auch selber das Todesurtheil. Nur als er im Marcomannischen Kriege abwesend war, genoßen die Christen eines Zwischenraumes der Ruhe; doch auch dieser blieb dort, wo die Obrigkeiten ihnen übel wollten, nicht ohne mannichfache Störung. Euseb. h. e. L. V. c. 17. l. c. Vulcat. Gallic. in Avid. c. 3.

Die Jahre saumseligerer Verfolgung waren noch nicht
n. Chr. 176. zu Ende, als Soter sterbend seinen Hirtenstab niederlegte,
Euseb. h. e. L. V. in prooem. und Eleutherius ihn durch die Wahl der römischen Gemeinde empfieng.

XXVII.

Wunderbare Rettung des römischen Heeres im Marchfelde.

Nachdem die Bemühungen der Sterblichen vergeblich geblieben waren, gefiel es dem Ewigen selbst, Aurelius durch eine außerordentliche, wundervolle Wohlthat zur Sinnesänderung einzuladen. Im Kriege wider die Marcomannen und Quaden gerieth Aurelius — entweder in Folge einer erlittenen Niederlage, oder weil er die weichenden Feinde in unbekannte Gegenden unvorsichtig verfolgt hatte — mit seinem ganzen Heere in eine unwirthliche, wasserlose Fläche, die von waldigen Hügeln umgeben war. Da diese von den Feinden besetzt gehalten wurden, konnten die Römer weder vorrücken, noch sich zurückziehen, und der Wassermangel stieg mit jedem Tage. Schon waren sie vor Durst beynahe verschmachtet, als die Christen, deren sich eine große Anzahl, vorzüglich in der zwölften Legion befand, sich auf die Kniee niederwarfen, und zu dem, welcher in jeglicher Noth erretten kann, um Hülfe flehten. Und nicht vergebens! Denn plötzlich umzog sich der Himmel mit finsterem Gewölke, und ein gewaltiger Regen strömte herab. Die freudig überraschten Römer fiengen ihn zuerst mit dem offenen Munde, dann mit den Helmen und Schilden auf, und jeder war nur mit Löschung seines Durstes beschäftiget. Die Germaner übersahen im Unmuthe über ihre vereitelten Hoffnungen diesen letzten, günstigen Augenblick nicht, sondern fielen die ordnungslosen Feinde mit wildem Ungestüme an. Aber auf's Neue kam Hülfe von oben; eine furchtbare Menge von Blitzen und gewaltigen Schlossen schmetterte unter sie, ohne ihren Gegnern zu schaden, so daß sie voll Entsetzen sich auf die Flucht be-

Euseb. h. e. L. V. c. 5.
Dio Cass. hist. Rom. L. 71. c. 8.
Jul. Capitol. in Aurel. c. 24.
Cf. Xiphilin. in Dione Cass. L. 71. c. 9.
Oros. L. VII. c. 9.
n. Chr. 174.

gaben, und da die Römer indessen ihren Durst gestillt und die Waffen ergriffen hatten, erfocht Aurelius einen vollkommenen Sieg, und wurde von dem Kriegsheere zum siebenten Male als Imperator begrüßt.

Daß der Regen, welcher den Römern Rettung brachte, durch das Gebet der christlichen Soldaten sey erlangt worden, beruhet auf dem Zeugnisse des Apollinaris, eines Zeitgenossen des Aurelius, auf welches sich Eusebius berufet, und Tertullian's, der wenige Jahrzehente später schrieb. Man darf ihnen um so zuversichtlicher glauben, da ihre Angabe auch von den heidnischen Schriftstellern mittelbar bestätiget wird. Denn die Geschichtschreiber Dio Cassius und Julius Capitolinus, der Redner Themistius und der Dichter Claudianus berichten einstimmig, daß Aurelius durch Regen und Ungewitter von dem drohenden Verderben sey errettet worden, halten auch einstimmig dieß Ereigniß für kein gewöhnliches, sondern für ein offenbares Wunder; doch freilich geben sie demselben ganz einen anderen Urheber als den wahren einigen Gott. Denn Dio Cassius schreibt die unverhoffte Rettung dem Aegypter Arnuphis zu, welcher den Mercurius der Lüfte sammt seinen Dämonen durch Beschwörungen herbeygerufen habe; Julius Capitolinus und Themistius der Frömmigkeit des Aurelius; Claudianus zweifelt, für welche von beiden Meinungen er sich erklären solle. Sowohl für die wunderbare Begebenheit, als für die Erklärung, welche die Heiden von derselben gaben, zeugen auch Kunstwerke, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind: Eine Bildsäule, welche dem Aurelius nach seiner Rückkehr aus dem Kriege errichtet wurde, und eine Münze vom Jahre 174. Auf der Bildsäule sieht man den regnenden Jupiter, welcher die Barbaren mit Blitzen zu Boden schlägt; die Münze zeiget auf der Kehrseite den Mercurius mit einer Wasserschale, und trägt die Ueberschrift: Relig. Aug. Imp. VII. Cos. III. „Der Götterfurcht des Augustus, da er Imperator zum sieben-

l. c.

Tertull. apol. c. 5.

ten, Consul zum dritten Male war.“ Aehnlicher Meinung war auch Aurelius, und schrieb seine Rettung den Götzen oder Zauberern der Heiden zu: sonst würde er nicht gestattet haben, daß man den Denkmählern, die dieselben verewigten, eine solche Gestaltung gab. Und wie entfernt er war, der Hand des Allmächtigen die Ehre zu geben, wird die Geschichte der nächsten Jahre mit blutiger Schrift uns zeigen.

Bey so gestalteten Dingen kann Aurelius in seinem Berichte an den Senat unmöglich das Wunder dem Gebete der Christen zugeschrieben, und sich für ihren Beschützer erklärt haben. Zwar erwähnet Tertullianus eines solchen Schreibens, aber nur in seiner Schutzschrift, wo er es mit den geschichtlichen Bestimmungen mehr als einmal nicht sehr genau nimmt, und auch dort sagt er nichts Weiteres, als Aurelius habe geschrieben, der heilbringende Regen sey vielleicht durch das Gebet der Christen erhalten worden. Zwar thun auch Eusebius und Orosius von dem Briefe Meldung, doch selbst der so leichtgläubige Orosius erwähnet seiner als einer ungewissen Sache.

1. c.

1. c.

Höchst wahrscheinlich wurde des Antoninus Pius Schreiben bey irgend einer griechischen Gemeinde, der es nur dem Rufe nach bekannt war, mit der Erzählung von dem wundervollen Regen in Verbindung gesetzt, und gab der Fabel ihre Entstehung; ich sage bey einer griechischen Gemeinde, weil die meisten Griechen, obgleich sie sämmtlich den Römern seit langen Jahrhunderten unterwürfig waren, sich doch um die Sprache, Gebräuche und Angelegenheiten der Römer, deren Vornehme sich so eifrig Griechen zu werden beflissen, wenig bekümmerten, und darin meistens sehr unwissend waren.*) Hatte sich solch ein Ge-

*) Ein Beyspiel giebt bey Erzählung der Thatsache selbst Eusebius. Er schließt das vierte Hauptstück, durch welches die Erzählung von der Verfolgung zu Lugdunum beendiget wird, mit den Worten: dieß also ereignete sich unter Antoninus,

rücht einmal verbreitet, so begreift sich leicht, wie irgend ein wenig erleuchteter Christ dieses Schreiben, dessen Daseyn er nicht bezweifelte, das er aber nirgends aufzufinden vermochte, nach Angabe des Gerüchtes zu Papier bringen konnte. Uebrigens ist das Schreiben des Aurelius, auf welches sich Tertullian beruft, zwar ohne Zweifel falsch, doch weit unterschieden von jenem, welches wir in den älteren Ausgaben des heiligen Justinus als ein Anhängsel seiner Werke in griechischer Sprache lesen. Denn in diesem schreibt Aurelius das wunderbare Ereigniß dem alleinigen Gebete der Christen mit Gewißheit zu, und befiehlt ihre Angeber lebendig zu verbrennen. Zeigt nicht schon allein dieses Strafgesetz, welches dem Tone, der dem Aurelius zur andern Natur geworden war, und dem Laufe der Geschichte so schnurgerade zuwiderläuft, daß das Ganze ein übelgerathenes Machwerk späterer Zeiten sey?

Endlich schreibt zwar der heilige Apollinaris, Aurelius habe den Namen der Melitinischen Legion (denn zu ihr läßt er die christlichen Krieger gehören) zum Angedenken an die Regengüsse und Blitze, die ihm Rettung gebracht hätten, in den der blitzenden umgewandelt. Aber wenn der verblendete Aurelius des einigen Gottes Wohlthat verkannte und dem Gebete seiner Diener nicht zuschrieb, wie konnte er zum Denkmahle derselben den Namen der Legion verändern? Und wenn man die Sache mit schärferem Blicke betrachtet, so findet man leicht auf, was den heiligen Bischof verleitete, dieser Meinung den Ursprung zu geben, oder doch ihr beyzupflichten. Es gab keine Melitinische Legion, aber die zwölfte Legion hatte zu Melita, der Hauptstadt von Melitene in Kappadocien, ih- apud Euseb. l. c.

---

und fängt das folgende so an: Von seinem Bruder aber, dem Cäsar M. Aurelius, wird berichtet u. s. w. Er macht also aus dem Einen M. Aurelius Antoninus ein Brüderpaar.

ihren Standort, mochte also wohl, insbesondere von den Eingebornen, gemeinhin die Melitinische genannt werden. Diese Legion nun führte schon seit Augustus den Namen der blitzenden, und wie leicht geschah es, daß Leute, welche sich um die Legion und ihre Benennung nie viel bekümmert hatten, auf den ämtlichen Namen derselben erst bey dieser Veranlassung aufmerksam wurden und ihn für neu hielten, weil er ihnen neu war.

XXVIII.

Erneuerte Wuth der Christenverfolgung. Märtyrer von Lugdunum.

M. Aurelius verfolgte seinen Sieg mit Thätigkeit, und war nahe daran, das Land der Marcomannen und Quaden in eine römische Provinz zu verwandeln, als eine Empörung in Asien dem Fortgange seiner Waffen Einhalt gebot. Schon längst war er vor Avidius Cassius, dem Statthalter von Syrien, gewarnt worden, aber er hatte nach seiner gewöhnlichen Weise keine Rücksicht darauf genommen. Während er nun von einem so fernen und gefahrvollen Kriege dahingehalten wurde, verbreitete Cassius die erdichtete Nachricht von seinem Tode, und ließ sich zum Kaiser ausrufen; Aegypten und das Morgenland fielen ihm zu. Daher sah sich Aurelius genöthiget, mit den Germanen Frieden zu schließen und gegen Osten zu ziehen; aber ehe er auf den Empörer traf, war dieser von seinen eigenen Anhängern getödtet worden.

Vulcat. Gallic. in Av. Cass. c. 1. 2.

Jul. Capitol. in Aurel. c. 24. 25.

Vulcat. Gallic. in Avid. Cass. c. 7. 8.

Die Christen hatte weder Furcht noch Hoffnung bewegen können, sich auf die Seite des Anmassers zu schlagen, sondern wie Tertullianus (zur Zeit dieses Krieges schon ein Jüngling) bezeuget, sie blieben dem Verfolger Aurelius unerschütterlich getreu, aber den Lohn ihrer Treue ärnteten sie nur im Himmel; denn kaum hatte Aurelius im Jahre 176 nach langer Abwesenheit seinen Sitz wieder zu Rom aufgeschlagen und den Geschäften des Friedens

apologet. c. 35.

obzuliegen begonnen, als auch die Wuth der Verfolgung im ganzen römischen Reiche tobender als jemals aufzuflammen begann, und tausend und aber tausend Märtyrern die blutige Krone gewunden ward. Euseb. h. e. in prooem. Lib. V. Doch über die Vollendung der einzelnen Kämpfer Christi ist uns fast kein Bericht übrig, als das Sendschreiben, welches die Gemeinden von Lugdunum und Vienna an die Kirchen von Asien und Phrygien über die Leiden ihrer Brüder erließen: apud Euseb. h. e. L. V. c. 1—4. nicht unwahrscheinlich ein Werk des heiligen Irenäus; doch, wer es auch immer verfaßte, eines der kostbarsten Denkmähler des christlichen Alterthumes. Unter allen Märtyreracten, welche die neidische Zeit uns gegönnet hat, ist nur das Schreiben der Gläubigen von Smyrna, und die Leidensgeschichte der heiligen Perpetua und ihrer Genossen würdig mit ihm verglichen zu werden.

Die Verfolgung wurde zu Lugdunum durch den Pöbel begonnen, welchen der stumme Vorwurf ihres reinen Wandels und die verläumderischen Mährchen, denen er gerne Gehör gab, wider die junge Gemeinde entflammten. n. Chr. 177. Die Christen wurden aus den Bädern, von den Marktplätzen, selbst aus ihren Wohnhäusern vertrieben, und wo sie sich öffentlich zeigten, lief das Volk in Haufen zusammen, warf sie mit Steinen, schlug sie, plünderte sie aus. Endlich ward eine große Anzahl von ihnen ergriffen und auf öffentlichem Platze von dem Kriegsobersten und der Stadtobrigkeit wegen ihres Glaubens befragt. Sie bekannten ihren Heiland, und wurden bis zur Ankunft des Legaten,*) welcher eben abwesend war, in dem Kerker aufbewahret. Als der Legat angekommen war, stellte man sie vor seinen Richterstuhl; Vettius Epagathus, ein Jüngling von heiligem Wandel, bat um Erlaubniß seine Brüder vertreten zu dürfen; doch es war genug, daß er sich auf diese Weise

*) Der Statthalter des Lugdunensischen Galliens, einer Provinz, welche die Kaiser vergaben, führte den Titel eines Legaten.

als einen Gläubigen kund gab; er ward als ein überwiesener Missethäter den übrigen beygesellt. Da man wider die Bekenner mit großer Grausamkeit zu verfahren begann, so wichen zehn von ihnen der Furcht vor den Peinen, und verläugneten ihren Gott und Herrn; doch an ihre Stelle traten andere und stärkere Kämpfer, denn täglich wurden neue Bekenner in den Kerker geschleppt, so daß die Gemeinde der besten ihrer Glieder beraubt ward.

Um doch einen Schatten des Beweises aufzubringen, ergriff man zugleich mit den Christen auch ihre heidnischen Sklaven. Von diesen sparten einige aus Furcht vor der Folter, und aufgereizt von den Soldaten, die Lügen nicht, sondern beschuldigten mit lenksamem Munde ihre Herren des Menschenfraßes und jeglichen Frevels, welchen man denselben vorwarf. Die Wuth des Pöbels wurde durch die Verläumdungen mehr und mehr entzündet. Ganz anders that Blandina, eine christliche Sklavin, von zartem Körperbau, welche der Herr vor allen ersehen hatte, seine Macht an ihr kund zu geben. Um die Bekräftigung jener Lügen von ihr zu erpressen, versuchte man an ihr alle grauenvolle Werkzeuge der Folter; ermüdete Peiniger wurden von frischen abgelöst, und die staunenden Schergen vermochten nicht zu begreifen, wie ein schwaches Weib solche Qualen lebendig überstehen könne. Sie aber wurde durch das einzige Bekenntniß des christlichen Namens aufrecht erhalten; von neuer Freudigkeit ward ihre Seele, mit neuer Kraft ihr Leib erquickt, indem sie sprach: Ich bin eine Christin, unter Christen wird nichts Schändliches getrieben.

Unter den Freygebornen wütheten die Heiden vorzüglich wider Attalus, einen Mann von Ansehen, wider den Neugetauften Maturus und den Diakon Sanctus. Des Sanctus Leib war nach langer Folter ganz mit Wunden und Brandmahlen überdeckt, und so zerschmettert, daß kaum noch die menschliche Gestalt an ihm zu erkennen war: da

ließ ihn der Legat mit einem sinnreichen Kunstgriffe der Grausamkeit in das Gefängniß zurückführen und erst nach dem Verlaufe einiger Tage wieder auf die Folter spannen, denn er glaubte, wenn er seine Wunden, die durch den kurzen Verzug erst recht brennend geworden wären und kaum die Berührung einer Freundeshand erduldeten, mit den alten Werkzeugen der Folter quälen ließe, so müsse des Bekenners Standhaftigkeit überwältiget werden, oder gewiß doch müsse er dem Uebermaße des Schmerzes erliegen, und sterbend den Uebrigen zum abschreckenden Beyspiele dienen. Aber eines Höheren Macht vereitelte seine Henkerlist; denn da der Zeuge Christi zum zweyten Male auf die Folter gespannt wurde, erhob er sich plötzlich wunderbar gekräftiget, und die vorige Gestalt und den Gebrauch der Glieder erhielt er wieder, gleich als hätte ihn keines Henkers, sondern des erfahrensten Arztes Hand berühret.

Auch die Abgefallenen wurden auf die Folter gespannt, wenn sie nicht zugleich die den Christen zugemutheten Verbrechen für wahr ausgaben. Unter diesen war eine Frau Namens Biblis (Biblias); da man sie nun zu peinigen begann, wurde sie von einem Schlafe erwachend durch die Empfindung des vergänglichen Schmerzes an die ewigen Qualen der Hölle gemahnt, und sprach zu den Umstehenden: Wie sollten jene das Fleisch der Kinder verzehren, denen selbst von dem Blute der Thiere zu kosten verboten ist? Von diesem Augenblicke an bekannte sie den Heiland mit Standhaftigkeit und wurde seinen Zeugen beygezählt. Vor des Legaten Richterstuhl ward auch der heilige Bischof Pothinus geführet, ein mehr als neunzigjähriger Greis. Kränklich und entkräftet hatte er sonst kaum noch einen Hauch des Lebens: jetzt aber ward er von seinem Eifer und dem Verlangen nach der Palme gestärket. Als der Richter fragte, wer der Gott der Christen sey, antwortete er, sich scheuend die Heiligkeit unserer Geheimnisse vor solchen Hörern zu enthüllen: Du wirst ihn erkennen, wenn

du dessen würdig bist! Da stürmte der zuschauende Pöbel auf ihn ein, riß ihn zu Boden und mißhandelte ihn mit Fersen und Fäusten dergestalt, daß er, als er endlich in den Kerker abgeführt wurde, nach zwey Tagen seinen Geist in die Hände seines Vergelters übergab.

Da der Legat sah, daß er mit Foltern nichts ausrichte, ließ er die Christen in einen finsteren, engen Kerker werfen, ihre Füsse in den Stöcken grausam ausspannen, und sie in allen so unmenschlich behandeln, daß eine große Anzahl derselben in den Banden dahin starb. Denselben Kerker mußten auch die Abtrünnigen erdulden; denn bey so ergrimmten Verfolgern frommte es nichts, den Glauben zu verläugnen; die bey dem Bekenntnisse Christi und ihrer Unschuld beharrten, wurden als Christen, die Christus und die Wahrheit mit feiger Lüge verrathen hatten, als Kindermörder und widernatürliche Frevler in Fesseln geworfen, und nebst den übrigen Plagen von dem Hohne der Heiden und den Vorwürfen ihres Gewissens gepeiniget.

Bald machte der Legat einen neuen Versuch, die Standhaftigkeit der Gläubigen zu überwältigen, und ließ Attalus, Maturus, Sanctus und Blandinen ins Amphitheater bringen. Maturus und Sanctus wurden dem Volke unter Geiselhieben vorgeführt, den wilden Thieren vorgeworfen, die sie lange umherschleppten und darauf noch einmal auf den glühenden eisernen Stuhl gesetzt, bis man ihnen endlich die Kehle entzweyschnitt. Blandina ward an einen Pfahl gebunden, und den wilden Thieren preisgegeben. Mit ausgebreiteten Armen inbrünstig betend, stellte sie das Bild des Erlösers dar, und entzündete die Gläubigen mit der lebendigen Ueberzeugung, daß, wer für Christus Ehre leide, auch ein Genosse der Herrlichkeit Christi des lebendigen Gottes seyn werde. Doch ihr waren noch neue Kämpfe vorbehalten; kein wildes Thier wagte sie zu berühren, sie ward also in den Kerker zurückgeführet. Dasselbe geschah mit Attalus, von dem der Legat erfuhr, daß

er ein römischer Bürger sey. Von diesem Umstande vielleicht veranlaßt, erstattete der Legat nun an Aurelius Bericht, und fragte sich wegen der Gefangenen an.

Die heiligen Blutzeugen benützten diese Zwischenzeit auf eine ihrer würdiger Weise. Sie bemühten sich, ihre gefallenen Brüder zu dem verlassenen Reiche Christi zurückzuführen, und es gelang ihrer unermüdlichen Liebe, in den meisten derselben lebendige Reue und zugleich mit dem demüthigen Vertrauen auf Gottes Beystand den festen Entschluß zu erwecken, jede Gattung von Qualen um des Gekreuzigten willen unerschütterlich zu erdulden. Sie selbst aber bewahrten sich Gottes helfende Gnade durch die Demuth, in der sie wandelten. Sie duldeten nicht, daß ihre besuchenden Brüder sie Märtyrer nannten, und waren bereit, Allem zu entsagen, was dem Eigenwillen zu gehören und ihre brüderliche Einigkeit zu stören schien. Alcibiades, Einer aus ihnen, war gewohnt gewesen, allen Bequemlichkeiten des Lebens zu entsagen, und nur von Brod und Wasser zu leben. Er beobachtete im Kerker dieselbe Enthaltsamkeit, und gab dadurch bey den Brüdern einigen Anstoß, vielleicht weil sie in dieser gesteigerten Strenge der Lebensweise etwas Montanistisches zu entdecken glaubten. Gott belehrte auch den heldenmüthigen Attalus, noch ehe er zum zweiten Male ins Amphitheater geführt wurde (wahrscheinlich durch ein nächtliches Gesicht), daß ihm dieses Benehmen des Alcibiades nicht wohlgefällig sey, und Alcibiades that, was so Vielen schwerer, als die Ertragung von Martern ist, er opferte seine Ansichten auf, und genoß gleich den Uebrigen, von allen Erquickungen, welche die Brüder den Bekennern darbrachten. Die Zeugen des Herrn trugen auch für die Reinigkeit des Glaubens der Kirche Sorge, und erließen sowohl an die Kirche Phrygiens, als an den Papst Eleutherius Sendschreiben, in welchen sie vor Montans damals aufkeimenden Irrlehre warnten. Das an Eleutherius gerichtete, übersandten sie

Euseb. l.c. c. 2.

Euseb. l.c. c. 3.

durch den Priester Irenäus, welchen sie dem Papste zugleich hoch anempfohlen. Euseb. l. c. c. 4.

Endlich kam des Aurelius Antwort, laut derer die, welche Christum bekannten, hingerichtet, die ihn verläugneten, freygelassen werden sollten; doch nur wenige der vordem Abgefallenen wollten dieser verderblichen Wohlthat theilhaftig werden, und die Meisten begehrten nun, in dem Blute, welches sie für ihren Heiland vergossen, sich von ihrer Schuld rein zu waschen. Seinen Blutbefehl zu vollstrecken, benützte der Legat die großen öffentlichen Spiele, die zu Lugdunum um diese Zeit gefeiert wurden. Zuerst ließ er die römischen Bürger vorführen, und auf ihr unerschüttertes Bekenntniß mit dem Beil enthaupten. Die übrigen wurden auf alle Tage der Spiele eingetheilt, und zur Belustigung des Volkes auf mannichfache Weise gemartert, damit sie zu Gott, ihrem Vater, mit einem aus verschiedenen Blumen geflochtenem Kranze hinüberwallen möchten. Nachdem die übrigen alle vollendet hatten, ward am letzten Tage der Fechterspiele Blandina sammt Ponticus, einem fünfzehnjährigen Knaben, vorgeführt. Ermahnungen, Drohungen und Foltern blieben vergeblich. Von Blandinens Beyspiel und Zuspruche gestärket, gab Ponticus, erwürgt, nicht überwunden, seinen Geist unter den Händen der Peiniger auf. Die letzte kam, Blandina, und nicht so freudig naht ein anderes Mägdlein dem Brautgemache, wie sie zum Tode gieng. Noch einmal duldete sie die Streiche der Geisel, den Brand des glühenden Stuhles, und ward wilden Thieren vorgeworfen; dann wurde sie in ein Netz gehüllet, einem wüthenden Stiere preisgegeben, und lange von ihm umhergeschleudert: doch ihr lebendiger Glaube und die Innigkeit der Liebe, mit welcher sie dem Heilande anhieng, schien ihr allen Sinn für irdischen Schmerz benommen zu haben. Endlich starb sie, und die Heiden selbst gestanden, daß nie noch ein Weib so herbe Qualen erduldet habe.

Aus dem ganzen Gange der Verfolgung zeigt sich, daß die Anzahl der Märtyrer sehr bedeutend gewesen sey: sie begriff wohl den größeren Theil jener Lugdunischen Christen, welche nicht sogleich beym Beginne des Ungewitters sich durch die Flucht gerettet hatten. Das dem heiligen Hieronymus zugeschriebene Martyrologium aus dem fünften, Gregorius von Tours aus dem sechsten, und Ado von Vienne aus dem neunten Jahrhunderte zählen einstimmig acht und vierzig Blutzeugen auf, aber dieses sind ohne Zweifel nur die ausgezeichnetsten; denn von der ganzen Menge, die in Banden starb, nennen sie den einzigen Bischof Pothinus. In dem Lugdunischen Sendschreiben waren die Namen aller Märtyrer enthalten, aber Eusebius, durch welchen der bey weitem größte Theil desselben auf uns gekommen ist, übergeht eben diese Stelle, weil er sie seiner verloren gegangenen Schrift von den Märtyrern einverleibt hatte.

hist. L. I. c. 27. Adon. chron. abbrev. aetat. VI.

Der heilige Pothinus bekam an den heiligen Irenäus einen Nachfolger, der nicht nur für die Gemeinden Galliens, sondern für die gesammte Kirche Christi ein Schild und eine Leuchte war. Auch zu seinen Zeiten fuhren die Heiden noch fort, die Gläubigen mit ungesättigter Wuth zu verfolgen, und es übrigen uns Nachrichten von dem Tode zweyer Blutzeugen, die zu Anfange seines Hirtenamtes litten. Epipodius und Alexander, zwey Jünglinge, die innige Freundschaft verband, hatten sich eine Zeitlang verborgen gehalten; doch sie wurden entdeckt und vor den Legaten geführet. Während dieser des Epipodius Standhaftigkeit zu erschüttern suchte, und ihn schon auf die Folterbank zu spannen gebot, erhob das ungeduldige Volk ein wildes Geschrey, und verlangte, man sollte den Jüngling seinen Händen überliefern. Um aller Unordnung zuvorzukommen, ließ ihn der Legat eilends auf die Seite schaffen, und mit dem Schwerte tödten.

Passio s. Epipod. et Alex. ap. Ruinart. p. 63—67.

Alexander wurde für jetzt in's Gefängniß gelegt, doch schon am folgenden Tage berief ihn der Verfolger vor

seinen Richterstuhl, und sprach ihm zuerst mit gelinden Worten zu: Siehe, noch hast du Zeit, durch Anderer Schaden klug zu werden; denn wir haben die Christen dergestalt ausgerottet, daß beynahe du allein noch übrig bist. Ihm aber entgegnete Alexander: Ich danke dem Herrn, daß du mich auf das stärkende Beyspiel der übrigen Blutzeugen hinweisest und so ermahnest, was mir zu thun gezieme. Uebrigens bist du im Irrthume, wenn du glaubest, der Name der Christen könne ausgerottet werden. Denn ihre Kirche, die Gott selbst auf festen Grund gebauet hat, wird von den Lebenden bewahrt, und von den Sterbenden gemehret. Darauf ward er mit solcher Unmenschlichkeit gegeißelt, daß das Fleisch von den Rippen abgelöst, die entblößten Eingeweiden sehen ließ. Endlich heftete man ihn an's Kreuz, an welchem er bald verschied, indem er den Heiland mit brechender Stimme anrief.

XXIX.

Schutzschrift der Heiligen Athenagoras und Apollinaris.

in prooem. L. V.

Obgleich wir von den Drangsalen, welche die übrigen Gemeinden in diesen Jahren erduldeten, keine bestimmte Nachricht haben, so können wir doch, wie Eusebius richtig bemerkt, aus den Schicksalen der Kirche von Lugdunum leicht den Schluß ziehen, wie viele Tausende von Christen damals die Krone des Marterthumes erlangt hatten.

Athenagorae Atheniensis, philosophi Christ. legatio (πρεσβεία) pro Christianis.

Neue Drangsale veranlaßten neue Versuche, dem Kaiser die Ungerechtigkeit seines Verfahrens begreiflich zu machen. Dieß unternahm zuerst Athenagoras, ein Gläubiger, welcher gleich Justinus den Philosophenmantel zu tragen fortfuhr, und weil er sich selbst einen Athenischen Philosophen nennet, zu Athen einer philosophischen Schule vorgestanden zu haben scheint, die er nach seiner Bekehrung vielleicht in eine christliche umwandelte. Er nennt seine Schutzschrift eine Fürbitte für die Christen, und läßt keine

Gelegenheit unbenützt, der Persönlichkeit des Kaisers zu schmeicheln. Dadurch beurkundet sich sein Werk als ein solches, welches unmittelbar an Aurelius gerichtet, und nicht bloß bestimmt war mittelst des wissenschaftlichen Verkehres auf ihn Eindruck zu machen. Auch verursachten die Schwierigkeiten, welche vor Erfindung der Buchdruckerkunst der Vervielfältigung schriftstellerischer Arbeiten im Wege standen, eine Langsamkeit ihrer Verbreitung, bey welcher letzterer Weg unmöglich hätte zum Ziele führen können. Athenagoras richtet seine Schrift an die Auguste M. Aurelius Antoninus und L. Aurelius Commodus. Letzterer erhielt den Titel Augustus erst im Jahre 177, und hätte Athenagoras früher geschrieben, so würde er wohl nicht ermangelt haben, den Knaben auf den ihn zukommenden Cäsarstitel zu beschränken, um so mehr, da die Griechen eben für letzteren den bestimmten Ausdruck: καῖσαρ hatten, während sie Augustus bald durch σεβασὸς, bald durch αὐτοκράτωρ, wohl auch durch βασιλευς ausdrückten. αὐτοκράτορσι.

Athenagoras zeigt sich in seiner Schutzschrift als einen gewandten, beredten Mann, welcher auch in den weltlichen Wissenschaften weitverbreitete Kenntnisse besaß. Er beginnet damit, daß er sich beklaget, daß die Aegypter in der Anbetung ihrer Katzen, Mäuse und Krokodille unbeirrt blieben; der christliche Gottesdienst aber ohne alle Untersuchung bestraft würde. Hierauf beschäftigt er sich den größeren Theil seiner Schrift hindurch damit, daß er die so oft und so vergeblich widerlegten Anschuldigungen der Gotteslängnung, des Kindermordes und der Blutschande auf's Neue zu widerlegen sucht. Diese Richtung erklärt sich aus der Stimmung des leichtbeweglichen Pöbels Griechenlands, welcher dergleichen Mährchen gierig aufgriff. Daß der Haß desselben auch damals durch Mißhandlungen der Christen thätig war, zeigt die Schutzschrift selbst. Athenagoras beklagt sich nicht darüber, daß Aurelius die Gläubigen verfolge, sondern darüber, daß er sie wider ihre Feinde nicht legat. pro Christianis §. 1. §. 2.

beschütze. Zwar ist in dieser Wendung der Rednerkunstgriff nicht zu verkennen; dennoch setzet sie voraus, daß die Christen viele Drangsale erfuhren, die ihnen ohne Einschreiten des Richters zugefügt wurden.

Bey Beseitigung des angeschuldigten Kindermordes beruft sich Athenagoras auch darauf, daß es unerhört sey,
§. 35. daß ein Christ sich des Mordes schuldig gemacht habe, daß sie auch das Blut der Gladiatoren nicht fließen sehen wollten, und die Frucht abzutreiben oder Kinder auszusetzen, dem Kindermorde gleichachteten. Auch den Glauben an
§. 36. die Auferstehung führt er an, um die Verläumdung unwahrscheinlich zu machen, und sucht, gleich Justinus, dem Kaiser fühlbar zu machen, daß er die Lehre der Christen, wenn in ihm der Sinn für die Erhabenheit derselben nicht wach geworden sey, für eine Thorheit halten möge, aber deßwegen nicht zugeben dürfe, daß ihre Bekenner dem mörderischen Hasse ihrer Feinde preisgegeben würden.

Höchst wahrscheinlich um dieselbe Zeit verfaßte auch
Euseb. h. e. L. IV. c. 26. Cf. ibid. c. 27. Claudius Apollinaris, Bischof von Hierapolis in Phrygien, eine Apologie; denn höchst wahrscheinlich ist das Zeugniß, welches Eusebius von diesem Schriftsteller über das Ereigniß im Marchfelde entlehnt, aus dessen Apologie genommen, wo es seinen Platz am natürlichsten fand, und in diesem Falle muß dieses Werk bey Gelegenheit der erneuerten Verfolgung verfaßt worden seyn. Bis auf uns ist auch nicht ein einziges Bruchstück desselben gekommen. Doch auch des Athenagoras und Apollinaris Schriften hatten keinen besseren Erfolg, als die Versuche der übrigen Schutzredner des Christenthumes, welche durch alle Jahre des Aurelius hindurch auftreten, und durch ihre Anzahl die Härte der Verfolgung beweisen.

XXX.

Peregrinus Proteus.

Während das Blut der Kämpfer Christi bereits strömte, starb ein abtrünniger Christ als ein Opfer zügelloser Eitelkeit.

telkeit. Die Geschichte der christlichen Kirche muß ihm nur darum einen Platz anweisen, weil ältere und neuere Feinde des Christenthums ihn zur Verunglimpfung desselben mißbraucht haben. Peregrinus, aus Parium gebürtig, zog sich schon als Jüngling durch Ehebruch und Knabenschändung körperliche Züchtigung und Geldverlust zu. Darauf ward er sogar des Vatermordes verdächtig, und dadurch genöthigt, sein Vaterland zu verlassen. Er durchwanderte nun mehrere Länder, und kam endlich nach Palästina. Hier lernte er das Christenthum kennen, empfieng die Taufe, und erhielt bey seinen mannichfachen und ausgezeichneten Anlagen bald auch ein kirchliches Amt, wahrscheinlich das priesterliche, denn Lucianus sagt von ihm, daß er den Christen Prophet, Chorführer, Prediger, Alles in Allem gewesen sey. Er ward auch (vermuthlich noch in Hadrians Verfolgung) ergriffen, und ins Gefängniß geworfen; doch des Märtyrertodes war solch ein schwerbefleckter Mensch nicht würdig. Der Präses von Syrien entließ ihn, und der Gefahren und Entbehrungen, die der christliche Name mit sich brachte, überdrüßig, begab sich Peregrinus eilig nach Parium, in der Hoffnung, die Zeit würde die Gemüther seiner Landsleute besänftigt haben. Doch er betrog sich; das Volk war noch immer höchst aufgebracht wider ihn, und er sah, daß man sich bereits zu einer gerichtlichen Klage anschickte. Da faßte er einen verzweifelten Entschluß. Er erschien eines Morgens ganz in dem Aufzuge eines Cynikers, mit langem Barte, in einem schmutzigen Mantel, mit einem Knittel in der Hand, auf dem Marktplatze, und schenkte sein ganzes väterliches Erbe dem Volke.

Lucian de morte Peregr. vol. VIII. p. 272 — 305. edit. Bipont. 1791.

Nun suchte er wieder seine Eigenschaft als Christ hervor, und lebte eine Zeit lang von der erschlichenen Gutthätigkeit seiner Glaubensgenossen. Doch er vermochte die Verstellung nicht in die Länge durchzuführen; seine Sinnesart begann sich zu zeigen, und er ward aus der Ge-

meinschaft der Gläubigen ausgeschlossen. *) Dieser Unterstützung beraubt, suchte er eine Ungültigkeitserklärung seiner Schenkung zu erhalten, doch vergebens. Mangel, Arbeitsscheu und unbändige Eitelkeit, welche nirgends Nahrung fand, bewog ihn nun zur Rolle des Cynikers zurückzukehren, und sich den Namen Proteus beyzulegen. Er trieb seine Gaukeleien in Aegypten, Italien und Griechenland, und erwies sich durch Worte und Werke der Schamlosigkeit und durch tolle Lästerungen als einen wahrhaft Hündischen. Eine Weile staunte der Pöbel ihn an, doch bald begann der Gaukler übersehen zu werden. Voll wahnsinnigen Dranges aufzufallen, versprach er nun dem zu Elis versammelten Volke sich bey den nächsten olympischen Spielen lebendig zu verbrennen. So hatte er sich auf vier Jahre lang vor dem großen Haufen eine gewisse Bedeutenheit gesichert, und an der Erfüllung des Versprechens hoffte er durch seine Bewunderer gehindert zu werden. Doch als er bey den neuen olympischen Spielen erschien, begehrte die Mehrzahl des Volkes, daß er seinen Entschluß ausführen sollte. Eine Weile säumte er, doch die Scham überwog die Liebe zum Leben, er kam zur Nachtszeit, von Cynikern begleitet, und stürzte sich vor
n. Chr. 165. zahlreich versammelten Zuschauern in die Flammen des bereit gehaltenen Scheiterhaufens.

XXXI.

Celsus und Lucianus.

Indeß die Henker ihre Schwerter zückten, schärften auch angebliche Freunde der Weisheit ihren Griffel wider die Christen. Der erste derselben war Celsus, ein Anhän-

---

*) Lucian giebt (doch nur als eine Vermuthung) an, Peregrinus sey von den Christen ausgeschlossen worden, weil sie ihn von einer verbotenen Speise hätten essen gesehen, doch da er Christen und Juden stets zu vermischen pflegt, kam er auf diesen Gedanken wohl durch das mosaische Ver-

ger der Epikuräischen Schule.*) Er kannte die Christen sehr wenig, und hatte von ihren heiligen Büchern eine nicht mehr als oberflächliche Kenntniß; um desto besser war er zum Verläumder tauglich. Diese Rolle nahm er auch nach Vermögen auf sich, und verfaßte unter dem anmaßenden Titel einer wahrhaftigen Rede (λόγος ἀληθὴς) eine Schmähschrift voll blinder Heftigkeit. Der alte Bund, als die Grundlage des neuen, wurde zuerst angegriffen, doch er zeigte seinen eigenen Mangel an allem gesunden Urtheile, da er Moses nicht nur einen Betrüger, sondern auch einen Mann ohne alle Klugheit schalt, welcher eine Anzahl von Schaaf- und Ziegenhirten durch allerlei grobe Blendwerke überredet habe, daß nur ein einiger Gott sey. Es fällt jedem auf, daß, wer behauptet, Moses habe sein Werk auf menschliche Hilfsmittel beschränkt, ausgeführt; zwar eine Behauptung aufstellt, welche nur aus Parteilichkeit oder Unkunde der geschichtlichen Quellen erklärt werden kann; doch andererseits des Moses Verstand und Kraft nur um so höher erheben muß. Die Weissagungen der Propheten will er denen der heidnischen Orakel nachgesetzt wissen. Doch die ganze Fluth seiner Lästerungen speit er wider den Heiland selbst aus. Er läßt ihn von einem ehebrecheri-

---

bot des Schweinenfleisches, welches bei den Heiden, denen es reichlichen Stoff zu Spöttereyen darbot, nur zu häufig für die Eigenthümlichkeit des Judenthumes galt.

*) Es ist sonderbar, wenn einige Gelehrte fünfzehnhundert Jahre später besser wissen wollten, zu welcher Schule Celsus sich bekannt habe, als Origenes, welcher seine Werke vor Augen hatte, und ohne Zweifel auch noch manche andere Nachrichten über sein Leben besaß, während wir von Celsus nichts wissen, als was sich aus eben desselben Origenes Widerlegung abnehmen läßt. Daß er in einigen Stücken Grundsätze aufstellte, welche mit denen der Neuplatoniker Aehnlichkeit haben, ist freilich wahr, aber daraus folgt nur, daß er gleich den meisten Schulphilosophen dieser Zeit that, und sich an die Grundsätze seiner Secte nicht so strenge hielt.

schen Weibe geboren werden, in Aegypten Zauberkünste erlernen, und im Vertrauen auf dieselben sich bey seiner Rückkehr nach Judäa für Gott ausgeben. Seine Auferstehung vergleicht er mit dem Gauklerstreiche des Zamolxis, der sich in unterirdischen Gemächern den Augen der Geten auf eine Zeit lang entzog; mit den Mährchen von Orpheus, Theseus und Hercules, welche die griechische Fabellehre lebendig aus der Unterwelt wiederkehren läßt. Wenn die großen Geister des achtzehnten Jahrhundertes von Celsus genauere Kunde gehabt hätten, so hätten sie sehen können, daß ihnen nicht einmal das (nach Gestalt der Dinge auch erbärmliche) Verdienst der Originalität übrig bleibt; nur ihre Behauptungen über des Heilandes Wunder abgerechnet, denn diese läugnete Celsus nicht, sondern schrieb sie dem Beystande böser Geister zu, welche freilich in den neueren Theorien ihren Platz verloren haben. Wider die Apostel und die Christengemeinde ergoß sich Celsus in pöbelhafte Schmähungen, und wiederholte alle die mehrmals erwähnten Verläumdungen.

Herodot. L. IV. §. 96.

Weder mit solcher Entschiedenheit, noch mit denselben Waffen griff Lucianus das Christenthum an. Dieser aus Samosata gebürtige Syrer besaß großen Scharfsinn und Witz. Er durchschaute alle Schwächen der philosophischen Systeme, alle Thorheiten der mythologischen Fabeln und geißelte sie mit beißenden Satyren. Doch nachdem er den Irrthum verworfen hatte, vermochte er sich zur Wahrheit nicht aufzuschwingen. Er vermischte das Christenthum mit den Lehrgebäuden, welchen schwache Sterbliche den Ursprung gegeben hatten, und übte an der Wahrheit und ihren Bekennern seinen satyrischen Stachel durch Spöttereyen, welche oft unwillkührlich für die Gläubigen Zeugniß geben. Seine Schrift von dem Tode des Peregrinus ist mit Ausnahme einiger Ausfälle wider die Cyniker ganz auf Herabwürdigung des Christenthumes und der Christen berechnet.

XXXII.

Vermehrung der gnostischen Secten. Marcus.

Die Jahre des M. Aurelius waren für die Kirche in jedem Bezuge eine schwere Zeit der Prüfung, denn mannichfache innere Feinde gesellten sich zu den äußeren. Die zahlreichsten unter den gnostischen Secten, die Valentinianer und Marcioniten standen damals auf dem höchsten Punkte ihrer bald geschwundenen Bedeutsamkeit und die ihnen gemeinsame Mährchenwelt sproßte üppig wuchernd wie das Unkraut in neuen Mißgeburten empor. Die abenteuerlichste derselben war die, welcher Marcus das Daseyn gab. Er trat zuerst in Asien auf, war daher vermuthlich in diesem Erdtheile und zwar nach dem Namen zu schließen, in einer römischen Colonie, geboren. Sein Vorbild war die Valentinische Schule, doch er schloß an dieselbe eine originelle Schwärmerei an, denn er wußte sie mit der Pythagoreischen Zahlenmanie in Verbindung zu setzen. Ueber die Achtzahl, in welche die Valentinianer das Wesen des Bythos entwickelten, setzte er eine Vierzahl, welche das Allerheiligste, Unaussprechliche, nur den Vollkommensten Bekannte seyn sollte. Denn allem Daseyn vorangehend, unaussprechlich und unnennbar sey die Alleinheit und die Einheit (μονότης καὶ ἑνότης), aus welchen ohne eine Handlung der Erzeugung die Einzahl und das Eine (μονὰς καὶ τὸ ἕν) hervorgehen. Von dieser geheimnißvollen Vierzahl behauptete er, daß sie ihm in weiblicher Gestalt erschienen sey, und ihr Wesen und die Geheimnisse des Alls geoffenbart habe. Er kleidete diese angeblichen Offenbarungen in ein Gedicht, in welchem er die Aeonen redend einführte.

Iren. L. I. c. 13 — 21. Epiphan. haeres. 34.

Iren. L. I. c. 15. §. 1. Cf. c. 11. §. 3.

Aus dieser Vierzahl ließ er nun die dreißig Valentinischen Aeonen hervorgehen, und schloß an dieselben das gesammte Valentinische System, doch in einer eigenthümlichen Umbildung an. Getrieben von dem Drange sich zu verbreiten, sprach der Unbegreifliche, über alles Daseyn

Erhabene (ἀνούσιος) ein Wort aus, welches ihm gleich war, die Aeonenwelt nämlich. Es bestand aus vier Sylben, deren erste vier, die zweite gleichfalls vier, die dritte zehn, die vierte zwölf Buchstaben oder Aeonen hatte. So kommen wir wieder auf Valentins dreifache Aeonenreihe der Achtzahl, Zehnzahl und Zwölfzahl. Jeder Aeon enthält das göttliche Wesen, wiewohl in einer besonderen Richtung und Entwickelung, und ist deßwegen unendlich; denn der Name jedes Aeons löst sich in seine Buchstaben auf, welche bey ihrer Aussprache sich wieder in bestimmten Buchstaben äußern, und so in's Unendliche. Λογος z. B. besteht aus λ, ο, γ, ο, ς; λ (lamda) aus λ, α, μ, δ, α und so ohne Aufhören. Wenn der letzte Laut des letzten Buchstabens (Sophias, des jüngsten Aeons) ausgesprochen seyn wird, soll alles sich in die Harmonie Eines Lautes auflösen.

Iren. L. I. c. 14. §. 1.

In diese phantastische Weise eingekleidet, kehren alle Traumgebilde Valentins wieder, doch nicht ohne mannichfache Abweichung. Der Nachhall des letzten Buchstabens fiel außer das Pleroma, und zog den Buchstaben nach; der Buchstabe wurde wieder ins Pleroma erhoben, der Nachhall (die Achamoth oder untere Sophia) blieb zurück. Der Name des Erlösers Jesus enthält die höchsten Geheimnisse; denn die drei: Nus, Logos und Anthropos stellen als Repräsentanten der Aeonenreihen, welche von ihnen ausgehen, das Pleroma vor, und sie geben mit ihren Genossinnen die Zahl, der Buchstaben des Namens Ἰησους, die Zahl sechs. Die erlöste und gekräftigte Achamoth beseelte die sieben Himmel und ihre Mächte. Diese dankten dem ewigen Vater mit lauter Lobpreisung; der Nachklang ihrer Gesänge fiel hinab in die Tiefe, und aus ihm entstand alles Irdische. Dieß ist also in des Marcus Systeme nicht böse, sondern unvollkommen. Seine Lehre von Christus war ganz Valentinisch. Der Heiland besteht aus dem Aeon Jesus und dem Menschen Christus, an welchem nur Geistiges und Psychisches zu finden ist.

Auch Valentins dreifache Menschengattung findet sich bey Marcus, und nach Maßgabe derselben sollte auch die Wirkung der Taufe verschieden seyn. Den hylischen Menschen kann sie nichts frommen; den psychischen sichert sie die Unsterblichkeit, und schließt ihnen das Reich des Demiurgos auf; nur den geistigen verleihet sie durch den Soter die Kraft sich zum Pleroma aufzuschwingen. Die Marcusier hatten daher für ihre Taufe auch verschiedene Formeln.

Die Oehlung, welche die Kirche den Schwererkrankten verleihet, nachahmend, pflegten einige Marcusier das Haupt der Sterbenden mit Oehl und Wasser zu begießen; vor allen aber prägten sie sich gewisse Formeln ein, durch welche sie sich den Weg nach dem Pleroma zu öffnen glaubten. Wenn der geschiedene Geist zu den Mächten des Demiurgos käme, sollte er sie also anreden: „Ich bin der Sohn des Vaters, des Vaters, der von Ewigkeit ist. Ich bin gekommen, das Verwandte und das Fremde zu beschauen, obgleich mir solches nicht gänzlich fremd ist, denn es gehört dem Weibe Achamoth, die sich alles dieß gebildet hat. Ich aber leite mein Geschlecht von dem ab, der von Ewigkeit ist, und nun kehre ich zu der Heimath zurück, aus der ich gekommen bin.“ Die niederen Mächte lassen den Geist nun ziehen, er kommt zu dem Demiurgos und spricht ihn noch unglimpflicher an: „Ich bin, sagt er ihm, ein Gefäß der Ehre, weit mehr, als das Weib, welches dich gemacht hat; denn sie kennet ihren Urquell nicht, ich aber kenne den meinigen, und weiß, woher ich bin. Unterdessen muß sich dieser stolze Geist dennoch von dem Demiurgos richten lassen; er hat deßwegen schon einen neuen Spruch in Bereitschaft, durch welchen er die himmlische Sophia anruft, ihm das Zeugniß seiner Abkunft zu geben, und durch ihren Beystand schwingt er sich zum Pleroma auf. Iren. L. I. c. 21. §. 5.

Unter den zahlreichen unterschobenen Schriften, deren sich die Marcusier bedienten, legten sie vorzüglichen Werth Iren. L. I. c. 20. §. 1.

auf ein Evangelium der Kindheit Jesu. Irenäus hat uns daraus eine Fabel aufbewahrt, welche lächerlich, doch dem Geiste dieser träumerischen Secte ganz gemäß ist. Jesus wird nämlich das Alphabet erlernend eingeführt. Sein Lehrer heißt ihm Alpha sagen; er spricht es nach. Als dieser aber will, daß er auch Beta ausspreche, erwiederte er ihm auf gut marcusisch: Sage mir zuerst, was das Alpha sey (erkläre mir den Schatz der Geheimnisse, welche α auffasset), so will ich dir sagen, was das Beta sey.

Während Marcus in seinen Betrachtungen voll schwindelnder Träume war, zeigte er sich in seinen Werken als einen unverschämten und grobsinnlichen Betrüger. Er gab vor, übernatürliche Gewalt zu besitzen, und lieferte den Beweis derselben durch mancherlei Taschenspielerstückchen. Wenn er, was seine Secte Eucharistie nannte, vornahm,
Iren. L.I. c.13. §. 2. wußte er zu bewirken, daß der vorhin weisse Wein in dem gläsernen Kelche roth erschien. Er hieß seine Anhänger und Anhängerinnen die Formel der Weihe über einen kleinen Kelch aussprechen, und schien dann mit dem wenigen Weine, den das Gefäß enthielt, den ganzen großen Becher anzufüllen, welchen er in Händen trug. Er gab vor, die
§. 3. Gabe der Weissagung zu besitzen. Dabey wandte er sich meistens an Weiber, vorzüglich an solche, welche durch Reichthum oder Schönheit ausgezeichnet waren. Er pflegte sie durch hochtönende Lobsprüche und geheimnißreiche Verheißungen zu ködern, und kündigte ihnen an, daß sie die Gabe der Weissagung erhalten hätten. Die Bethörten wagten zuerst kaum, sich so viel zuzutrauen, aber er hieß sie den Mund aufthun und sprechen, denn alle ihre Worte würden prophetisch seyn. Und nachdem ihre Einbildungskraft genugsam erhitzt war, begannen sie Unsinn zu reden, und glaubten Prophezeiungen zu verkündigen. So schlich er sich in ihre Gunst ein, erhielt reiche Geschenke, und brachte nur zu viele überdieß um ihre Ehre.

Seine Schüler, welche sich mit dem Namen der Vollkommenen brüsteten, ahmten ihn nach, bethörten viele

Frauen, und betrogen sie um Geld und Ehre. Marcus trieb sein verderbliches Spiel zuerst in der Provinz Asien, und kam dann, durch welche Schicksale, ist unbekannt, bis in das ferne Gallien. Hier widerstand ihm Irenäus, Bischof von Lugdunum, mit Kraft und Erfolg, und brachte viele der Verführten reumüthig in die Kirche zurück.

Auch des Marcus Secte wurde bald in sich getheilt. Unter den einzelnen Parteien derselben machen Epiphanius und Theodoretus die Archontiker nahmhaft. Sie erhielten ihre Namen von den Gewalten (ἄρχοντες), denen sie den Bau der Welt zuschrieben, und scheinen also über dieselben etwas von Marcus Abweichendes behauptet zu haben. Sie lästerten die Sacramente der Kirche, und nannten das Weib ein Werk Satans. Dieß hinderte sie nicht, sich schändlichen Ausschweifungen zu ergeben, obschon auch einige von ihnen den Ruhm einer großen Strenge der Abtödtung behaupteten.

Epiph. haer. 40. Theodoret. fab. haer. L. I. c. 11.

Epiph. l. c. §. 2.

XXXIII.

Die Ophitischen Secten.

In der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts erschienen auch die Ophitischen Secten, welche ihren gemeinsamen Namen von der Verehrung erhielten, die einige ihrer Parteien der Schlange erzeigten. Die Lehre der Ophiten hat mit Valentins Systeme so große Aehnlichkeit, daß man in ihnen Zweige seiner Schule nicht verkennen kann. Denn von einer gemeinsamen Quelle, aus welcher beyde könnten geschöpft haben, zeigt sich nirgends eine Spur. Doch fügten sie der Valentinischen Welt manche eigenthümliche Gestaltung bey, und die chaldäischen Bestandtheile treten bey ihnen wieder schärfer hervor. Sie führten alles auf das Urbild der Menschheit zurück, und nannten darum den Bythos den ersten, die Ennoia oder Siege den zweiten Menschen; auch nahmen sie die Hyle schon als bestehend an, und den unergründlichen Abgrund erfüllend,

Iren. L. I. c. 30. Epiphan. haeres. 37. Theodoret. L. I. c. 14. Origen. contra Cels. L. VI. §. 24—34. edit. Paris 1733. ad calc. Tertull. de praescript. haeret. §. 47.

welcher sich außer des Valentinianischen Pleroma ausdehnet. Sophia stürzt sich in den Abgrund, um eine eigene, unabhängige Welt zu bilden; von dem Materiellen umgeben, verliert sie das Bewußtseyn der heimischen Lichtwelt, und gebiert in diesem Zustande den Demiurgos, bey den Ophiten Jaldabaoth genannt. Von diesem stammen sechs Engel ab, mit welchen er sich vereiniget, um den Menschen zu bilden. Der Mensch tritt ins Leben, doch nicht nach dem Bilde Jaldabaoths, sondern nach dem Bilde des höchsten Menschen, des Bythos selbst, von dessen Lichte der Demiurgos verborgene Keime in sich trägt, ohne es selbst zu wissen. Bey dem Anblicke eines Wesens, welches sich über sein Reich zu erheben vermag, wird er von Furcht, Grimm und Neid ergriffen; er blickt in diesem Gewühle von Leidenschaften in die Wasser der Hyle, und so entsteht ein Wesen, welches nichts als Neid und Haß ist, und von seiner schlangenartig gekrümmten Gestalt: Ophiomorphos (Ebenbild der Schlange) genannt wird.

Um dem verhaßten Menschen das Bewußtseyn himmlischer Abkunft zu entziehen, verbietet ihm Jaldabaoth von dem Baume der Erkenntniß zu kosten. Hiezu verleitet ihn Ophiomorphos, angetrieben von der unterdessen erlösten Sophia, deren Plänen der Schlangengleiche, ohne es zu wissen, dienet. Die Augen des Menschen gehen auf, doch der ergrimmte Jaldabaoth stößt nun ihn und den Ophiomorphos aus den ätherischen Räumen in die irdischen Finsternisse hinab. Ophiomorphos wird hier der Vater von sechs Söhnen, welche gleich ihm den Menschen zum Materiellen nieder zu ziehen streben, während Jaldabaoth und seine Engel (die Geister der sieben Gestirne, Sonne, Mond, Venus, Mars, Jupiter, Mercurius, Saturnus) den Aufschwung zum ewigen Lichte zu hemmen streben. Jaldabaoth war also den Ophiten der Gott des alten Bundes, den Ophiomorphos sammt seinen Söhnen machten sie zu den Götzen der Heiden.

Um die Verwirrung zu enden, sandte Bythos den himmlischen Christus. Auch Jaldabaoth hatte seinen Dienern auf Erden einen Messias, doch einen bloß psychischen verheißen, und dazu den Menschen Jesus bestimmt, welchen er von Marien der Jungfrau wunderbarer Weise geboren werden ließ. Dieses Menschen bediente sich Christus, und vereinigte sich bey der Taufe Johannis mit ihm. Jaldabaoth ließ seinen Messias, aufgebracht über den Abfall desselben, kreuzigen. Der Getödtete ward aber von den Todten auferweckt, und sitzet nun zur Rechten Jaldabaoths, ohne daß es dieser selbst merkt, und nimmt alle durch die Erkenntniß der Wahrheit geläuterten Lichtseelen in sich auf. Wenn alles Geistige der Erde entzogen ist, wird ihr Ende erfolgen.

Auch die Ophiten lehrten die Ihrigen gewisse Beschwörungsformeln, durch welche die abgeschiedene Seele zuerst den Ophiomorphos und seine Erdgeister, darauf den Jaldabaoth und die Mächte der Gestirne erschrecken, und sich den Weg nach dem Pleroma bahnen sollte. Diese drückten sie mit geheimen Zeichen aus, und stellten sie mit den symbolischen Bildern des dreifachen Reiches der finsteren Erde, der Sternenregionen und der Lichtwelt auf einer Tafel zusammen, welche sie das Diagramma nannten, und die auf solche Weise die Hauptbestandtheile der ophitischen Lehre umfaßte.

Die Ophiten Aegyptens nannten einen gewissen Euphrates ihren Stifter, doch scheint sein Ansehen nichts weniger als überwiegend gewesen zu seyn, sonst würde sein Name doch wenigstens mittelst der Benennung ihrer Secten bis auf uns gekommen seyn. Um so mannichfacher waren die Parteien, in welche die Ophiten zerfielen. Einige von ihnen schrieben die Verleitung des Menschen zum Ungehorsame, nicht Sophias Veranstaltung, sondern ihrer persönlichen Thätigkeit zu, und behaupteten, Sophia, Andere sagen der Aeon Christus, sey in der Schlange verborgen gewesen. Manche betrachteten die Sophia als die Allseele,

Origen. l. c. §. 28.

als die das sichtbare Weltall belebende göttliche Kraft und die Schlange als Sinnbild derselben. Auf diese mannichfachen Zweige der Ophiten und nicht auf den Stamm derselben, welcher den Ophiomorphos in Gestalt der Schlangen wirken ließ, muß bezogen werden, was die Kirchenschriftsteller von der Verehrung, welche die Ophiten der Schlange erwiesen, aufgezeichnet haben. Diese Schwärmer nährten nämlich zum Behufe ihres thörichten Aberglaubens eine zahme Schlange. Zur Zeit ihrer Versammlungen entließen sie dieselbe, nachdem das zum Opfer bestimmte Brod auf einem Tische war geordnet worden, aus ihrem Behältnisse; sie schlang sich um das Brod, und nun wähnten sie es geheiliget und empfiengen es voll Ehrfurcht aus den Händen ihres Priesters. So abergläubisch und verwerflich übrigens diese Sitte war, geschah es doch andererseits ohne hinreichenden Grund, wenn einige Gläubige sie deßhalb des Götzendienstes beschuldigten. Das Auffallende, welches die Schlangenverehrung an sich verursacht, ist, daß die gesammte Secte mit dem Namen der Ophiten belegt wurde.

Epiph. haeres. 37.

Andere Ophitische Parteien waren die Sethiten und Kainiten. Den ersteren war Seth Stammvater und Vorbild der geistigen, wie Abel der psychischen, Kain der hylischen Menschen, und ihn auch sandte Sophia um mit dem himmlischen Christus vereiniget die Welt zu erlösen. Die Kainiten dagegen hielten den Kain, und alle, welche der Weltschöpfer verdammt hatte, für Menschen aus Sophia's höherem Geschlechte, und erzeigten ihnen Verehrung.

Iren. L. I. c. 31. Epiphan. haeres. 38. 39.

Die gnostischen Grundsätze der Sittenlehre brachten bey den Ophiten die gewöhnlichen Wirkungen hervor. Einige derselben verboten sogar die Ehe, um die Fortpflanzung der bösen Materie zu hindern; andere folgerten aus der absoluten Bösartigkeit desselben die Gleichgültigkeit aller körperlichen Akte. Am schändlichsten scheint das Sittenverderbniß bey den Kainiten gewesen zu seyn.

Keine der Ophitischen Secten gelangte zu einer Bedeutung. Schon Origenes sagt von den in Aegypten bestehenden, die er allein gekannt zu haben scheint, daß sie eben so gering an Zahl als verachtet seyen. contra Cels. L. VI. §. 26.

XXXIV.

Secte des Tatianus.

Unter den Feinden der Kirche begegnen uns leider auch zwey Männer, die wir kaum erst unter ihren Vertheidigern aufgezählt haben. Des heiligen Justinus Schüler und Nachfolger, Tatianus mehrte, als ein warnendes Denkmal menschlicher Wandelbarkeit, die Menge der Irrlehrer. Denn nicht lange, nachdem er die Schule seines vollendeten Meisters übernommen hatte, kehrte er in sein Vaterland Assyrien zurück, und den Glauben mit dem Wohnorte ändernd, trat er bald (gegen das Jahr 172) als der Prediger einer neuen Abartung gnostischen Irrthumes auf. Er erfand sich eine eigenthümliche Aufeinanderfolge der Aeonenzeugung, und scheint, in Betreff auf das Verhältniß zwischen seinem Gotte und dem Demiurgos, dem Ptolemäus nahe gekommen zu seyn. Denn der Demiurgos war ihm zwar ein beschränktes Wesen, doch dem höchsten Gotte so wenig entgegengesetzt, daß er vielmehr seine Werke nur durch den Beistand desselben vollendete. Das erhabene Wort des Buches Genesis: Es werde Licht! erklärte er nicht für ein Gebot, sondern für eine Bitte, die der Bildner der Welt an Gott richtete. Von Adam behauptete er, daß er verdammt sey. Die Folgerungen aus der Lehre von der Bösartigkeit der Materie wurden durch seine Sittenlehre in strenge Anwendung gebracht, und die Ehe, der Genuß des Fleisches und des Weines seinen Anhängern verboten. Mit dem Irrwahne, zu welchem er abfiel, verknüpfte er mehrere Ueberbleibsel der verlassenen Wahrheit als seine Vorgänger. Er nahm das gesammte Evangelium als das Werk des guten Gottes an, und behielt

S. 543.

Iren. L. I. c. 30. 31. Euseb. h. e. L. IV. c. 29. L. V. c. 13. Epiphan. haeres. 46. Theodoret. L. I. c. 20. Hieron. de viris illustr. c. 29.

Origen. de orat. L. II. c. 13.

die Eucharistie unter zwei Gestalten bey; doch da er den Genuß des Weines auf's strengste verdammte, brachte er Wasser dar: deßwegen bekamen seine Anhänger den Namen der Hydroparastaten (die Wasser darbringen) oder Aquarier. Er selbst wollte sie Enkratiten (die Enthaltsamen) genannt wissen.

Epiph. l. c. §. 2. Theodoret. l. c. Stromat. L. III. §. 12.

Zur Verbreitung und Vertheidigung seiner Irrlehre verfaßte er eine große Anzahl von Schriften. Er suchte in seinem Buche der Streitfragen alle Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüche des alten Bundes recht aufallend zu machen. In einer anderen Schrift, von welcher Clemens der Alexandriner uns ein Bruchstück aufbehalten hat, suchte er die träumerische Vollkommenheit, welche er seinen Schülern vorschrieb, anzuempfehlen. Gefährlicher ward den Rechtgläubigen seine Harmonie der Evangelien, in welcher er die verschiedenen Berichte der Evangelisten zu einer fortlaufenden Erzählung zusammenstellte; denn dieser Gedanke empfahl sich wie durch Neuheit, so auch durch Nützlichkeit, machte daher geneigt, die Mängel der Ausführung zu übersehen, und bahnte den gnostischen Irrthümern den Weg. Denn seiner Lehre gemäß, welche dem Heilande einen Scheinleib gab, ließ Tatianus sorgfältig alle jene Stellen weg, die auf Abstammung von David deuten. Dieses Werk δια τεσσαρων (nach den Vieren) genannt, ist bis auf uns gekommen und für den, welcher die stäte Anerkennung der kanonischen Bücher zu erweisen unternimmt, von nicht geringer Wichtigkeit.

Tatianus trug die gnostischen Forderungen in Bezug auf die Bekämpfung des Fleisches in ihrem ganzen Umfange vor, und bewahrte für seine Person den Ruf unbefleckter Sitten. Seine Irrlehre drang in viele Gegenden, blieb aber aller Orten auf wenig zahlreiche Anhänger beschränkt. Auch diese spalteten sich vielfältig; denn aus ihnen giengen hervor: die Severianer, nach ihrem Haupte Severus also benannt; die Sakkophorer (Sackträger), die

sich besonders grober Gewande beflissen; die Apotaktiker, welche eine vollkommene Entsagung aller irdischen Güter zu üben vorgaben. Die Katharer (die Reinen) wollten die angebliche Höhe ihrer Tugend schon durch den Namen zur Schau tragen; die Apostolischen prahlten besonders gern mit der Reinigkeit der apostolischen Lehre, welche bey ihnen zu finden sey. Die letzten Spuren der Secte Tatians verschwinden im fünften Jahrhunderte.

XXXV.

Bardesanes und Harmonius.

Euseb. h. e. L. IV. c. 30. Epiphan. haeres. 56. Theodoret. L. I. c. 22. Ephrem. Syr. homil. Hieronym. de viris illustr. c. 43.

Auch Bardesanes blieb dem Glauben, als dessen Anwald er auftrat, nicht getreu. Dasjenige, woran der Mensch große und ausharrende Bemühung gewendet hat, gewinnt meistens, von seinem inneren Werthe abgesehen, einen Reiz, der nicht selten verführerisch wird. Bardesanes hatte den größten Theil seiner Zeit und Kraft an die Werke der morgenländischen Gelehrten gewandt, dabey gewiß auch die der Gnostiker nicht gänzlich übergangen, und der Wahn von einem doppelten Urwesen und der Bösartigkeit des Körperlichen gewann über ihn so viele Gewalt, daß er selbst der Vater eines neuen gnostischen Systemes wurde. Die zuverlässigsten Nachrichten über dasselbe schöpfen wir aus den Reden des heiligen Ephraim, des Syrers, doch geben auch sie nur Bruchstücke. Wir finden darin zwischen seinen und den Ophitischen Ansichten große Aehnlichkeit; daraus erklärt es sich, wie Eusebius und Epiphanius den Bardesanes für einen Anhänger der Valentinischen Schule halten konnten, doch bestätigt sich diese Behauptung um so weniger, da er mit den Ophiten eben in jenen Punkten am meisten zusammentrifft, in welchen sie selbst von Valentinus abweichen.

Bardesanes nahm sieben geistige Grundkräfte an, und ließ sie vermuthlich mit dem Urwesen die höchste, geheiligte Achtzahl ausmachen. Ueber dem Chaos schwebt ein heili-

ger Geist, die Mutter alles Lebens, welche am meisten der Simonianischen Ennoia entspricht; denn sie ist gleich ihr die Ursache aller Lebensentwicklung in den himmlischen und irdischen Räumen. Von dem Urvater befruchtet, gebiert sie den Sohn des Lebendigen, den himmlischen Christus. Von der Lichtfülle, die sie empfieng, fällt ein Funken ins Chaos hinab, und giebt zwei weiblichen Wesen das Daseyn. Das eine derselben ist Achamoth, welche von dem himmlischen Christus zum Bewußtseyn gebracht wird, und durch den Demiurgos die sichtbare Welt erbauet. Der Mensch befindet sich Anfangs in einem höheren, verklärten Zustande, durch seine Schuld sinkt er in diese niedere Welt hinab, und wird in den groben, sinnlichen Körper eingekerkert. Ihn verstand Bardesanes unter den Thierfellen, mit welchen der Herr nach dem Buche der Schöpfung die gefallenen Menschen bekleidete. Wir sehen daraus, daß er ein sittliches Uebel als solches zugab. Obgleich er also die Materie für böse annahm, in wie ferne sie der Bildung widerstrebte, und den Geist zu seiner Natur widerstreitenden Begierden verleitete, konnte er sie doch nicht als die Quelle alles Bösen aufstellen. Von nun an hatte der Mensch drei Theile, den Geist, die ätherische Hülle desselben, und den groben, sinnlichen Leib, deßwegen unterschieden die Bardesanisten auch zwischen σωμα, Leib, und σαρξ, Fleisch, fleischlicher Leib. Christus erschien in ätherischem Leibe, und des Fleischlichen war nichts an ihm zu finden.

Des Bardesanes schwärmerische Vorliebe für die morgenländischen Träume kühlten sich mit zunehmenden Jahren ab; er kam von einem Theile seiner Irrthümer zurück und suchte sie sogar zu widerlegen, um die Verirrten zur Wahrheit zurückzuführen. Doch mehrere irrige Sätze, deren Widerspruch mit der heiligen Schrift minder auffallend einleuchtete, behielt er dennoch bey. Sein Gespräch wider die Marcioniten beweiset, daß er dem Wahne von der Bösartigkeit des Körperlichen als solchen beharrlich

Euseb. l. c.

anhieng;

anhieng; auch fuhr er fort, die Auferstehung des Fleisches zu verwerfen, obgleich es in Betreff dieses Punktes immerhin möglich ist, daß er dabei nur die Wiederherstellung des groben, sinnlichen, den Leiden unterworfenen Leibes, in welchen der Mensch nach dem Falle sollte verbannt worden seyn, läugnete, und seine Auferstehung in einem menschlichen, aber verklärten Leibe nicht verwarf.

Bardesanes ließ seinem Sohne Harmonius seine Kenntnisse, wie seine Irrthümer zum Erbe. Dieser Jüngling von glühender Einbildungskraft kehrte (wahrscheinlich nach des Vaters Tode) zu der Gesammtheit der väterlichen Irrthümer zurück, und verwebte sie mit vieler Feinheit in die Kirchengesänge, zu deren Verfassung er seine dichterischen Gaben benützte. Diese Gesänge hatten vielen dichterischen Werth, darum wurden sie, nicht ohne der Reinigkeit des Glaubens zu schaden, von einigen syrischen Gemeinden bis ins vierte Jahrhundert beibehalten. Auch die offenbaren Anhänger der Irrthümer des Bardesanes, die Bardesanisten, erreichten diesen Zeitpunkt. Sozomen. L. III. c. 16.

Doch mit der Zahl der Wölfe wuchs auch der Hirten Eifer; die Bischöfe und die talentvollsten ihrer Gläubigen vereinigten ihre Kräfte wider die List der Verführer; sie lehrten und ermahnten die Brüder, sie forderten die Irrlehrer nicht selten zu öffentlichen Unterredungen heraus, und beschämten die eitlen Kunstgriffe ihrer weltlichen Beredtsamkeit durch die Kraft der Wahrheit und den Geist Gottes, der mit seinen Dienern ist; sie widerlegten sie durch Schriften, die freilich größtentheils verloren sind. Euseb. h. e. L. IV. c. 25.

XXXVI.

Hermogenes.

Unbescheidenes Forschen nach dem Ursprunge des Bösen machte auch den Hermogenes, einen gebornen Africaner, zum Irrlehrer. Er glaubte die Lösung der Frage in der

Behauptung von der absoluten Bösartigkeit des Körperlichen zu finden, welche von so vielen gnostischen Secten war angeregt worden. Doch der Stoa eifrig ergeben, modelte er diese nicht nach gnostischen, sondern nach stoischen Ansichten. Denn er behauptete, der ewige Gott habe aus der gleichfalls ewigen, doch bösen Materie Alles, was Daseyn habe, Seelen wie Leiber gebildet, dieß sey die Ursache all der sittlichen und leiblichen Uebel dieser Welt. Er dachte sich hiemit auch die Seelen der Auflösung fähig, und behauptete von den bösen Geistern, daß sie vergehen, sich in ihre materiellen Bestandtheile auflösen würden. Wir haben keine bestimmten Nachrichten, wie er diese Annahme mit der Lehre von der Unsterblichkeit in Vereinigung brachte. Wahrscheinlich lehrte er, Gott habe den Heiland gesandt, um denen, welche an ihn glauben würden, das ewige Leben (im eigentlichsten Sinne des Wortes) mitzutheilen, die übrigen würden das Loos der bösen Geister theilen.

Tertull. in Hermogen. sub init. Tertull. de anima §. 1. Theodoret. L. I. c. 19.

Hermogenes beschäftigte sich mit der Mahlerkunst, und verheirathete sich mehrmals. Bei den bitteren Vorwürfen, die ihm Tertullianus darüber macht, darf man nicht vergessen, daß dieser sein Werk als Montanist verfaßte. Hermogenes scheint keine oder doch keine bleibende Secte hinterlassen zu haben; doch zu seiner Zeit machte er viel Aufsehen, und nebst Tertullianus schrieb der Bischof Theophilus von Antiochien und selbst der große Origenes wider ihn. Daß diese Männer wider einen anderen Hermogenes, welcher gnostische Irrthümer der Valentinischen Schule verbreitete, geschrieben haben, ist nicht wahrscheinlich; denn wenn ein zweiter Hermogenes der Kirche so bedeutende Gefahr gedroht hätte, daß so berühmte Männer sich gegen ihn erhoben hätten, so müßte doch bei Irenäus, Epiphanius, Philästrius oder Theodoretus seiner unter den gnostischen Sectenhäuptern und Valentins Schülern Erwähnung geschehen, und überdieß berichtet Theodoretus ausdrücklich, daß Theophilus wider jenen Hermogenes geschrie-

l. c.

ben habe, welcher alle Wesen von Gott aus der ewigen, bösen Materie bauen ließ.

XXXVII.

Montanus und seine Lügenprophetinnen.

Die Irrlehren, welche bis dahin die Einigkeit der Kirche angefeindet hatten, waren Kinder des Juden- oder Heidenthumes gewesen; ihre Stifter hatten sich bemühet, die außerwesentlichsten Bestandtheile des alten Bundes dem Christenthume einzuimpfen, die Ausgeburten der rabbinischen Verirrungen oder die Luftgebäude der Philosophen und die Fabeln der Mythologen mit dem christlichen Namen zu überkleiden. Doch nun erhob sich ein ganz anders gearteter Irrthum, welcher den Frommen selbst um so gefährlichere Schlingen stellte, weil er den größten Theil der Glaubenslehre unangetastet ließ, und durch eine blendende Strenge der Zuchtgesetze in Versuchung führte.

Der Glaube und der Abscheu vor der Sünde war bei den Christen dieser Zeiten noch lebendig. Weil sie also tief ins Herz eingeprägt trugen, daß sie zur Heiligkeit berufen seyen, bezähmten sie das Fleisch und die Begierden des Fleisches durch die heilsame Strenge der Faste; schloßen jene, welche sich schwerer Vergehungen schuldig gemacht hatten, aus ihrer Gemeinschaft aus, und ließen sie nur nach einer langen und harten Buße auf's Neue zu ihren Versammlungen. Doch es fand sich ein erhitzter, schwarzgallichter Kopf, dem alles dieses eine sündhafte Gelindigkeit dünkte, der Verschnittene Montanus, ein Phrygier, aus dem Flecken Ardaban gebürtig. Er war ein Mensch von sehr mittelmäßigen Gaben, doch von ungemessener Ehrsucht und dahingerissen von einer Einbildungskraft, die keinen Zügel kannte. Die Vermuthung liegt nahe, daß das Beyspiel der gnostischen Lügenpropheten, von welchen Asien eben damals wimmelte, ihm verführerisch geworden sey; doch welcher immer der Glanz seiner

Euseb. h. e. L. V. c. 16. Theodoret. fabul. haer. L. III. c. 2.

inneren Verirrungen gewesen sey, er hatte erst vor kurzem die Taufe empfangen, als er plötzlich nach der Weise heidnischer Wahrsager wie von heiliger Wuth ergriffen, unter das Volk hervorstürzte und angebliche Weissagungen, die der heiligen Schrift eben so sehr als der kirchlichen Ueberlieferung widersprachen, mit schwärmerischer Sicherheit vortrug. Denn er vermaß sich, den neuen, heiligen, ewigen Bund zu bestreiten, welchen der Herr durch seinen Eingebornen selbst mit den Menschen geschlossen hat, und behauptete, die Offenbarung, durch welche das Menschengeschlecht zu vollkommener Heiligkeit sollte geführt werden, sey dreifach. Zuerst habe Gott durch Moses und die Propheten Gesetze gegeben, in welchen er der Härtigkeit des menschlichen Herzens Vieles nachsah, und eben so habe Christus der Herr zwar eine vollkommnere Sittenlehre geprediget, aber immer doch nach der Schwäche des Fleisches in Manchem nachgegeben, bis auf die Zeit des Trösters, welchen er verheißen habe. Dieser Tröster, den der Schwärmer jedoch von dem heiligen Geiste, der dritten, göttlichen Person unterschied, sey er selbst und von Gott gesendet, damit er die Sittenlehre von allen noch übrigen Flecken reinige. Seit nun er, der dritte Lehrer, durch welchen Gott die menschliche Blindheit erhellen wolle, gekommen, sey die zweite Ehe und die Flucht vor der Verfolgung verboten, und jeder, welcher sich nach der Taufe mit schweren Vergehungen z. B. mit Unzucht, Götzenopfer befleckt habe, müsse ohne Hoffnung einer Wiederaufnahme aus der Gemeinschaft der Gläubigen gestossen werden. Er sprach zwar deßwegen der Kirche die Gewalt nicht ab, dergleichen Sünden zu vergeben, doch er behauptete, diese Gewalt dürfe in der Regel nicht geübt werden, und nicht den Bischöfen, sondern den Geistigen (mit außerordentlichen Gaben Ausgerüsteten) käme die ausnahmsweise Uebung zu. Es leuchtet ein, welche Willkühr er dadurch sich selbst und seinen vorzüglichsten Anhängern in Behandlung der Sünder vorbehielt. In demselben Geiste steigerte er

Tertull. de pudic. c. 19. 21.

auch die Strenge der Bußübungen, er schrieb Fasten vor, welche viel strenger und häufiger waren, als die der Katholiken, und doch waren diese letzteren schon so geartet, daß sie unserem Zeitalter unerträglich dünken würden. Auch verbot er den Gebrauch des Bades, welches in heißen Himmelsstrichen der Gesundheit unentbehrlich ist.

Alle Frommen und Erleuchteten thaten diesem bethörten Schwärmer Widerstand, verwarfen seine Wahrsagereien, welche mit dem Buche der Wahrheit, dem Evangelium, im Widerspruche standen, und machten bemerklich, daß die wahrhaftigen, von Gott gesandten Propheten niemals nach Weise der Pythia geraset, sondern die Aussprüche des heiligen Geistes mit ruhiger Würde vorgetragen haben. Doch unter der glühenden Sonne des Morgenlandes ward kaum irgend eine fanatische Behauptung mit Kühnheit vorgetragen, ohne gläubige Bewunderer zu finden, und Montanus führte durch die scheinbare Vollkommenheit seiner strengen Lebensvorschriften auch besser geordnete Köpfe in Versuchung. So sammelte er denn in kurzer Zeit, vorzüglich unter seinen Landsleuten, den Phrygiern, eine nicht geringe Zahl von Anhängern und Nachahmern. Seine Mithelfer wurden vor allen Priscilla und Maximilla, zwey reiche, vornehme Weiber. Von den Predigten dieses neuen Parakleten in Feuer gesetzt, verließen sie ihre Gatten, bildeten sich ein, gleich ihrem Meister, von dem Geiste der Weissagung ergriffen zu seyn, und redeten viel wunderliches, unzusammenhängendes Zeug, welches der Pöbel um so mehr bewunderte, je weniger es einen vernünftigen Sinn gab. Mehrere Väter der Kirche waren der Meinung, diese Weiber und Montanus selbst seyen von dem bösen Geiste besessen gewesen; doch es findet sich an ihrem Thun nichts, was nicht der Taumel fanatischer Erhitzung für sich allein wirken konnte. Hiezu kommt, daß, wenn Montanus und seine Prophetinnen auch im Anfange höchst wahrscheinlich sich selbst eben so sehr als die übrigen betrogen, der Be-

Euseb. h. e. L. V. cap. 19.

trug doch von ihnen im Laufe der Zeiten mit immer klarerem Bewußtseyn geübt wurde. Denn die Prophetinnen des dritten, vollkommenen Gesetzes hielten üppige Gastmähler, nahmen Silber, Gold und kostbare Kleider zum Geschenke an. Montanus bestellte bey den Gemeinden seiner Anhänger eigene Geldeintreiber, welche unter dem Namen von Opfern für seine Einkünfte sorgen mußten, und gab den Predigern seiner Lehre jährlichen Sold. Unter diesen Verbesserern des Evangeliums wurden nicht wenige gefunden, welche das Haar färbten und die Augenbrauen schwärzten, dem Würfelspiel ergeben waren und Geld auf Zinsen liehen. Dieß alles möchte an den Meistern einer Secte, welche fanatische Ueberspannung als den Hauptzug ihrer Eigenthümlichkeit aufweiset, fast unglaublich scheinen, doch es wird von einem unwidersprechlichen Gewährsmanne bezeuget, von Apollonius, welcher nicht nur Zeitgenosse war, sondern auch an denselben Orten, wo sie ihr Unwesen trieben, lebte. Dieser versichert mehr als einmal, er könne alles Vorgebrachte mit tausend Zeugen erhärten, und nachdem er die läppischen Ergötzlichkeiten dieser neuen Propheten erzählt hat, fügt er hinzu: „Sie mögen nur einmal aufrichtig bekennen und Antwort geben, ob solches für Propheten erlaubt sey oder nicht? Ich will dann den Beweis führen, daß es unter ihnen geschehen sey.“

apud. Euseb. h. e. L. V. cap. 18.

Zu seinem Hauptsitze erkohr Montanus Pepuza und Tymium, zwei Phrygische Flecken. Diese nannte er Jerusalem, diese sollten, wenn Christus wiederkommen und tausend Jahre lang auf Erden herrschen würde, der Aufenthalt der Seligen seyn. Seine Anhänger wurden nach seinem Namen Montanisten und nach dem Vaterlande des größten Theiles derselben, Phrygier, Kataphrygier genannt.

Die Montanisten suchten sich hauptsächlich solche Anhänger zu erwerben, welche die Menge durch das Ansehen ihres Namens anlocken konnten; es gelang ihnen auch den Phrygier Praxeas, welcher den Herrn in Banden bekannt

hatte, auf eine Zeit lang zu täuschen. Vielleicht bethörten sie auch manche andere unvorsichtige Bekenner, und sie unterließen nichts als einen Hauptbeweis für die Wahrheit ihrer Lehre das Zeugniß der Martyrer anzuführen, welche zu ihnen stünden. Aber auch dabei gieng es nicht ohne Betrug und Prahlerei ab. Ihr hochgerühmter Martyrer Alexander, welcher mit Priscilla sich bey reichlichen Gastmählern wohl geschehen dieß, war zwar von dem Proconsul Aemilius Frontinus zu Ephesus gerichtlich untersucht worden, aber nicht als Christ, sondern als des Diebstahles verdächtig, und ließ zu einer Zeit, da er bereits zu Montan's Secte abgefallen war. Themison hatte den Kerker zwar um des Bekenntnisses Christi willen erduldet, aber sich aus den Banden durch große Geldsummen losgekauft. Wenn auch dieß nach Maßgabe der Verhältnisse auf erlaubte Weise geschehen konnte, so hatte er doch nicht Ursache, sich deßhalb mit seinem Marterthume viel zu prahlen. Apollon. apud Euseb. l. c.

Sobald der Afterprophet größeres Aufsehen zu machen begann, versammelten sich die Bischöfe von Asien an mehreren Orten, sprachen über seine frevelhaften Behauptungen das Verdammungsurtheil, und schloßen ihn sammt den Seinigen von der Kirchengemeinschaft aus. Der tückische Irrlehrer wandte sich nun selbst oder mittelst einiger seiner Anhänger an den Papst Victor*) um der Ver-

*) Tertullianus, der einzige Gewährsmann des Vorganges nennet den Papst nicht, und Alles, was er von der Sache erzählt, besteht in Folgendem: „Nam idem (Praxeas) tunc episcopum Romanum, agnoscentem jam prophetias Montani, Priscae, Maximillae et ex ea agnitione pacem ecclesiis Asiae et Phrygiae inferentem falsa de ipsis prophetis et ecclesiis eorum adseverando et praedecessorum ejus auctoritates defendendo coëgit et litteras pacis revocare jam emissas et a proposito recipiendorum charismatum concessare.“ Der Umstand, daß Praxeas den Papst auf die Entscheidungen seiner Vorgänger hinweiset, paßt l. c.

werfung seiner heimathlichen Kirchen die erschlichene Billigung des römischen Stuhles entgegenzusetzen. Dem Anscheine nach hatte er geringe Hoffnung des Gelingens. Victors Vorgänger, Eleutherius, war von den heldenmüthigen Bekennern Lugdunum's vor Montan's Schwärmerei und Irrlehre gewarnt worden, vielleicht weil schon damals Schritte geschehen waren, die Kirche Roms für den phrygischen Lügenpropheten zu gewinnen, ja es scheint, daß schon Soter sich gegen die Neuerer erklärt habe.*) Doch Victor war von dem Tummelplatze des neuen Unwesens weit entfernt, das Schreiben der Parteihäupter mochte wohl zu listig abgefaßt seyn, als daß die Identität zwischen ihnen und denen, deren Irrthümer die lugdunischen Blutzeugen gerügt hatten, sehr auffallend hervorgetreten wäre, und der Papst scheint die Sache mit einiger Uebereilung behandelt zu haben; genug, er ließ sich berücken, nahm die Montanisten in seine Gemeinschaft auf, und sie rühmten sich seiner schon als ihres Anhängers, doch auf nicht lange! Der Phrygier Praxeas war indeß von seinem Irrthume zurückgekommen, und um Andere vor der Gefahr

Tertull. adv. Praxeam. §. 1.

---

auf keinen früheren, als Victor, dem zweiten Nachfolger Soters, unter welchem Montanus zuerst auftrat. Andererseits begann Praxeas seine eigenen Irrthümer geraume Zeit vor Tertullians Abfall von der rechtgläubigen Lehre auszustreuen, und der Versuch der Montanisten auf den Papst muß um mehrere Jahre früher, als Praxeas selbst als Irrlehrer auftrat, angesetzt werden, so daß sich Tertullians Bericht auf Victors Nachfolger Zephyrinus, welcher im Jahre 202 die Kirche zu regieren begann, nicht wohl angewendet werden kann. Es scheint daher wenig zweifelhaft, daß Victor der in Rede stehende Papst war.

*) Denn Tertullianus, damals schon Montanist, und daher gewiß nicht geneigt, die wider die Montanisten ergangenen Entscheidungen ohne geschichtlichen Grund zu vervielfältigen, schreibt: „praedecessorum ejus auctoritatis defendendo.“

zu bewahren, welcher er kaum noch entronnen war, begab er sich nach Rom, und berichtete dem Papste, von welcher Gattung diese Propheten seyen. Victor säumte nicht, und stieß sie aus der Gesellschaft der Gläubigen, deren göttlichen Glauben sie als unvollkommen und unzureichend lästerten.

Als die Montanisten jeden Schein der Gemeinschaft mit der allgemeinen und einigen Kirche verloren hatten, begannen sie eine eigene hierarchische Ordnung unter sich einzuführen. Ihrem obersten Haupte, dem Montanus selbst, waren die Genossen (κοινωνες), diesen die Bischöfe untergeordnet. In Bezug auf Liturgie und Disciplin behielten sie, die gesteigerte Strenge der letzteren abgerechnet, die Anordnungen der katholischen Kirche unverändert bey. In Betreff der Feier des Osterfestes folgten sie der Gewohnheit der Gemeinde, aus welcher ihre Stifter ausgegangen waren, der Phrygischen, und begiengen es am 14. Nisan; doch wollten sie diese Sitte als eine Anordnung ihres Paracletes betrachtet wissen. Montanus und Maximilla brachten ihr Leben auf ein hohes Alter, denn sie erreichten Caracallas Zeiten. Sie sollen endlich durch Selbstmord geendet und sich erhenkt haben. script. anonym. apud Euseb. h. e. L. V. cap. 16.

Die schwärmerische Erhitzung des Meisters lebte in den Schülern fort, es gab unter ihnen viele angebliche Propheten, und sie rühmten sich, von Gott häufig durch Erscheinungen unterrichtet zu werden. Den Zustand, in welchem die montanischen Prophezeiungen herausgewüthet wurden, nannten sie selbst Unsinn (amentia). Prophetinnen aber sah man unter ihnen nach Priscilla und Maximilla nicht wieder, vermuthlich, weil ihren Vorstehern das zu auffallende Aergerniß, welches diese Priesterinnen der Schwärmerei gaben, einzuleuchten begann. Ihr oberster Vorsteher ward als Montans Nachfolger angesehen, deßwegen gieng auch der stolze Name des Paracleten auf ihn über, und er hatte seinen Sitz fortwährend zu

Pepuza. Sie legten sich selbst den Namen der Geistigen bei, und bezeichneten die Katholiken nach Art der Valentianer als Psychische (Seelische), also Menschen einer niedereren Ordnung. Doch folgt daraus eben nicht, daß sie, nach der Art der Valentinianer, auch drei Theile des Menschen annahmen; wahrscheinlich verstanden sie unter dem Psychischen ohne genaue Unterscheidung das, was am Menschen niederer Natur ist.

Vierter Abschnitt.

Friede von Außen. Verfolgung auf Anordnung der Staatsgewalt. Vom Jahre 180 bis 211.

I.

Commodus und Schicksale der Christen unter seiner Herrschaft.

Wie großen persönlichen Antheil M. Aurelius an der Verfolgung der Gläubigen nahm, zeigt sich am deutlichsten aus der Veränderung, welche nach seinem Tode vor sich gieng. Denn als er im Jahre 182 in dem erneuerten Kriege wider die Marcomannen begriffen war, wurde er plötzlich von der Erde, deren Bewunderung sein Höchstes gewesen war, zu einem anderen Leben abgerufen. Er starb von einer Krankheit dahingerafft zu Vindobona (nach Dio zu Sirmium) in Pannonien, und hinterließ in dem Sohne, welcher seinen Thron bestieg, dem Reiche eine verderbliche Geißel. Commodus übte alle Ausschweifungen und Thorheiten, deren er sich schon unter den Augen seines bethörten Vaters ungestört ergeben hatte, auf dem Throne in vergrößertem Maßstabe. Drei Jahre ließ er die Staatsverwaltung noch in den Händen der Räthe, welche der sterbende Aurelius ihm beigeordnet hatte: doch endlich dünkte ihn auch dieß eine unerträgliche Störung, und als mehrere Senatoren auf Anstiften seiner Schwester Lucilla eine Verschwörung wider ihn gemacht hatten, ließ er seiner Grausamkeit und seinem Argwohne freien Lauf. Er sprach den Vornehmsten des Senates und fast allen seinen Verwandten das Todesurtheil, und ließ die kaiserliche Ge-

walt durch allmächtige Günstlinge üben. Zuerst regierte an seiner Statt der ehrgeizige Perennis. Als dieser des Hochverrathes angeklagt und ermordet worden war, der freche Freigelassene, Kleander, und nachdem dieser von seinem feigen Gönner der Wuth des Volkes preisgegeben worden war, sein Kämmerling, Eleetus, und mehr noch seine Beischläferin Marcia, welche, ausgenommen, daß ihr kein Feuer vorgetragen wurde, bis an seinen Tod alle Vorzüge einer Kaiserin genoß. Er selbst verschwendete indessen ungeheuere Summen, die größtentheils durch Erpressungen und Einziehung der Güter aufgebracht worden waren, in schändlicher Schlemmerei, und trat als Fechter auf; denn unter allen Vergnügungen hatte diese Uebung den größten Reiz für ihn.

Dennoch genoßen die Christen als solche unter dem Gladiator Commodus den langentbehrten Frieden, um welchen sie den Weisen Aurelius vergeblich angefleht hatten. Denn die Götzenpriester und Schulphilosophen hatten bey dem neuen Imperator keinen Einfluß, und wie alle Dinge, die seine Lüste nicht berührten, machte ihm auch das Wachsthum des Christenthumes wenig Sorge. Doch ohne den Schutz des Fürsten hatte das Amt eines Angebers viel Mißliches; denn Antonin's Gesetz bestand unaufgehoben. Der Pöbel aber vergaß, theils über die Drangsale, die er selbst erlitt, den Christen Drangsale zu bereiten, theils benahm ihm der schärfere Zaum, welcher ihn bändigte, den Muth jenes aufrührerische Mordgeschrey zu erheben, welches so vielen Tausenden von Christen verderblich geworden war. Hiezu trug wahrscheinlich Marcia bey; denn, wenn wir dem Dio Cassius glauben, war sie den Christen günstig. Auch Perennis, welcher mit der Würde eines Präfecten des Prätoriums bekleidet, vom Jahre 183 bis 185 eine fast unbeschränkte Macht ausübte, scheint den Gläubigen nicht abhold gewesen zu seyn.

hist. Roman. L. 72. c. 4.

Wenn auch der Sturm nachgelassen hat, wegen die Fluthen immer doch eine Zeit lang noch in stürmischer Be-

wegung. Auch nach beendigter Verfolgung vor dem Richterstuhle hatten die Christen von ihren Feinden noch Manches zu leiden. Theophilus von Antiochien schreibt zu Anfange der Regierung des Kaisers Commodus, jene, welche auf dem Wege zur Tugend eilen, und sich eines vollkommenen Lebens befleißen, seyen theils gesteiniget, theils auf andere Weise getödtet worden, und würden noch bis jetzt grausam gepeiniget. Doch auch diese Unbilden, von welchen die Gläubigen unter der Herrschaft der Götzendiener wohl niemals gänzlich frey waren, verminderten sich so sehr, daß Eusebius ausdrücklich bezeuget, der Friede habe sich unter Commodus auf alle Kirchen des Erdkreises erstrecket.

ad Autolyc. L. III. §. 30.

h. e. L. V. c. 21.

Der Umstand, daß die Christen zu Anfange der Regierung des Commodus an manchen Orten noch Vieles litten, scheint für die günstige Einwirkung Marcia's und des Präfecten Perennis zu beweisen; denn auch Marcia's Einfluß auf Commodus begann nicht vor dem Jahre 183, in welchem sie nach der Hinrichtung des Quadratus in den Pallast kam. Da aber die alten Verordnungen immer doch in Kraft blieben, bluteten auch in des Commodus späteren Jahren hier und dort einige Martyrer, und Apollonius, dessen Angedenken allein bis auf uns gekommen ist, starb zu Rom, und in einer Zeit, da sowohl Marcia als Perennis im Besitze ihres Einflußes auf den unfähigen Kaiser waren. Er war ein Senator, und wie wegen seiner Würde, so auch wegen seiner wissenschaftlichen Kenntnisse bei den Heiden angesehen; er wurde von einem unbedeutenden Menschen bei Perennis als Christ angeklagt, und der Präfect ließ für's erste den Angeber an's Kreuz schlagen, und ihm die Beine brechen. Darauf brachte er die Sache vor den Senat, und ermunterte den Apollonius, sich zu vertheidigen. Apollonius rechtfertigte sich und seinen Glauben in einer schönen Rede. Aber die hoffärtigen Väter des westlichen Babylons sprachen ihm, nach Trajans Verordnung, das Todesurtheil, und er wurde mit dem Beil enthauptet.

Euseb. l. c.

um 186.

II.

Neue Fortschritte des Evangeliums.

Das Blut der Martyrer ist ein Saame von Christen. Darum gewann die Kirche, auch während das Mordeisen der Verfolger wüthete, immer neue und neue Kinder. Aber noch rascher waren die Fortschritte ihrer Ausbreitung, wenn die Bischöfe bey ihren Kirchen ruhig dem Lehramte obliegen, und Prediger des Glaubens aussenden konnten in den Zeiten des Friedens. So wurde auch unter Commodus Herrschaft eine große Anzahl von Seelen auf den Weg des Heiles geleitet, und zu Rom selbst giengen viele vornehme und reiche Männer sammt dem größten Theile ihrer Angehörigen in die Kirche ein.

Euseb. h. e. L. V. c. 21.

Um dieselbe Zeit sandte Eleutherius (nach des ehrwürdigen Beda Zeugnisse) von Lucius, einem Könige der Britten, gebeten, Glaubensprediger nach Britannien. Diese Erzählung hat nicht das Unwahrscheinliche, welches einige Neuere in derselben finden wollen. Zwar gehorchte Britannien bis zur Mauer Adrians den Römern, und war nach römischer Weise eingerichtet; aber deßwegen konnten die Römer doch, wie sie in so vielen andern Provinzen thaten, in den Berggegenden einige zinsbare Königlein übrig gelassen haben, und manche von diesen der Gebieter Sitte nachahmend sich römische Namen beilegen. Allein wahrscheinlich hatte das Christenthum in Britannien seine ersten Wurzeln schon vor Eleutherius Zeiten geschlagen. Denn auf's Höchste 20 Jahre nach dem Tode dieses Papstes schreibt Tertullianus, daß jene Orte Britanniens, zu welchen die Römer nicht gedrungen seyen, sich Christo unterworfen hätten. Die Kirche blühte also in den ersten Jahren des dritten Jahrhunderts bereits in Caledonien, und auch dort nicht seit ganz kurzer Zeit, da es auch dort schon bedeutend genug war, um den Ruf ihres Bestehens bis nach Africa zu verbreiten. Die Gemeinden in der Provinz hatten aber, eh' man an die Bekehrung der fernen

hist. eccl. Angl. L. I. c. 4.

adverss. Judaeos VI.

Barbaren dachte, wohl eine gewisse Festigkeit erlangt, welche einen längeren Zeitraum voraussetzt, und uns nach wahrscheinlicher Berechnung in die Hälfte des zweiten Jahrhunderts zurückführen möchte.

Euseb. h. e. L. V. c. 10. n. Chr. 189.

Auf gleiche Weise sandte Demetrius, Bischof von Alexandrien, auf die Bitte einiger Indier, welche sich zu Alexandrien in Handelsgeschäften aufhielten, den Pantänus in ihr Vaterland. Pantänus war aus Sicilien gebürtig, und hatte früher der stoischen Philosophie obgelegen: nachdem er aber Christus und seine Weisheit erkannt hatte, nahm er voll heiligen Eifers die Bürde des apostolischen Amtes auf sich, und verkündigte das Evangelium in vielen Gegenden des Morgenlandes. Das Land, in welches ihn Demetrius sandte, nennt Eusebius das dießseitige Indien, und erzählet, Pantänus habe gefunden, daß die Lehre des Heiles in demselben schon vor ihm sey geprediget worden, auch ein mit hebräischen Buchstaben geschriebenes Evangelium des heiligen Matthäus entdeckt, welches der Apostel Bartholomäus dorthin sollte gebracht haben. Da jenes Indien, in welchem nach den ältesten Zeugnissen Bartholomäus geprediget hat, das südliche Arabien gewesen ist, so bezeichnet Indien höchst wahrscheinlich auch in diesem Zusammenhange das südliche Arabien, um so mehr, da dieses Land damals nicht wenige Juden unter seinen Bewohnern zählte.

Doch Pantänus war nicht der einzige Nachahmer der apostolischen Mühen. Viele andere noch, wegen ihrer Beschäftigung Evangelisten genannt, wanderten zu diesen Zeiten von Land zu Land, und brachten das Wort des Herrn zu den fernsten Völkerschaften. Und nicht vergeblich blieben ihre Arbeiten! Denn aus den Zeugnissen des Irenäus und Tertullianus ersehen wir, daß am Ende des zweiten Jahrhunderts unter den Getulern und Mauren, unter den Sarmaten, Daciern, Germanern und Scythen christliche Gemeinden versammelt waren. „Weder die Kirchen Ger-

maniens, noch die unter den Iberiern (Spaniern) oder Celten,*) im Morgenlande oder Africa oder in den mit-
L.I. c. 10. §. 2. tägigen Landen glauben ein Anderes," spricht Irenäus, da er die gnostischen Irrlehrer durch die Uebereinstimmung der Kirchen zu widerlegen bemüht ist. Und Tertullianus
advers. Judaeos. §. 6. schreibt: „In die ganze Erde, spricht er (David), gieng aus der Schall ihrer Schritte, und bis an die Gränzen der Erde der Klang ihrer Worte. Denn an welchen andern haben alle Völkerschaften geglaubt, als an Christus, welcher schon gekommen ist? An wen haben selbst die fremdesten Nationen geglaubt; die Parther, Meder, Elamiten**) und die Mesopotamien, Armenien, Phrygien, Cappadocien bewohnen, und die in Pontus, Asien und Pamphilien hausen; die in Aegypten und Africa's Landschaften jenseits Cyrene ihren Sitz haben, die Römer, wie die Eingebornen? Dann zu Jerusalem die Juden und die Bewohner aus anderen Völkern; nicht minder der Getuler mannichfache Stämme und die weitverbreiteten Mauren, alle Provinzen Spaniens, Galliens verschiedentliche Nationen und Landschaften Britanniens, welche der römischen Macht unzugänglich geblieben, Christo aber unterthan sind; die der Sarmaten, Dacier, Germaner, Scythen, und außer diesen viele andere Völker, Provinzen und Inseln, deren genauere Kunde uns gebricht, die wir aufzuzählen nicht vermögen."

Der Name Germanien ist zwar bei den Alten zweideutig; denn sie bezeichneten damit auch einige Provinzen Galliens: weil aber Tertullianus die Germaner mitten unter den barbarischen, weitentfernten Völkern aufzählet, scheint er unter denselben Bewohner des eigentlichen Germaniens zu verstehen; und bei Irenäus spricht für diese Erklärung der Umstand, daß er auch an einem anderen Orte

*) Den Bewohnern des Celtischen Galliens, deren Hauptstadt Lugdunum war.

**) Perser, von Elam, Sems Sohne, also genannt.

Orte von Christen unter halb wilden, des Schreibens unkundigen Völkerschaften redet, und ihren unerschütterlichen demüthigen Glauben den grübelnden Irrlehrern als Muster vorstellet; denn unter diesen Gläubigen aus Barbarenstämmen werden am natürlichsten Galliens halbwilde Nachbarvölker, die Stämme in Germania magna verstanden. contra haeres. L. III. c. 4. §. 2.

An diesen Stellen haben wir zugleich die ersten bestimmten Zeugnisse über den Beginn der Bekehrung Spaniens. Uebrigens verliert Tertullian's Angabe das Außerordentliche, wenn wir dieselbe mit dem Zeugnisse vergleichen, welches Justinus unter Antonin des Frommen Herrschaft giebt. Es ist wahr, daß er die Nationen ungefähr in derselben Ordnung aufzählt, wie sie in der Apostelgeschichte, als bei dem Pfingstfeste gegenwärtig, angeführt werden, und so auf den ersten Anblick den Schein erregt, als beruhte sein Bericht einzig und allein auf der Voraussetzung, alle diese Völker hätten auch das Christenthum angenommen; aber eben von diesen Völkern ist es unbezweifelt, daß Christus unter ihnen, und fast unter allen schon im ersten Jahrhunderte Anhänger gezählt habe, des Zeugnisses Tertullians bedürfen wir nur in Betreff jener Nationen, welche die Apostelgeschichte nicht aufzählt, auf die also jene Vermuthung nicht zurückfällt.

Doch durch welche Männer und zu welcher Zeit all diesen Völkern das Licht der himmlischen Wahrheit aufgegangen sey, wird erst an jenem großen und furchtbaren Tage, an welchem der Schweiß auf der Stirne der Gerechten getrocknet, und die Mühen der Heiligen werden gekrönet werden, vor unserem Auge sich offenbaren. Denn die Vorväter unseres Glaubens waren mehr bemüht, gute Werke vor Gottes Angesichte zu üben, als das Angedenken der guten Werke den kommenden Menschengeschlechtern aufzubewahren. Ueber die Zahl der Christen belehret uns ein Zeitgenosse Tertullian's, welcher die Heiden mit diesen Worten anredet: „Wenn wir mit offener Gewalt (unsere apolog. c. 57.

Feinde) angreifen wollten, würde es uns an Zahl und Macht gebrechen? Sind etwa die Mauren, oder Marcomannen, ja die Parther selbst, oder welche Völkerschaft immer, einzeln genommen, dem gesammten Erdkreise überlegen? Wir aber sind erst von gestern her, und doch erfüllen wir schon alles, was euer ist, eure Städte, eure Häuser, eure Burgen, eure Freystädte, eure Märkte, eure Feldlager selbst, eure Zünfte und Genossenschaften, den Pallast, den Senat und das Forum; nur die Götzentempel überlassen wir euch ungetheilt.“ Man möchte vielleicht einwenden, Tertullian sey zu sehr an alle Rednerkunstgriffe, insbesondere an die Hyperbel gewöhnt, als daß seine Stelle viel beweisen könne, und ohne Zweifel ist das Gesagte in Bezug auf Africa Hyperbel. Aber da er zu Heiden, und über Dinge, welche ihnen täglich vor Augen waren, spricht, so kann diese Hyperbel auch in Hinsicht auf Africa's neu aufkeimende Kirche nicht übermäßig seyn. Daraus läßt sich leicht der Schluß ziehen, mit welcher Anzahl Gläubigen die von den Aposteln oder ihren nächsten Nachfolgern gegründeten Kirchen erfüllt seyn mußten. Und Alles, was Tertullianus über die Menge der Christen sagt, verliert das Auffallende, wenn man dasselbe mit dem vergleichet, was der Heide Plinius hundert Jahre früher an Trajanus über die Zahl der Gläubigen in Bithynien berichtet.

Die Hand des Herrn, von welcher alles Gute kommt, war bei diesen Fortschritten seiner Kirche immer noch durch das außerordentliche Mittel der Wundergaben thätig. Ihre Wirkungen waren so auffallend, daß der erleuchtete Irenäus keinen Anstand nahm, die fabelnden Gnostiker auf dieselben als ein Kennzeichen der wahren Kirche Christi hinzuweisen. „Darum, schreibt er, verrichten, die wahrhaft seine Schüler sind, mit seiner Gnade zum Heile der übrigen Menschen jenes, wozu jeglicher die Gabe empfangen hat. Denn Einige treiben in Wahrheit und mit dem sichersten Erfolge die Dämonen aus, so daß die von den bös-

contra haeres. L. II. c. 32. §. 4.

haften Geistern Befreiten sehr oft gläubig werden, und in die Kirche eingehen. Andere sind mit der Wissenschaft künftiger Dinge, mit Erscheinungen und Weissagungen begabt; Andere aber heilen die Kranken durch die Auflegung ihrer Hände, und geben ihnen die Gesundheit wieder. Ja sogar Todte sind, wie ich bereits angeführt,*) auferstanden, und haben viele Jahre noch bei uns verharret. Doch wer vermag die Zahl der Gnadengaben zu nennen, welche die Kirche in allen Landen der Welt im Namen Christi Jesu, der unter Pontius Pilatus ist gekreuziget worden, von Gott empfängt, und jeden Tag, den Völkern zur Hülfe, übet?"

III.

Alexandrinische Katechetenschule.

Um die Bekehrung gebildeter Heiden erwarb sich die Kirche von Alexandrien vorzügliche Verdienste. Es blühete dort seit der ältesten Zeit (nach dem heiligen Hieronymus seit dem heiligen Marcus selbst) eine Schule, in welcher die christliche Lehre den Glaubensneulingen vorgetragen, und dieselbe insbesondere auf den Unterricht in den höchsten Geheimnissen des Glaubens vorbereitet wurden. Zu Vorstehern dieser Lehranstalt erkor man mit sorgfältiger Auswahl die frömmsten und talentvollsten Männer, und de vir. illustr. c. 46.

*) Denn der heilige Verfasser spricht in dem 31. Hauptstücke §. 2. desselben Buches: Sie (Valentins Anhänger) sind soweit entfernt, einen Todten erwecken zu können (wie der Herr und die Apostel sie durch ihr Gebet erweckt haben und auch unter unseren Brüdern geschehen ist, wenn von dringendem Bedürfnisse bewogen, die ganze Kirche an allen Orten, wo sie zerstreut ist, mit Fasten und Gebet flehte, und der Geist in die Leiche zurückkehrte, und der Mensch dem Flehen der Heiligen geschenket ward), daß sie nicht einmal glauben, daß solches geschehen könne, sondern die Auferstehung von den Todten nur auf die Erkenntniß dessen, was sie Wahrheit nennen, beziehen.

während des Bisthumes des Demetrius verwaltete dieses Amt (wahrscheinlich erst nach seiner Sendung zu den Indiern) der eifrige Glaubensbothe Pantänus. Pantänus war der irdischen Wissenschaften, denen er die Mühe seines ganzen früheren Lebens gewidmet hatte vollkommen mächtig, und im Stande, sie als Werkzeug dem, was allein Noth thut, unterzuordnen. Daher begann der Unterricht der alexandrinischen Schule unter ihm eine wissenschaftliche Form zu gewinnen, und man benützte sorgsam, was die heidnische Philosophie über die Natur und die Bedürfnisse der Seele darbot, um den Lehrlingen die Vernunftgemäßheit und Nothwendigkeit des Christenthumes einleuchtend zu machen. Clemens von Alexandrien, welcher nach Pantänus dieser Schule vorstand, glich ihm an Eifer und Bildung, und verfolgte den von seinem Vorgänger gebahnten Pfad.

Euseb. h. e. L. V. c. 10.

Ibid. cap. 11.

Durch den Ruhm und die Gelehrsamkeit dieser Männer geschah es, daß auch wißbegierige Christen diese Schule besuchten, nicht um den Glauben, welchen sie längst bekannten, zu erlernen, sondern um ihn durch wissenschaftliche Begründung und Entwickelung zu befestigen und sich selbst zum Lehramte tauglicher zu machen. So wurde diese Vorbereitungsschule der Neulinge zugleich eine Pflanzschule der Lehrer des Christenthumes.

IV.

Blastus und Florinus.

Während Eleutherius auf des heiligen Petrus Stuhle saß, wurde die römische Kirche von den gnostischen und montanistischen Irrthümern beunruhiget. Florinus oder Florianus, ein römischer Priester, doch aus Asien gebürtig, und zugleich mit Irenäus ein Hörer des apostolischen Polycarpus, fieng an zu behaupten, Gott sey der Urheber des Bösen, wahrscheinlich, indem er alles Böse aus der Materie erklärte, diese aber von Gott erschaffen ließ. Blastus aber, auch er ein römischer Priester, verdammte die

Euseb. h. e. L. V. c. 20. Theodoret. fabul. haeret. L. I. c. 23.

Gewohnheit seiner Kirche in Bezug auf die Feier des Osterfestes, und behauptete, es dürfe dasselbe nicht anders, als am vierzehnten Tage des jüdischen Mondes Nisan begangen werden; denn so habe es der Paraklet befohlen. Erfüllt von einem Eigendünkel, der dieses Parakleten würdig war, verließ er die Kirche, ehe ihn ein richterlicher Spruch aus ihr vertrieb, und erregte zu Rom eine Spaltung.

Der eifrige Irenäus suchte beide zu ihrer Pflicht zurückzuführen, und verfaßte eigene Schriften, um ihnen das Verdammliche ihres Glaubens und Thuns einleuchtend zu machen. Doch seine Mühe blieb vergeblich. Eleutherius schritt also zur nothwendigen Strenge, und stieß sie aus der Gemeinschaft der Kirche. Florinus blieb hierauf bei seinem ersten Irrthume nicht stehen, sondern nahm dem Valentinischen ähnliches System an. Irenäus machte den letzten Versuch, ihn zur Besinnung zu bringen, und verfaßte das Buch von der Achtzahl, doch Florinus war schon zu weit gegangen, um umkehren zu können, und seine Schüler erhielten sich unter dem Namen der Florianer bis ins fünfte Jahrhundert.

Philastr. de haeres. c. 57. August. ad Quod. vult deum c. 66.

V.

Beginn der Irrlehren wider die heiligste Dreieinigkeit. Theodotus, der Gärber, und seine Secte.

Eleutherius vollendete seinen irdischen Wandel im Jahre 192, und Victor folgte ihm in seinem Amte. Unter diesem Papste begannen Lehrer des Irrthumes aufzutreten, welche der Kirche größere Gefahr drohten, als Florinus und Blastus. Der Grund aller Geheimnisse, welche die christliche Welt voll muthigen Glaubens anbetet, ist das Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit. Wider dieses vor allen empörten sich daher jene, welche der apostolischen Ueberlieferung den aufrichtigen Zoll demüthiger Unterwerfung weigerten, und entweihten, was sie mit vorwitzigem Eigendünkel sich zu erklären vermaßen. Ihre Irrthümer

waren zweifach, wie die Grundzüge des Geheimnisses, welches uns drei göttliche Personen in Einer Gottheit anzubeten gebietet. Die Einen hoben, da sie den Unterschied der Personen ins Klare setzen wollten, die Gleichheit des Wesens auf, und läugneten, daß Jesus Christus in demselben Sinne wie der Vater, Gott sey. Die anderen grübelten, indem sie die Gleichheit der Wesenheit vertheidigten, allen Unterschied der Personen hinaus. Den Samen der ersteren Gotteslästerung hatten, um die Gnostiker nicht zu erwähnen, schon die Ebioniten ausgestreut, doch diese waren auch in den übrigen Dingen so beschaffen, daß sie kaum den Schein von Christen hatten. Aber gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts standen Theodotus, der Gärber, und Praxeas auf, welche fast alle übrigen Glaubenssätze unangetastet ließen, und allein darin gegen die Wahrheit frevelten, daß sie die Gottheit Jesu Christi anzustreiten wagten.

Euseb. L. V. c. 28. ad calc. Tertull. de praescript. §. 53. Epiphan. haer. 54. Theodoret. fab. haer. L. I. c. 5.

Theodotus, welchem sein Gewebe den Beinamen gab, war ein Gärber, doch der Wissenschaften nicht unkundig. Zur Zeit der Verfolgung (ohne Zweifel unter Aurelius) ward er sammt mehreren anderen Christen ins Gefängniß geworfen. Alle übrigen vergoßen für den Heiland ihr Blut, nur er wollte lieber freveln, als sterben, und verläugnete den Herrn. Um der Schande vor seinen Mitbrüdern zu entrinnen, begab er sich nach Rom: aber er fand, daß er dort bereits als ein Abtrünniger bekannt sey; da begann der Unselige, welcher der Gottesfurcht fremd, nur von der Menschenfurcht bewegt wurde, zu behaupten, er habe ja nicht Gott, sondern nur einen Menschen verläugnet; denn mit dieser Lästerung glaubte er die Schwärze seines Frevels zu übertünchen. Epiphanius behauptet, er habe alles Außergewöhnliche in Christi Geburt geläugnet, doch der dem dritten Jahrhunderte angehörige Verfasser des Anhanges zu Tertullians Buche von den Verjährungen wider die Irrgläubigen schreibt, daß Theodotus allerdings bekannte, Christus sey von einer Jungfrau durch die Kraft

l. c. §. 3.

l. c.

des heiligen Geistes geboren, doch hinzusetzte, sein Vorzug vor den übrigen Menschen habe nur in der vollkommenen Reinigkeit seiner Tugend bestanden. Theodoretus berichtet dasselbe. Der neue Irrlehrer gewann bald einige Anhänger, und da er keine Hoffnung zur Sinnesänderung gab, sprach Papst Victor das Urtheil des Bannes über ihn. l. c.

Unter seinen Schülern mehrte Theodotus, welcher ebenfalls von seiner Beschäftigung den Beinamen des Wechslers erhielt, des Meisters Gottlosigkeit mit neuen, abgeschmackten Lügen. Er behauptete, Melchisedek sey größer, als Jesus Christus; denn Melchisedek, welcher weder Vater und Mutter, noch Stammältern habe, sey eine himmlische Kraft, und der Erlöser der Engel, während Jesus Christus nur die Menschen gerettet habe. Seine Anhänger wurden daher Melchisedekianer genannt. Auch Artemon gehörte wahrscheinlich zu Theodotus, des Gärbers Schülers, und lehrte ohne Zweifel nach ihm; denn der unbenannte, von Eusebius angeführte Schriftsteller, welcher wider Artemons Behauptung, daß Christus nichts als Mensch gewesen sey, unter Zephyrin's Papstthume ein Werk verfaßte, nennet Theodotus, der Gärber, den Urheber und Vater dieser Gottlosigkeit. Uebrigens wissen wir von Artemon nur, daß er sich früher der Philosophie gewidmet hatte, und seine Irrthümer zu Rom ausstreute. Epiphan. haeres. 55. h. e. L. V. cap. 28.

Die Theodotianer fühlten das ganze Gewicht des Vorwurfes, welcher sich auf die Neuheit der Lehre stützet. Sie behaupteten daher, ihre Lehre sey stets die Lehre der Kirche, und Papst Zephyrinus, Victors Nachfolger, der erste gewesen, welcher die Gottheit Christi lehrte. Auf welche Weise sie die Verdammung ihres Meisters durch Victor mit diesem Vorgeben in Einklang zu bringen suchten, ist unbekannt, vielleicht behaupteten sie, Victor habe das Verdammungsurtheil aus bloßem Neide gesprochen. Die Rechtgläubigen widerlegten sie mit leichter Mühe sowohl aus vor Zephyrinus verfaßten Werken christlicher Schriftsteller, Euseb. l. c.

als auch aus der heiligen Schrift selbst. Um sich leichter vertheidigen zu können, verfälschten die Neuerer Gottes Wort, unter dem Vorwande, es zu erläutern, und von Verfälschungen zu reinigen. Theodotus der Wechsler, Asklepiades (auch Asclepiodotus genannt) Hermophilus und Apollonides nahmen diese unselige Mühe auf sich: da aber Keiner dem Anderen die Ehre lassen wollte, den heiligen Geist am besten spielen zu können, so nahm jeder andere Veränderungen vor, und so wurde die Unähnlichkeit, welche zwischen den Abschriften der Theodotianer Statt hatte, der beste Beweis der Verfälschung. Einige von ihnen ersparten sich auch diese Mühe und verwarfen die heilige Schrift gänzlich, unter dem Vorwande, daß die Gnade Gottes ihnen genüge. Ganz im Geiste einer Secte, welche das Geheimniß aus dem Christenthume hinausschaffen wollte, überschätzten sie die menschliche Gelehrsamkeit, und betrieben sie auf Kosten der christlichen Lehre.

Obgleich ihnen der Fall eines Schwachen das Daseyn gegeben hatte, suchten sie sich doch mit dem Ruhme
Euseb. l. c. standhafter Bekenner zu schmücken. Unter Zephyrinus Papstthume bethörten Theodotus, der Wechsler, und Asclepiodotus den Bekenner Natalis durch das Versprechen eines monatlichen Gehaltes, und bewog ihn, das Bischofsamt bei ihrer Secte zu übernehmen. Doch der Heiland wollte den, welcher ihm öffentlich das Zeugniß gegeben hatte, nicht verloren gehen lassen, und ermahnte ihn durch häufige Traumgesichte zur Buße. Eine Zeit lang behielt Ehrgeiz und Habsucht bei dem Verführten die Oberhand; da sandte ihm der langmüthige Erbarmer zur Nachtzeit ein neues Gesicht, in dem er von den Engeln wegen seines Frevels hart gezüchtiget ward. Die Empfindung dieses Schmerzes erweckte in ihm die heilsame Furcht des Gerichtes so lebhaft, daß er am folgenden Morgen sich in einem Bußsack hüllte, sein Haupt mit Asche bestreute, und vor den Pforten der Kirche sich dem Papste Zephyrinus und allen

eintretenden Gläubigen zu Füssen warf, und um Wiederaufnahme in die Gemeinschaft flehte. Er erhielt dieselbe, doch nicht ohne große Schwierigkeit.

VI.

Praxeas, Stifter der Patropassianer.

Um dieselbe Zeit begann der entgegengesetzte Irrthum zu glimmen. Derselbe Praxeas, welcher Christus in Banden bekannt, und den Trug der Montanisten entlarvt hatte, vertraute, aufgeblasen von der Hochachtung der Gläubigen, den eigenen Kräften zu viel; er forschte in den Abgründen der göttlichen Geheimnisse ohne dem schützenden Leitbande der Demuth, und kam endlich dahin, über die heiligste Dreieinigkeit Lehrsätze aufzustellen, durch welche aller wirkliche Unterschied der Personen aufgehoben wurde. Er lehrte, der höchste und einige Vater und Urheber alles dessen, was da ist, sey im Schooße Mariens der Jungfrau Fleisch geworden, und die Stellen der heiligen Schrift, wodurch der Unterschied der göttlichen Personen so deutlich dargelegt wird, erklärte er wahrscheinlich*) auf solche Weise, daß er behauptete, in der Gottheit seyen zwar nicht drei wahrhaftige, selbstständige Personen, aber doch drei verschiedene Aeußerungsarten, und in Hinsicht auf diese werde der ewige und einige Gott jetzt Vater, jetzt Sohn und heiliger Geist genannt. Euseb. l. c. catal. haereticor. ad calc. Tertull. de praescript. §. 53. Tertull. adversus Praxeam §. 1.

Nachdem Praxeas sich einige Zeit lang bemühet hatte, seine falsche Lehre in Rom zu verbreiten, begab er sich nach Africa. Dort wurde er von dem beredten und eifrigen Priester Tertullianus,**) den wir bald näher werden kennen

---

*) So viel man nämlich aus der ziemlich dunklen Schrift abnimmt, durch welche Tertullian ihn bestreitet.

**) Nach dem, was Tertullianus in seiner späteren Widerlegung des Praxeas von der Sache schreibt, kann kein gegründeter Zweifel bleiben, daß er selbst damals, noch eine Säule der Kirche Gottes, das Herz des Irrlehrers erschüttert habe. adverss. Prax. §. 1.

lernen, dahingebracht, seinen Irrthum für einen Augenblick einzusehen, und gab sogar einen schriftlichen Widerruf von sich. Doch ein so weit gediehener Eigendünkel wird selten vollkommen geheilet. Praxeas fiel in die abgeschworenen Irrthümer zurück, und hinterließ, da er mit Tode abgieng, zum unseligen Denkmale seines Wirkens, eine Secte, die jedoch unberühmt und wenig zahlreich blieb. Die Glieder derselben nannten sich selbst Monarchianer, weil sie Gottes Einheit besser, als die Kinder der Kirche zu erkennen wähnten. Von den übrigen bekamen sie den
Cyprian ep. 73. Namen der Patropassianer, d. i. derer, welche behaupteten, der Vater habe gelitten. Dieser Vorwurf hatte, an sich betrachtet, seinen guten Grund, denn die Behauptung, Gott habe gelitten, schließt, wenn sie mit Entfernung des Unterschiedes der Personen gemacht wird, an sich genommen, die Behauptung ein, die erste göttliche Person habe gelitten. Anders ist es, wenn man die Sache nach der Ansicht betrachtet, welche des Praxeas Schüler in ihrem Irrwahne von derselben hatten. Denn sie nahmen keine Person des Vaters an, und wenn sie die Benennung des Vaters gebrauchten, so bezeichneten sie durch dieselbe die Gesammtheit des göttlichen Wesens; daher konnten sie auch nicht glauben, die Person des Vaters habe gelitten.

VII.

Ermordung und Nachfolger des Commodus.

Commodus erfuhr, nachdem er den Thron zwölf Jahre lang geschändet hatte, ein Schicksal, welches so vielen Tyrannen gemein ist. Da auch seine vertrautesten Günstlinge vor seiner Wuth nicht mehr sicher waren, verschworen sich
n. Chr. 192. diese wider ihn, und ließen ihn durch den Ringer Narcis-
Herodian L. I. c. 16. sus ersticken. Durch ihre Veranstaltung erhielt den erledig-
ibid. L. II. ten Purpur P. Helvius Pertinax, ein Mann von 66 Jahren, welcher sich als Feldherr ausgezeichnet hatte, und mit großen Einsichten große Bescheidenheit verband. Aber Com-

modus hatte die Leibwache, in deren Anhänglichkeit er seine Sicherheit suchte, durch Nachsicht und ungeheure Geschenke an Schwelgerei und Zügellosigkeit gewöhnet; und da die entarteten Kriegsknechte merkten, daß Pertinax ihnen den Zügel der Zucht anzulegen gedenke, empörten sie sich wi- n. Chr. 193.
der ihn, und erschlugen ihn in seinem Pallaste. Hierauf boten sie mit einer Frechheit, in welcher Roms tiefe Erniedrigung sich vollkommen abspiegelt, von den Wällen ihres Lagers die Krone den Meistbietenden feil. Didius Julianus überbot Sulpicianus des Pertinax unwürdigen Schwiegervater, und wurde von dem knechtischen Senate als Augustus erkannt.

Aber die Vermessenheit der Prätorianer hatte dieselbe Wirkung, wie nach Galba's Sturze. Die vergessenen Legionen riefen ihre Feldherren als Imperatoren aus, und fast zu derselben Zeit legte in Syrien Pescennius Niger, in Illyrien K. Septimius Severus, und in Britannien D. Clodius Albinus den gefahrvollen Purpur an. Die Menge des römischen Volkes war für Pescennius, der Senat für Albinus gestimmt; doch Severus, welcher der nächste an Rom war, erschien auch zuerst vor dessen Thoren; die feige Leibwache verließ ihr Geschöpf; Julianus ward auf Befehl des Senates getödtet, und Severus einmüthig als Augustus begrüßt. Severus dankte die Prätorianer alsbald ab, wählte sich aber eine neue, weit zahlreichere Leibwache aus den Kriegern seines Heeres. Darauf schläferte er den Clodus Albinus ein, indem er ihn zum Cäsar ernannte, und Münzen mit seinem Namen prägen ließ, und ibid. cap. 15.
zog wider Pescennius. Von den Feldherren seines Neben- ib. L. III.
buhlers in zwei Schlachten (bei Nicäa und Issus) über- n. Chr. 194.
wunden, floh dieser gegen den Euphrat, ward aber eingeholt und getödtet. Wider seine Anhänger wüthete Severus mit unerbittlicher Grausamkeit. Nachdem er das Morgenland sich unterworfen hatte, kehrte er seine Waffen wider Albinus; die mörderische Schlacht bey Lugdunum ent- n. Chr. 197.
schied für ihn, und sein verzweifelnder Nebenbuhler stürzte

sich in das eigene Schwert. Damals büßten die Lugduner die Tigerluſt, womit ſie ſich an den Martern ihrer chriſtlichen Mitbürger geweidet hatten. Die Stadt wurde von dem ſiegreichen Heere geplündert, und faſt gänzlich niedergebrannt.

Herodian L. III. c. 7.

VIII.

Streitigkeit über die Zeit der Oſterfeier.

Zugleich mit dem römiſchen Reiche ward auch die Kirche zum erſten Male, ſeitdem ſie von dem Fürſten des Friedens war gegründet worden, von innerer Zwietracht beweget. Schon Soter hatte ſeinen Wunſch geoffenbaret, daß die geſammte Chriſtenheit in der Feier des Oſterfeſtes übereinſtimmen möchte, doch unter Eleutherius vereinigten ſich mancherlei Umſtände, um den abweichenden Gebrauch der Aſiaten der römiſchen Kirche als gefährlich darzuſtellen. Die Montaniſten erklärten den vierzehnten des Mondes Niſan für den Tag, an welchem nach dem Gebote des Parakleten die Oſterfeier Staat finden müſſe, und Blaſtus brachte durch dieſelbe Behauptung Zwiſt und Spaltung in die römiſche Kirche. Deßwegen ſcheinet ſchon Eleutherius*) das Betragen gegen die Chriſten aus Aſien, welche ſich zu Rom aufhielten, geändert, wahrſcheinlich ſie gehindert zu haben, das Oſterfeſt inner Roms Kirchſprengel nach ihrer einheimiſchen Sitte zu begehen. Sein Nachfolger Victor, ein Mann von unermüdlichem Eifer, glaubte ſich vielleicht um ſo mehr berufen, dieſe Verſchiedenheit endlich zur Einheit zu bringen, weil die Kirche nun bereits längere Zeit hindurch des Friedens genoß. Er hielt die ausgeſprochene Uebereinſtimmung der Kirchen aller Länder für das beſte Mittel, die Gewohnheit der Aſiaten des Irr-

apud Euseb. L. V. c. 24.

*) Wenigſtens übergeht Irenäus ihn, der ihm doch der Zeit nach der nächſte war, bey Aufzählung der Päpſte, deren Eintracht mit den aſiatiſchen Chriſten er dem Papſte Victor zum Beiſpiele vorſtellet.

thumes zu überweisen, und weil die Zeitumstände an eine allgemeine Versammlung der Bischöfe nicht denken ließen, berief er die Kirchenvorsteher Italiens nach Rom, und traf die Veranstaltung, daß auch in den übrigen Ländern die Bischöfe sich versammelten, um über die Angelegenheit zu berathschlagen. Eusebius hatte noch die Synodalschreiben einer großen Menge dieser Versammlungen vorliegen, und macht von denselben nahmhaft: Die in Palästina gehaltene; auf ihr führten Theophilus von Cäsarea und Narcissus von Aelia den Vorsitz, und von den übrigen der versammelten Väter werden Cassius, Bischof von Tyrus, und Clarus, Bischof von Ptolomais namhaft gemacht; die in Pontus unter dem Vorsitze des Bischofes Palma von Amastris, als des Vornehmsten; das Concilium von Korinth unter Bakchyllus; das in Gallien unter Irenäus, und die Versammlung der Bischöfe Osroenes (Mesopotamiens). So viele, in so fernen Landen zerstreute Bischöfe erklärten einmüthig, daß das Osterfest an einem Sonntage solle gefeiert werden, und von Alexandrien (wo höchst wahrscheinlich die Bischöfe Aegyptens zusammen kamen) bezeugt das Bruchstück, welches uns Eusebius aus dem Synodalschreiben der Bischöfe Palästina's erhalten hat, ausdrücklich, daß die dortige Kirche demselben Gebrauche folge. Aber die Uebereinstimmung der gesammten christlichen Welt genügte nicht, den Asiaten eine verjährte Gewohnheit zu entwinden. Polykrates, Bischof von Ephesus, versammelte zwar nach Victors Verfügung, die Bischöfe seiner Provinz, aber sowohl das Haupt als die Glieder des Conciliums zu Ephesus beschloßen einmüthig bei der Gewohnheit ihrer Vorfahren zu beharren, und Polykrates schrieb an den Papst: „Wir halten den Festtag wahrhaftig und unverfälscht, Nichts hinwegnehmend noch hinzusetzend. Denn in Asien sind einige große Lichter zur Ruhe gegangen, welche auferstehen werden am Tage der Ankunft des Herrn, da er vom Himmel kommen wird voll Herrlichkeit, und alle seine Heiligen auferwecken; Philippus, einer der zwölf

Euseb. h. e. L. V. c. 23. um Chr. 195.

Euseb. L. V. cap. 25.

Euseb. L. V c. 24.

Apostel und zwei seiner Töchter, welche als Jungfrauen alterten; auch eine andere Tochter desselben, welche des heiligen Geistes voll war, da sie lebte und jetzo in Ephesus ruhet. Auch Johannes, welcher an dem Busen des Herrn lag, der ein Priester war und die Stirnbinde trug, ein Zeuge des Herrn überdieß und ein Lehrer.“ Nachdem er sich noch auf die heiligen Blutzeugen und Bischöfe Polycarpus, Thraseas von Eumenia und Sagaris, auf Papirius und Melito von Sardes berufen hat, fährt er fort: „Alle diese hielten Ostern, dem Evangelium gemäß, am vierzehnten Tage des Mondes Nisan, keinen Wandel zulassend, sondern an der Regel des Glaubens festhaltend. Und so thu' auch ich Polykrates, der mindeste von euch allen, nach meiner Anverwandten Ueberlieferung, deren einige mir auch den Weg gezeigt haben; denn sieben meiner Anverwandten waren Bischöfe, als der achte kam ich hinzu.“

Die Streitfrage betraf zwar nur die Art und Weise der Feier eines Festes; aber bei der großen Ehrfurcht, welche alle Gläubige gegen dieses Fest trugen, wurde sie als ein Gegenstand von größter Wichtigkeit angesehen, ja wegen ihrer nahen Verbindung mit dem herrlichsten Geheimnisse unseres Glaubens beinahe wie eine Glaubenssache behandelt. Die Bischöfe Palästina's ersuchen in ihrem Synodalschreiben die Kirche von Rom: „Laßt euch angelegen
Euseb. L. V. c. 25. seyn, daß Abschriften unseres Briefes an alle Kirchen gelangen, damit nicht uns jene anklagen mögen, deren Seele so leicht von dem Pfade der Wahrheit abirret. Als nun Victor seine Bemühungen vergebens, und die Anhänger der abweichenden Gewohnheit auf ihrer Meinung beharren sah, glaubte er zu dem Aeußersten schreiten zu müssen. Er
ibid. cap. 24. brach die Gemeinschaft mit Polykrates und den Kirchen seines Anhanges ab, und schrieb an die übrigen Bischöfe, dieselbe als von der Kirchengemeinschaft ausgeschieden zu betrachten.*) Doch nicht alle Bischöfe legten auf die Ueber-

*) Eusebius Worte scheinen mir allzuklar, um eine andere Erklärung zuzulassen, denn sie lauten also: „Bei diesem Stande der

einstimmung im Tage der Osterfeier so großen Werth, nicht allen gefiel dieß heftige Verfahren. Mehrere derselben ermahnten den Papst mit großem Eifer friedlichere Gesinnungen anzunehmen. Auch Irenäus schrieb in dieser Angelegenheit an Victor, und vertheidigte zwar, daß das Geheimniß der Auferstehung des Herrn nur an einem Sonntage dürfe gefeiert werden, ermahnte ihn aber zugleich auf geziemende Weise, er möchte nicht ganze Kirchen Gottes von der Gemeinschaft ausscheiden, weil sie an einer von den Vorfahren überkommenen Sitte festhielten. „Nicht allein der Tag, schrieb er unter anderem, auch die Weise des Fastens ist ein Gegenstand des Streites. Denn Einige glauben die Faste nur einen einzigen, Andere zwei, einige mehrere, andere aber vierzig Tage hindurch beobachten zu müssen: so daß sie bei Abmessung des Fasttages die Stunden des Tages und der Nacht zusammenzählen. *) Und diese Verschiedenheit der Sitte ist nicht erst zu unserer Zeit entstanden, sondern nahm längst schon bei unseren Voraltern den Anfang; wahrscheinlich, weil minder wachsame Vorsteher eine Gewohnheit, welche aus Einfalt und

---

Dinge machte Victor, der Bischof der Römerstadt, Anstalten, die Kirchen Asiens und der angränzenden Landschaften, als die dem Irrthume beipflichteten (ἑτεροδοξουσας) von der Kirchengemeinschaft zu trennen, und erklärte durch feierliche Schreiben die Brüder in diesen Gegenden für gänzlich von der Gemeinschaft ausgeschlossen (ἀκοινώνητους ἄρδην)."

*) Diesen Sinn erhalten die Worte des Irenäus, wenn man das Unterscheidungszeichen statt nach πλειονας nach τεσσαρακοντα setzet: Οἱ μεν γαρ οἰονται μιαν ἡμεραν δεῖν αὐτους νηστευειν· οἱ δε δυο, οἱ δε και πλειονας, οἱ δε τεσσαρακοντα ὡρας δε ἡμερινας etc. etc. Diese Interpunction giebt einen viel natürlicheren Sinn, als die gewöhnlich angenommene, und wir sehen aus Rufins Uebersetzung, daß sie in seiner griechischen Handschrift Statt hatte. Wilhelm Beveredge hatte ihre Vorzüge mit eben so viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit dargethan. V. codex canon. eccl. primitivae illustratus a Guilielmo Beveregio in oper. patrum apost. t. II. p. 159. 160.

Unkunde entsprang, auf die Nachkommen vererbten. Dessen ungeachtet hielten aber doch sie alle miteinander Frieden, und auch wir halten ihn. Also muß sich an der Abweichung im Fasten die Einstimmung im Glauben erproben.“ Hierauf erinnert er den Papst an das Beispiel seines Vorgängers Anicetus und die friedliche Unterhandlung, welche dieser mit Polycarpus pflog. Die Bemühungen des heiligen Bischofes scheinen nicht vergeblich gewesen zu seyn, und Victor seine Strenge gemäßigt zu haben; denn es findet sich keine Spur, daß zwischen den Bischöfen der Provinz Asien und den übrigen Kirchen eine Trennung Statt gefunden habe. Uebrigens ist dieses der letzte Streit, welchen die Ueberreste jüdischer Gebräuche in Christi Kirche anfachten.

Victor überlebte diesen Zwist nicht lange; er starb im Jahre 202, und Zephyrinus übernahm die Leitung der verwaisten Kirche.

IX.

Ueber den unmittelbaren Gegenstand des Streites wegen der Osterfeier.

Wenn wir die verschiedenen Stellungen, in welchen pascha bei den ältesten Schriftstellern vorkommt, vergleichend erwägen, so sehen wir daraus, daß es, so wie pentecoste nicht auf einen einzelnen Festtag eingeschränkt war, sondern eine ganze festliche Zeit umfaßte, nämlich die ganze der Erinnerung an die Erlösung gewidmete Zeit. So wie in derselben zwei Zeitpunkte hervortreten, das Leiden Christi, welches das Mittel, und die Auferstehung, welche das Siegel und die herrliche Offenbarung der Erlösung war, so wurde pascha im engeren Sinne bald für den Tag, welcher dem Tode, bald für den, welcher der Auferstehung des Herrn geheiliget war, genommen; eine Verschiedenheit der Bedeutung, welche wir seit dem vierten Jahrhunderte durch erklärende Zusätze kenntlich gemacht, und die Eintheilung in das Pascha des Kreuzes und der Auferstehung (πασχα

(πασχα σαυρωσιμον και ἀνασασιμον) festgesetzt finden. Wenn also in der Folge die Bezeichnung pascha auf die Feier der Auferstehung ausschließend übertragen wurde, so erhielt das Wort keine neue, sondern nur eine engere Bedeutung.

Dieß übersah der gelehrte Jesuite Daniel, und verführt durch die einseitige Erklärung einiger Stellen der ältesten Schriftsteller, behauptete er, der Streit zwischen den Gläubigen der Provinz Asien und der übrigen Länder habe nicht den Tag der Auferstehung, sondern den Tag, an welchem man das Osterlamm essen sollte, zum unmittelbaren Gegenstande gehabt. Zum Behufe dieser Erklärung nimmt er an, daß es in den ersten Jahrhunderten eine allen Christen gemeinsame Sitte gewesen sey, zum Andenken der Ostermahlzeit Jesu Christi das Osterlamm zu essen, nur hätten die meisten von ihnen dieses Festmahl, um die Fasten nicht zu unterbrechen, auf den Vorabend der Auferstehung verschoben; die Christen der Provinz Asien ausgenommen, welche zum großen Aergernisse der übrigen die Fasten unterbrochen, indem sie am vierzehnten des Mondes Nisan das Osterlamm verzehrt, und erst zwei Tage später das Fest der Auferstehung gefeiert hätten. Seine Meinung unterstützte der gelehrte Protestant Heymann mit neuen Gründen, andere Gelehrte dieser Religionspartei führten sie weiter aus, und sie ist unter ihnen die gewöhnliche geworden. Aber die Annahme dieser Schriftsteller scheint die natürlichen Regeln der Auslegung zu verletzen, und sie kann mit den Gebräuchen der ältesten Christen und ihren Untersuchungen über den Tag des Pascha durchaus nicht vereinigt werden.

Recueil de divers. ouvrages philosophiques, theologiques, historiques par le P. Daniel. Vol. III.

Christoph. Aug. Heymannus in programmate festi paschatis in academia Georgia Augusta proposito. Cf. Moshem. de rebus Christian. ante Constantinum saecul. II. §. 71.

Eusebius, welcher über die Geschichte dieses Streites die älteste und fast auch die einzige Quelle ist, drückt sich über den Gegenstand desselben mit diesen Worten aus: Eo tempore lis exorta est haud exigua, eo quod omnes Asiae parochiae traditionem prae se ferentes antiquam in salutaris paschatis festo celebrando (ἐπι της τοῦ σωτηριου

πασχα ἑορτης) lunam decimam quartam servandam esse arbitrarentur: qua Judaeis agnum immo lare praescriptum est; statuerentque, eadem luna, in quamcunque septimanae diem inciderit, finem jejuniis imponendum esse (τας των ἀσιτιων ἐπιλυσεις ποιεσθαι); quum tamen hanc rationem sequendi mos minime esset reliquarum per omnem orbem ecclesiarum, quae morem ex apostolica traditione profectum et nunc quoque obtinentem servabant: ut scilicet non alia quam resurrectionis Servatoris nostri die jejunia solvere liceret (ἀναστασεως τȣ̃ σωτηρος ἡμων ἡμερα τας νηστειας ἐπιλυεσθαι) Synodi ob id coetusque episcoporum convenerunt. Et unanimes omnes ecclesiasticam doctrinam fidelibus universis per litteras tradiderunt, ut nunquam alio quam Dominico die Domini a mortuis resurrectionis mysterium finiretur (το της ἐκ νεκρων ἀναστασεως ἐπιτελοιτο τȣ̃ κυριȣ μυστηριον) utque in eo solummodo jejuniorum circa pascha subeundorum terminum observemus (των κατα πασχα νηστειῶν Φυλαττώμεθα τας ἐπιλυσεις). Obgleich Eusebius es nicht darauf anlegte, Schwierigkeiten zuvorzukommen, welche sich nach fünfzehn Jahrhunderten ergeben möchten, so finde ich in seiner Auseinandersetzung doch keine Dunkelheit, wenn man nur Pascha mit Osterfest übersetzet. Die Frage ist dahin gestellt, ob man das Osterfest am vierzehnten des Mondes Nisan, und hiemit an jedem Wochentage, auf welchen dieser fallen möge, begehen, oder ob man zur Feier desselben den Tag der Auferstehung, den Sonntag, abwarten müsse? Daß die um Ostern (κατα πασχα) gewöhnliche Fasten nur am Tage des Osterfestes beendigt werden dürfe, zog kein Theil in Zweifel; daher die Frage über die Beendigung der Fasten von der über den Tag der Osterfeier dargestellt wird; und um uns über die Bedeutung des ἑορτη του σωτηριου πασχα keinen Zweifel zu lassen, vertauscht es Eusebius, da die zwei Hauptpunkte der Frage zum zweiten Male berühret werden, mit της ἐκ νεκρων ἀναστασεως του κυριȣ μυστηριον, so wie er statt τας των ἀσιτιων

ἐπιλυσεις ποιεσθαι das gleichbedeutende των νησειων Φυλαττειν τας ἐπιλυσεις anwendet.

So einfach diese Erklärung ist, so viele ganz unbegründete und schon in sich unwahrscheinliche Voraussetzungen erfordert die neu angenommene. Um behaupten zu können, daß ἡ ἑορτη τȣ πασχα das Fest des Todestages Christi bedeute, muß man annehmen 1) daß ἡ ἑορτη dem griechischen Sprachgebrauche zuwider, auf die Erinnerung einer zwar großen, wunderbaren, doch trauervollen Veränderung, auf die Zeit der strengsten Fasten, den Tag, an welchem der Bräutigam hinweggenommen ward, übertragen worden sey. 2) Daß die Gläubigen den jüdischen Gebrauch, ein Osterlamm zu essen, allgemein beibehielten. 3) Daß sie durch diese Mahlzeit den Tod Jesu feiern wollten. 4) Daß die asiatischen Gläubigen die Fasten der heiligen Woche auf diese Weise unterbrachen, und 5) daß die übrigen Kirchen das Verzehren des Osterlammes auf den Vorabend des Sonntages der Auferstehung verschoben. Zum Beweise aller dieser Hypothesen berufen sich die Vertheidiger derselben auf einige Stellen des heiligen Epiphanius, eines Schriftstellers des vierten Jahrhunderts, und diese Stellen sind nach ihrem eigenen Geständnisse dunkel, und beziehen sich nicht auf die katholischen Christen der Provinz Asien im zweiten Jahrhunderte, sondern auf die irrgläubige Secte der Quartodecimaner, welche nach dem Concilium von Nicäa durch Widersetzlichkeit wider die Anordnungen desselben entstand, während die Kirchen der Provinz Asien sich schon vor diesem Concilium der allgemeinen Sitte in Betreff der Osterfeier gefügt hatten. Man legt auch großes Gewicht auf eine Stelle der apostolischen Constitutionen, welche Epiphanius als den Beweis anführt, auf welchen die Audianer die Behauptung stützten, daß man in der Zeit der Osterfeier sich nach den Juden richten müsse, doch für jene angebliche Mahlzeit zur Todesfeier Christi scheint mir in derselben nicht der geringste Beweis zu liegen. Sie lautet also: „Dum epulantur illi (Judaei) vos jejunantes pro

haeres. 70. §. 11.

illis lugete, quoniam festo illo die Christum in crucem sustulerunt. Cumque illi lugentes azymis et lactucis agrestibus vescentur, vos epulamini.“ Obgleich diese Stelle an Dunkelheit leidet, so ist doch so viel klar, daß darin den Christen befohlen wird, Christi Todestag am 15. des Mondes Nisan in Trauer zu begehen, und die freudigen Gastmahle erst später, doch noch während der Tage der ungesäuerten Brode zu halten. Daß die Juden zur Zeit dieser Gastmahle ihre ungesäuerten Brode und Lattiche in Trauer verzehren, wird von ihnen wahrscheinlich gesagt, um an die Bestürzung zu erinnern, in welche die Nachricht von Christi Auferstehung das Gefühl ihres vermeintlichen Sieges umwandelte.

Dagegen belehrt uns Epiphanius selbst, daß es bei den Christen der ersten Jahrhunderte fast allgemeine Sitte war, die letzte Woche der Fastenzeit nur von trockenen Speisen zu leben. Die apostolischen Constitutionen, Petrus, Bischof von Alexandrien, und Tertullianus bezeugen uns die Strenge und Gewissenhaftigkeit, mit welcher man vorzüglich in den letzten Tagen vor dem Feste der Auferstehung die Fasten hielt; daher wäre, wenn die Asiaten sie durch das Verzehren des Osterlammes unterbrochen hätten, dieß für die übrigen Gläubigen sehr auffallend gewesen, und es hätte bei einmal angeregtem Streite über die Verschiedenheit der beiderseitigen Gewohnheit die Frage, ob diese Unterbrechung der Fasten erlaubt sey, nicht unberührt bleiben können. Doch ganz im Gegentheile braucht Eusebius von der Beendigung der Fasten am Pascha-Feste und am Tage der Auferstehung die ganz gleichbedeutenden Ausdrücke: *των ἀσιτιων ἐπιλυσεις ποιεσθαι νηστειας ἐπιλυεσθαι*; *των κατα πασχα νηστειων φυλαττειν τας ἐπιλυσεις*. Und selbst abgesehen von dieser Zusammenstellung kann *ἐπιλυσεις ποιεσθαι* doch sprachrichtig unmöglich von einer kurzen Unterbrechung verstanden werden, auf welche die größte Strenge der Fasten erst folgen sollte. Zudem erzählt uns

Irenäus, daß man in manchen Kirchen durch zwei Fasttage den Anforderungen der Ueberlieferung genug zu thun glaubte; von diesen Christen müssen jene, welche die Feier des Todestages Christi zum unmittelbaren Gegenstande des Streites machen, entweder behaupten, daß sie die Fasten erst nach dem Pascha begonnen, oder daß sie die Tage des Todes und der Grabesruhe Christi ohne Fasten haben vorbeigehen lassen.

Es ist übrigens unbezweifelt, daß man (wenigstens im vierten Jahrhunderte) an manchen Orten die Fasten am Donnerstage der Charwoche durch ein festliches Abendmahl zu unterbrechen pflegte; dieß war aber weder eine allgemeine, noch eine gebilligte Sitte; denn das Concilium von Laodicea, welches uns die erste Kunde von derselben gibt, can. 50. verwirft sie als eine Schändung der ganzen vierzigtägigen Fasten, und gebietet auch an diesem Tage sich auf saftlose Speisen zu beschränken. Doch wo dieses Mahl gehalten wurde, sollte es nicht für eine Feier des Todes Christi gelten, sondern eine Erinnerung an seine Ostermahlzeit, und vorzüglich an die Einsetzung des heiligsten Altarssacramentes seyn, weßwegen auch die Gläubigen dort, wo es in Uebung war, nach demselben den Leib und das Blut des Herrn zu empfangen pflegten, obgleich sie deßwegen das allgemeine Gebot, nüchtern zum Tische des Herrn zu treten, weder in Zweifel zogen, noch an den übrigen Tagen des Jahres außer Acht ließen. Als Feier des Leidens und Sterbens unsers Herrn ließe sich sowohl in Hinsicht auf Zeit als auf Beschaffenheit der Feier nichts Unpassenderes denken, als eben dieses Mahl. Denn wir wissen ja aus dem Evangelium, daß der Heiland sich am Tage nach seiner Ostermahlzeit für uns opferte, und wem wird es in den Sinn kommen, die Fülle der Leiden, welche das Lamm Gottes um unsertwillen trug, durch Essen und Trinken zu begehen? Bei den Christen des zweiten Jahrhundertes war dieß wenigstens nicht der Fall, denn von diesen bezeugt

Tertullianus, daß sie an Christi Todestage das Fasten mit größter Gewissenhaftigkeit beobachteten.*)

Aber auf eben diese Stelle glauben unsere Gegner sich stützen zu können; denn Tertullianus sagt: „Sic et in die paschae, quo communis et quasi publica jejunii religio est, merito deponimus osculum.“ Doch folgt daraus etwas anderes, als daß Tertullianus unter pascha die Feier unserer Rettung durch Christus verstand? Daß er diesen Ausdruck keineswegs auf den Tag des Todes unseres Herrn beschränken wollte, zeigt er in seinem Büchlein von der Fasten, denn er macht in demselben den Rechtgläubigen den Vorwurf: „Quamqum vos etiam sabbathum, si quando continuatis, nunquam nisi in pascha jejunandum putatis.“

de oratione §. 14.

de jejun. c. 14.

Eben so unhaltbar ist die Annahme des Gastmahles, welches die Gläubigen, deren Sitte mit Roms Kirche übereinkam, am Vorabende des Sonntages der Auferstehung sollten gehalten haben. Das Fasten ward an den zwei Tagen, an welchen der Bräutigam war hinweggenommen worden, mit größter Strenge beobachtet, und jene, welche nicht genug Kräfte besaßen, um der Speise mehr als einen Tag hindurch entbehren zu können, setzten wenigstens die Fasten des Charsamstages bis zu dem Hahnenrufe des Sonntages fort. Die Nacht selbst wurde in feierlicher Nachtwache mit Gebet, Lesung der heiligen Schrift, Psalmensang, Ausspendung der Taufe, Verkündigung des göttlichen Wortes, nicht mit Gastmählern zugebracht.

Am meisten Licht aber verbreiten über den Gegenstand des Streites die Untersuchungen, welche über den Tag des Pascha angestellt wurden, und die erfolgte Verordnung

---

*) Ich weiß wohl, daß die Vertheidiger der Meinung, mit deren Untersuchung wir uns beschäftigen, dieß nicht läugnen, aber um so mehr hätte ihnen die Unwahrscheinlichkeit der Behauptung einleuchten sollen, welche sie über den Sinn des — angeblich allgemeinen — Gastmahles am Vorabende aufstellen.

des Conciliums von Nicäa. Bei Allem, was uns von Hippolytus, Origenes, Dionysius von Alexandrien, und Anatolius von Laodicea darüber geblieben ist, handelt es sich immer nur um die Auffindung des Tages des Pascha. Doch die Auferstehung des Herrn wurde stets als der Brennpunkt christlichen Glaubens und christlicher Hoffnung angesehen; als Auferstandenen verkündigten die Apostel den Herrn von einem Ende der Erde bis zu dem andern, der Erinnerung der Auferstehung war der erste Wochentag geheiligt. Wenn also Pascha bei diesem Streite den Tag des Leidens bedeuten würde, so wäre es doch ganz unbegreiflich, wie das Fest der Auferstehung bei der Wiederkehr ihres Jahrtages so gänzlich hätte in Schatten gestellt werden können. Ja Origenes, dessen Abhandlung über das Pascha Anatolius anführet, sagt ausdrücklich, daß man sich nicht darauf beschränken, den Sonntag nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche aufzusuchen, sondern auch auf jene Stellung der Sonne, durch welche eine Sonnenfinsterniß unmöglich würde, Rücksicht nehmen müsse. Diesen Forderungen gemäß befiehlt das Concilium von Nicäa das πασχα am ersten Sonntage, welcher der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche folgt, zu begehen. Wer kann mit Besonnenheit glauben, daß man sich so viele Mühe gegeben habe, um nur eben den Tag, an welchem der Heiland nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift auferstanden war, den Sonntag zur Gedächtnißfeier des Opfertodes Christi auszusondern?

apud Bucher. de doctrina temp. comment. p. 439. edit. Antwerp. 1664.

Das Schreiben, durch welches Constantinus den Bischöfen die Verordnungen des Conciliums von Nicäa und darunter jene wegen der Osterfeier mittheilet, und das uns Eusebius und Theodoretus, letzterer vollständiger, aufbehalten haben, muß natürlich nach Maßgabe dieser Verordnungen erklärt werden, und wenn man den umfassenden Sinn des Ausdruckes πασχα im Auge behält, bietet es keine bedeutenden Schwierigkeiten dar; πασχα, ἡμεραι, auch ἡμερα του πασχου kommt allerdings in solchen Stellungen

Euseb. vita Const. L. III. c. 18. Theodor. h. e. L. I. c. 9.

vor, daß darunter bald die Charwoche, bald der Charfreytag verstanden werden muß, doch wo ἑορτη τοῦ πασχα steht, ist der Zusammenhang stets so beschaffen, daß darunter das Fest der Auferstehung ohne dem Sinne Gewalt anzuthun, verstanden werden kann. Eine Stelle des Sendschreibens nach Theodoret's Anführung hätte, wenn wir dem gelehrten Mosheim trauen wollten, freilich fast unübersteigliche Schwierigkeiten, denn seiner Behauptung nach sagt Constantinus geradezu: Pascha est dies passionis, ἡμερα τοῦ παθους; doch ob dieses in den Worten des Kaisers zu finden sey, zeige die von ihm selbst angeführte Stelle. Nachdem Constantinus wider die Verblendung der Juden und die Thorheit derer, welche sie bei der Feier eines christlichen Festes zum Vorbilde nehmen zu müssen glauben, geeifert hat, fährt er fort: „Fas enim est, rejecta illorum (Judaeorum) consuetudine, veriori instituto, quod circa diem passionis (της του παθους ἡμερας) hactenus secuti sumus, observationis hujus usum ad futura saecula propagari.“ Die Feier des Todestages Christi hängt der Zeitbestimmung nach von der der Auferstehung unmittelbar ab, es folgt daher aus diesen Worten nicht, daß dem Kaiser πασχα (in wiefern es den unmittelbaren Gegenstand des Streites bedeutet) und ἡμερα τοῦ παθους gleichbedeutend sey. Da er die Anhänger der abweichenden Sitte durch Abscheu vor den Juden zur Einstimmung in die Beschlüsse des Conciliums zu vermögen sucht, begreift man, warum er vorzüglich den Tag heraushebt, an welchem der Frevel der Juden am grellsten hervortritt.

Damit wir für den Sinn, in welchem das Wort pascha gebraucht wurde, für die abendländische Kirche ein eben so klares Zeugniß, wie für die morgenländische haben

can. 43. möchten, gebietet das Concilium von Illiberis, das Pfingstfest nicht am vierzigsten, sondern am fünfzigsten Tage nach dem pascha zu feiern. Offenbar vermischten die Gläubigen, welche sich die abweichende Gewohnheit erlaubten, das Fest der Sendung des heiligen Geistes mit dem der Himmel-

fahrt, und glaubten, die festliche Zeit mit der Feier dieses Tages beschließen zu dürfen; wer wird aber von ihnen wahrscheinlich finden, daß sie den klaren und wiederholten Angaben der heiligen Schrift zuwider geglaubt, der Heiland sey nicht den vierzigsten Tag nach seiner Auferstehung, sondern nach seinem Tode in den Himmel aufgefahren, und daher das Fest der Himmelfahrt am Dienstage der sechsten Osterwoche begangen hätten? Doch offenbar hätten sie dieses thun müssen, wenn sie unter pascha die Feier des Todestages, nicht der Auferstehung Christi verstanden hätten.

X.

Schicksale der Gläubigen während Severs ersten Jahrzehende.

Die Christen nahmen an dem Bürgerkriege so wenig als möglich Theil, und vermieden insbesondere von Pescennius und Albinus obrigkeitliche Aemter oder Anführerstellen zu empfangen, weil sie den Severus, welchen der Senat anerkannt hatte, für den rechtmäßigen Herrscher ansahen. Darum war ihnen Severus in den ersten Jahren seiner Regierung nicht abhold. Er gab seinem Sohne Caracalla eine Christin zur Amme, und den Christen Proculus Torpacion, welcher Schaffner des Evodius, Caracalla's Erziehers war, nährte er bis an dessen Tod in dem Pallaste, weil er ihn einst durch den Gebrauch des Oehles von einer Krankheit befreit hatte. Als einst der Pöbel zu Rom einen Auflauf wider die Christen erregte, entriß er den Wüthenden mehrere vornehme Männer und Frauen, und entließ sie ungefährdet, obgleich er wohl wußte, daß es Christen wären. Die Zeichen der Gunst, welche er den Dienern Christi gab, waren so mannichfach und offenbar, daß Cäcilius Capella, welcher Proconsul von Africa und ein bitterer Feind der Gläubigen war, da er vernahm, das dem Pescennius so treu ergebene Byzanz sey endlich gefallen, voll Unwillen ausrief: Erfreuet euch ihr Christen! Ande-

Tertull. apolog. c. 35. ad Scapul. §. 2.

ad Scapul. §. 4.

ibid. c. 3.

rerseits haben wir doch auch eine Anzeige, daß Severus selbst in den ersten Jahren seiner Regierung das Christenthum, bei Vornehmen wenigstens, nicht gerne gesehen, und, wo es ohne Aufsehen geschehen konnte, unterdrückt habe.

Ael. Spart. in Anton. Carac. c. 1.

Als Caracalla sieben Jahre zählte, hiemit um das Jahr 197 wurde einer seiner Gespielen auf Severus und des eigenen Vaters Veranstaltung um des Christenthumes willen mit solcher Grausamkeit geschlagen, daß der Knabe, dessen Tyrannenanlage sich erst später entwickelte, darüber im Innersten bewegt ward und lange Zeit hindurch weder seinen eigenen noch des Gemißhandelten Vater freundlich anblickte. Wir sehen daraus zugleich, daß der Vater des jungen Zeugen Christi zu Sever's nächster Umgebung gehörte.

Aber auch härtere und weiter verbreitete Drangsale trafen bereits zu dieser Zeit die Christen mancher Provinzen. Durch das Kriegsgetümmel und der Schlachten blutiges Schauspiel verwildert des Volkes leicht bewegliches Herz, und die unordentliche Bewegung, welche sich vorzüglich bei Bürgerkriegen auch der inneren Verwaltung meistens mittheilet, erleichtert jedes ordnungswidrige Beginnen. Auch haben bei solchen Gelegenheiten die Statthalter, von deren Treue der Herrscher, dem sie huldigen, versichert zu seyn glaubt, in allen übrigen Dingen um so größere Machtvollkommenheit. Es ist überdieß sehr wahrscheinlich, daß Pescennius Niger die Christen, deren größte Anzahl in seinem Gebiete lebte, als dem Severus günstig, haßte; und wenn er sie nicht selbst verfolgte, doch ihren Feinden um so freiere Hände ließ. So verschwand schon in des Severus ersten Jahren der kurze Friede, welcher die Kirche erquickt hatte, und an mehr als einem Orte bluteten Martyrer. Genauere Nachrichten von den Drangsalen dieser Zeit haben wir aber in Betreff der Kirche von Africa. Dort begann das zusammengerottete Volk vorzüglich bey Gelegenheit der Bachanalien und anderer Götzenfeste wider die Christen zu toben, mißhandelte, die ihm in die Hände

fielen, steckte ihre Häuser in Brand; brach, nicht zufrieden die Lebendigen zu verfolgen, selbst ihre Gräber auf, riß die Leichen heraus, und hieb sie in Stücken. Ohne Zweifel sanken die Erstlinge der africanischen Martyrer unter den Händen des wüthenden Pöbels. Seine Bethörung ahmte Vigellius Saturninus nach, und hieß unter Africa's Proconsuln zuerst den Lictor wider Christi Diener die Bündel lösen. Uns übriget noch der Bericht über das Ende von zwölf Blutzeugen, welche die Scyllitanischen genannt werden, wahrscheinlich weil sie alle, oder dem größeren Theile nach von Scyllita, einer Stadt in Africa, gebürtig waren. Im Jahre 200 wurden Speratus und acht andere Christen sammt den Frauen Domata, Vestina und Secunda vor des Proconsuls Richterstuhl geführet. Saturninus verlangte von ihnen, sie sollten bei dem Schutzgeiste des Kaisers schwören: aber Speratus und nach seinem Beispiele seine Gefährten betheuerten, daß sie den Kaiser zwar für ihren Herrn erkenneten, aber von keinem Schutzgeiste des Kaisers wüßten, und nur dem Gotte des Himmels göttliche Ehre erzeigeten. Darauf wurden sie ins Gefängniß geworfen. Am folgenden Tage ließ der Proconsul die Frauen allein vor ihm erscheinen, denn so hoffte er ihre Standhaftigkeit leicht zu überwältigen. Aber der Heide wußte nicht, daß der ewige Gott, was schwach ist vor der Welt, erkohren hat, um seinen Namen zu verherrlichen. Er befahl den Dienerinnen des Gekreuzigten, den Göttern und dem Kaiser das gewöhnliche Opfer darzubringen; sie aber entgegneten unerschütterlich: Dem Kaiser bezeigen wir Ehre, wie sie dem Kaiser gebühret, doch Anbetung unserem Gott allein. Nun forderte der unverschämte Proconsul auch die Männer noch einmal vor, und nachdem er manches Wort verschwendet, sprach er zu Speratus: Ich sehe wohl, du beharrest dabei, daß du ein Christ seyest. Und der demüthige Zeuge des Meisters der Demuth antwortete: Ich vertraue darauf, daß ich dabei beharren werde, nicht durch eigene Kraft, sondern durch Gottes Gnade. Die

ad Scapul. §. 3.

acta proconsul. martyrum Scyllitan. ap. Ruinart. p. 74. 75. §. 1.

§. 2.

§. 3.

§. 4.

Uebrigen bekannten Christus mit gleicher Freudigkeit. Saturninus, der sie immer noch zu erschüttern hoffte, bot ihnen Bedenkzeit an. Aber in Aller Namen entgegnete Speratus: In einer so guten Sache bedarf es keiner zweiten Ueberlegung. Denn nach reifer Ueberlegung beschloßen wir ja, Christi Dienst niemals zu verlassen, als wir erneuert durch die Gnade der Taufe der Knechtschaft des Teufels
§. 5. entsagten, um Christi Fußstapfen nachzufolgen. So sprach denn Saturninus endlich das Urtheil, und verdammte sie als solche, welche sich als Christen bekannt, und dem Kaiser die gebührende Ehre versagt hätten, zum Tode. Sie aber dankten Gott, knieeten nieder, und wurden enthauptet.

Wahrscheinlich um dieselbe Zeit erregte auch Clau-
ad Scapul. §. 3. dius Herminianus, Statthalter von Cappadocien, aus Grimm, daß seine Gattin sich zum christlichen Glauben bekehret hatte, wider die dortigen Christen eine grausame Verfolgung, und brachte Einige durch die Folter dahin, ihren Heiland zu verläugnen. Aber er wurde von einer entsetzlichen Krankheit ergriffen, von Würmern wimmelte sein noch lebendiger Leib. Endlich starb er unter furchtbaren Schmerzen, und wie die Sage gieng, nicht ohne reumüthige Gesinnungen.*)

XI.

Tertullian's Schutzschrift.

So waren die Drangsale der Christen schon zu diesen Zeiten so groß, daß sich auf's Neue Einer von ihnen gedrungen fühlte, als Sachwalter seiner Brüder aufzutreten, und durch eine Schutzschrift zu dem Gerechtigkeitsgefühle

*) Tertullianus spricht von diesem Statthalter zu unbestimmt, als daß man die Zeit seines Wüthens mit Genauigkeit ausmitteln könnte. Da er ihn aber mitten unter solchen nennet, welche zu Severus Zeiten die Christen verfolgten, so ist es wohl nicht zweifelhaft, daß auch er in die Jahre dieses Kaisers zu setzen sey, und da als Ursache des Beginnens

der Heiden zu sprechen. Es war L. Septimius Florens Tertullianus, gebürtig von Carthago, und der Sohn eines Hauptmanns aus den Truppen des Proconsuls. Er verband mit Wissenschaft und Scharfsinn eine wahre Kraft der Beredtsamkeit, und zeichnete sich damals eben so sehr durch seinen Eifer für den wahren Glauben als durch seine Geistesgaben aus. Er hatte sich dadurch würdig gemacht, zu dem Range eines Priesters erhoben zu werden, und verwaltete sein heiliges Amt auf würdige Weise. Doch zeigten sich auch zu derselben Zeit schon Spuren jener herben, der Hoffarth verwandten Schroffheit, welche seiner Tugend den Fallstrick bereitete. Hieronym. de viris illustr. c. 63.

In welchem Jahre Tertullianus seine Schutzschrift herausgegeben habe, läßt sich nicht bestimmen, doch aus ihr selbst erhellet, daß sie vor dem Jahre 202 geschrieben wurde; denn Severus wird darin noch als den Christen günstig vorgestellet, kann also bei ihrer Abfassung zum mindesten noch keine Verfolgungsbefehle erlassen haben. Vielleicht gab das Ende der Scyllitanischen Martyrer den Anlaß zu ihrer Erscheinung. Er wagt es nicht, gleich Justinus und den Schutzrednern unter Aurelius namentlich aufzutreten, und richtet seine Schrift an die Vorsteher (antistites) des römischen Reiches, unter denen er wahrscheinlich den Senat verstand, welcher sich den Christen stets feindselig erzeigte, denn er fügt hinzu: „die ihr an öffentlicher und hoher Stätte, fast auf dem Gipfel des Staates als Richter vorsitzet," welches am besten auf die Senatoren in den Curien der Weltbeherrscherin Roma passet. Severus und seine Söhne können nicht darunter begriffen cap. 1.

---

der Verfolgung die Bekehrung seiner Gattin angegeben wird, so ist es wenigstens wahrscheinlich, daß er vor Erscheinung der Severischen Verordnung, also vor dem Jahre 202 seine Grausamkeiten verübte. Vielleicht geschah es noch unter Pescennius Niger.

seyn, weil er diesen Vorstehern das Beispiel des Kaisers als eine Rüge ihres Verfahrens entgegenstellt.

Er zeiget sogleich im Beginne seiner Schutzschrift, wie ungerecht und widersinnig das Verfahren der heidnischen Richter gegen die Christen sey: wie ungerecht, weil den Christen sogar die Freiheit sich zu vertheidigen, welche dem ärgsten Uebelthäter bleibe, versagt, und das Bekenntniß ihres Namens für hinreichend gehalten werde, um sie dem öffentlichen Hasse aufzuopfern; wie widersinnig, weil man sich wider die Christen der Folter nur, um sie zur Lüge zu zwingen, bediene, und sich mit der Aussage der Gefallenen, daß sie keine Christen seyen, gerne und
c. 2. ohne weitere Untersuchung begnüge. „Du wähnest, spricht er den heidnischen Richter anredend, den Christen aller Frevel schuldig, einen Feind der Götter, der Kaiser, der Gesetze, der ganzen Natur, und du zwingst ihn zu läugnen, damit du ihn lossprechen könnest, den du nicht lossprechen könntest, wenn er nicht läugnete? Du sündigest wider das Gesetz! Denn du willst ja, daß er seine Schuld läugnen solle, damit du ihn für unschuldig erklären könnest, und zwar wider seinen Willen, und rechnest ihm die Vergangenheit zu keiner Schuld an. Woher diese Verkehrung der Dinge? Daran gedenkest du ohnedieß nicht, daß einem freiwilligen Bekenntnisse mehr Glauben zu schenken ist, als einer erzwungenen Abläugnung; daß, wer zu läugnen gezwungen war, wohl nicht aufrichtig läugnete, und, nachdem er vor dem Richterstuhle losgesprochen worden, Christ auf's Neue eures eifersüchtigen Trachtens lachen werde."

c. 4. Der Schutzredner geht hierauf zur Widerlegung der althergebrachten Verläumdungen über, und hält dagegen
c. 9. den Heiden ihre Menschenopfer vor, ihre Fechterspiele, die bei ihnen so häufige Aussetzung der Kinder und Abtreibung der Leibesfrucht, ihre zügellose Unzucht. Eben so nimmt er von der Anklage, daß die Christen keine Götter
c. 10—15. ehrten, Anlaß, die Thorheit des heidnischen Götzendienstes

in ein grelles Licht zu stellen. Doch so gegründet diese Vorwürfe sind, so wenig ziemen sie dem Schutzredner, dessen Unternehmen es mit sich bringt, die Gemüther der Heiden zu besänftigen, nicht zu erbittern. Mit gleichem Hohne widerlegt er die verläumderischen und lächerlichen Behaup-
tungen, welche unter den Heiden über den Gottesdienst der c. 16.
Christen verbreitet waren. Das Folgende ist seinem übernommenen Berufe mehr entsprechend. Denn er zeiget mit
Beredtsamkeit und Würde, wie vernunftgemäß und heilig c. 17—22.
der christliche Glaube sey, und bedienet sich, um dessen Wahrheit zu erweisen, auch geschichtlicher Zeugnisse, ohne des alten Bundes und der Uebersetzung zu vergessen, welche c. 18.
schon zur Zeit der ägyptischen Ptolemäer von seinen heiligen Büchern veranstaltet worden war. Auch auf die Gewalt der Christen über die bösen Geister beruft er sich, um einerseits die Macht des Namens Christi zu beweisen, andererseits zu zeigen, daß die Götter, vor welchen die Heiden knieen, nichts als böse Geister seyen. „Stellt vor eu-
ren Richterstuhl einen Menschen, von welchem es unbe- c. 23.
zweifelt ist, daß er von einem bösen Geiste besessen sey. Wenn nun ein Christ diesem Geiste zu reden befiehlt, wird er sich eben so gut für einen Dämon bekennen, als er an anderen Orten sich für einen Gott ausgiebt. Gleicher Weise führet Einen von jenen vor, die, wie ihr wähnet, durch eines Gottes Gewalt leiden, die mit dem Opferdampfe des Altares die Gottheit einathmen, die sich ächzend krümmen und stöhnend Worte ausstoßen, und wenn nicht jene himmlische Jungfrau*) die Regenbringerin, wenn nicht jener Aesculapius selbst, der Erfinder der Heilmittel, welcher dem Socordius und dem Thanatius und dem Asclepiodotus das Leben wiedergiebt, um es morgen zu verlieren,

---

*) Juno, Carthago's Schutzgöttin, welche sich nach einer bei Pausanias vorhandenen Fabel jährlich in dem Brunnen Carathus bei Argos waschen, und dadurch wieder zur Jungfrau werden sollte. in Corinth. sub. fin.

sich nicht alsbald für Dämonen bekennen und vor des Christen Angesicht nicht zu lügen wagen, so vergießt zur Stelle das Blut dieses unverschämten Christen."

Auch der Vorwurf der Unehrerbietigkeit gegen die Kaiser, welcher den Christen so oft gemacht wurde, bleibt
c. 29—36. nicht unberücksichtigt, und Tertullianus zeigt, daß den Herrschern von den Christen viel größere, weit aufrichtigere und wahrhaftere Ehre erwiesen werde, als von den Heiden. „Ich
c. 23. werde, spricht er, den Kaiser keinen Gott nennen, weil ich nicht zu lügen verstehe, weil ich seiner nicht zu spotten wage, und er selbst sich ja keinen Gott wird nennen wollen. Wenn er ein Mensch ist, so verlangt sein eigener Vortheil, daß er sich Gott nicht gleich stelle.*) Ihm genügt es als Kaiser begrüßt zu werden; groß ist auch dieser Name, denn Gott ist es, der ihn verleihet."

Das Vorurtheil, daß die Christen eine für Kaiser und Reich verderbliche Secte sey, war eine der vornehm-
c. 35—45. sten Ursachen der Verfolgung. Deßwegen verweilet Tertullianus auch bei Widerlegung desselben, und zeigt aus den Gesinnungen und Bestrebungen der Gläubigen, aus der Beschaffenheit ihrer Gesetze und Versammlungen und ihrer Thätigkeit in allen ehrlichen und nützlichen Geschäften des bürgerlichen Lebens, daß sich niemand über sie beklagen könne als höchstens die, welche die Unzucht als Ge-
c. 43. werbe betrieben, die Meuchelmörder, Giftmischer, Wahrsager und Zauberer, weil sie diesen nichts zu verdienen gäben.

c. 46. Selbst von jenen Heiden, welche dem Christenthume ihre Hochachtung nicht versagen konnten, wollten viele Gottes Hand in demselben nicht anerkennen, sondern betrachteten es wie eine neue philosophische Secte. Um dieser entwür-

*) Dieß mußte dem Heiden um so mehr einleuchten, da Eingriff in die Rechte der olympischen Götter vor diesen das einzige Verbrechen war, welches sie jederzeit und mit Strenge bestraften.

entwürdigenden Ansicht zu begegnen, macht der Schutzredner eine grelle Zusammenstellung der Behauptungen und des Lebenswandels der Philosophen mit dem Glauben und Thun der Christen, und vergißt dabei nicht die Ungerechtigkeit bemerklich zu machen, mit welcher die Heiden an den Philosophen jede Lehre des Unsinnes priesen, und die Christen wegen der Verkündigung der reinsten, wohlthätigsten Lehre erwürgten; ja selbst in wie ferne sie die Christen als eine philosophische Secte ansahen, an ihnen eben dasselbe als niederträchtig verachteten, was sie an den Uebrigen als den ruhmvollsten Beweis von Geistesgröße erhoben. Das merkwürdigste Beispiel zum Beweise dieser Anklage lieferte die Weise, auf welche die Heiden sich über den unbezwinglichen Heldenmuth der Blutzeugen äußerten. Auch Tertullianus verweilet bei dieser so auffallenden Ungerechtigkeit und stützt darauf den Schluß seiner Schutzrede, welcher voll seltener Kraft und Würde ist. „Ihr wähnet, redet er die Widersacher an, von Unsinn, Wuth und Verzweiflung würden die Christen gejagt? Und warum? Weil sie gleich jenem Scaevola, Regulus, Empedokles, Anaxarchus und vielen eurer gepriesensten Helden den Tod verachten! So ist bei euch denn nur gestattet, um irdischer Güter willen das Leben hintanzusetzen und für einen Wahnsinnigen gilt, wer dem Tode um des Gottes willen Trotz bietet, der ihn zu neuem Leben erwecken wird? Doch rüstet euch immerhin ihr guten Landpfleger und bei dem Pöbel um so besser, je mehr der Christen ihr ihm schlachtet; foltert, peiniget, verurtheilt, zerschmettert uns! Denn eure Ungerechtigkeit selbst wird zum Beweise unserer Unschuld, und darum gestattet Gott, daß wir solches erfahren. Ihr habt ja erst neulich eine Christin verurtheilet, nicht in den Löwenzwinger, sondern in das Haus der Unzucht geführt zu werden,*) und es so selbst eingestanden, daß eine Makel c. 50.

*) ad lenonem damnando Christianam potiusquam ad leonem, ein Wortspiel, dessen die deutsche Sprache unfähig ist.

der Keuschheit uns bitterer sey, als jegliche Todespein. Vergeblich ist alle Erfindsamkeit eurer Henkerwuth, sie locket nur neue Freunde zu uns hinüber. Je öfter ihr uns abmähet, desto mächtiger wachsen wir empor, das Blut der Christen ist ein fruchtbringender Same. Es giebt bei euch Viele, welche Schmerzen und Tod zu ertragen ermahnen, als Cicero, Seneca, Diogenes, Pyrrho, Callinicus. Doch die Thaten der Christen finden mehr der Schüler, als die Worte euerer Weisen, und eben jenes, was ihr an uns als Eigensinn tadelt, ist der mächtigste Lehrer. Denn wer wird durch die Betrachtung dieses Muthes nicht bewegt, dem Grunde der Sache nachzuforschen? Wer, der ihn erforscht hat, wird nicht unser? Wer, der unser geworden, trägt nicht ein Verlangen zu leiden, daß er die Fülle göttlicher Gnade erwerbe und sein dargebrachtes Blut ihm die Vergebung beschleunige? Denn dieses Opfer tilget alle Schuld. Darum danksagen wir auch für den Urtheilsspruch, und während ihr uns verdammet, spricht der Herr uns los, denn nicht dieselben sind Gottes und der Menschen Gerichte.“*)

XII.

Verfolgung des Severus.

So wahr und beredtsam Tertullian's Schutzschrift auch seyn mochte, ließ sich doch schon wegen ihrer herben Schärfe, welche zwar den Lastern der Heiden, doch nicht den Forderungen der Klugheit angemessen war, keine große Wirkung hoffen, und es zeigt sich auch nirgends eine Spur, daß sie den geringsten Erfolg hatte. Wahrscheinlich geschah es nicht lange nach ihrer Erscheinung, daß die glimmende Verfolgung zu furchtbarer Flamme emporloderte, denn ihm Jahre 202 stellte sich der Augustus selbst an die

---

*) Zur Vermeidung von Mißverständnissen wird bemerkt, daß dieser Epilog nur zum Theile durch Uebersetzung, zum Theile aber im Auszuge wiedergegeben ist.

Spitze der Christenfeinde. Nach der Besiegung seiner Nebenbuhler ließ Severus die ganze Härte seines Gemüthes ohne Rückhalt offenbar werden. Er rächte sich an dem Senate, welcher für Albinus Neigung gezeigt hatte, durch die Hinrichtung vieler seiner vornehmsten Mitglieder, und behandelte von nun an, während er den einzelnen Soldaten schmeichelte, alle übrigen Stände mit grausamer, verächtlicher Willkühr. In diesem Zeitpunkte scheint es auch gewesen zu seyn, daß er seine Gesinnung gegen die Gläubigen änderte. Denn würde Saturninus unter einem Herrscher, welcher die Zügel der Herrschaft jetzt so straff anzog, es gewagt haben, wider die Christen so grausam zu verfahren, wenn dieser im Jahre 200 gegen sie eben so, wie vier Jahre früher, gesinnet gewesen wäre? Einige vermuthen, Severus sey den Christen darum abhold geworden, weil sie, als nach Albin's Niederlage ganz Rom ihm wetteifernd alle ersinnlichen Ehren bezeigte, sich geweigert hätten, mit den Uebrigen in den Tempeln und Amphitheatern zu erscheinen. Doch seine unzüchtige Gattin Julia, die gleichwohl Vieles über ihn vermochte, war ja eine Feindin der Christen; am natürlichsten ist also die Vermuthung, daß es ihrer weiblichen Beharrlichkeit gelungen sey, das Herz des Gatten, welches ohnedem der Milde mehr und mehr entfremdet wurde, auch wider Christi Heerde zur Grausamkeit zu stimmen.

Dio Cass. L. 75. c. 8. Herodian. L. III. c. 8.

Als Severus den Bürgerkrieg beendiget hatte, zog er wider die Parther, besiegte sie und plünderte ihre Hauptstadt Ktesiphon selbst. Auf dem Rückwege kam er durch Palästina, und da die Juden auf's Neue einen Aufruhr erregt hatten, erneuerte er, um sie zu züchtigen, eine Verordnung Antonin des Frommen, wodurch ihnen verboten wurde „Proselyten zu machen, und jemand Anderen als ihre Kinder zu beschneiden." Doch zugleich verbot er auch unter Androhung der schwersten Strafen, den christlichen Glauben anzunehmen. In Bezug auf die Ju-

Dio Cass. L. 75. c. 9.

Ael. Spartian. in Severo c. 17.

den blieb er bei dem Buchstaben der Verordnung stehen, und keinem wurde um der Anhänglichkeit an den Glauben seiner Väter willen ein Uebel zugefügt. Den Christen aber verbot entweder Severus durch ein neues Gesetz, von welchem keine Nachricht bis auf uns gekommen ist, auch bei dem Bekenntnisse des schon früher angenommenen Glaubens zu beharren, oder die erwähnte Verordnung reichte hin, die Feinde der Christen, welche jetzt den Kaiser selbst auf ihrer Seite sahen, zu jedem Gräuel zu ermuthigen, denn aller Orten begann seit diesem Zeitpunkte eine grausame Verfolgung zu wüthen, aller Orten wurden zahlreiche Streiter Christi nach herrlichem Kampfe des Marterthumes gekrönet.

Euseb. h. e. L. VI. cap. 1.

Die Verfolger munterte Severus wie durch seine Anordnungen so auch durch seine Beispiele auf. Als er noch in demselben Jahre (202) auf seiner langsamen Rückreise nach Aegypten kam und zu Alexandrien verweilte, wüthete er nicht nur wider die vielen dort wohnenden Christen, sondern ließ auch die Gläubigen aus dem ganzen Lande und bis von der Thebaide her nach Alexandrien zur Hinrichtung führen. An Laetus, Aegyptens damaligem Präfecten, fand er ein lenksames Werkzeug seiner Blutgier. Von dem Blute der Opfer nicht gesättiget, zog er auch ihre Güter ein, und häufte so auf die hinterlassenen Witwen und Waisen nebst dem Schmerze des Verlustes, die Wehen der äußersten Armuth. Es scheinet, sein Befehl sey dahin gegangen, die Christen zu tödten, nicht durch Martern die Verläugnung des Glaubens ihnen abzuzwingen.*) Daher findet man in dieser Verfolgung an den Henkern minder sinnreiche und beharrliche Grausamkeit. Doch geschah es auch damals, bei einigen Richtern

Euseb. h. e. L. VI. c. 1.

---

*) „Noch heutigen Tages werden die Christen von dem Befehlshaber der Legionen und Mauretaniens Präfecten verfolgt, doch nur mit dem Schwerte, wie es vom Anfange her wider die Unsrigen verordnet war," schreibt Tertullianus.

ad Scapul. §. 4.

aus Unmenschlichkeit, bei anderen durch das Bestreben, den Christen, welche sie auszurotten verzweifelten, das Leben zu erhalten, daß dem tödtlichen Streiche nicht selten mannichfache und entsetzliche Foltern vorangeschickt wurden.

XIII.

Des Origenes erstes Erscheinen. Blutzeugen aus seiner Schule.

Unter den Blutzeugen, welche zu Alexandrien starben, war Leonidas, ein vornehmer, reicher Mann, und Vater von acht Söhnen. Der älteste von ihnen, Namens Origenes, zählte nicht mehr als siebenzehn Jahre, war aber damals schon fast allen Männern an Geisteskraft und den meisten an Gelehrsamkeit überlegen. Er war von früher Jugend an in allen Wissenschaften mit großer Sorgfalt unterrichtet worden, doch vor allen lag er der Betrachtung der heiligen Schrift mit unersättlicher Begierde ob, und forschte, mit dem buchstäblichen Sinne nicht zufrieden, dem mystischen voll jugendlichen Feuers nach. Sein Vater wurde von ihm mit unerschöpflichen Fragen angegangen, so daß der weise Leonidas seine Freude über die herrlichen Anlagen des Sohnes verbarg, und des Jünglings an Vorwitz gränzende Wißbegier nicht selten durch ernste Mienen und Ermahnungen zügelte. Doch in seinem Herzen sagte er dem Herrn freudigen Dank, daß er ihn zum Vater solch eines Sohnes habe machen wollen, und nicht selten trat er leise in das Gemach des Schlafenden, und küßte seine Brust als einen auserwählten Tempel des heiligen Geistes. Aber der Eifer für Gottes Ehre war in der Flammenseele dieses Jünglinges nicht minder gewaltig, als der Durst nach Wissenschaft. Sogleich im ersten Beginne der Verfolgung würde er sich den Richtern ausgeliefert haben, wenn ihn nicht die Bitten und Thränen seiner Mutter zurückgehalten hätten. Doch nach der Gefangennehmung seines Vaters wuchs dieser Drang zu

u. Chr. 202. Euseb. L. VI. c. 1.

ibid. c. 2.

solcher Heftigkeit, daß seine trostlose Mutter ihm alle seine Gewänder verbergen mußte, um ihn zu hindern, das Haus zu verlassen.

Euseb. l. c. Nachdem Leonidas enthauptet, und seine hinterlassenen Güter waren eingezogen worden, begann Origenes, um sich und den Seinigen Unterhalt zu verschaffen, die Sprachkunde zu lehren. Doch die Größe seiner Geistesgaben glänzte zu auffallend, als daß sie lange hätte unbemerkt bleiben können, und er wurde bald zu höheren

Euseb. L. VI. c. 3. Dingen berufen. Die berühmte Katechetenschule von Alexandrien entbehrte damals eines Lehrers; denn Clemens, welcher wohl wußte, wie großen Haß ihm sein Amt bei den Heiden zugezogen, hatte geglaubt, der Mahnung Christi Folge leisten, und aus der Stadt, wo er verfolgt wurde, fliehen zu müssen. Er verweilte in Kappadocien, und nicht

Euseb. L. VI. c. 11. unthätig! denn er sorgte für die Verwaltung der Kirche seines Schülers, des Bischofs Alexanders, welcher als Bekenner in Banden lag. Zum Nachfolger dieses berühmten

Euseb. L. VI. c. 3. Lehrers wurde der achtzehnjährige Origenes ernannt. Zu diesem so wichtigen Amte rüstete sich der Jüngling mit einem Eifer, melcher den Maßstab des Gewöhnlichen weit überschreitet. Er entsagte aller Beschäftigung mit weltlichen Wissenschaften, und widmete seine ganze, angestrengte Kraft der Betrachtung der heiligen Schrift und dem Unterrichte seiner Lehrlinge. Damit sein Geist sich desto freier aufschwingen, und er seinen Schülern nicht minder durch sein Beispiel als durch seine Worte Verachtung des Irdischen lehren möchte, beschränkte er seinen Unterhalt so strenge, daß er für denselben täglich nicht mehr als vier Obolen nöthig hatte; er lag die kurze Zeit, die er dem Schlafe gönnte, auf harter Erde, und wollte nicht mehr als Ein Gewand haben. Seine unermüdliche Ausdauer in der Arbeit war so auffallend, daß sie ihm den Bei-

Euseb. L. VI. c. 14. namen des Diamantenen erwarb. Da sein glühender Eifer ihm kein Hinderniß war, seinem Vortrage eine freundlich einladende Gefälligkeit zu geben, so umgab ihn bald

eine große Menge von Schülern, auch aus der Zahl der Heiden und heidnischen Philosophen. Das Zeugniß, welches das Zuströmen dieser Männer für die Verdienste seiner Lehrweise gab, war um so lauterer, da auf den Bekenner der Lehre, die er vortrug, immer noch Fessel und Henkerbeil warteten.

Doch derselbe Eifer, welcher so Großes wirkte, verleitete den Jüngling auch zu einer Handlung, welche nur durch sein Alter entschuldigt werden kann. Sein Amtsgeschäft nöthigte ihn zu häufigem Zusammenseyn mit Frauenspersonen, und er, welcher doch eine so überwiegende Neigung zu sinnbildlicher Erklärung der heiligen Schrift hatte, nahm die Worte des Heilandes: Sunt eunuchi, qui se ipsos castraverunt propter regnum coelorum, im buchstäblichen Verstande und entmannte sich. Als die verwegene That ruchbar zu werden begann, und auch dem Bischofe Demetrius zu Ohren kam, konnte er sie zwar nicht billigen, ward aber doch durch den Flammeneifer, welchen sie kund gab, in Staunen gesetzt, und ermunterte den Jüngling, mit dem Unterrichte der Glaubenslehrlinge nun um so zuversichtlicher fortzufahren.

ibid. c. 8. Cf. Epiphan. haeres. 64. §. 3. apud Matth. c. 19. v. 12.

Durch die neue Beschäftigung, welche des Origenes Leben ausfüllte, war sein Verlangen nach dem Tode der Martyrer nicht gekühlet worden, und an ihm lag es nicht, wenn ihm die blutige Palme versagt blieb. Die drohendste Gefahr verachtend, stärkte er die Zeugen Christi im Gefängnisse durch Unterricht und Ermahnung, ermunterte sie, da sie vor dem Richterstuhle standen oder unter den Händen der Peiniger duldeten, durch Winke und Blicke, und umarmte sie, wenn sie zum Tode geführt wurden, vor dem Angesichte der Heiden. Deßwegen fiel der ergrimmte Pöbel nicht selten über ihn her, er wurde öfters ergriffen, und durch die Stadt geschleift, und mehr als einmal auf die Folter gespannt, aber über ihm war die Hand der Vorsehung, die ihn zu vielfältigem Wirken und Leiden auf-

Euseb. L. VI. c. 3. Epiph. haeres. 64. §. 1.

behielt, und er entrann den Rasenden jederzeit lebendig.
Epiphan. l. c. Eines Tages, als eben ein Fest des Serapis gefeiert werden sollte, ergriffen ihn die Heiden, schoren ihm das Haupt, schleppten ihn vor den Eingang des Tempels, und gaben ihm die Palmenzweige, welche den Eintretenden gereicht zu werden pflegten. Er aber bot sie den Nahenden zwar dar, doch mit den Worten: Kommt und empfanget nicht des Götzentempels, sondern Christi Reiser!

Das eigene Leben verachtend, eilte Origenes jedem Gläubigen in der Todesnoth Trost und Stärkung zu bringen: mit welcher Gluth des Eifers muß er seine Schüler zur Sehnsucht nach dem Martertode aufgereget, und, wenn sie ergriffen waren, zur Vollendung bereitet haben! Und nicht unbelohnt blieb seine Mühe, viele seiner Jünger en-
Euseb. L. VI. deten als standhafte Zeugen Christi. Plutarchus, der erste
c. 4. seiner Schüler, war auch der erste unter ihnen, welcher für den Heiland sein Blut vergoß; Origenes stand ihm bis zu seinem letzten Hauche bei, und das Volk, welches den unerschrockenen Lehrer für die einzige Ursache an dem Tode des Jünglings hielt, hätte ihn beinahe ermordet. In der Folgezeit wurde Serenus lebend verbrannt, Heraklidas, der Katechumene Heron, und ein anderer Serenus enthauptet; doch der letzte erst, nachdem er entsetzliche Foltern erduldet hatte. Auch aus seinen Schülerinnen errangen nicht wenige dieselbe Krone. Unter ihnen empfieng die Katechumene Herais die Gnade der Taufe durch die Flammen, welche sie um des Bekenntnisses Christi willen verzehrten.

Unter des Origenes Jüngerinnen gehörte (wie Ru-
Euseb. L. VI. finus bezeuget, und die Urschrift des Eusebius wahrschein-
c. 5. lich macht) auch Potamiena, die berühmteste der ägyp-
Ruf. vers. ib. tischen Martyrinnen. Sie war eine Jungfrau von ausgezeichneter Schönheit; doch entschlossen, ihrem Gotte mit ungetheilter Seele zu dienen, lehnte sie alle Anträge zur Ehe ab, und wies unzählige Versuche der Verführung mit un-

verändertem Abscheue zurück. Endlich wurde sie bei Aquila, welcher im Jahre 207 Statthalter von Aegypten war, als eine Christin angegeben. Sie vereitelte die entsetzlichsten Künste der Folterer durch ihre Standhaftigkeit, und endlich erscholl der Todesspruch, daß sie in siedendem Peche sterben sollte. Der Krieger Basilides führte sie zum Tode, und scheuchte auf dem Wege den Pöbel zurück, welcher mit der Jungfrau sein Spiel treiben wollte. Dessen freute sich Potamiena, und sprach zu ihm: Sey versichert, daß, wenn ich zu meinem Herrn gekommen bin, dir ohne Verzug den Lohn dieser Wohlthat erbitten werde. Sie wurde also langsam in siedendes Pech getauchet, und beschloß, da dasselbe das Haupt erreichte, sterbend die unendliche Pein.

Nach einigen Tagen wurde Basilides von einem seiner Kriegsgefährten aufgefordert (ohne Zweifel bei irgend einem Götzen) zu schwören. Aber er antwortete, solches sey ihm, als einem Christen nicht erlaubt. Anfänglich glaubten alle, er scherze: da er aber bei seiner Versicherung beharrte, ward er vor den Statthalter geführet, und in den Kerker geworfen. Dort erzählte er den Christen, die ihn besuchten, Potamiena sey ihm drei Tage nach ihrem Tode im Traume erschienen, habe eine Krone auf sein Haupt gesetzet und gesprochen, sie habe für ihn die Gnade des Marterthumes bei Gott erflehet. Er ward alsbald getaufet, und am anderen Tage enthauptet. So wurde dieser aus den Rotten der Schergen zu den Chören der himmlischen Sieger hinübergeflüchtet. Eusebius, welcher 100 Jahre später schrieb, fügt hinzu, Potamiena habe noch viele andere Alexandriner durch nächtliche Erscheinungen bekehret, und werde noch zu seiner Zeit von ihren Landsleuten in hohen Ehren gehalten.

XIV.

Ende der heiligen Perpetua, Felicitas und ihrer Genossen.

Aus der Geschichte der africanischen Blutzeugen dieser Verfolgung bleibt uns ein rührendes Denkmal, der Be-

passio s.s. Perpetuae et Felicitatis cum sociis ap. Ruinart. p 80-89.

richt über die Leiden Perpetua's und ihrer Gefährten, größtentheils von der heiligen Martyrin selbst verfaßt. Zu Karthago wurden, da Minucius Timinianus Proconsul war, Vivia Perpetua, eine 22jährige Frau von vornehmem Stande, die ein säugendes Kind auf den Armen trug,

§. 2. Felicitas und Revocatus, welche demselben Herrn dienstbar waren, Secundulus und Saturninus, alle noch Katechumenen, gefänglich eingezogen. Satur gesellte sich den Bekennern freiwillig bei, um sie im Glauben zu stärken, dessen Siegel sie noch nicht empfangen hatten. Man bewachte sie Anfangs in einem Wohnhause, und in dieser Zwischenzeit bot Perpetua's Vater, welcher noch in dem Aberglauben des Heidenthums befangen war, wechselsweise

§. 3. Bitten und drohende Befehle auf, um seine Tochter zum Abfalle zu bewegen. Sie aber wies ihm auf ein Gefäß, welches am Boden lag und sprach: Mein Vater! kann man diesem Geschirre einen anderen Namen geben als den seinigen? Er antwortete: Nein. Und so, erwiederte die Heilige, kann auch ich mich mit keinem anderen Namen als mit dem meinigen nennen, mit dem einer Christin. Da gerieth ihr Vater in Wuth, fiel über sie her, und mißhandelte sie. Er entfernte sich darauf und kam fünf Tage lang nicht wieder.

In dieser Zwischenzeit empfiengen die Bekenner die heilige Taufe. Perpetua flehte zu Gott vor allem um Standhaftigkeit in körperlichen Peinen, denn diese müssen bei zarteren Naturen stets die Besorgniß erregen, daß der Leib durch sie überwältigt, und dem Gebote des Geistes ungetreu möchte gemacht werden. Nach einigen Tagen wurden sie in ein finsteres Gefängniß geworfen. Perpetua, welche in allen Bequemlichkeiten des Wohlstandes erzogen war, beschreibt uns, wie viel sie anfänglich in den Banden litt. Sie hatte nie noch solche Finsterniß gesehen, der heiße, verpestete Qualm beklemmte ihre Brust, die rohen Kriegsknechte stießen sie unsanft vor sich hin, und bitterer denn alles quälte sie der Kummer um ihr zartes Kind, welches nun vergeblich

nach labender Mutterbrust jammerte. Die Diaconen Tertius und Pomponius, welche den Gefangenen beizustehen kamen, konnten durch Bitten und Geld nur so viel erlangen, daß die Bekenner auf einige Stunden des Tages an einen freieren Ort des Gefängnisses gelassen wurden, um sich einigermaßen zu erholen. Hier fand Perpetua ihre Mutter und ihren Bruder; sie brachten ihr auch das Söhnlein. Perpetua behielt es bei sich im Gefängnisse, und seitdem sie von den tiefsten aller Schmerzen, von denen der Mutterliebe befreit war, wurden ihr die Plagen des Kerkers durch Gottes Gnade und die Angewöhnung bald erträglicher. Sie wurde nun einer himmlischen Erschei- §. 4.
nung gewürdiget, welche sie belehrte, daß ihnen die Krone des Marterthumes bereitet sey: darauf begann sie alle Hoffnungen dieser Welt mit muthigem Glauben von sich zu weisen.

Aber ihr stand noch mancher harter Kampf bevor! Als sich das Gerücht verbreitete, daß die gefangenen Chri- §. 5.
sten verhört werden sollten, kam ihr Vater von Gram abgezehret, und sprach: Erbarme dich, Tochter, meiner grauen Haare! Erbarme dich deines Vaters, wofern ich noch würdig bin, Vater von dir genannt zu werden! Hab' ich dich nicht mit diesen meinen Händen zu solcher Blüthe des Alters großgezogen? Hab' ich dich nicht theuer gehalten vor all deinen Brüdern? O so laß mich nicht solche Schmach vor den Menschen erfahren! Blick auf deine Brüder, auf deine Mutter, auf dein Kind, welches nach dir nicht wird leben können! Laß ab von diesem Eigensinne, daß du nicht über uns alle Verderben bringest! Dabei küßte er weinend ihre Hände, warf sich ihr zu Füßen, und nannte sie nicht Tochter, sondern Gebieterin.*) Sie empfand seinen Jammer, und noch mehr seine Verblendung schmerzlich in der tiefsten Seele, und that, was sie vermochte, um ihn zu trösten, doch ihr Entschluß blieb unverändert.

---

*) Von derselben Metapher ausgehend, brauchte der Römer domina eben so, wie der Franzose maîtresse (im edleren Sinne der übertragenen Bedeutung.)

§. 6. Tags darauf wurden sie sämmtlich vor den Procurator Hilarianus geführet (denn der Proconsul war in der Zwischenzeit gestorben) und ihres Glaubens wegen befragt. Alle legten ein muthiges Bekenntniß ab; doch als die Reihe an Perpetua kam, erschien ihr Vater mit ihrem Kinde (welches er wahrscheinlich bei dem letzten Besuche mit sich fortgenommen) auf dem Arme, stieg das Gerüst hinan, zog sie eine Stufe weit hinab und flehte: Erbarme dich deines Kindes! Ihm stimmte Hilarianus bei, und sprach: Schone der grauen Haare deines Vaters! schone der Kindheit des Knabens, und opfere für die Wohlfahrt der Kaiser! Aber obgleich von Allem, was über ein menschliches Herz Macht hat, von der Furcht vor den Peinen, von der Liebe zu dem Leben, dem Kinde, dem Vater bestürmet, blieb Perpetua doch unbesiegt, und antwortete standhaft: Das sey ferne von mir! Ich bin eine Christin! Da wollte sie der verzweifelnde Vater mit Gewalt von dem Gerüste herabreißen. Hilarianus befahl ihn fortzuschaffen, und die Soldaten schlugen ihn mit einem Stocke. Schmerzlicher, als ihn selbst, traf die Mißhandlung das Herz der Tochter, um derentwillen er sich ihr preisgab. Der Richter sprach das Urtheil, und verdammte Perpetuen sammt allen Uebrigen, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden.

Man bestimmte die Martyrer am Jahrestage der Erhebung des Cäsars Geta den Soldaten und dem Volke zur Ergötzung zu dienen. Bis dahin wurden sie in dem Kerker des Lagers aufbewahrt. Sie brachten diese Zeit in Gebet und wechselseitigen Liebesdiensten zu. Perpetua machte sich von dem letzten irdischen Bande los. Sie verlangte ihr Söhnlein von dem Vater zu wiederholten Malen zurück; er verweigerte es ihr, und sie wußte auch den gewaltigen Drang der Mutterliebe zu beherrschen. Dafür erhielt sie

§. 7. durch eine zweite Erscheinung die tröstliche Belehrung, daß die büßenden Leiden ihres verstorbenen Bruders geendigt seyen. Auch Satur hatte ein Gesicht, durch das ihm die himmlische Herrlichkeit, welcher er entgegen gieng, an-

gedeutet wurde. Secundulus starb im Kerker, doch Gottes allmächtige Gnade ersetzte ihn durch einen neuen Bruder. Das Beispiel der Freudigkeit und Tugend der Bekenner wirkte so mächtig, daß der Kerkermeister Pudens die Göttlichkeit des Glaubens erkannte, für welchen sie litten, und zu Christus bekehrt, der Lehrling seiner Gefangenen wurde. §. 9.

Felicitas fürchtete, weil sie schwanger war, von ihren Gefährten im Tode getrennt zu werden, denn die Gesetze verboten, ein schwangeres Weib vor der Geburt hinzurichten. Darum vereinigten sich die Uebrigen mit ihr im Gebete, um von Gott die Beschleunigung der Geburt zu erflehen. Und Gott ließ seine Martyrer nicht unerhört, Felicitas ward alsbald von Geburtswehen befallen. Die Größe des Schmerzes zwang sie zu ächzen, da spottete einer der Wächter ihrer und sprach: Jetzt ächzest du? Was wirst du erst thun, wenn du den Zähnen der wilden Thiere wirst vorgeworfen werden? Sie aber entgegnete: Was ich jetzo leide, leid' ich allein; dort aber wird ein Anderer in mir seyn und mit mir leiden, weil ich für ihn leide. §. 15.

Einen härteren Kampf hatte Perpetua zu bestehen. Denn kurz vor dem Tage der Thierspiele kam ihr grambeladener Vater einmal noch zu ihr, und erschöpfte Alles, was Mitleid zu erwecken fähig ist. Er riß sich die Haare aus dem Barte, warf sich auf das Antlitz, und verwünschte sein Alter. Perpetua würde durch die Verzweiflung des unseligen Greises im tiefsten Herzen verwundet, doch nicht überwältigt. §. 9.

Um sie zu trösten, zeigte ihr der Herr am Tage vor der entscheidungsvollen Stunde ein drittes Gesicht, durch welches er freudige Hoffnung des Sieges in ihr erweckte. §. 10.

Nach römischer Sitte wurden Alle, die mit den wilden Thieren kämpfen sollten, am Vorabende öffentlich gespeiset. §. 17.
Auch den Martyrern gab man dieses Freimahl, und sie verwandelten es, so gut sie konnten, in ein Liebesmahl. Sie priesen einander selig um des Looses willen, so ihnen gefallen war, und mahnten das gaffende Volk an Gottes Gerichte. Satur aber sprach zu den Umstehenden: Schauet uns nur recht ins Gesicht, damit ihr an jenem Tage des Gerichtes

uns erkennen möget! Mit erschütterter Seele giengen fast alle Zuschauer hinweg, und nicht wenige derselben wurden gläubig.

Der glorwürdige Tag des Kampfes war angebrochen,
§. 18. das Gefängniß erschloß sich, und die Zeugen des Herrn thaten ihren letzten Gang; freudig, als wären es die Pforten des Himmels, nahten sie den Thoren des Amphitheaters. Zuletzt kam Perpetua mit festem Schritte und das Antlitz voll der heiligen Ruhe, welche die siegreiche Liebe Gottes verleiht. Sie senkte das Auge, damit sie den Zuschauern den leuchtenden Strahl ihres freuderfüllten Blickes verbergen möchte. Als die Bekenner in das Amphitheater eintraten, wollte man die Männer mit dem rothen Mantel der Saturnuspriester, und die Frauen nach Art der Ceres gewidmeten Weiber ankleiden. Sie aber weigerten sich, und sprachen: Freiwillig sind wir hergekommen, und unser Leben haben wir aufgegeben, um nichts dergleichen thun zu dürfen; solchen Vertrag gingen wir nicht ein. Der Tribun gab nach, und sie wurden in ihrer gewöhnlichen Kleidung eingeführet. Perpetua sang. Satur, Revocatus und Saturninus blickten das gaffende Volk drohend an, und gaben dem Hilarianus durch Geberden und Winke zu verstehen: Heute richtest du uns, dereinst wird Gott dich richten. Darüber ergrimmte das Volk, und auf sein Begehren wurden die Martyrer zuerst von den Thierwärtern gegeißelt; sie aber wünschten einander freudig Glück, daß sie so dem leidenden Jesus ähnlicher würden.

Darauf öffnete man die Käfige der Thiere. Saturni-
§. 19. nus und Revocatus wurden von Pardeln verwundet und von Bären umhergeschleift. Wider Satur ward ein Eber und
§. 21. ein Bär vergeblich angereizt, doch ein Pantherthier verwundete ihn mit einem Biße tödtlich. Ueberströmt vom Blute, wandte er sich zu dem Kerkermeister Pudens, und sprach: Mein Ende möge dich nicht irre machen, sondern kräftigen. Darauf tauchte er des Pudens Ring in sein Blut, und gab ihm denselben als ein Erinnerungszeichen seines Todes zurück.
§. 20. Nachdem er solches gethan hatte, sank er nieder und starb.

Wider Perpetua und Felicitas ließen die Schergen eine Kuh los, welche man wegen ihrer außerordentlichen Wuth für eine Seltenheit ansah. Perpetua wurde von den Hörnern des anstürmenden Thieres in die Höhe geschleudert, doch bald setzte sie sich auf, zog das aufgerissene Gewand sorgfältig über den entblößten Schenkel, sammelte ihr zerrüttetes Haar, und umschlang es mit der losgegangenen Schleife. Darauf erhob sie sich; da fiel ihr Blick auf Felicitas, welche von den Hörnern der Kuh getroffen am Boden lag; sie eilte zu ihr, reichte ihr die Hand, und richtete sie auf. Dann wurden beide auf die andere Seite des Amphitheaters geführt.

Dort war Perpetuen, als erwachte sie aus einem Traume. Sie blickte fragend um sich her, und sprach zum Erstaunen Aller: Wann wir jener Kuh sollen vorgeführt werden, weiß ich nicht. Als man ihr das Geschehene erzählte, glaubte sie es nicht, bis man ihr die Spuren des Stoßes an dem Leib und dem Gewande zeigte. Nun erkannte sie den Katechumenen Rusticus und ihren Bruder, welche sich dort befanden, nahm von ihnen Abschied, und ermahnte sie: Harret aus im Glauben, liebet euch unter einander, und nehmet an unsern Leiden keinen Anstoß! Unterdessen begehrte das Volk, man möchte die Verwundeten in die Mitte des Amphitheaters führen, damit es sehen könne, wie sie den Todesstoß empfiengen. Die Zeugen Christi gaben sich den Friedenskuß, und verfügten sich nach dem bestimmten Orte. Schweigend und unbeweglich nahmen sie alle das Schwert des Todes auf, nur Perpetua stieß einen Schrei aus, denn sie war in die ungeübte Hand eines Lehrlings gefallen und dieser hatte sie zwischen die Rippen getroffen. Aber schnell ermannt, ergriff sie die zitternde Hand des Anfängers und richtete sein Eisen nach ihrer Kehle; er traf, und der befreite Geist der Siegerin schwang sich zur Herrlichkeit auf, die seiner wartete.

Einige Neuere, welche der Lust dem Alterthume zu widersprechen, auch dann nicht widerstehen können, wenn die einseitige Kurzsichtigkeit ihres Widerspruches offenbar ist, haben behaupten wollen, die heiligen Martyrer seyen Mon-

tanisten gewesen; einzig und allein darum, weil Perpetua von gehabten Erscheinungen erzählet. Aber der Irrthum der Montanisten in Betreff der Erscheinungen bestand ja nicht darin, daß sie dafür hielten, es könne auch im neuen Bunde geschehen, daß Gott seine Auserwählten durch Erscheinungen tröste und erleuchte, sondern darin, daß sie die erträumten oder erdichteten Erscheinungen des Montanus und seiner Nachäffer für himmlische annahmen. Perpetua und Felicitas sind von der Kirche von Africa, die ihren Glauben doch am besten kennen mußte, und von der gesammten Christenheit zu jeder Zeit als heilige Martyrinnen verehret, und ihre Namen dem Kanone der heil. Messe selbst einverleibt worden. Doch wenn auch alle anderen Zeugnisse schweigen würden, schon aus der Schreibart, deren sich Perpetua bei der Erzählung ihrer Erscheinungen und in allen übrigen bedienet, würde deutlich genug erhellen, daß sie keine Motanistin war. Denn sie spricht unverändert mit einer Einfachheit und Natürlichkeit, welche dem Fieber der Schwärmerei und pythischen Raserei, in welcher die montanistischen Offenbarungen empfangen wurden, vollkommen entgegengesetzt ist.

XV.

Uebrige Martyrer. Philostratus. Tertullian's Fall.

Aus der Geschichte der übrigen Blutzeugen dieser Verfolgung bleiben uns nur wenige Bruchstücke. Rutilius hatte sich den Spähern lange theils durch Entweichung, theils durch Geld entzogen. Endlich ward er ergriffen, und starb, nachdem er die grausamsten Foltern mit unwandelbarer Standhaftigkeit ertragen hatte. Weil wir ihn durch den Africaner Tertullianus kennen, ist es wahrscheinlich, daß er in Africa duldete. Zu Apamea erlangten Cajus und Alexander die blutige Krone.

Tertull. de fuga persec. §. 5. 6.

Euseb. L. V. c. 16.

Auch im Westen bluteten zahlreiche Martyrer. Irenäus litt zu Lugdunum mit Vielen seiner Gemeinde.*) Italien

Greg. Turon. h. L. I. c. 27. Ado martyr. 28. Jun.

*) Es ist schon an sich und noch mehr durch die Vergleichung mit der ersten Verfolgung (unter Aurelius) wahrscheinlich, daß

Italien zählte unter seine Blutzeugen die heilige Celerina und zwei Kriegsleute, Laurentinus ihren Sohn und Ignatius, den Bruder der Gattin eines ihrer andern Söhne, und die Verfolgung wüthete aller Orten so grausam, daß nicht nur minder unterrichtete Christen, sondern auch einige ihrer Gelehrten dafürhielten, das Ende der Welt und die Ankunft des Antichristes nahe heran. Diese Meinung äußerte unter andern Judas, ein Kirchenschriftsteller, welcher um diese Zeit eine Auslegung Daniels verfaßte. Auch einige Marcioniten lieferten sich in dieser Verfolgung, um dem Welterbauer Trotz zu bieten, den Heiden in die Hände, denn sie waren den Christen zu unähnlich, als daß sie als solche hätten angegeben oder ergriffen werden sollen. Doch die Gläubigen ehrten diese, wenn sie gleich öffentlich unter dem Namen von Christen den Tod erlitten hatten, nie als Märtyrer, denn sie wußten wohl, daß nicht der Tod, sondern der Glaube, welchem der Tod das Zeugniß gibt, den Märtyrern ihre Kronen winde.

Cypr. ep. 34. Paris. 1643.

Euseb. h. e. L. VI. cap. 7.

Clem. Alex. L. IV. §. 4. p. 571.

Die Rechtgläubigen vermieden voll weiser Vorsicht alles, wodurch sie die Blicke der Verfolger hätten auf sich ziehen können und hielten ihre gottesdienstlichen Versammlungen in möglichster Stille, die Montanisten aber feierten sie, an einigen Orten wenigstens, öffentlich und vermehrten durch diesen nutzlosen Trotz die Erbitterung wider die Christen. In wie ferne sie sich auch auf der Folter ihren Grundsätzen getreu erwiesen, berichtet die Geschichte nicht, doch müssen auf jeden Fall nur wenige derselben umgekommen seyn: denn der scharfsinnige Clemens, welcher überdieß damals in Kleinasien, also nah an ihren Haupt-

Tertull. de fuga persec. §. 3.

---

daß Irenäus den Martertod nicht allein litt und die Ueberlieferungen, welche uns Gregorius von Tours und nach ihm Ado von Vienne und Usuardus aufbehalten haben, sprechen von einer zahllosen Menge von Märtyrern, so daß das Blut der Christen auf den Straßen in Strömen geflossen sey. Die Ueberlieferung mag sich, so lange sie bildsam im Munde des Volks schwebte, vermehrt haben, doch eine Wahrheit liegt ihr deßwegen immer noch zu Grunde.

sitzen lebte, thut bei seiner Widerlegung jener, welche die Flucht vor der Verfolgung verboten, von den einzigen Marcioniten Meldung, auch Tertullianus, welcher diesen Gegenstand mehr als einmal berühret, schweigt von den Montanistischen Blutzeugen. Die Sache ist nicht schwer zu erklären, denn die Montanisten waren wenig zahlreich und die meisten derselben hielten sich ferne von allen Obrigkeiten und Gewalthabern in einigen Phrygischen Flecken auf, wo ihre namenlose Dunkelheit selbst ihnen eine sichere Schutzwehr gab.

Zur Zeit dieser Drangsal finden sich die ersten Spuren, daß Gläubige sich mit Geld von den Verfolgern loskauften. Wenn dieses ohne Aergerniß und ohne beigefügte Bedingungen, die eine mittelbare Verläugnung des Glaubens enthielten, geschehen konnte, so war dasselbe nicht unerlaubt, ja sogar der christlichen Liebe gemäß, denn es wurde ja den verblendeten Heiden dadurch eine Blutschuld ersparet.

Während Severus die Christen mit Feuer und Schwert vertilgte, griff seine Gattin Julia sie mit andern Waffen an: denn auf ihren Antrieb verfaßte Philostratus seine Lebensgeschichte des Apollonius, um dem Heiland einen Nebenbuhler
Vergl. S. 186. entgegenzustellen. Aber wir haben gesehen, wie wenig Anschein von Glaubwürdigkeit dieser höfische Philosoph seinen Mährchen zu geben wußte.

Tiefer und schmerzlicher wurden die Freunde der Wahrheit durch den Abfall des reichbegabten Tertullianus verwundet. Denn nicht viele Jahre, nachdem er Christi Lehre und Gläubige so muthig vertheidigt hatte (zwischen 204 und 207), ging er abtrünnig zu den Montanisten über. Der schroffe, harte Sinn des Mannes und seine Hinneigung zu allem Außerordentlichen machten für ihn eben so die überspannte Strenge als die vorgeblichen Offenbarungen und Verzückungen dieser Secte verführerisch. Nun geschah es, daß er während eines Aufenthalts zu Rom von einigen römischen Geistlichen Beleidigungen empfing, die er äußerst tief empfand. In dieser Stimmung traf er auf Proclus, einen Montanisten, welcher

blendende Beredtsamkeit besaß, und sich damals zu Rom aufhielt, ließ sich berücken und ging zu dem After-Parakleten über. Euseb. h. e. L. VI. c. 20.

XVI.

Narcissus, Bischof von Aelia.

Um dieselbe Zeit, da Severus die Gläubigen zu verfolgen begann, erlitt Narcissus, der Bischof von Aelia, von Gliedern seiner eigenen Gemeinde eine andere Gattung von Verfolgung. Narcissus hatte, seit er um das Jahr 180 dem Dolichianus auf Aelias Bischofsstuhle nachgefolgt war, sich bei seiner Gemeinde durch Eifer und Weisheit verehrungswürdig gemacht und noch zu Eusebius Zeit erzählten Jerusalems Gläubige von den außerordentlichen Dingen, die er durch Gottes Hülfe vollbrachte. Am lebendigsten war in ihrem Angedenken ein Wunder, welches Narcissus nach der Ueberlieferung ihrer Väter in der Osternacht wirkte. Die Diakonen hatten unterlassen, für den nöthigen Vorrath an Oel Sorge zu tragen, die Lampen drohten zu verlöschen, und die gläubige Gemeinde nahm voll Bestürzung wahr, es sey schon daran, daß die so heilig gehaltene Nachtwache unterbrochen werden müßte. Da gebot Narcissus aus einem nah gelegenen Brunnen Wasser zu schöpfen, er betete darüber, er befahl es in die schon erlöschenden Lampen einzugießen, und siehe! die Flamme flackerte fröhlich empor, das Wasser war zu Oel geworden. Euseb. h. e. L. V. cap. 22. Euseb. L. VI. c. 9.

Aber an den Orten, wo der Sohn Gottes ein Geselle des Satans war gescholten worden, sollte auch des Narcissus Tugend nicht unverläumdet bleiben. Drei entartete Gläubige traten vor der Gemeinde auf und klagten ihn unter vielen Betheurungen eines schändlichen Lasters an, welches schon durch sein hohes Alter (er zählte damals bereits über hundert Jahre) ganz unwahrscheinlich gemacht wurde. Auch war die Versammlung weit entfernt den Verläumdern Glauben beizumessen. Doch der heilige Bischof war tief gekränkt und erschüttert; er verließ die Stadt und begab sich in eine ferne Wüste, um mit seinem Gott allein nur für das Heil seiner Euseb. l. c. um d. J. 198

Seele zu leben. Aber die ewige Gerechtigkeit fand jene Meineidigen und strafte jeden von ihnen durch die Uebel, denen er sich zur Bekräftigung seiner Lüge verwünscht hatte. Der erste starb in den Flammen, der andere durch Aussatz, der dritte verlor das Gesicht. Dadurch wurde die Verehrung der Gemeinde für Narcissus gesteigert, da aber sein Aufenthalt nicht

Euseb. L. VI. c. 10. entdeckt werden konnte, ordneten die Bischöfe der benachbarten Kirchen ihm den Dius zum Nachfolger. Als dieser in nicht langer Zeit mit Tode abging, folgte ihm Germanio, diesem Gordius nach. Während Gordius Aelias Kirche verwaltete, erschien plötzlich Narcissus einem Abgeschiedenen gleich, welcher aus dem Grabe wiederkehrt. Die Bitten der Gemeinde bestimmten ihn an dem bischöflichen Amte wieder Theil zu nehmen, und Gordius begnügte sich wahrscheinlich dem patriarchalischen Greise in der Verwaltung desselben beizustehen.

Euseb. L VI. c. 11. n. Chr. 212. Als Gordius gestorben war, und Narcissus von der Last des Alters immer mehr und mehr zu Boden gedrückt wurde, fügte es sich, daß der cappadocische Bischof Alexander nach Aelia kam, um die heiligen Orte zu besuchen. Er war dazu durch ein Traumgesicht ermahnt worden, und als er nahte, vernahmen die Frömmsten der Gemeinde Aelia's eine Stimme, die ihnen zurief: Gehet hinaus, euren Bischof zu empfangen! Dieß Zusammentreffen einer wunderbaren Ermahnung überzeugte ihn von Gottes Willen; er blieb zu Aelia, und verwaltete dort das bischöfliche Amt; anfangs wahrscheinlich als Narcissus Gehülfe; doch bald entzog sich der Greis allem Antheile an der Regierung der Kirche, und Alexander trat in die vollen Rechte der bischöflichen Gewalt ein. Wir sehen dieß aus dem uns erhaltenen Schlusse eines seiner Briefe an die Gemeinde

apud Euseb. l. c. von Antinois: „Es grüßet euch Narcissus, welcher vor mir den Bischofssitz dieser Kirche einnahm, und jetzt ein Greis von 116 Jahren im Gebete mit mir vereinigt ist, und euch gleich mir ermahnt, Eines Sinnes zu seyn!“

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rauscher, Joseph Othmar <<von>>,

Geschichte der christlichen Kirche

Bd.: 1

Sulzbach 1829
H.eccl. 902 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10027004-6